Das Städtchen Maissau.

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich

unter der Ens,

durch umfassende Beschreibung

aller

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten etc. etc.

topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet,

und

nach den bestehenden vier Kreisvierteln

alphabetisch gereihet.

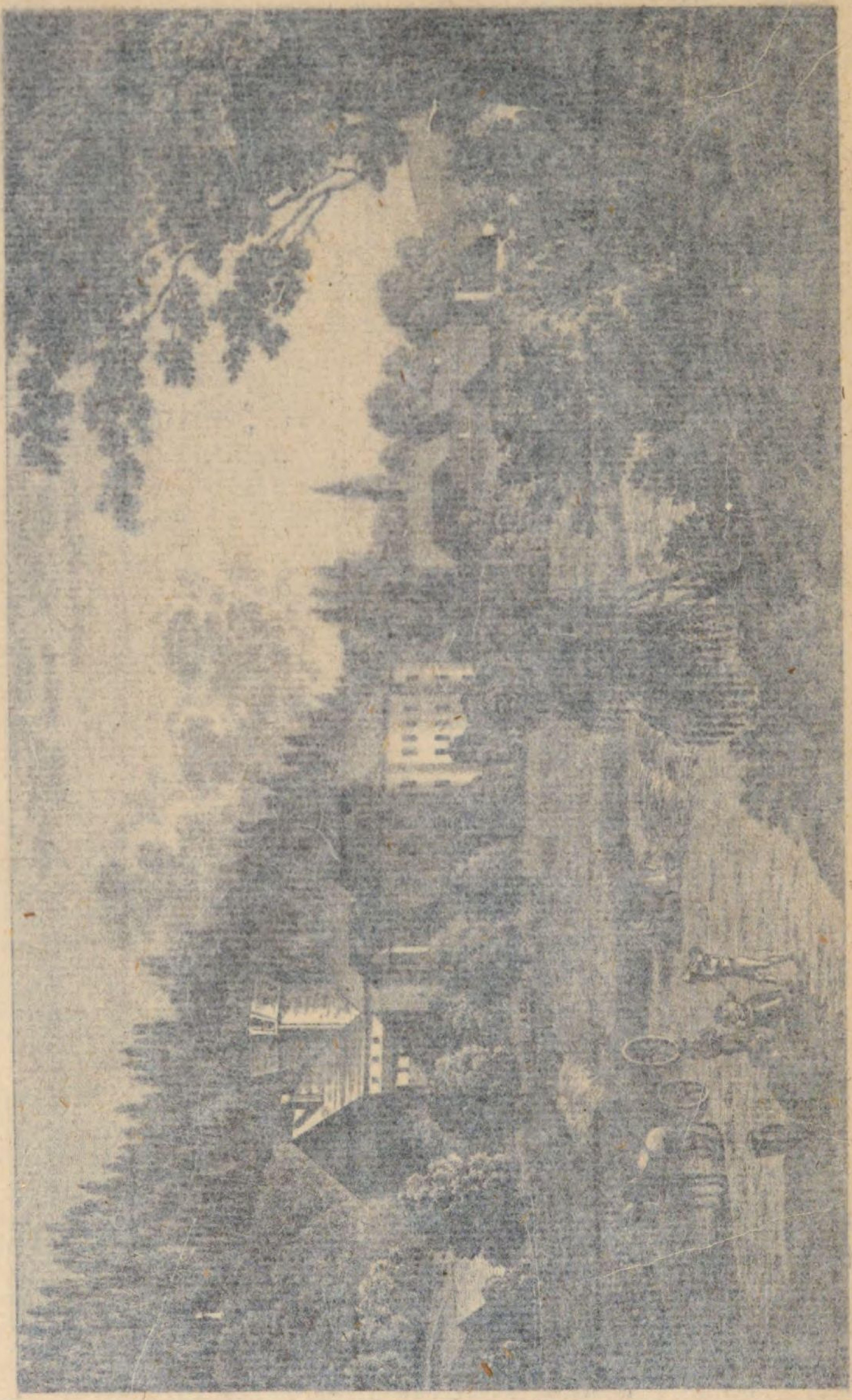
Vierter Band.

Viertel unterm Manhartsberg.

Wien.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

1834.



Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich
unter der Ens,

durch umfassende Beschreibung

aller

Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte; Dörfer, Rotten ꝛc. ꝛc.

topographisch = statistisch = genealogisch = historisch bearbeitet,

und

nach den bestehenden vier Kreisvierteln

alphabetisch gereihet.

Vierter Band.

Viertel unterm Manhartsberg.

Wien.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

1834.

Nachtrag

zum III. Band vom V. U. M. B.

Hohenau.

Ein Markt von 158 Häusern mit der nächsten Poststation Wilfersdorf.

Kirche und Schule befinden sich im Orte. Davon gehört das Pratronat dem Religionsfond und die Pfarre in das Decanat Staatz. Der Werbbezirk ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 5 zugetheilt. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Rabensburg.

Die Seelenzahl beläuft sich auf 262 Familien, darunter 677 männliche, 784 weibliche Personen und 242 schulfähige Kinder begriffen sind. An Viehstand besitzen sie 312 Pferde, 64 Ochsen, 287 Kühe, 1319 Schafe (meist herrschaftliche), 211 Schweine.

Die Einwohner des Marktes sind Bauern, welche eine gute Grundbestiftung und alle nothwendige Handwerker unter sich haben. Hier wird Feld- und Weinbau getrieben, wovon ersterer alle Gattungen Getreide und letzterer eine bedeutende Menge Wein liefert. Auch unterhalten sie eine ziemlich gute Obstpflege und Viehzucht.

Der Markt Hohenau liegt ganz flach unfern der Einmündung der Thaia in den Marchfluß an der Gränze von Ungern in einer schönen Gegend zunächst dem herrschaftlichen Sitze Rabensburg, dann den Dörfern Hausbrunn, Dobermannsdorf,

Niederabsdorf und Ringelsdorf, zu welchen allen die nöthigen Verbindungswege bestehen.

Zu Anfang des Marktes an der Seite gegen Rabensburg stehen der herrschaftliche Meierhof und ein Gasthaus. Rechts von dem Meierhofe auf einer Anhöhe befinden sich einige Häuschen. Auf diesem Platze stand vor Jahrhunderten eine Veste, wovon leider nichts mehr zu sehen ist, als der Wallgraben; hier zunächst ist der Pfarrhof gelegen. Außerdem befindet sich auch das hochfürstlich Liechtensteinische Gestüt allhier.

Die Kirche, welche auf einer Anhöhe vom Markte entfernt steht, unfern dem Mauthhause, ist neueren einfachen Baustyles, der Thurm aber von hohem Alter und durchaus von Quadersteinen aufgeführt, auf dessen Spitze sich ein eisernes bewegliches Maltheserkreuz befindet, da nach dem erhaltenen Pfarrberichte die Kirche, welche eine Filiale von Rabensburg war, einst zur Pfarrjurisdiction des Maltheser-Ordens gehörte, so wie auch die Sage besteht, daß hier vor Zeiten sich eine Commende dieses Ordens befunden habe. Man will wissen, daß der an die Kirche stoßende große Garten, welcher mit einer hohen Mauer umfangen ist, der dieser Commende gehörige Lustgarten gewesen sei. Im Jahre 1784 wurde die erwähnte Kirche zur Pfarre erhoben, zu der aber außer Hohenau sonst keine Ortschaften gehören. Die innere Ausschmückung derselben besteht in einem von Mauerwerk aufgeführten Hochaltar mit dem Bilde der Kreuzerfindung geziert, und in zwei Seitenaltären von Holz, einer der unbefleckten Empfängniß Mariä und der andere der heiligen Barbara geweiht.

Hier sind keine merkwürdigen Grab- und Denkmale, noch Gemälde oder sonstige Kunststücke. Die Paramente aber sind schön und besonders verdienen zwei Ornate ihrer Pracht wegen angeführt zu werden, welche beide aus den Zeiten der Aufhebung der Jesuiten herrühren sollen. — Außer dieser Pfarrkirche bestehen keine Capellen. Nahe am Pfarrhause befindet sich jedoch eine Statue des heiligen Johann von Nepomuck, und

eine andere am Eingange des Ortes des heiligen Sebastian, nebst einigen Feldkreuzen, welche von der Gemeinde unterhalten werden. In der Mitte des Marktes befindet sich ein gemauerter Glockenthurm. — Der Gottesdienst wird durch einen Pfarrer versehen. Der Friedhof besteht bei der Kirche.

Der Markt Hohenau besitzt das Privilegium auf einen Wochenmarkt und vier Jahrmärkte. In der nahen Umgebung desselben am Marchflusse befinden sich große Eichenwälder, in denen sich viel Hochwild aufhält; besonders werden hier Kreisjagden auf Hasen gehalten. Zwischen den Waldungen und dem Markte gibt es große Weiden; auch wächst hier sehr viel Rohr.

Von der Kirche bis an das Ufer der March führt ein künstlich erbauter Damm, und da, wo früher eine Ueberfahrt bestand, besteht nun durch Uebereinkunft des Fürsten Liechtenstein mit dem Grafen Bathiany eine große, acht Joch lange Brücke, von welcher man in gerader Linie das eine Stunde entfernt gelegene St. Johann in Ungern sieht. — Nächst dem Orte aber auf einer Anhöhe sind die Preßhäuser erbaut, welche zahlreich gleich einem Dörfchen sich gestalten.

Dieser Markt scheint im XI. Jahrhundert entstanden zu sein, und wie man vermuthet, hat er den Namen Hohenau von einer daselbst auf der Anhöhe gelegenen Aue erhalten. In der Gegend der Kirche hat man Münzen aus früheren Jahrhunderten, Schwerter und Sporen ausgegraben, und in der Nähe des Marktes, vorzüglich aber bei dem Bau des Gasthauses wurden sehr viele Menschenknochen aufgefunden, die auf blutige Schlachten hindeuten, welche in hiesiger Gegend einst Statt gefunden haben. Alsbald scheint auch eine Veste entstanden zu sein, welche bedeutend und mit Wällen gleich einem Castelle verwahrt war. Die Besitzer davon werden jedoch nirgends bekannt. — Bei den mährischen Unruhen, die Vertau und Jauspitz wider den Markgrafen Procop erhoben, woran auch viele Oesterreicher Theil nahmen, ward Hohenau der Sammelplatz von Räuberhorden, die den ganzen Strich Landes hier sehr schwer heimsuchten. Ulrich von Dachsberg, öster-

reichischer Landmarschall, zog mit einer ziemlich starken Abtheilung Kriegsvolk gegen sie und belagerte die Veste Hohenau. Sie ward mit Gewalt erobert und 45 Personen, meist Edle und Ritter wurden ohne Unterschied aufgehenkt (Appendix Hageni). Im XV. Jahrhundert besaß Hohenau, Martin Ritter von Gewalt, welcher selbes im Jahre 1457 an Wilhelm von Liechtenstein verkaufte, seit welcher Zeit dasselbe einen Bestandtheil der hochfürstlich Liechtensteinischen Güter ausmacht und der Herrschaft Rabensburg einverleibt ist.

a) Leis (Ober-),

eine Pfarrherrschaft, bloß in der Kirche, dem Pfarrhofe und der Schule bestehend, wovon die nächste Poststation Gaunersdorf ist, in einer Entfernung von 4 Stunden Fußweges.

Die hiesige Kirche, wovon das Patronat dem Landesfürsten gehört, ist dem Decanate Gaubitsch zugewiesen, dermalen der Sitz desselben aber hier. — Der hiesige Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regiment. Nro 4.

Die Rechte eines Landgerichtes werden von der Herrschaft Ernstbrunn ausgeübt, welche zugleich auch hierorts die behausten Unterthanen besitzt. Ortsobrigkeit ist die Pfarrherrschaft Oberleis, Conscriptionsherrschaft aber Niederleis.

Die hiesige Seelenzahl beträgt nur 2 Familien, 11 männliche, 10 weibliche Personen und 4 schulfähige Kinder, welche an Viehstand 6 Pferde, 8 Kühe, 300 Schafe und 10 Schweine besitzen. Ferner besteht die Pfarrherrschaft aus 74 zerstreuten Unterthanen, wovon sich einige in Au, Niederleis, Phyra, Zwentendorf, Altmanns, Unterschoderlee, Atzlersdorf, Prinzendorf, Hauskirchen, Hausbrunn, Bullendorf, Poisdorf und Grinzing befinden. Uebrigens werden im Burgfrieden von Ober-Leis Weizen, Korn, Gerste und Hafer gebaut und auch Wein gefechset, welcher aber ziemlich sauer ist. — Gesundes Wasser und gutes Klima sind Vorzüge der hiesigen schönen Gegend.

Die Pfarrkirche, der Pfarrhof und das Schulhaus als die Hauptbestandtheile der Herrschaft liegen auf dem die ganze Umgegend in weitester Ferne beherrschenden Leisenberge, und zwar die Kirche zwischen den andern zwei Gebäuden ¾ Stund vom Markte Ernstbrunn, ¼ Stunde vom Dorf Klement und Au entfernt, wozu sowohl als nach Enzersdorf im Thale durch den Ernstbrunnerwald, dann nach Pyhra, Michaelstetten, Nieder-Leis und Nadendorf die nöthigen Verbindungswege bestehen, wovon einer auch über Pürstendorf, Ladendorf und Pellendorf nach der Poststation Gaunersdorf auf die Brünner Straße führt.

Der Sage zufolge soll ehedem ein Markt allhier gestanden haben, welcher durch Feindeswuth zu Grunde ging, und welches, wie allgemein vermuthet wird, durch die Schweden geschehen sein soll. Schon im XI. Jahrhundert wird der Ort Ober-Leis unter der Benennung Zizza in superiori monte urkundlich bekannt, daher an dem einstmaligen Vorhandensein eines Marktfleckens wenig zu zweifeln ist; und so auch bestanden noch vor kurzer Zeit hier zwei Märkte, die aus den früheren Jahrhunderten und von dem erwähnten Markte abstammen dürften, die dann dem Dorfe Klement abgetreten wurden, zuletzt aber wegen Mangel an Käufern und Verkäufern ganz eingingen.

Das hoch am Berge prangende Gotteshaus, welches majestätisch und gleich segenspendend lieblich in das anmuthige Thal blickt, ist eine denk- und merkwürdige Kirche ob des hohen Alters und der herrlichen gothischen Bauart, dergleichen nur höchst selten getroffen wird. Wir können unsere Angabe zwar nicht mit Documenten belegen, doch ist es ganz gewiß, daß die Kirche unter diejenigen gehört, welche sich in diesem Viertel im XI. Jahrhunderten erhoben durch den bekannten Bischof Altmann von Passau, welcher während der Regierung des Markgrafen Leopold III. des Schönen, ungefähr in den Jahren 1080—1090 zweimal eine Freistätte in Oesterreich fand, der auch mehrere Kirchen stiftete und mit schönem gothischem Bau schmücken ließ. Doch war das erste Kirchlein noch

klein und scheint nach seiner Bauform die noch gegenwärtig an der Südseite stehende Seitenkirche zu sein. Das Schiff, höher als die andern Theile, mit dem Presbyterium ist von sehr starken Strebepfeilern von Außen gestützt, und die Bauart, überhaupt durchaus von Quadersteinen aufgeführt, gibt den untrüglichen Beweis des hohen Alters und als der vergrößerten Zubau zur ursprünglichen Capelle. Ganz frei vom Grunde aus besteht der rothübertünchte Thurm mit 4 Glocken, welcher erst im Jahre 1807 an der Stelle des alten aufgeführt wurde.

Der Alterthumsfreund, welcher mit forschendem Blicke die heiligen Hallen dieses Tempels betritt, wird auf das Höchste überrascht von der inneren Pracht und gothischen Ausschmückung, die der des wunderbaren Stephansdomes in der Residenzstadt sehr viel gleichkommen und auch in dieselbe Zeitperiode gehören (ungefähr in die Mitte des XIV. Jahrhunderts, während der Regierung des Erzherzogs Rudolph des Stifters). — Von der Südseite gelangt man durch eine Vorhalle in die jetzige Seiten, wie oben aber erwähnt, ältesten Kirche. Diese enthält ein gespanntes Bogengewölbe ganz von Stein und einen Seitenaltar, die Geburt Christi vorstellend. Von da kommt man auch durch gothische offene Bögen in die Sakristei und in das Presbyterium. Auf der Epistelseite befindet sich die Kanzel, welche ebenfalls ganz von Stein ist und gothische Formen enthält. Das Schiff der Kirche gleich wie das Presbyterium sind durch Malereien in gothischem Style sehr geschmackvoll geziert. Ganz besonders merkwürdig ist der aus einer eigenen Töpferarbeit künstlich verfertigte Tabernakel, ein Meisterstück von sinnigen und zarten gothischen Verzierungen. Im Presbyterium selbst sind oberhalb des Hochaltars überaus schöne auf Säulen ruhende, bis an das Gewölbe reichende gothische Bögen, ganz aus Stein gemeißelt, angebracht. Rückwärts des Altars steht auf einer steinernen Säule, deren oberer Theil röthlicher Marmor ist, eine hölzerne Marienstatue mit dem Heilande.

Das jetzige Oratorium auf der rechten Seite enthielt früher — wie noch deutlich wahrzunehmen ist — den Hochaltar.

Auf dieser Seite steht auch noch ein ganz hohler Pfeiler aus früheren Zeiten herrührend.

An beiden Seiten des Hochaltars stehen die Statuen des heiligen Mauritius, welcher Kirchenpatron ist, und des heiligen Leopold. Mariä Geburt, wovon auch ein Seitenaltar von Holz besteht, wird als das Hauptfest in hiesiger Kirche gefeiert, an welchem Tage eine Haupt-Wallfahrt hierher geschieht, die aus mehreren tausend Menschen besteht von nahe und ferne, indem oft allein bei 6000 Gläubige an diesem Tage im Freien communiciren.

Es befinden sich in der Kirche mehrere Grabsteine, der älteste davon ist vom Jahre 1361 mit der Aufschrift: Hic jacet Heinricus Decanus plebanus in superiori Leis obiit 1361. Nach diesem Grabsteine zu urtheilen, der dem hiesigen Pfarrer Heinrich angehört, war zu der Zeit schon die hiesige Kirche eine Pfarre. Ein zweiter Grabstein betrifft ebenfalls einen Pfarrer von hier, Namens Elias Coas von Orfel vom Jahre 1583 und ein dritter deßgleichen einen Pfarrer vom Jahre 1691; dann vom Jahre 1703 einen Bürger in Thaia (es soll wohl Taiax heißen).

Nebst dieser Kirche bestand hier auch noch eine zweite gothische Kirche bis zur Regierungszeit Kaiser Josephs II., wovon man den Ursprung und die Zeit ihrer Entstehung nicht kennt. In derselben soll die oben erwähnte Marienstatue zur Verehrung ausgestellt gewesen sein, die bei Abtragung des Gebäudes in die gegenwärtige übertragen wurde. Darüber besteht eine Sage, daß diese alte Wallfahrtskirche die erste in Oesterreich gewesen, in Rom als eine solche eingetragen worden und zur Zeit des Protestantismus als die einzige katholische Kirche in der ganzen Umgegend bestanden haben soll, indem sogar eine Ortschaft bei Staatz gelegen, in einer Entfernung von 5 Stunden, hierher gehörte. Ueber alles dieses haben wir keine glaubwürdigere Nachricht auffinden können, somit vermögen wir darüber außer der angeführten Sage auch keine bestimmte Behauptung zu führen.

Der Gottesdienst wird nur von einem Pfarrer, der auch Dechant ist, und einem Cooperator versehen, da zur hiesigen Kirche die Ortschaften Klement und Au, in viertelstündiger Entfernung, gehören.

Wie wir unsern verehrten Lesern schon im Eingange gegenwärtiger Beschreibung bemerkt haben, war um die jetzige Kirche in den frühesten Zeiten ein Markt gelegen, wovon die noch öfters ausgegraben werdenden Grundfesten und das bei der Pfarre vorhandene Grundbuch vom Jahre 1661 den Beweis liefern, in welch' letzterem angemerkt erscheint, daß Märkte abgehalten worden seien.

Als im Jahre 1832 das verfallene Beinhaus ganz abgerissen wurde, fanden die Arbeiter in einem Klumpen sehr viel alte Münzen, bei 600 Stücke, verschiedenartigen und ältesten Gepräges, von denen die meisten fünf- und sechseckig waren. Diese wurden aus Gewinnsucht um einen Spottpreis, ja das Stück oft nur um einen Kreuzer an Juden verkauft. Doch zeigt man im Pfarrhofe noch drei derlei Münzen, eine schwarzsilberne in beinahe rohem Zustande, eckig und mit unkenntlichem Gepräge; eine zweite in runder Form von Kaiser Rudolph II., auf der einen Seite mit dem böhmischen Löwen (wahrscheinlich von 1570), dann eine dritte ganz kleine, mit einer glatten Rückseite und auf der anderen mit der Jahreszahl 1648, und den ober und unter derselben angebrachten zwei Buchstaben F. W. — Auch gegenwärtig noch findet man bei Nachgrabungen öfters alte Münzen.

Was die Erbauung des aus einem Stockwerk bestehenden und mit Schindeln gedeckten Pfarrhofes betrifft, so ist die Zeit davon nicht bekannt; jedoch muß er nach seinen starken Mauern zu urtheilen, schon sehr alt sein. Eben so mag auch die Schule durch Jahrhunderte existiren, wovon das jetzige Gebäude erst im Jahre 1780 neu erbaut wurde, das ältere aber mehr bergabwärts stand.

Noch bemerken wir schlüßlich, daß sich auf dem höchsten Punkt des Berges zum Gedächtniß der einstmals daselbst gestan-

denen alten Wallfahrtskirche, eine kleine gemauerte Capelle befindet.

b) Leis (Nieder-).

Ein großes, aus 162 Häusern bestehendes Kirchdorf, mit einem Schlosse und dem Sitz der gleichnamigen Herrschaft.

Davon ist Gaunersdorf in dreistündiger Entfernung die nächste Poststation.

Kirche und Schule befinden sich im Orte, und gehören zum Decanat nach Oberleis; das Patronat der Pfarre ist landesfürstlich. — Der hiesige Werbkreis ist dem Lin. Inftr. Regmt. Nro. 4 zugetheilt.

In Beziehung auf das Landgericht gehört der Ort zur Herrschaft nach Ernstbrunn; Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Herrschaft Niederleis.

Es gibt hier mehrere Dominien, welche behauste Unterthanen und Grundholden besitzen, nämlich die Herrschaften Niederleis, Großrußbach und Kreuzstätten, dann die Pfarren Niederleis und Oberleis, und das Barnabiten-Collegium zu Asparn an der Zaya.

Hier leben in 162 Familien 408 männliche, 430 weibliche Individuen und 134 Schulkinder; diese besitzen einen Viehstand von 51 Pferden, 1 Ochsen, 190 Kühen und 704 Schafen, worunter die der Herrschaft gehörigen mitbegriffen sind.

Die Einwohner beschäftigen sich mit Körner- und Weinbau, wovon letzterer einen Hauptnahrungszweig abgibt, doch ist dessen Gewächs, gleichwie das Obst, nur mittelmäßig. Die Beschaffenheit ihrer Gründe, welche größtentheils nur in wenigen Hausgründen bestehen, ist je nach der Lage verschieden, im Ganzen sind diese aber, so wie auch ihre Ueberländgründe, deren sie mehrere besitzen, nur von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit. Die Viehzucht wird auch nur für den Bedarf der Haus- und Feldwirthschaft, mit Anwendung der Weide betrieben.

An Handwerkern zählt der Ort 2 Fleischhauer, 2 Bäcker,

2 Zimmermeister, 1 Maurermeister, 1 Tischler, 6 Schneider, 5 Schuster und 1 Huffschmid; ferner gibt es hier 2 Tabaktrafiken, 3 Schildwirthshäuser und 3 sogenannte Leutgeber. Von polizeilichen Gewerben trifft man hier auch einen Arzt.

Dieses der Stiftsherrschaft Heiligenkreuz unterthänige Dorf Niederleis liegt in einem länglichen, von mäßigen Hügeln eingeengten Thale, welches sich bloß gegen Ernstbrunn hin zur freien Aussicht eröffnet. Der Ort, ziemlich regelmäßig erbaut, enthält zwar meist einstöckige aber nur aus rohem Materiale aufgeführte und beinahe durchgehends mit Stroh gedeckte Häuser; denselben durchfließt seiner ganzen Länge nach der in dem westlich eine Viertelstunde entlegenen Dorfe Au, unter dem sogenannten Steinmandl entspringende Leisenbach, welcher sich südlich bei dem eine halbe Stunde entfernten Klein-Sitzendorf in den Steinbacher-Bach mündet; an demselben stehen fünf Weißmühlen, jede mit einem oberschlächtigen Gange, von welchen zwei vor dem Schlosse, die übrigen aber im Dorfe selbst sich befinden. Das Dorf hat eine zum Schloß führende, vor demselben mit einer kurzen Allee besetzte Haupt-, eine gleichlange Neben-, und einige kleinere Seitengassen, welche mit den, nach den benachbarten Ortschaften führenden, aber in sehr schlechtem Zustande befindlichen Fahrwegen die Verbindung unterhalten und zwar westnördlich mit dem von Michelstetten in ganz-, südwestlich mit dem Ernstbrunner in dreiviertel-, dann westlich mit dem Oberleiser und östlich mit dem von Grafensulz in halbstündiger Entfernung.

Der Ort sowohl als dessen nächste Umgebungen besitzen wenig ländliche Anmuth, denn die Gegend ist meist kahl, und dient deßhalb auch nur wenigen Niederwild zum Aufenthalte; übrigens ist das Klima, so wie das Wasser gesund und gut.

Zu den bemerkenswerthen Gebäuden im Dorfe gehören, die Kirche, der rückwärts derselben liegende, unter der Kaiserin Maria Theresia erbaute, ein Stockwerk hohe Pfarrhof; neben diesem die Schule, und außerhalb des Dorfes das

herrschaftliche Schloß sammt den dazu gehörigen Wirthschaftsgebäuden.

Die gegenwärtige Kirche steht erst seit dem Jahre 1814 am südlichen Ende des Dorfes in einfachem neueren Style aufgeführt. Doch bestand schon vor deren Erbauung unweit vom Dorfe am Kleinsitzendorfer Wege eine sehr alte Kirche unter dem Namen Feldkirche, welche auch schon in dem XIV. Jahrhundert bestanden haben dürfte, und vor Erhebung zur selbstständigen Pfarre, welches gleichzeitig mit der von Ladendorf unter Kaiser Ferdinand geschah, eine Filiale von Rußbach gewesen sein soll. Wie aus dem gegenwärtig bei der Pfarre noch befindlichen Todtenbuche zu ersehen, so waren damals die benachbarten Ortschaften Helfens, Thomasl, Göbmanns- und Pürstendorf dahin eingepfarrt. Beim Abtragen dieser Kirche im Jahre 1810 wurde auch ein alter Grabstein vorgefunden, welcher einen im Jahre 1500 verstorbenen Herrn von Niederleis betraf.

Auf diesem Platze nun, wo die alte Kirche stand, ist gegenwärtig der zur Pfarre Niederleis gehörige, mit einer Mauer umfangene Leichenhof angebracht.

Die nun im Jahre 1814 vollendete Kirche wurde auch in demselben Jahre noch zu Ehren der heiligsten Jungfrau Maria consecrirt, und der Gottesdienst bisher durch einen Pfarrer und einen Cooperator versehen. Dieselbe ist, wie schon bemerkt, in sehr einfachem Style erbaut, mit einem über dem Haupteingange befindlichen Thurme mit drei Glocken und einem Ziegeldache versehen. Eben so einfach aber geschmackvoll ist auch deren Inneres, denn die Vergoldungen an dem Haupt- so wie an dem Seitenaltare sind reich, und ersteren schmückt ein großes und schönes von de Pian gemaltes Bild, Mariä Himmelfahrt; der Seitenaltar, ebenfalls mit einem Bilde geziert, ist der heiligen Apollonia geweiht. Zu beiden Seiten des Schifftheiles sind auch noch zwei große kunstvoll ausgeführte Statuen der heiligen Anna und Carolus, welche so wie der Tabernakel des Hochaltars aus dem früher unweit Ernstbrunn bestandenen

Brünnl-Kirchlein stammen. Rückwärts des Hochaltars ist die Sacristei. Die vorhandenen Paramente sind schön.

An der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, war früher auch eine benedicirte Capelle, in welcher Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich Gottesdienst abgehalten wurde.

Die zur hiesigen Pfarre gehörigen Ortschaften sind Niederleis, Nodendorf, Sitzendorf, Helfens und Pürstendorf, in welch' letzterem eine dem heiligen Marcus geweihte Capelle besteht, in der jährlich einigemal die heilige Messe gelesen wird. Auch im hiesigen Schlosse befindet sich eine Capelle, in welcher von dem jeweiligen geistlichen Administrator der Herrschaft öfter Gottesdienst abgehalten wird.

Unweit vom Dorfe, am Fuße des sogenannten Leisen- oder Leiserberges steht das uralte, mit einem Walle und Graben umgebene herrschaftliche Schloß, ein in unregelmäßigem Viereck aufgeführtes, ein Stockwerk hohes Gebäude, an dessen äußerer Mauer noch die Schießscharten vorhanden sind. Selbes ist von fünf ungleich entfernt stehenden Eckthürmen umgeben, und über der Hauptfronte ragt ein höherer viereckiger und wie die übrigen mit einer Schindeldachung versehener Thurm, mit einer Uhr und vier Glocken empor, über dessen Spitze ein blechernes Kreuz angebracht ist. Unter diesem Thurme befindet sich das Schloßthor, zu welchem man mittelst einer gemauerten mit Statuen der Heiligen gezierten Brücke, statt der früher bestandenen Aufzugsbrücke gelangt. Ueber dem Thore ist das steinerne Wappen des Stiftes Heiligenkreuz; ein ähnliches Kreuz ist auch auf der rechten Seite der Mauer angebracht. Zu dem einen jener Eckthürme führt auf der Westseite ein hölzerner, auf steinernen Pfeilern ruhender Gang, auf welchem man mittelst einer Thür in das Innere des Schlosses gelangt. Der erste Stock enthält auf dieser Seite den herrschaftlichen Körnerschüttkasten, in der Vorderfronte aber die Wohnungen des hier anwesenden geistlichen Stifts-Administrators, der herrschaftlichen Beamten und die Amtskanzlei, zu ebener Erde die Wohnungen der Diener, die Arreste, Pferde-

stallungen und Wagenremisen. Vom Hofe aus gelangt man auch in die hohe schön gewölbte, mit einem einfachen aber geschmackvollen Altare und einem großen Bilde des heiligen Rupertus von Kunstwerth, einem Musikchor und einer kleinen Orgel versehenen Capelle.

Westlich vom Schlosse liegen die herrschaftliche Schäferei mit beiläufig 600 Stück veredelten Schafen, die Rinderstallungen und die Scheunen, im Viereck zusammengebaut und theils mit Schindeln theils mit Stroh gedeckt. Zwischen diesen Gebäuden und dem Schlosse befindet sich der herrschaftliche Obstgarten; auch der breite Schloßgraben ist gegenwärtig zu einer Gartenanlage umgestaltet. Gegen das Dorf hin liegt ein nur manchmal mit Fischen besetzter Teich, der zugleich zur Schafschwemme dient. Die Fischerei in den übrigen Gewässern verdient kaum einer Erwähnung.

In halbstündiger Entfernung vom Schlosse befindet sich nördlich an der Gränze von Niederleis und Pyhra, auf dem, dem Oberleiser-Berge gegenüber liegenden sogenannten Buschberge, die Schwedenschanze vom Jahre 1645, welche noch mit einem Graben umzogen ist.

Niederleis, als eine selbstständige Herrschaft betrachtet, enthält im Ganzen 230 Häuser und eben so viele Familien, worunter 659 männliche und 692 weibliche Personen sind; ferner 98 Pferde, 1 Ochsen, 292 Kühe, 1563 Schafe, ungefähr 300 Schweine, wenige Ziegen, 132 Joch herrschaftliche, 73 Joch Privat-Waldungen, 127 Tagwerk Wiesen, 1618 Joch Ackerland und 351 Viertel Weingärten.

Die ganze Herrschaft, zu welcher (mit Ausschluß der von hier verwalteten, jenseits der Brünnerstraße gelegenen Herrschaft Niedersulz) sowohl in grundherrschaftlicher als auch in ortsobrigkeitlicher Beziehung die Dörfer Niederleis, Au, Helfens, Klein-Ebersdorf, Pürstendorf und Wötzleinsdorf gehören, hat zwar eine beinahe größtentheils gebirgige aber gesunde Lage und gutes Wasser; nur in dem gan-

zen Norden an den höhern Bergstrich, den sogenannten Steinwandl, stoßenden Theil herrscht zum Theil ein rauhes Klima.

Die hauptsächlichsten Erzeugnisse bestehen in den gewöhnlichen vier Körnergattungen, doch weniger Weizen, dann in den Knollengewächsen, Obst und Wein, welch' letzterer sich schon dem Gebirgsweine nähert. Es wird übrigens in allen zur Herrschaft gehörigen Dorfschaften kein landwirthschaftlicher Zweig besonders cultivirt; allgemein wird die Dreifelderwirthschaft mit der gewöhnlich üblichen Brache getrieben, leider sind aber die Ackergründe nur mittelmäßig, theils steinig, theils viel zu lehmig, und daher ein großer Theil sogar schlecht. Uebrigens fehlt auch, da wegen Mangel an Wiesen die Viehzucht nur gering betrieben werden kann, den Gründen die gehörige Düngung, denn der wenige Dünger, welchen sie erhalten, wird meist für die Weingärten verwendet.

Was die Straßen und Wege anbelangt, so bestehen im Gebiete der Herrschaft zwar die nöthigen Verbindungsstraßen mit den umliegenden Dorfschaften, aber nicht immer sind dieselben in gutem Zustande. — Der Leisenbach durchströmt das dießseitige Gebiet von Süden nach Norden; außerdem berührt auch noch der Rußbach so wie ein anderer aber namenloser Bach einen Theil dieses Bezirkes. Am ersteren liegen zehn Weißmühlen, wovon im Dorfe Au 2, in Niederleis 5, in Pürstendorf 1, in Helfers 1 und in Wötzleinsdorf 1 sich befinden.

Ungeachtet der hügeligen Lage dieser Herrschaft gibt es hier doch keine bedeutenden Berge, eben so wenig beträchtliche Wälder, weßwegen die hohe Jagd auch von keinem Belange, die niedere hingegen ziemlich gut ist.

Mit den Producten der Feldwirthschaft treiben die Einwohner einen Handel nach Wien, den Ueberschuß ihrer Früchte bringen sie zum Markte nach Mistelbach und Korneuburg.

Fabriken existiren keine; auch besitzen die zur Herrschaft gehörigen Ortschaften keine Privilegien oder sonstige Freiheiten.

Der Ort Niederleis mag wohl lange schon vor dem XII.

Jahrhunderte bestanden haben, und dürfte höchst wahrscheinlich nach dem vorhandenen Leissenberge so benannt worden sein. Auch ein uraltes adeliges Geschlecht führte den Namen des Ortes und besaß solchen sammt dem Schlosse eigenthümlich. Davon finden wir in Max. Fischer's Urkundenbuch schon im Jahre 1135 einen Herrn von Lieze als Zeuge in einer Urkunde, in welcher Bischof Regimar von Passau vom Markgrafen Leopold IV. Zehente zurückerhält. Ebendaselbst wird in einer späteren Urkunde von einem Gerunch von Lize auch als Zeuge Erwähnung gethan. Ferner lies't man in Codice Traditionum Canon. Claustroneoburg. Mscr. unter andern Folgendes: „Chuonegundis de Pruonesdorf tradidit Ecclesiae nostrae duo beneficia et quatuor curtis in Lizze circa Annum 1160; inter testes Ulrich et frater ejus Alber. de Valchensteine." (Wißgrills Adelslexicon.)

Diese Familie, von der uns nur wenige Glieder bekannt geworden sind, scheint bis zum XIII. Jahrhunderte geblüht zu haben, dann erloschen zu sein, wonach das Gut Niederleis an andere Eigenthümer kam; so finden wir in Max. Fischers Urkundenbuch auch einen Verkaufsbrief, in welchem Reinpert von Polehaim und seine Hausfrau Anna dem Stifte Neuburg (Klosterneuburg) die Eigenschaft eines Lehens zu Nydern Leyzza abtreten, den 23. August 1308 am Bartholomäustag. Daraus geht hervor, daß die Pohlheime im Besitze der Herrschaft waren und durch eine geraume Zeit solche besessen haben mochten, da nach Wißgrill erst im Jahre 1413 Gebhart Fritzenstorfer als Besitzer der Herrschaft Niederleis, nach diesem im Jahre 1451 Sigmund Fritzenstorfer, und im Jahre 1471 Ulrich Fritzenstorfer erscheint, welcher dieselbe von seinem Vater Siegmund ererbte.

Im nied. österr. ständ. Gültenbuche finden wir unter der Einlags-Nr. 392 pag. 640 vom Jahre 1571 Melchior Maschko als Eigenthümer dieser Herrschaft, nach welchem im Jahre 1641 Benigna Katharina Poppel von Lobkowitz, geborne Freiin von Breuner erscheint, welche die-

selbe von ihrer Mutter Margaretha erhielt, und worauf im Jahre 1651 Niederleis durch Kauf von Christoph Ferdinand Poppel an das Stift Heiligenkreuz kam, in dessen Besitz die Herrschaft bisher verblieb.

Leissenberg.

Ein Gebirge, welches sich bei Enzersdorf im langen Thale erhebt und sich bis zum Zayabache bei Mistelbach hin erstreckt. Der eigentliche Leissenberg jedoch ist zwischen Ober- und Niederleis gelegen, von welchem beide Ortschaften den Namen Leis erhalten haben.

Leizersbrunn,

ein zur Herrschaft Schönborn gehöriges, unweit Leizersdorf isolirt liegendes Gut, welches nur zwei Häuser zählt, wovon das eine eine Mühle, das andere ein Kleinhaus ist.

Davon ist Stockerau die nächste Poststation.

Diese beiden Häuser, wovon die Mühle unter den Namen „Teufelsmühle" bekannt ist, sind zur Kirche und Schule nach Leizersdorf gewiesen, eben dahin auch conscribirt, und haben mit demselben auch alle politische Ortsverhältnisse gemein.

Grundherrschaft über diese beiden Behausungen und ungefähr 150 Joch Ueberländgründe zu Untergrub, Sitzendorf, Mariathal und Wiesen ist die Herrschaft Schönborn. Hierher gehören auch noch 11 behauste Unterthanen zu Untergrub, 10 zu Großstelzendorf, 31 zu Mariathal.

Hier leben nur 2 Familien, 5 männliche, 4 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder; diese besitzen an Viehstand 2 Pferde, 7 Kühe und 2 Schweine.

Die Bestiftung des hiesigen Müllers besteht in 1½ Haus- und 10 Joch Ueberländgründen, welche mit Getreide und Obst bebaut werden. Der Kleinhäusler hat keine Bestiftung und nährt sich durch Taglohn.

Dieses Gut liegt nördlich von der Prager Poststraße auf einer unbedeutenden Anhöhe, in einer gesunden und angeneh-

men Gegend, eine halbe Stunde von Stockerau, Grafendorf und Wiesen, und eine Viertelstunde von Leizersdorf. Das Kleinhaus ist ungefähr hundert Schritte von der Mühle entfernt, ist mit Stroh gedeckt, letztere aber mit Schindeln; diese hat zwei Gänge und wird durch ein kleines namenloses Bächlein betrieben. Auch ein kleiner mit Fischen besetzter Teich, dann zwei gemauerte Brunnenstuben mit dem nöthigen Wasser versehen, sind vorhanden. Die bestehenden Wege sind gewöhnliche Verbindungswege. Auf dem nach Wiesen führenden Fahrwege befinden sich noch drei Statuen, die, wie man sagt, früher dem Gutsbesitzer als Wegweiser nach Wien gedient haben sollen.

Das Jagd- und Weidrecht besitzt die Grundherrschaft.

Ehemals bestand hier ein Schloß sammt Meierhof und Mühle, dessen Besitzer Michael Ehrenreich Christian des heil. röm. Reichs-Grafen von Althan war, welcher es im Jahre 1711 am 11. Mai an Graf Friedrich Carl von Schönborn (damals Mühlburg und Göllersdorf) zur Verwaltung übergab, und den Fideicommiß-Gütern der gräflich Schönborn'schen Familie (österr. Branche) einverleibte. Im Jahre 1744 wurden der Meierhof aufgelös't und die Grundstücke, wie schon früher die Mühle verkauft und rusticalisirt. Im Jahre 1770 wurde auch das Schloß abgebrochen, und die Meierwohnung im Jahre 1777 als Kleinhaus verkauft. Das Material davon wurde zur Erbauung der Stockerauer und Leizersdorfer Kirchen verwendet.

Wie früher, so ist auch jetzt noch Leizersbrunn ein für sich bestehendes Gut, obschon der Herrschaft Schönborn einverleibt, und ist als solches im ständischen Kataster sub Nr. 65 eingezeichnet.

Zu welcher Zeit das Schloß sammt Meierhof und Mühle entstanden, ist nicht bekannt, denn wir finden dasselbe erst gegen Ende des XVII. Jahrhunderts urkundlich und dem obengenannten Grafen von Althan zuständig. Ein hier gestandener

Brunnen und die Nähe des Ortes Leizersdorf mögen die Veranlassung zur Benennung von Leizersbrunn gewesen sein.

Leizersdorf.

Ein Pfarrdorf, welches aus 108 Häusern besteht, und Stockerau in einer Entfernung von ¾ Stunden zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule sind im Orte und gehören in das Decanat nach Stockerau; das Patronatsrecht von ersterer ist landesfürstlich. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Die Rechte eines Landgerichts verwaltet die Herrschaft Streitdorf, welche zugleich auch Orts- und Conscriptionsherrschaft ist.

Dominien, welche hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen, sind: Freisegg, Mailberg, Sierndorf, Streitdorf, Schönborn, die Pfarre Leizersdorf und endlich die Herrschaft Tresdorf, welche jedoch nur Grundholden besitzt.

Die Bevölkerung umfaßt 127 Familien, mit 248 männlichen, 321 weiblichen Personen und 160 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt 58 Pferde, 164 Kühe, 428 Schafe, 12 Ziegen und 236 Schweine.

Die Hauptbeschäftigung der hiesigen Landbauern, deren Bestiftung mittelmäßig ist, bestehet in Acker- und Weinbau. Ihre Gründe, welche beinahe durchaus gut und nur theilweise mittelmäßig genannt werden können, bestellen sie mit Korn und Hafer, weniger mit Weizen und Gerste; die Obstpflege ist gering. Das Weingebirge hingegen ist ziemlich bedeutend, und zieht sich gegen Wollmannsberg am sogenannten Michaelsberge hin. Den Absatz ihrer Producte finden die hiesigen Landleute auf dem benachbarten Markte Stockerau. Die Viehzucht wird nur für den Hausbedarf betrieben und genießt die Weide.

Von Professionisten befinden sich hier: 3 Schuster, 3 Schneider, 2 Schmide, 1 Wagner, 1 Binder, 1 Tischler, 5 Weber, 2 Bäcker, 2 Wirthe, 2 Fleischhauer und 1 Krämer.

Leizersdorf liegt in einer durch gutes Klima und Wasser gesunden und reizend schönen Fläche, nördlich von Stockerau, zunächst an der Muglerstraße, umgeben von den Dorfschaften: Hatzenbach, Wiesen und Wollmannsberg, alle drei nur eine kleine halbe Stunde entfernt. Den Ort bilden zwei Reihen regelmäßig gebauter Häuser, welche größtentheils mit Stroh, wenige nur mit Schindeln eingedeckt sind. Daselbst befindet sich auch noch eine Statue des heil. Johann von Nepomuck, welche Joseph Gramerstötter, Gastgeber allhier, im Jahre 1763 errichten ließ, und deren Erhaltung vermög Revers die Gemeinde versprach. An einem das Leizersbrunner-Feld durchziehenden namenlosen Bache steht die sogenannte Teufelsmühle, mit einem oberschlächtigen Gange, welche aber nicht hierher, sondern zu dem oben beschriebenen Leizersbrunn gehört. Bemerkenswerthe Brücken sind hier jedoch keine, eben so wenig Berge, welche eine besondere Benennung führen. Auch gibt es hier keine Wälder, daher bloß Feldjagd besteht, welche übrigens bei den hier eingeführten Kreisjagden eine große Ausbeute an Hasen gibt. Von Feldwild werden bloß Repphühner getroffen.

Die Kirche ist unweit vom Eingange des Dorfes, auf einer schönen Anhöhe, zunächst dem Pfarrhofe und dem Schulgebäude situirt, sie ist sehr alt, winkelförmig gebaut, finster und nieder, und scheint gleichsam ein stückweise zusammengesetztes Gebäude zu sein, welches nach und nach der zunehmenden Bevölkerung wegen vergrößert wurde, wie dieß wirklich im Jahre 1702 der Fall war. Bloß der alte Thurm, der so wie das Schiff der Kirche noch ganz das Gepräge altgothischer Bauart an sich trägt, im Jahre 1794 aber noch um acht Klafter erhöht und mit einer wohlgeformten weißen Blechkuppel versehen wurde, und in welchem sich vier Glocken als ein harmonisch gestimmtes Geläute befinden, gibt der Kirche ein gefälliges und hübsches Ansehen. Dem alten Kirchen-Visitations-Protokolle zu Folge bestand diese Kirche schon im XVI. Jahrhunderte, und zum ersten Male geschieht derselben Erwähnung im Jahre 1544. In einer bei der Pfarre befindlichen Fassion vom Jahre 1771

heißt es: daß schon damals vor 300 Jahren dem Pfarrer von Stockerau das jus praesentandi über die Pfarre von Leizersdorf zugehörte, welches Recht noch bis in das XVI. Jahrhundert sich erstreckte. Auf diese Weise wäre die hiesige Kirche uralt und eine Tochterkirche der von Stockerau. Pfarre und Schule haben, wie eben daselbst zu ersehen, auch gleiches Alter mit der Kirche, da von denselben ebenfalls auch Meldung geschieht.

Das Innere der Kirche stellt ein halbrundes, auf starken Pfeilern ruhendes Gewölbe dar, welches zu ersten Seiten Schwibbogen bildet. Dasselbe schmücken ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre, einer zu Ehren des Erlösers am Kreuze, und der andere ein sogenannter Bruderschaftsaltar, Jesu, Mariä und Joseph geweiht. Der Hochaltar wurde im Jahre 1822 aus dem Kirchenfond neu errichtet und anständig staffirt; dessen Altarblatt schmückt das Bild des heil. Apostel Jacob des Größern, der auch Schutzpatron der Kirche ist. Zwei versilberte Seraphine, welche die Candelaber bilden, und eine über dem Tabernakel befindliche Statue der heil. Mutter Gottes, das Jesukind auf den Armen tragend, und mit Strahlen umgeben, vollenden dessen Schmuck. Die Staffirung der Seitenaltäre anbelangend, so ist solche zwar ebenfalls gut, bedarf aber einer Renovirung. An den beiden Pfeilern des Presbyteriums sind noch zwei Statuen, davon eine den heil. Wendelin, die andere den heil. Florian vorstellt. Die vorhandenen Paramente sind, ohne von besonderem Werthe zu sein, dennoch gut. Denkmale oder Urkunden findet man hier nicht, man möchte denn eine alte Kirchenrechnung vom Jahre 1641 und ein altes Tauf-, Trauungs- und Sterberegister vom Jahre 1660 hierher rechnen.

Der Aussage des hiesigen Schullehrers zufolge soll früher in der Kirche, an der Wand, der Kanzel zunächst, ein aus Sandstein gehauenes Denkmal eines von Pechmann bestanden haben, welches erst im Jahre 1822 bei Errichtung einer neuen Kanzel weggeschafft wurde. Wahrscheinlich gehörte das-

selbe dem ehemaligen Besitzer des hier eingepfarrten Dorfes Wiesen, Christian August von Pechmann.

Zur hiesigen Kirche gehören drei Filiale, nämlich: Hatzenbach mit einer Capelle, Maria Schnee geweiht, auf Kosten der dortigen Gemeinde erbaut und von der Frau Dorothea Josepha Gräfin von Curland, gebornen Gräfin von Schallenberg mit den erforderlichen Paramenten versehen; in derselben dürfen mit Consistorial-Erlaubniß jährlich acht Messen gelesen werden; ferner Wollmannsberg mit einem zu Ehren Mariahilf bestehenden Bethause, welches die Gemeinde von ihrer Herrschaft Mauerbach als Geschenk erhielt; und endlich der Ort Wiesen, in dem ehemals auch ein kleines im dortigen Schlößlein zum Gottesdienst errichtetes Zimmer bestand. Der Gottesdienst in hiesiger Kirche wird durch einen Pfarrer und einen Cooperator versehen. — Der Leichenhof befindet sich derzeit noch bei der Kirche, soll aber nächstens außerhalb des Dorfes angelegt, und mit einer Mauer umzogen werden.

Uebrigens bemerken wir, daß auch hier die protestantische Religion Platz gegriffen habe, wodurch der Kirche manche Schmälerung geschah.

Wie wir bei der Kirche ersehen haben, so reicht auch das Alter des Dorfes in die graue Vorzeit zurück. Die Gründer von Leizersdorf, von welchen ohne Zweifel der Ort seinen Namen erhalten hat, so wie dessen bestimmte Entstehungszeit konnten wir aller Mühe ungeachtet nicht erforschen; nur so viel kann nachgewiesen werden, daß der Ort im Jahre 1474 von Michael Grafen zu Hardegg an Wilhelm von Enzersdorf verkauft wurde, wobei Leopold von Wazendorf und Balthasar der Schiffer Zeugen waren, worauf dann später Leizersdorf ein Bestandtheil der Herrschaft Streitdorf ward.

Leobendorf.

Ein Kirchdorf von 112 Häusern unweit Korneuburg, welches zugleich der Sitz der Herrschaft Kreuzenstein ist,

Dieses hat Langenzersdorf in anderthalbstündiger Entfernung zur nächsten Poststation.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören in den Decanatsbezirk am Michaelsberge; das Patronat der Pfarre ist landesfürstlich. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Die Rechte eines Landgerichtes, so wie die Orts- und Conscriptionsobrigkeit werden von der Herrschaft Kreuzenstein ausgeübt.

Behauste Unterthanen und Grundholden hier besitzen die Herrschaft Bisamberg, das Stift Klosterneuburg, das Wiener Domcapitel und die Pfarrherrschaft Leobendorf.

Im Dorfe leben 149 Familien, 327 männliche, 391 weibliche Personen, 68 Schulkinder; an Viehstand werden 72 Pferde, 174 Kühe, 725 Schafe (sammt den herrschaftlichen), 10 Ziegen und 42 Schweine gezählt.

Die Mehrzahl der hiesigen Einwohner, welche mehrere Kleinhäusler, und von Handwerkern 1 Wagner, 1 Binder, 1 Tischler, 2 Schneider, 3 Schuster, 1 Huffschmid, so wie einen Krämer und einen Tabaktrafikanten unter sich haben, sind Acker- und Weinbau treibende, vom Viertel- bis zum Ganzlehner bestiftete Landbauern, welche auf ihren meist gut beschaffenen, zuweilen aber sowohl von der Donau als auch bei Regengüssen den Ueberschwemmungen ausgesetzten Gründen, dem Dreifelder-Systeme gemäß, hauptsächlich Korn und Hafer, auch etwas Gerste fechsen; Obst gibt es wenig und der Wein ist mittelmäßig. Der Wiesenbau ist gering, daher auch die Viehzucht nur auf den nöthigsten Bedarf beschränkt mit Anwendung der Weide betrieben werden muß. Das Klima ist gesund, auch das Trinkwasser gut.

Leobendorf liegt nördlich oder rechtsab, eine Viertelstunde von der, den Burgfrieden noch berührenden Prager Poststraße, äußerst lieblich und ländlich am Fuße des, unweit derselben beginnenden, sich nordwestlich hinziehenden Berges zunächst von der, auf diesem Berge stehenden Ruine Kreuzenstein,

von welcher der Leobendorfer Bezirk, so wie die ganze Herrschaft den Namen führt.

Der Ort, dessen Häuser größtentheils zwar nur aus schlechtem Materiale aufgeführt und theils mit Stroh gedeckt sind, besteht aus einer Haupt-, einigen Seitengassen, nebst mehreren zerstreut liegenden Kleinhäusern.

Vom Dorfe aus führen gut erhaltene Feldwege zu den benachbarten Ortschaften, und zwar östlich nach Trestorf, nordwestlich nach Ober- und Unterrohrbach, in viertel- und halbstündiger Entfernung; südlich führen zwei Wege zur Hauptstraße und auch einer durch Feldmarken nach Korneuburg.

Am südwestlichen Ende des Ortes befindet sich das aus einem Stockwerk bestehende Amtsgebäude, an welches sich die ausgedehnten Wirthschaftsgebäude anreihen, welche eine Schweizerei von beiläufig 30 Stück Vieh (mit Stallfütterung) enthalten. Dem Amtsgebäude gegenüber ist ein herrschaftliches Einkehrwirthshaus; auch ein schönes, aus einem Stockwerke bestehendes, und mit Ziegeln gedecktes Brauhaus besitzt die Herrschaft, welches am nordwestlichen Ende des Ortes sich befindet, gegenwärtig aber verpachtet ist. Die Gemeinde besitzt nur eine halbjährige Schankgerechtigkeit.

Die gegenwärtige Kirche, am westlichen Ende des Dorfes auf einer mäßigen Anhöhe situirt, wurde, wie eine am Thurme angebrachte Jahreszahl beweis't, erst im Jahre 1432 erbaut. Vor deren Gründung diente eine Capelle, die Marcus-Capelle benannt, als Pfarrkirche, welche schon durch Jahrhunderte zuvor bestanden haben mag; denn schon im Jahre 1212, zufolge Max. Fischers Urkundenbuch, ist Wigand von Liubendorf Zeuge eines Vergleiches, welchen Bischof Manngold von Passau zwischen dem Stifte Klosterneuburg und dem Pfarrer zu Leobendorf machte, als das durch Ueberschwemmung zu Grunde gerichtete Korneuburg auf den Grund der Pfarre Leobendorf übersetzt wurde. Aus eben diesem Vergleiche vom Jahre 1212 ersehen wir auch, daß Graf Dietrich von Wazzerburch damals das Patronatrecht dieser Pfarre

besaß. Hieraus können wir mit Gewißheit annehmen, daß jene Capelle immerhin im XII. Jahrhunderte schon bestand.

Die jetzige Kirche zeigt am Presbyterium und der Sakristei, welche gleichsam der Bauweise nach abgesondert zu stehen scheinen, noch die Spuren gothischer Bauart, der Schifftheil hingegen zeigt ein einfaches, auf starke Strebepfeiler gestütztes Gewölbe, welches, wie genau zu erkennen ist, aus neuerer Zeit stammt. Der Thurm ist vom Grunde aus gemauert, hat eine Uhr mit zwei gegen das Dorf gerichteten Uhrblättern, und ist so wie die Kirche mit Schindeln gedeckt. Das Innere dieses Gotteshauses ist ziemlich ärmlich, denn sowohl der zu Ehren des heiligen Marcus bestehende Hochaltar als die übrigen zwei der heiligen Anna und dem heil. Johann von Nepomuck geweihten Seitenaltäre sind alt und baufällig, und die über denselben befindlichen Bildereien ganz schlecht. Rückwärts am Presbyterium befinden sich die durch ein eisernes Gitter abgesonderten Grabsteine der Freiherren Brentano von Cimmaroli, vormaligen Besitzer der benachbarten Herrschaft Trestorf. Früher stand neben dem Hochaltar ein großer marmorner Grabstein, welcher einem im Jahre 1575 verstorbenen Priester gehörte, der zur Reformationszeit hier verehelicht als Pfarrer lebte.

Sonstige Merkwürdigkeiten sind hier keine vorhanden. Dermalen wird der Gottesdienst durch einen Dechant und zwei Cooperatoren versehen. — Der Leichenhof, mit einer Mauer umfangen, umschließt die Kirche.

Dieser zunächst steht die aus einem Erdgeschoß bestehende, mit Ziegeln gedeckte Schule, welche erst im Jahre 1827 erbaut wurde; abwärts von dieser der große Pfarrhof, ein Stockwerk hoch und mit Schindeln gedeckt, an welchen sich bedeutende Wirthschaftsgebäude anreihen.

Die zur hiesigen Pfarre gehörigen Filiale sind: Trestorf, Ober- und Unterrohrbach.

Diese Kirche mußte schon mancherlei widrige Schicksale erfahren; denn im Jahre 1645 zur Zeit der Schwedeneinfälle

wurde nicht nur der Ort, sondern auch die Kirche zerstört. — Im Jahre 1733 wurde durch Feueranlegung eines böswilligen Weibes die Kirche sammt dem Dorfe ganz eingeäschert; — die nämlichen Schicksale empfand die Kirche so wie der Ort im Jahre 1809 während der französischen Invasion.

Nordaufwärts im Rücken jenes schon eben erwähnten Berges stehen auf einem von Felsenmasse gebildeten Hügel die Trümmer jener, durch ihre einstige Bauart als durch ihre erlittenen Schicksale merkwürdigen Veste Kreuzenstein, deren ausführliche Darstellung der geneigte Leser im III. Bande unter dem Buchstaben K nachschlagen wolle.

Im Rücken dieser besagten Ruine liegt in einer kleinen Entfernung die herrschaftliche Schäferei, auch Reibger-Hof benannt, welchen Namen derselbe von einem frühern Besitzer erhielt. In demselben befinden sich gegenwärtig bei tausend Stück veredelte Schafe. Um diesen Hof herum ziehen sich die bedeutenden und vortrefflichen Weiden, welche die Herrschaft und die Gemeinde gemeinsam besitzen. Von der Ruine abwärts gegen die Straße hin bei dem Weingebirge liegt die herrschaftliche Ziegelbrennerei; unweit dieser gegen die Poststraße ein ebenfalls der Herrschaft gehöriger, an Sandsteinen sehr ergiebiger Steinbruch, welcher mit seinem Häuschen mit rothen Thürmchen und umliegenden Gewerkhütten, von der Straße aus sich hübsch gestaltet. Gegenwärtig ist er aber so wie die eben genannten Baulichkeiten verpachtet.

Oestlich gegen Trestorf hin steht auf einem Hügel der zwei Stockwerk hohe, mit Ziegeln gedeckte, vier Böden enthaltende herrschaftliche Körnerschüttkasten, welcher vor beiläufig 40 Jahren aus Materialien der Ruine von Kreuzenstein erbaut wurde.

In viertelstündiger Entfernung vom Orte gegen Stockerau befindet sich an der Straße die sogenannte Schliefbrückelmühle mit zwei durch den Rohrbach betriebenen oberschlächtigen Gängen nebst einem hierzu gehörigen Wirthshause, welches nur aus einem Erdgeschoße bestehend mit Schindeln ge-

deckt ist. In dem bei dieser Mühle befindlichen Garten steht eine steinerne Säule zum Andenken, und unter welcher Ferdinand Graf zu Hardeck, der im Jahre 1595 wegen Uebergabe der Festung Raab an die Türken zu Wien enthauptet wurde, als damaliger Besitzer der Veste Kreuzenstein, begraben liegt.

An dieser Poststraße stehen auch zwei k. k. Militär-Cavallerie-Piquete zur Sicherheit der Reisenden.

Hier soll einst ein Ort „Atzersdorf" genannt, bestanden haben, welcher durch die Ueberschwemmungen der Donau oder durch Kriege unter Kaiser Friedrichs IV. Zeiten durch König Mathias von Ungern verwüstet wurde, und endlich spurlos verschwand, indem sich die Einwohner in Leobendorf ansäßig machten. Deßgleichen soll in früherer Zeit in der von Leobendorf nordöstlich gelegenen Thalschlucht ein Ort „Hetzelsberg" benannt, gestanden haben, welcher aber durch die Kriegsunruhen völlig zerstört worden sein soll.

Leobendorf ist ein uralter, schon im XI. Jahrhundert bestandener Ort, welcher von seiner Entstehungsperiode an bis auf die gegenwärtige Zeit unter den verschiedenartigsten Benennungen in Urkunden gelesen wird, und als Leobendorf unter dem Kreuzenstein, Leuperndorf, Leubmannstorf, Loimdorf und Loiberndorf vorkommt.

Im XII. Jahrhundert wird auch ein edles Geschlecht bebekannt, wovon zuerst um das Jahr 1142 Heinrich von Luibendorf erscheint, welcher dem Stifte Klosterneuburg für den Altar der Mutter Gottes einen Leibeigenen (famulum suum) schenkte, nach welchem auch noch in der Urkunde des Bischofs Manegold von Passau wegen des Vergleichs zwischen dem Stifte Klosterneuburg und dem Pfarrer zu Leobendorf hinsichtlich des auf hiesigen Grund zum Theil übersetzten Korneuburgs, unter den vielen Zeugen ein Wigand von Liubendorf enthalten ist. Diese Familie scheint aber gleich wie die nachbarlichen Herren von Kreuzenstein im XIII. Jahrhundert noch ausgeblüht zu haben, denn im XIV. Jahrhundert

erscheinen schon die Herren von Dachspeckh als Besitzer dieser Herrschaft.

Die geschichtlichen Ereignisse von unserem Leobendorf anbelangend, so theilt der Ort solche außer den bei der Kirche schon erwähnten, gänzlich mit der Veste Kreuzenstein.

Leodagger.

Ein Dorf mit 30 Häusern, am Fuße des Manhartsberges, welches Hollabrunn jedoch in 4stündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat, und vormals ein Gut war.

Zur Pfarre und Schule ist die Gemeinde nach Pulkau gewiesen; der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4 an.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Pruzendorf.

Behauste Unterthanen und Grundholden besitzen die Herrschaften Pruzendorf und Leodagger zu Breitenreich.

Der Ort enthält 42 Familien, 103 männliche, 107 weibliche Personen und 32 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 11 Pferde, 4 Ochsen, 45 Kühe, 82 Schafe und 40 Schweine.

Körner- und Weinbau sind die Hauptzweige der hiesigen Landbauern, wozu die Beschaffenheit der Gründe gut ist. Die Viehzucht beschränkt sich nur auf den Hausbedarf.

Leodagger liegt am Fuße des Manhartsberges in der Nähe von Weitzendorf, Schrattenthal und Pulkau, unweit der Verbindungs-Straße mit Krems. Der Ort besteht in zwei Reihen ziemlich regelmäßig gebauter Häuser, die größtentheils mit Strohdachungen versehen sind. Gewässer gibt es keine. — Die Jagd ist ganz unbeträchtlich. Klima und Wasser sind gut.

Die hiesige Gemeinde besitzt auch eine kleine Capelle, in welcher jedoch kein Gottesdienst abgehalten wird.

Leodagger ist von sehr hohem Alter, denn wir finden in Hanthalers Werke, daß im Jahre 1211 Ritter Heinrich von Tumbenove sein Gut Teutaker dem Kloster Lilienfeld, für sein Begräbniß, schenkte. Indessen scheint es,

daß diese Schenkung jedoch nicht das ganze Gut Leobagger begriffen habe, weil später vorkommt, daß dasselbe einstmals auch den Herrschaften Hardegg und St. Bernhard gehört habe. St. Bernhard im V. O. M. B. war seit dem XIII. Jahrhundert ein Nonnenkloster des Cisterzienserordens, und wurde bei den unglücklichen Glaubensspaltungen im Jahre 1580 aufgelassen, darauf aber eine Residenz und Herrschaft der Jesuiten zu Wien. Bei ihrer Aufhebung kam Leobagger an den Studienfond, in welchem Namen es im Jahre 1820 die k. k. Staatsgüter-Administration übernahm, und welche dieses Gut im Jahre 1821 an Peter Winkler verkaufte. — Nunmehr aber ist Leobagger ein der Herrschaft Pruzendorf unterthäniges Gut.

Geschichtliche Ereignisse sind von diesem Orte keine bekannt.

Loimersdorf,

eigentlich Leomannsdorf genannt, ein von Croaten bewohntes Dorf von 87 Häusern, welches Hainburg im V. U. W. W. zur nächsten Poststation hat.

Zur Pfarre gehört dasselbe nach Engelhartstetten, die Schule hingegen befindet sich im Orte, beide gehören zum Decanatbezirk Probsdorf; das Patronat aber ist landesfürstlich. Den Werbkreis von hier besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Hof an der March.

Im Orte leben 106 Familien, 128 männliche, 300 weibliche Personen, 60 schulfähige Kinder; an Viehstand werden gezählt 140 Pferde, 480 Ochsen, 143 Kühe, 8 Schafe und 90 Schweine.

Die Bewohner sind Bauern, welche bloß den Ackerbau treiben, mit bedeutenden Bestiftungen und den nöthigen Handwerkern versehen. Die Gründe sind gut, nur öfters Ueberschwemmungen unterlegen; dieselben werden hauptsächlich mit Weizen, Gerste und Hafer bestellt. Weingärten haben sie keine, auch kein Obst; bedeutend aber ist die Pferdezucht, welche sehr im Emporkommen ist. Die übrige Viehzucht wird nur für den Be

darf der Hauswirthschaft betrieben, und durchaus besteht die Weide.

Loimersdorf liegt ganz flach im Marchfelde an der von Orth nach Preßburg über Theben dießseits der Donau führenden Straße, unweit Witzelsdorf, Engelhartstetten und Kopfstetten, und wird durch zwei Reihen gut gebauter, theils mit Schindeln theils mit Ziegeln gedeckter Häuser gebildet, wovon nur wenige Strohdächer haben. Nahe am Orte fließt der Rußbach und in einiger Entfernung hinter ersterem nördlich berührt auch noch der Stempfelbach dessen Burgfrieden. Mühlen, Brücken ꝛc. ꝛc. gibt es keine, eben so wenig eine Fischerei. Die Jagd hingegen ist in diesem Feldrevier sehr gut, und gehört der Herrschaft Hof an der March. Auch das Klima ist gesund, das Wasser dagegen schlecht.

Die Zeit der Entstehung von diesem Orte ist nicht genau bekannt; aber nach Angabe der Herrschafts-Verwaltung dürfte derselbe erst im Jahre 1739 von der damaligen Herrschaftsbesitzerin Maria Anna Victoria, Herzogin zu Sachsen-Hildburgshausen, geb. Prinzessin von Savoyen, durch Ansiedlung von Croaten gegründet worden sein.

Die früheren Schicksale von Loimersdorf sind nicht bekannt. Unvergeßlich aber bleibt dessen Bewohnern die furchtbare Ueberschwemmung vom Jahre 1830, bei welcher ein Mensch das Leben verlor und auch gegen dreißig Stücke Nutzvieh ertranken, dann sieben und dreißig Häuser gänzlich vernichtet wurden.

Leopoldau,

ein Dorf im Marchfelde, siehe die Beschreibung von Eupeltau.

Leopoldsdorf.

Ein Pfarrdorf von 85 Häusern im Marchfelde, mit einem herrschaftlichen Schlosse, und zugleich eine für sich bestehende Herrschaft.

Der nächste Briefaufgabsort ist Stadt Großenzersdorf.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören zum Decanat Bockflüß; das Patronat der Pfarre besitzt die Herrschaft Leopoldsdorf. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4 zugetheilt.

Die Rechte eines Landgerichtes versieht die Herrschaft Marcheck; die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Herrschaft Leopoldsdorf. Die Pfarrherrschaft Ebersdorf an der Donau besitzt hier 28 Joch Grundstücke.

Der Seelen-, Vieh- und Grundstand dieser Herrschaft, wozu Leopoldsdorf, Kempfendorf und der Wirthschaftshof Neuhof (früher Kottingneusiedl), letzterer aber als ein eigenes Dominicalgut gehören, umfaßt 88 Familien, 261 männliche, 271 weibliche Personen, 110 schulfähige Kinder, 130 Stück Pferde, 4 Ochsen, 146 Kühe, 1600 Schafe (worunter die der Herrschaft gehörigen mitbegriffen sind), 79 Schweine, 83 Joch herrschaftliche und 3 Joch Privat-Waldungen (Niederwaldungen), 57½ Joch Wiesengründe, 2360 Joch, 767,2 □ Klafter Ackerland und 1 Joch, 1313,9 □ Klafter Weingärten.

Die Bewohner sind mittelmäßig bestiftete Landbauern, welche nur die unentbehrlichsten Gewerbsleute, auch mehrere Kleinhäusler unter sich haben, und ihren Erwerb in Ackerbau, Viehzucht und in einem kleinen Handel mit gemästetem Geflügel finden, welches sie nach der Residenzstadt Wien bringen; den Ueberfluß ihrer Körner außer dem nöthigen Hausbedarf bringen sie zu Markte nach dem benachbarten Städtchen Großenzersdorf.

Die Gründe sind ihrer Lage nach verschieden, im Ganzen aber mittelmäßig zu nennen; auf denselben bauen sie nach dem Dreifeldersysteme mit theilweiser Brachbenützung Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Hirse und Heidekorn. Die Vermahlung der Körner geschieht auf den Donau-Mühlen. Die Obstpflege ist nicht bedeutend, auch Wein wird nur ganz wenig, aber nicht allgemein gefechst. Die Viehzucht wird zwar meist mit Anwendung der Weide, theilweise aber auch durch Stallfütterung mit Luzernerklee betrieben.

Leopoldsdorf ist ein mit der neuen Ansiedlung Kem-

pfendorf vereinigtes, an der von Wien nach Preßburg führenden Commerzialstraße in der großen Fläche des Marchfeldes gelegenes Pfarrdorf mit einem herrschaftlichen Schlosse; gränzt nördlich an die Feldfreiheit der Dörfer Glinzendorf und Obersiebenbrunn, südlich an Breitstetten und Adlersdorf, östlich an Untersiebenbrunn und westlich an Franzensdorf und Rustendorf. Der Ort ist offen aber regelmäßig erbaut, und dessen Häuser sind theils mit Ziegeln, theils auch nur mit Stroh und Rohr eingedeckt. Außerhalb des Orts fließt der Rußbach, welcher, da er nicht regulirt ist, bei anhaltendem Regenwetter viele Gründe und Wiesen zum Nachtheile der Cultur gänzlich unter Wasser setzt. Brücken und Mühlen bestehen keine an demselben, eben so wenig gibt es Fischerei.

Nur durch die längs dem Bache hinziehenden Auen erhält diese Landschaft einigen ländlichen Schmuck, der die Lage von Leopoldsdorf angenehm macht, im Uebrigen ist die Umgegend nicht nur einförmig, sondern auch der tiefen und sumpfigen Lage wegen sehr ungesund, denn die kalten Fieber sind hier ganz eingewurzelt; eben so schlecht ist auch das Trinkwasser.

Die Jagd in den Auen ist ziemlich ergiebig an Hasen, Repphühnern, Wachteln, Wildänten und anderem Geflügel; besonders sind die wildgezogenen Fasane, welche an Geschmack und Größe die böhmischen noch weit übertreffen.

Die hiesige Pfarrkirche, dem heiligen Marcus zu Ehren geweiht, steht in der Mitte des Dorfes, wurde im Jahre 1773 mit einem Kostenaufwande von 30,000 Gulden von dem damaligen Herrschaftsbesitzer Bernhard Freiherrn von Kempfen, an der Stelle einer alten unbrauchbar gewordenen Capelle, welche vom Jahre 1743 an bis zur Erbauung der gegenwärtigen, als Pfarrkirche diente, neu erbaut. Selbe ist nun in römischem Style aufgeführt, einfach zwar sowohl von außen als von innen, aber geschmackvoll. Mit Recht dürfen wir sie auch zu den schönen Landkirchen zählen. Der Hochaltar, so wie die der heiligen Margaretha und der unbefleckten Empfängniß Mariä geweihten Seitenaltäre sind massiv von Salz-

burger Marmor, haben schöne und sorgfältig gearbeitete Altarblätter, wovon ersteres vom Maler Schöpf, und letzteres von dem berühmten Maler Unterberger verfertigt sind; eben so geschmackvoll sind auch die Verzierungen. Ueberdieß befinden sich noch zu den Seiten des Hochaltars zwei schöne Marienbilder, so wie ein von dem gegenwärtigen Herrschaftsbesitzer Franz Freiherrn von Sardagna der Kirche verehrtes Gemälde, „das Höchste," die dreipersönliche Gottheit vorstellend. Die Paramente sind reich und schön. Noch verdient der zierlich gebaute mit Weißblech gedeckte Thurm mit seinem gut zusammenstimmenden, in vier Glocken bestehenden Geläute (deren größte zwölf Centner schwer ist) bemerkt zu werden.

Diese Kirche erhielt erst vor kurzer Zeit durch den vormaligen würdigen Herrn Pfarrer Köcht ein bedeutendes Vermächtniß. — Gegenwärtig versieht ein Pfarrer den Gottesdienst. — Der Leichenhof befindet sich außerhalb des Dorfes am Wege nach Franzensdorf.

Im herrschaftlichen Schlosse besteht noch eine Capelle, welche dem heiligen Joseph geweiht ist, in der aber kein Gottesdienst mehr abgehalten wird.

Im Jahre 1799 geschahen in obiger Kirche zwei nächtliche Einbrüche durch Diebe, wobei jedoch glücklicherweise der Verlust nie groß war; hingegen im Jahre 1809 wurden von den schönsten Paramenten die Borten abgerissen und entfremdet.

Das herrschaftliche Schloß ist ein im neuern Geschmacke mit einem französischen Dache erbautes, in einem Stockwerke und zwei Seitenflügeln bestehendes hübsches Gebäude, in welchem gegenwärtig die Amtskanzlei sich befindet. Diesem zunächst stehen die bedeutenden, beinahe 2000 Stück Schafe edler Gattung enthaltenden Wirthschaftsgebäude, dann das Jägerhaus, die Gärtnerwohnung und der herrschaftliche Körnerschüttkasten, welch' letzterer vom Baron von Kempfen schon erbaut, im Jahre 1809 aber wieder völlig zerstört wurde, und somit durch den gegenwärtigen Herrschaftsbesitzer wieder neuerdings aufgebaut werden mußte.

Besondere Privilegien besitzt diese Herrschaft keine, auch existiren keine Fabriken oder sonstige bemerkenswerthe Gebäude außer den bereits erwähnten.

Leopoldsdorf, vor Alters Leutmannsdorf (diese Benennung scheint uns auch die älteste und richtigste zu sein), auch Leobersdorf genannt, ist ohne Zweifel schon sehr alt; doch können wir dessen Entstehungsperiode aus Mangel an den hierzu erforderlichen Urkunden nicht angeben; eben so sind uns auch die Besitzer dieser Herrschaft erst vom XVII. Jahrhunderte an bekannt und man findet auch in historischer Beziehung keine Erwähnung in der Landesgeschichte.

Was das zu dieser Herrschaft gehörige Dominicalgut Neuhof anbetrifft, welches früher ein Dorf war, und wie schon erwähnt, Kotingneusiedl hieß, aber im XVI. Jahrhunderte zu Grunde gerichtet wurde, daß gar keine Spur mehr vorhanden ist, so ist diese Gülte bloß ein Wirthschaftshof mit der Ortsobrigkeit im Umfange des Neuhofes und 2 Grundbüchern von Margarithen- und Zaumeggendorferfeld. Nebst einer bedeutenden Anzahl Aecker, Wiesen, Hutweiden und Waldungen ist auch eine schöne Jagdbarkeit verbunden, welche nicht allein viel Vergnügen, sondern auch eine nicht unbedeutende Einnahme verschaffet.

Dem nied. österr. ständ. Gültenbuche zufolge wird im Jahre 1635 Ferdinand Jacob Freiherr von Welz als der erste Besitzer von Leopoldsdorf bezeichnet, der die Herrschaft durch Kauf an sich brachte; von diesem kam sie im Jahre 1655 an dessen Sohn Wilhelm Ludwig Graf von Welz; im Jahre 1683 an Franz Raimund von dem vorigen; im Jahre 1734 an Ester Anna Regina Gräfin von Olgivi, geb. Gräfin von Welz, von ihrem Vater dem Vorigen; im Jahre 1758 erscheint nach Wißgrill als dessen Besitzer Bernhard Dismas Freiherr Kempfen von Angret; nach dessen Tod im Jahre 1766 seine Gemahlin Anna Margaretha Theresia, welche im Jahre 1789 Raimund Freiherrn von Sardagna damit beschenkte; im Jahre 1822

kam die Herrschaft an die gegenwärtigen Besitzer Franz Freiherr von Sardagna und Elisabeth Gräfin von Ferrary zu gleichen Theilen, in Ansehung der bei dieser Gülte befindlichen l. f. Lehen aber an Ersteren allein.

Im Jahre 1830 bei der großen Ueberschwemmung hat Leopoldsdorf sehr viel gelitten, indem die ungewöhnliche Wasserhöhe, welche über 4 Schuh betrug, durch dreißig Tage angehalten hat.

Lerchenau,

ein kleines Dörfchen mit 21 Häusern, von welchen Wolkersdorf die nächste Poststation ist.

Dasselbe gehört zur Kirche und Schule nach Würnitz, welches zugleich Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptions-Herrschaft ist. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 eingezeichnet.

Es leben hier 43 männliche und 50 weibliche Personen nebst 19 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 16 Kühen.

Die Einwohner sind Kleinhäusler, welche nur mit Inbegriff ihrer, bei den Häusern befindlichen kleinen Gärten ein und ein halb Joch guten Grund besitzen. Ihr Feldbau ist daher äußerst gering, und dieß würde ihre Existenz nicht sichern, weßwegen sie auf eine andere Weise und zwar durch den Eier- und verschiedenartigen Victualienhandel diese zu begründen wissen.

Lerchenau besteht aus regelmäßig gebauten und mit Stroh eingedeckten Häusern, sammt einem Wirthshause, und hat seine Lage etwa 2 Stunden Fußweges westlich von der Poststation Wolkersdorf, an der sogenannten Ernstbrunner-Straße, zwischen Würnitz und Hetzmannsdorf.

Dieses in einer lieblichen Fläche situirte Dörfchen ist durch eine schöne Pappelallee mit dem, wie schon gesagt, in geringer Entfernung gegen Osten am Ende eines dunklen Forstes romantisch gelegenen Würnitz verbunden, und nebst einem vorherrschend guten Klima enthält es auch vortreffliches Trinkwasser.

Bäche oder Fischerei gibt es keine, die bestehende Feldjagd hingegen ist ziemlich gut.

Das Dörfchen entstand in den Jahren 1783 und 1784 auf bloß obrigkeitlichen Gründen im Burgfrieden der Gemeinde Würnitz und erhielt den Namen von dem damaligen Herrschaftsbesitzer Edlen von Managetta und Lerchenau.

Lichtenwarth,

eigentlich Alt- oder Altenlichtenwarth, ein Pfarrdorf von 150 Häusern mit der nächsten für Fußgänger 2½ Stunde entfernten Poststation Poysdorf.

Im Orte befinden sich die Kirche und die Schule; diese gehören in das Decanat Staatz, das Patronat von ersterer aber dem Herrn Herrschaftsbesitzer, regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein. Der hiesige Bezirk ist dem Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 4 zugetheilt. — Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Rabensburg.

Grundherrschaften gibt es mehrere, die hier behauste Unterthanen besitzen, davon haben die Ortspfarre 5 behauste Unterthanen und 86 Grundholden, die Herrschaft Poisbrunn 12 Unterthanen und die Ortsherrschaft Rabensburg die übrigen.

Der Ort zählt 209 Familien, 418 männliche, 464 weibliche Personen, 165 Schulkinder; 89 Pferde, 2 Ochsen, 182 Kühe, 1397 Schafe, 13 Ziegen und 205 Schweine.

Die hiesigen Bewohner, selbst die Handwerker, Kleinhäusler und Inwohner nicht ausgenommen, sind durchaus Hauersleute, wovon die Hälfte aus Ganzlehnern, Halblehnern und Hofstättern, die andere Hälfte aus Häuslern, Inleuten und Professionisten besteht. Von den ersteren haben die Ganzlehner 45, die Halblehner 50 und die Hofstätter 15 Joch gestiftete Hausgründe und einige Stücke Wiesen, überdieß aber noch ein jeder theils mehr, theils weniger freie Urbar- oder Ueberländgründe, je nach seinem Vermögen, wobei nicht selten manche getroffen werden, die eine größere Anzahl freie

Gründe als gestiftete besitzen. Auch die andern haben fast alle mehr oder weniger Ueberländgärten oder Aecker. Wie daraus ersichtlich wird, so sind im Ganzen genommen die eigentlichen Wirthschaften hier sehr gut bestiftet. An Handwerkern werden 4 Schuhmacher, 4 Schneider, 3 Maurer, 2 Hufschmide, 2 Krämer, 1 Wagner, 1 Bäcker, 1 Fleischer, 1 Weber und 1 Binder getroffen.

Die Hauptbeschäftigung der hiesigen Einwohner ist als vorherrschend der Weinbau, dann der Ackerbau in minderem Verhältnisse mit der Eintheilung nach der meist bestehenden Dreifelderwirthschaft. Die Gründe dazu sind von Natur sehr gut, meist eben oder nur an kleinen Abdachungen gelegen, auch wenig besondern Elementarbeschädigungen ausgesetzt. An Körnerfrüchten erhalten sie von sehr guter Qualität Rocken, wenig aber vortrefflichen Weizen, einen eben so guten schweren Hafer, wenig Gerste, etwas Mais und Heiden. Die Obstpflege darf hier sehr bedeutend genannt werden, worunter ausgezeichnete Sorten zu treffen sind.

Es ist übrigens ganz natürlich, daß, nachdem hier nicht nur in Menge, sondern auch von ganz besonderee Güte der Weinbau besteht, der die gesündesten österreichischen Weine liefert, der Ackerbau nicht wenig geschmälert wird, obschon Grund und Boden von der gütigen Natur so ausgestattet sind, daß daselbst bei einer mittelmäßigen Bearbeitung gedeihliche Ernten folgen; und so wie dieser Zweig den Schweiß des Landmannes genügsam lohnet, aber noch mehr würde der Weinbau spenden und weit mehr veredelter werden, wenn bei den Rebenpflanzungen mehr auf die Güte des Bodens und der Rebe selbst als auf den mit wuchernder Eifersucht betriebenen größern Ertrag gesehen würde.

Bei solch' günstigen Erträgnissen ist die Gemeinde in die Lage gesetzt, einen nicht unbedeutenden Weinhandel nach Mähren zu unterhalten, wobei einige hiesige Unterthanen so zu sagen gewerbsmäßig den Wein dahin führen; den Ueberfluß ihrer Körnergattungen bringen sie dagegen wö-

chentlich auf die beiden sehr besuchten Wochenmärkte nach Zizersdorf und Poisdorf. Die Existenz der hiesigen Einwohner ist daher mehr als gesichert, ja man trifft sogar bei ihnen eine Wohlhabenheit an, und um so weniger kann hier von Armuth die Rede sein, da ein Jeder, der nur arbeiten will, reichlichen Verdienst findet. Andererseits betrachtet dürfen wir aber auch nicht übergehen, daß unter den Bewohnern ein in vieler Beziehung schädlicher Luxus sich eingeschlichen hat, den wir auch als Grundursache annehmen dürfen, daß er bei Manchen zur Ausschweifung und in der That auch zur Verarmung führte.

Altenlichtenwarth liegt, wie bereits oben erwähnt, 2½ Stunde Fußweges östlich von Poisdorf abwärts, gleichsam umsäet von nahen Ortschaften, die gleich wie unser Dorf von Bedeutung und gesegnet sind; wir nennen davon das kornreiche Bernhardsthal, Rabensburg und Hohenau, das mit vortrefflichen Weinpflanzungen versehene Hausbrunn, St. Ulrich, Dobermannsdorf, Palterndorf und Neusiedl, das reiche Hauskirchen, das durch Obst und Wein ausgezeichnete Prinzendorf, den großen und volkreichen Markt Böhmischkrut, das industriöse und Handel treibende Poisdorf, das niedliche Walterskirchen, die mit einem herrlichen Pallaste prangende Stadt Feldsberg, die beiden Dörfer Katzelsdorf und Reinthal und endlich das am meisten mit Wein gesegnete bedeutende Herrnbaumgarten. Inmitten eines solchen Kranzes von Oertern ist die Lage von Altenlichtenwarth besonders von der Süd- und Nordseite wahrhaft malerisch, wie nicht minder die Ansicht von der Ostseite genommen, sich als eine recht freundliche Perspective darstellt. So liegt der Ort an einer von Westen nach Osten sich hinziehenden Weingebirgskette, die von herrlichen Schaftriften bedeckt ist, in einem anmuthigen schmalen Wiesenthale, welches von einem kleinen Bächlein, das hie und da gruppenweise mit Weiden-, Pappel- und Obstbäumen besetzt ist, durchflossen wird und dadurch einen ländlichen Reiz gewährt. Der ältere Theil, meist von den Lehnern und Hofstättern bewohnt, bildet eine gerade ebene Gasse, der später hin-

zugebaute Theil aber, allwo sich die Handwerker, Kleinhäusler und Taglöhner befinden, ist, da in der Ebene kein Platz mehr war, und gute Gründe nicht verbaut werden sollten, an der westlichen Bergerhöhung dem Orte angebaut. — Von der höchsten Bergspitze gesehen, gestaltet sich nicht nur der Ort und seine nächste Umgebung als ein recht freundliches Bild, sondern von hier aus genießt man auch eine der schönsten Fernsichten über Oesterreich, Mähren und Ungern; denn nicht genug, daß die emportauchenden Karpathen mit allen Erscheinungen des Hochgebirges, mit ihren Gletschern bis in die Schneeregionen die großartige Aussicht gegen Osten begränzen, so sind es mehr den 50 Ortspuncte, die dem Auge von hier aus sich mehr oder weniger amphitheatralisch darstellen.

Wenn übrigens auch der Ort von innen nicht vorzüglich schön zu nennen ist, so gewähren doch die reinen Gassen, die Lage der nett gebauten, meist mit Stroh gedeckten Häuser, und der mit fürstlicher Munificenz erbaute schöne Pfarrhof mit seinen weitläufigen und soliden Wirthschaftsgebäuden und Gärten, dann die uralte Pfarrkirche einen freundlichen Anblick. — Hauptstraßen führen keine hier durch, jedoch bestehen die gehörigen Verbindungswege zu allen umliegenden Dorfschaften, und erst heuer wurde auf einem vorher zu fahren sehr gefährlichen Wege, durch den Burgfrieden eine gute straßenähnliche Route angelegt. — Das Klima ist hier wegen des sehr häufigen und heftigen Windes vortrefflich, das Wasser aber dagegen, 3 bis 4 Brunnen ausgenommen, nicht gut, sondern weich und süßlich, daher auch alles Trinkwasser von den oben erwähnten Brunnen genommen wird. Das sonderbarste ist jedoch, daß die Brunnen, je höher sie gegen den Berg gelegen sind, desto schlechteres Wasser enthalten. Fünfzig Familien, ober der Kirche wohnend, haben alle zusammen nur einen Brunnen, etwa 13 Klafter tief, mit süßem Wasser, welche Erscheinung um so seltsamer ist, da das ganze Dorf im Thale, selbst die höher liegenden Kleinhäuser noch immer am Fuße eines beträchtlich höheren Berges situirt sind; allein die Grund-

lage der Berge hier ist Flugsand, und so können sich in selben wenig bleibende Quellen bilden, dagegen im untern Theile des Dorfes fast in jedem Hause gutes Wasser in Fülle angetroffen wird.

Flüsse, Mühlen oder Fischereien bestehen keine; Wälder sind hier auch keine vorhanden, daher der Holzbedarf von der eine Stunde entfernten, mit jeder Holzart reichlich begabten Herrschaft Rabensburg bezogen wird. — Von den Bergen kommt der nur hier vorhandene Bergrücken zu erwähnen, wovon ²/₃ die Weingebirge einnehmen und ¹/₃ Compascual (Kuppelhut oder Koppelwirthschaft auf den hohen Theilen der Berge, die oft, wie hier, mit Schaftriften und auch mit Aeckern, in gleiche Theile oder Schläge eingetheilt, bebaut werden) sind. Dieser Rücken streicht in einer Kette von Westen nach Osten und enthält mehrere Bergbenennungen, als: Rein, Sonnberg, Marberg, Ploten-, Halter- und Kirchberg u. dgl. Die Jagd ist auf Hasen und Repphühner beschränkt, aber damit reichlich begabt. — Die Viehzucht ist wie in allen Orten dieses Viertels nur mittelmäßig zu nennen, jedoch wird im Pfarrhofe die Stallfütterung angewendet.

So wie wir nebst der eigenen Anschauung des in jeder Beziehung, ob seines hohen Alters aber besonders merkwürdigen Ortes Altenlichtenwarth auch den uns gütigst eingesendeten äußerst umständlich ausgeführten Bericht über den Ort und die Kirche vom hochw. Herrn Pfarrer Pürtner, wofür unser wärmster Dank hier folgt, sorglich zur gegenwärtigen Darstellung benützt haben, werden wir mit diesen erhaltenen Auskünften und den von uns gesammelten Notizen die Kirche beschreiben und nebstbei die Geschichte folgen lassen, so weit wir im Stande waren, diese zu erforschen.

Die Kirche in Altenlichtenwarth ist von seltenem Alter, jedoch ungleich älter noch ist die Benennung vom Orte selbst, sie enthält seit tausend Jahren her und für die Zukunft die Bedeutung, daß hier einst eine Warte gestanden habe, gleichwie in Hohenwarth, Bischofswart (beide im V. U. M. B.)

und in Lichtenwörth zunächst Wr. Neustadt im V. U. W. W. Die Geschichte gibt uns hierüber keinen gründlichen Aufschluß, daher vermögen wir nicht ganz genau die Zeit zu bestimmen, in welcher diese Warte hier stand, von der gegenwärtig auch gar keine Spur mehr übrig ist. Wenn wir von der Römerperiode sprechen wollten, so würde ein solcher befestigter Thurm in die Zeiten des Kaisers Valentinian fallen, der es war, welcher selbst im Quadenlande solche Thürme und Bollwerke aufzustellen befahl; und dieser Strich Landes wurde von den Quaden bewohnt. Ob dieser Eingriffe und der meuchlerischen Ermordung des Quadenkönigs Gabin, brachen seine Völker aus dem heutigen Viertel U. M. B. über die Donau im erschrecklichsten Grimme und verheerten Pannonien im Jahre 374 nach Christi Geburt dermaßen, daß das römische Reich hier vollends zu Boden stürzte! — Allenthalben stiegen die blutigen Schrecken des Todes auf; denn auch die Priester wurden getödtet und die Kirche zerstört. Ob also diese Warte aus der oben angeführten Zeit, oder aus jener des Kaisers Carl des Großen von 791 bis 797 oder aber aus jener Epoche (1076 — 1078) stammet, in welcher Markgraf Leopold III. der Schöne genannt, viele Befestigungen anlegen ließ, bleibt ganz unentschieden; der Name Altenlichtenwarth aber deutet immer auf eine frühe Zeit, auf eine Zeit nämlich, in der erst Wälder gelichtet wurden, Menschen sich in Dörfern ansiedelten und das neue Land beurbarten. Uebrigens kann auch hier sehr zeitlich ein christlicher Tempel gestanden haben; denn unabgesehen, daß St. Severin der Wundermann Gottes schon nach dem Tode des Königs Attila im Jahre 460 in unserer Gegend den Samen der christlichen Lehre streute, kam ja im Jahre 490 St. Ruprecht in alle Donaustädte und predigte das Wort des Herrn; seine Schüler Cunald und Gisalrich waren Prediger der Avaren und Stifter mehrerer Kirchen in unserm heutigen Oesterreich.

Dieses merkwürdige Gebäude der Kirche steht fast am nördlichen Ende des Dorfes auf einer mäßigen Erhöhung, und be-

herrscht von da aus wahrhaft Ehrfurcht gebietend die ganze Umgegend. Dasselbe ist 24 Klafter lang, das Presbyterium und Schiff 4½, die Seitenhalle der ganzen Länge des Schiffes nach, 3½ Klafter breit und 13 Klafter hoch. Schon diese unverhältnißmäßige Länge und Höhe gegen die Breite liefert zuerst den Beweis von der in uralten Zeiten üblich gewesenen Bauart; ein zweiter Beweis ist die massive Bauweise aus puren Quadern in gothischer Form mit Spitzgewölben, Bogenfenstern und Bögen als unzweideutige Formen des grauesten Alterthumes, jedoch noch immer gut erhalten und scheinbar der Ewigkeit trotzend. Wenn man die Kirche genau betrachtet, so erscheint das Schiff derselben als der alleräľteste Theil, deren rohe ungeheuere Steinwände mehr als eine Klafter dick sind; das daranstoßende Presbyterium scheint der zweite Bau nebst den hinzugefügten Seitenhallen zu sein, welches dem XI. Jahrhunderte angehören mag, als eine Vergrößerung der Kirche, die durch die bedeutend vermehrte Ansiedelung ungefähr in den Jahren 1040 bis 1060 höchst nöthig wurde; der jüngste Theil, und dennoch schon sehr alt, ist der 15 Klafter hohe feste Thurm, welcher eben auch ganz von gehauenen Quadersteinen von Grund aus aufgeführt und der Kirche angebaut wurde, wie dieß noch jetzt inwendig im Thurme ersichtlich ist, indem einige Fenster vom Presbyterium vermauert erscheinen, woran der Thurm gebauet ward. Davon ist historisch gewiß, daß auf dem Thurme noch im Jahre 1780—90, wie es der hochw. Herr Pfarrer Veigl in seinen Pfarr-Memorabilien-Notaten ausdrücklich angibt, — die Jahreszahl 1111 zu lesen war. Er bildet ein Viereck im auswendigen Lichte gemessen von 3½ Klafter, und ist mit einem granellirten Gesimse geschmückt, ober welchem sich eine achteckige, bei sechs Klafter hohe, spitzige Kuppel von gebrannten Ziegeln erhebt, die mit einem steinernen Kreuze geschlossen ist. Darin befinden sich 3 Glocken, wovon die älteste von äußerst feinem silberähnlich klingendem Metalle folgende gothische Umschrift führt: Johannes et Paulus et Tic (?) — (vielleicht ist das Wort abrevirt und sollte Tichobates, Τειχοβατησ,

Mauerläufer heißen, durch das Aufziehen an der Mauer, wie wir schon eine derlei Benennung fanden und es sich öfters trifft, daß sie außer den Namen der Heiligen, noch andere gar oft die sonderbarsten Zunamen führen). Michael Andoker Glokengisser et Rex gloriae veni cum pace 1464 — dddd. — 999 + 9. Die zweite enthält auch eine gothische, jedoch unleserliche Umschrift.

Der innere Schmuck dieses Gotteshauses besteht in einem Hoch- und zwei Seitenaltären. Ersterer ist ganz von rothem und grauem Marmor von der Stufe bis zu dem höchsten Gesimse und sogar der riesenhafte Rahmen des Altarblattes. Die Bauart desselben ist neuern italienischen Styles mit zwei dorischen Säulen mit Capitälern, Gesimsen und Friesen, wovon die Holzschnitzwerke vergoldet sind. Da sich der Altar auf vier Stufen erhebt, so stellt er sich recht majestätisch dar. Die Leuchter, Engel und sonstigen Schmuckgegenstände sind weiß staffirt und vergoldet. Letztere gehören sichtbar der neuesten Zeit an, und dieselben wurden erst im Jahre 1827 durch die fromme Wohlthätigkeit des hochw. Herrn Kraus, Weltpriesters und Hausbesitzers in der Leopoldstadt zu Wien, nachdem er überhaupt die Kirche mit gar mancherlei Zierde- und Ornat-Gegenständen bereichert hatte, neu gefaßt, ganz renovirt und geschmückt. Von den Seitenaltären besteht einer zur Ehre des heil. Florian, der andere ist der seligsten Jungfrau Maria geweiht; beide sind von Holz aufgerichtet und marmorirt. Die Kirche aber feiert das Fest des heiligen Nicolaus als ihres Patrons, wovon jedoch das erst kürzlich aufgestellte Hochaltarbild wenig künstlerischen Werth hat.

Kunstwerke oder sonstige Merkwürdigkeiten sind keine vorhanden; zu bemerken kommen drei in der Kirche befindliche Grabsteine, darunter zwei aus rothem Marmor sind, von welchen bloß noch auf einem die Ziffer 15 . . leserlich ist. — Eine kleine Gruft ist auch noch vorhanden, wohin früher die verstorbenen Pfarrherren gelegt wurden; darin stehen mehrere Särge theils ohne, theils mit ganz verwischten Aufschriften.

Außer dem Orte Altenlichtenwarth gehört gegenwärtig sonst keine Ortschaft oder Filiale zur hiesigen Pfarre. Hausbrunn war früher hierher zur Kirche gewiesen, wurde aber im Jahre 1784 zur selbstständigen Pfarre erhoben. — Eine einzige Feldcapelle zum heiligen Sebastian befindet sich hier, welche mit einem Altar, Leuchtern und Bildern, jedoch aber mit keiner Meßlizenz versehen ist, und stets geschlossen bleibt. — Der Gottesdienst und die Seelsorge wird nur von dem Pfarrer allein versehen. — Der Leichenhof ist um die Kirche angelegt.

Das Kirchenvermögen dieser Pfarre betreffend, so ist solches durch gute Wirthschaft seit dem Jahre 1780 bedeutend gestiegen; sie verrechnet gegenwärtig bei 22,000 Gulden W. W. und kann zur Zeit, wenn ihr Capital verloset wird, ihren Stand auf das ehrenvollste herstellen. Eine vorzüglich bedeutende Unterstützung war das Universal-Vermächtniß des verstorbenen Pfarrers Plake zu Hausbrunn. — Das Pfarreinkommen fließt übrigens aus 72 Joch Aeckern und einem bedeutenden Drittelzehent allhier, und in Hausbrunn aus den Messen, dann der unbedeutenden Stola und Stiftung.

Der sehr schöne Pfarrhof wurde in dem Jahre 1778 in Wohn- und Wirthschaftsgebäuden bestehend, ganz neu vollendet in äußerst solidem Styl, wozu dem Pfarrer ein Baubrief mit jährlichen 300 Gulden Abzahlung durch 20 Jahre, zusammen also mit 6000 Gulden auferlegt wurde, als gesetzlicher Beitrag.

Seit dem Bestehen des Ortes und der Kirche Altenlichtenwarths haben hier viele widrige Schicksale ihre Eingriffe kund gegeben. Schon im Jahre 1260 war Altenlichtenwarth Zeuge der blutigen Schlacht zwischen dem Böhmenkönig Ottokar und Bela von Ungern, welche von Marcheck sich bis hierher zog, wobei früher aber das Heer der Ungern und Falben (Cumanen), in mehreren Tausenden bestehend, von hier aus gegen Staatz drang, die sich alldort in einem Hinterhalte lagerten und auf der Ebene mehr denn 500

Streiter mit vielen Edlen und Rittern erschlugen. Im Jahre 1273 darauf fielen die Ungern erneuert in Oesterreich ein und streiften durch diese Gegend, alles mit Feuer und Schwert verheerend bis gegen Laa. Auch die zweite Marchfeldsschlacht im Jahre 1278 zwischen obigen König Ottokar und Kaiser Rudolph I. berührte diesen Ort bei dem Rückzuge der böhmischen Völker.

Nicht geringer waren die Schrecken des Krieges im Jahre 1323, welche König Johann von Böhmen nach Eroberung der Stadt Laa allen friedlichen Ortschaften zufügte. Diese Gräuel der Verwüstung erneuerten sich mit doppelter Grausamkeit im Jahre 1331 durch die beiden Könige Johann von Böhmen und Carl von Ungern, die es sich besonders angelegen sein ließen, hier alle Dörfer zu verheeren. Im Jahre 1407 wurden unter Anführung des berüchtigten Mährers Sockol und seines Mitgenossen Seidlitz, welche eine große Schaar Räuber und Mordbrenner bei sich hatten, zuerst Marcheck, dann die Stadt Zistersdorf, Rabensburg, Altenlichtenwarth und viele andere Orte unter der persönlichen Leitung des bekannten Erhardt von Kunstätt rein ausgeplündert und verbrannt. Das ganze XV. Jahrhundert war eine Kette von Unruhen und Verwüstungen, vorzüglich in den Theilen, welche an Ungern und Mähren gränzen; dieser Ort ward dabei einigemale schwer betheiligt. Am 22. October 1620 fielen die Mährer in Oesterreich hier ein, Laa kam in ihre Gewalt, und viele Orte, gleichwie Altenlichtenwarth mußten schwer den Uebermuth der zügellosen Kriegsleute empfinden. Die Schweden im Jahre 1645 verwüsteten den Ort durch Feuer und Schwert; der hiesige Pfarrer wurde um's Leben gebracht, wodurch mehrere Jahre die Pfarre unbesetzt blieb, und auch 309 Personen wurden hier, dann 238 zu Hausbrunn schreckhaft dahingemordet. Es scheint, daß das feindliche Kriegsheer auf der hiesigen, an den Ort hart anstoßenden Bergspitze, welche die ganze weite Gegend beherrscht, ein Wachtlager aufgeschlagen habe; denn der alldort künstlich und festungsähnlich auf-

geführte Bergkogel spricht ganz für die Sage. — Die Ragoczyschen Unruhen waren ebenfalls für den Ort unheilvoll, welcher durch so viele Leiden dergestalt herabkam, daß durch fast 10 Jahre die Pfarre von Böhmischkrut aus versehen wurde.

Schrecklich war das Jahr 1679, denn in diesem herrschte hier die Pest, an der auch der Pfarrer sammt seinem Hilfspriester nebst 136 hiesigen Einwohnern und 72 von Hausbrunn verstarben. Und so brach auch im Jahre 1831 hier zuerst im V. U. M. B. die furchtbare Cholera aus, die aus dem hiesigen Orte allein 44 Opfer nahm.

Wenn demnach so der geneigte Leser das sehr hohe Alter von Altenlichtenwarth und seine vielen erlittene Schicksale seit mehr denn 600 Jahren in Betrachtung zieht, so wird er gewiß diesen Ort als in jeder Beziehung merkwürdig erklären.

Limberg,

ein Dorf von 61 Häusern und zugleich die gleichnamige Herrschaft mit der nächsten Poststation Maissau.

Zur Pfarre und Schule gehört der Ort nach Straning.

Behauste Unterthanen besitzen hierselbst die Herrschaften Limberg und Burg Schleiniz im V. O. M. B., Maissau, Rossenburg, Sitzendorf und die Pfarrherrschaft Straning.

Landgericht ist die Veste Eggenburg zu Limberg, Orts- und Conscriptionsobrigkeit die Herrschaft Limberg. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Der Ort enthält in 85 Familien 154 männliche, 181 weibliche Einwohner und 30 schulfähige Kinder; der Viehstand beträgt 6 Pferde, 15 Ochsen, 62 Kühe, 112 Schafe, 10 Ziegen und 90 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Hauer, nicht zum besten bestiftet, und haben an Handwerkern nur Schneider und Schuster unter sich, sie leben vom Acker-, Wein- und Safranbau, erzeugen an Körnerfrüchten Winterweizen, Winterrocken, Gerste

und Hafer. Der Obstbau ist nicht unbedeutend. Eigentliche Viehzucht kann hier wegen Mangel an Weiden und Winterfutter nicht betrieben werden, weßhalb auch das Vieh im Stalle gefüttert wird.

Uebrigens sind die hiesigen Gründe nur mittelmäßig, zum Theil auch schlecht zu nennen, dabei sind sie sehr dem Hagel und dem Froste ausgesetzt und werden ihrer abhängigen Lage wegen durch die Wassergüsse vom nahen Manhardsgebirge herab abgeschwemmt.

Klima und Wasser sind gut.

Der Ort Limberg liegt im Angesicht von Sitzendorf und Niederschleinitz westlich in romantischer Gegend in einem Thale, welches sich immer mehr verengernd im Rücken des Dorfes so zu sagen eine Schlucht bildet, worin die mit Stroh gedeckten, mit kleinen Obstgärten umgebenen Häuser in zwei Reihen sich hinanziehen, zwischen denen ein kleiner Bach, der Schleinzbach genannt, dahinrieselt, der jedoch bei starken Regengüssen oft reißend und verheerend wird.

An der linken Seite zu Anfang des Dorfes steht das herrschaftliche Schloß; dasselbe ist nicht regelmäßig, jedoch in Viereck gebaut, mit Ziegeln gedeckt, enthält ein Stockwerk und eine schöne Capelle nebst Thurm und Uhr. In demselben befinden sich auch die Herrschaftskanzlei und die Wohnungen für die Beamten. Dabei sind ein drei Joch großer Obst-, Küchen- und Blumengarten, und die neu erbauten massiven Wirthschafts- und Stallgebäude.

Auf einer im Rücken des Dorfes sich sanft erhebenden Anhöhe thront die durch ihre alterthümliche Bauart der Gegend einen hohen Reiz verleihende Kirche; leider steht solche unbenutzt und ward, laut der angeschriebenen Zahl an der äußern Mauer des Presbyteriums im Jahre 1697 erbaut, allein der viereckige ungemein große und masive Thurm mit spitzer Kuppel ist seiner ganzen Form nach viel älter. Ihr nicht kleines Innere ist licht und trocken, enthält einen schwarzen und vergoldeten Hochaltar und zwei dem heil. Anton von Padua

und dem heil. Sebastian geweihte Seitenaltäre. Unter ihr befindet sich eine längst nicht mehr in Gebrauch stehende Gruft. Sehr zu bedauern ist es, daß diese nur einer kleinen Reparatur am Plafond bedürfende Kirche, die gewiß eine uralte Pfarrkirche war, nun außer Gebrauch gesetzt und die hiesige Gemeinde nach dem eine halbe Stunde entfernten Staning gewiesen ist, welches vorzüglich in der rauhen Jahreszeit für die Einwohner viele Beschwerlichkeiten mit sich bringt, um so mehr, da sie eine wahre Zierde des unter ihr liegenden Dorfes, gewiß auch an nöthiger Bestiftung nicht Mangel haben würde, indem sie mehrere ihr zunächst liegende Grundstücke besitzt. Der mit einer Mauer eingefaßte Gottesacker umgibt dieselbe.

Man genießt von dem Punkte, auf welchem diese Kirche steht, eine sehr lohnende Aussicht in die das Dorf von drei Seiten einschließende Thalschlucht hinab, die im Rücken des Gotteshauses, gegen die Seite von Burg Schleinitz zu, wahrhaft malerisch und romantisch ist. Die andern Höhen sind mit Rebenpflanzungen und Feldern bedeckt, wobei an jener von der Kirche aus rechts ansteigenden Höhe über den nackten Boden kahle Felsenstücke hervortreten, und man somit eine gefällige Abwechslung in dieser Berggegend gewahrt. Auf einer im hiesigen Waldbezirke gelegenen Fläche stößt man bisweilen beim Steinbrechen und Umpflügen auf Grundvesten von Mauerwerk und findet auch einzelne Stücke von Töpfen und anderen Geschirren, welches der Sage, daß hier in frühestem Alterthume eine Stadt gestanden habe, einigen, wiewohl schwachen, Grund verleihen mag.

Die Limberg zunächst gelegenen Ortschaften sind Niederschleinitz, Sitzendorf, Straning, Goggendorf, Oberdürnbach und Maissau, und im Rücken des zum Manhartsgebirge gehörigen Roßberges, Burg Schleinitz im V. O. M. B., auf welchem Berge die Gränze zwischen den beiden Vierteln dahinzieht.

Nach Beschreibung des Dorfes Limberg zu dem Grundstande der Herrschaft gleiches Namens übergehend,

zu welcher keine Ortschaft weiter gehört, enthält dieselbe: 50 Joch herrschaftliche, 2 Joch Privat-Waldungen, 319 Joch Ackerland, 139 Joch Weingärten, in den übrigen Rubriken gilt in Allen dasselbe, wie es bei dem Dorfe angeführt worden.

Obgleich Limberg, als Landgericht den Namen Veste Eggenburg zu Limberg führend, gewiß einer der ältesten Orte in diesem Viertel sein mag, so ist uns dennoch weder von seinen Schicksalen noch von einer Familie dieses Namens etwas bekannt geworden, sondern es wird zuerst im Jahre 1459 Bernhard Dressidler zu Limberg in einem Kaufbriefe aus diesem Jahre als Zeuge gelesen (Prevenhuber Collect. msee.).

Laut nied. öst. ständ. Gültenbuch war im Jahre 1594 Wilhelm Christoph Heubel Besitzer von Limberg, von welchem es im Jahre 1656 Maria Magdalena von Gloyach, geborne Freiin von Kirchberg, durch Kauf an sich brachte; nach derselben besaß die Herrschaft im Jahre 1685 deren Enkel Franz Rudolph Freiherr von Borschitta; im Jahre 1729 dessen hinterlassene Gemahlin Anna Katharina, im Jahre 1743 deren Tochter Josepha Gräfin von Breda, geborne Freiin von Borschitta, worauf im Jahre 1755 die Stiftsherrschaft Altenburg von den gräflich Bredaischen Erben diese Herrschaft durch Kauf an sich brachte, welche sie noch gegenwärtig besitzt.

Loosdorf,

ein Kirchdorf von 59 Häusern und zugleich die Herrschaft gleiches Namens, mit der nächsten Poststation Wilfersdorf.

Die hiesige Kirche und Schule gehören in das Decanat Laa, das Patronat dem Herrschaftsbesitzer.

Behauste Unterthanen und Grundholden haben hier Loosdorf 58 und Hagenberg einen.

Landgericht ist Burg Laa mit dem Amtsitze zu Loos-

dorf; Orts- und Conscriptionsherrschaft Loosdorf. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Hier leben in 75 Familien 173 männliche, 156 weibliche Personen und 40 schulfähige Kinder; den Viehstand bilden 40 Pferde, 2 Ochsen, 100 Kühe, 500 Schafe, 8 Ziegen und 100 Schweine.

Die aus Feldbauern bestehenden, eine ziemlich gute Bestiftung genießenden Einwohner, welche an Handwerkern einen Schneider, Schuster, Wagner, Tischler, Schmid und Zimmermann unter sich haben, beschäftigen sich lediglich mit Ackerbau, indem sie Weizen, Korn, Hafer, etwas Mais und Gerste bauen; der Obstbau hingegen ist unbedeutend, so wie die Viehzucht auch nur mittelmäßig ist, und ohne Stallfütterung betrieben wird. — Dabei sind aber die hiesigen Gründe von guter Beschaffenheit und waren bisher von Elementarunfällen befreit. Wasser und Klima sind gut. Gewässer, Fischereien oder Mühlen gibt es hier nicht, so wie auch die Jagd nur eine geringe Anzahl Rehe, mehr jedoch Hasen, Repphühner und Fasane liefert.

Der Ort Loosdorf, dessen sämmtlich mit Stroh gedeckte Häuser zwischen Baumgruppen versteckt, sich am Fuße des sogenannten weißen Berges auf zwei Seiten unregelmäßig dahinziehen, liegt in einem von waldigen, namenlosen Anhöhen gebildeten, äußerst romantischen Thale, zunächst Frättingdorf in ³/₄ stündiger, Falbach in ¹/₂ stündiger, Kautendorf in gleicher und Stulendorf in ¹/₄ stündiger Entfernung.

Im Rücken des Dorfes erhebt sich auf einer Anhöhe majestätisch das schöne herrschaftliche Schloß, im Jahre 1750 von dem Fürsten Emanuel von Liechtenstein erbaut. Dasselbe ist in geschmackvollem, ja man kann wohl sagen, ansehnlichen Style errichtet, hat ein erstes Stockwerk nebst einem Erdgeschoß, zu welchem schöne breite Stufen hinanführen, ein Ziegeldach mit Blitzableitern und einen von acht toskanischen Säulen getragenen zierlichen Balcon; sein Inneres ent-

hält in beiden Geschossen über 50 Gemächer, worunter herrliche Salons sich befinden.

Vor dem Schlosse breitet sich bis zu dem Fuße der Anhöhe, auf welcher es liegt, eine bis an das Gasthaus im Dorfe reichende Gartenanlage aus, theils englischen Geschmackes, theils in Obstbaumpflanzungen bestehend, welche auch einen kleinen Teich enthält.

Rückwärts des Schlosses an dessen rechter Seite stößt an dasselbe die Kirche, welcher gegenüber, ebenfalls wie sie der Länge nach, die Meierei gelegen ist, wodurch ein schöner breiter, obgleich bergan laufender viereckiger Platz gebildet ist, welchen dem Schlosse im Rücken das in freundlichem Style sich darstellende, nur aus einem Erdgeschosse bestehende herrschaftliche Amtsgebäude von dieser Seite schließt, in dessen Rücken wieder der herrschaftliche Schüttkasten sich befindet. Wenn daher schon die wahrhaft malerische Lage dieser Gebäude dem ganzen Thale einen hohen Schmuck verleiht, so wird dieser noch vermehrt durch den romantischen Anblick des im Angesichte der Hauptfronte des Schlosses westlich hin zwischen zwei Jagd-Remisen auf einer Anhöhe ganz frei hervorblickenden alten Kirchleins des nahen Ortes Falbach, so wie auch da, wo der Feldweg nach Kautendorf und Staatz aufwärts umbiegt, die Berg-Ruine von Staatz mit dem am Fuße des Schloßberges liegenden Dorfe Kautendorf ein eigenthümliches herrliches Landschaftsgemälde liefert. Außerdem zieht sich vom Schlosse zu Loosdorf aufwärts gegen den Wald und durch denselben nach Frättingdorf ein angenehmer Weg, unfern welchem rechts am östlichen Ausbuge des Waldes eine vor vierzig Jahren erbaute künstliche mit Treppen und Geländer versehene Ruine, „die Johannesburg", steht, welche außer einem Burgverließ, zu ebener Erde drei Gemächer und im obern Stocke eines enthält, die sämmtlich früher geschmackvoll verziert waren, jetzt aber in Verfall gerathen, wobei wir noch bemerken, daß von dem alten Schlosse, welches wie man sagt, einst hier stand, und den Herren von Loosdorf gehört haben soll, wovon

wir jedoch keinen Einzigen auffinden konnten, nicht die geringste Spur mehr übrig ist. Die obenerwähnte dem Schlosse angebaute, der heil. Dreieinigkeit geweihte Kirche, ist neueren Styls und in Kreuzform gebaut, mit Weißblech gedeckt und hat einen niedern ebenfalls mit Weißblech gedeckten zierlichen Thurm nebst einem Blitzableiter. Sie enthält außer dem einfachen braun marmornen Hochaltare noch vier Seitenaltäre, der heil. Maria, den heiligen drei Königen, den Schutzengeln und der Kreuzigung Christi geweiht, sonstige Merkwürdigkeiten aber keine und verdankt ihre Gründung ebenfalls dem Fürsten Emanuel von Liechtenstein, welcher sie im Jahre 1752 erbauen ließ. Außer Loosdorf ist derselben keine Ortschaft zugewiesen.

Der Gottesdienst wird von einem Pfarrer versehen.

Der Friedhof ist gegen vierhundert Schritte unterhalb der Kirche gelegen.

Nachdem wir jetzt den Ort Loosdorf dem verehrten Leser dargestellt haben, gehen wir zur Herrschaft gleiches Namens im Allgemeinen über. Dieselbe enthält im Ganzen 402 Häuser und in 470 Familien 1024 männliche und 1098 weibliche Personen; an Viehstand 293 Pferde, 8 Ochsen, 434 Kühe und 3088 Schafe. Ihr Gründestand beträgt 578 Joch herrschaftliche Waldungen, 259 Tagwerke Wiesen, 5240 Joch Aecker nebst 280 Viertel Weingärten.

Was die mit der Herrschaft Loosdorf vereinigte Burg Laa betrifft, so ist zu berichten, daß zu letzterer 15 Joch Wiesen, 70 Joch Hutweiden und 95 Joch Waldungen gehören; dieselbe übt ferner das Landgericht über die Ortschaften: Loosdorf, Falbach, Gaubitsch, Untersinkenbrunn, Haslach, Nappersdorf, Hanfthal, Kirchstetten, Altenmarkt, Ungerndorf und Hagendorf, hat drei behauste Unterthanen, ein Grundbuch, welches gegen 250 Gulden beträgt, den Zehent von beiläufig 30 Joch Aeckern und die ortsherrlichen Rechte innerhalb ihrer Ringmauern und ihres bei zwei Joch großen Gartens.

Das Terrain der Herrschaft, zusammenhängend und in

länglich runder Form sich ausdehnend, ist meist flach und enthält nur auf der südlichen und östlichen Seite mehrere Anhöhen, von denen jedoch keine einen besonderen Namen hat. Ihre Gründe sind im Ganzen genommen gut zu nennen, auf denen von der Herrschaft ein zweckmäßiger Fruchtwechsel, von den Unterthanen jedoch die Dreifelderwirthschaft angewendet wird; dabei sind Weizen, Korn, Hafer, etwas Gerste, ziemlich viel Mais und etwas Hirse die hier wachsenden Körnergattungen nebst erheblichem Wein- jedoch unbedeutendem Obstbau. Stallfütterung findet ebenfalls nicht Statt. An Bächen ist nur ein einziger namenloser vorhanden nebst mehreren unbedeutenden Quellen, und an Waldungen ist nur die auf Höhen sich hinziehende sogenannte „Falbacher Au" zu erwähnen. Die Jagd ist durchgehends nur für Niederwild. Das Klima ist gesund, das Wasser aber, ausgenommen in Loosdorf, wo es gut ist, nur mittelmäßig.

Die der Herrschaft Loosdorf zugehörigen Ortschaften sind: Loosdorf, Falbach, Gaubitsch, Altenmarkt, Ungerndorf und Hagendorf, in welchen an bemerkenswerthen Gebäuden die Kirche und das Schloß in Loosdorf nebst den Amts- und Wirthschaftsgebäuden und die Kirche in Falbach und Gaubitsch, nebst einer Mühle in Hagendorf zu erwähnen sind.

Die Besitzer der wahrscheinlich schon im XII. Jahrhundert als ein landesfürstliches Lehen bestandenen Herrschaft Loosdorf werden nach Wißgrill nied. öst. Adel und dem niederöst. ständ. Gültenbuche als folgende gefunden: im Jahre 1421 Wolfgang Haiden zu Dorf, durch Kauf von den Kindern des Tomas Trachtler, welcher wahrscheinlich der erste eigenthümliche Besitzer gewesen sein mag; im Jahre 1443 kam diese Herrschaft nebst mehreren anderen durch Kauf an den bekannten Ulrich Freiherrn von Eitzing, nach welchem im Jahre 1550 Adam Gall als Besitzer vorkommt, nach dessen Tode 1574 seines Bruders Sohn Bernhard Leo Gall Freiherr von Gallenstein und Purchenstein die

Herrschaft erbte, welcher auch in der Kirche zu Loosdorf (laut Wißgrill) begraben ist; von ihm erkaufte die Herrschaft im Jahre 1635 Johann Andreas von Julini, nach dessen im folgenden Jahre erfolgtem Tode sie an seines Bruders Söhne Franz und Carl von Julini fiel. Von Letzterem erkaufte sie nach dessen Bruders Tod im Jahre 1687 Peter Cornelius Keller von Löwenberg, dessen Schwester Anna Maria Theresia von Sinich, geborne von Löwenberg im Jahre 1696 Loosdorf durch Cession von ihrem Bruder erhielt, worauf im Jahre 1720 Maria Antonia Gräfin von Gabelkorne und Anna Isabella Gräfin von Prasma, geb. von Sinich, die Herrschaft von ihrer Mutter der Vorigen erbten; im Jahre 1723 erkaufte sie Mar. Emanuel Hillebrand von Prandau von den Gerhaben der jungen Gräfin von Prasma; im Jahre 1732 ward Besitzer Emanuel Fürst von Liechtenstein durch Kauf von Vorigem; im Jahre 1774 Franz Joseph Fürst von Liechtenstein; im Jahre 1790 Johann Fürst von Liechtenstein von seinem Vater dem Vorigen, welcher Loosdorf im Jahre 1810 an Michael von Hengelmüller verkaufte, der diese Herrschaft noch dermalen besitzt.

Loidesthal.

Ein Pfarrdorf, welches 124 Häuser zählt und Gaunersdorf zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören in das Decanat Pirawart; das Patronat von der Pfarre besitzt das Stift Michelbaiern in Salzburg. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 zugetheilt.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Wilfersdorf, welcher auch nebst Hauskirchen die behausten Unterthanen und Grundholden zugehören.

Im Orte leben 155 Familien, 288 männliche, 333 weibliche Personen, 99 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt

38 Pferde, 1 Ochsen, 151 Kühe, 632 Schafe, 9 Ziegen und 52 Schweine.

Die hiesigen Landbauern sind mittelmäßig bestiftet und haben bloß die erforderlichsten Handwerker unter sich. Die hauptsächlichsten Wirthschaftszweige sind Acker- und Weinbau, deren Erzeugnisse auch nach Wien verführt werden. Die Gründe sind gut, aber nicht selten Elementarbeschädigungen ausgesetzt.

Loidesthal ist ein bedeutend großer Pfarrort und liegt von der Brünner Poststraße von Gaunersdorf 1½ Stunde rechts hinweg, in einem sanften, nur von kleinen Hügeln gebildeten Thale, umgeben von den Ortschaften Velm, Groß-Inzersdorf und Blumenthal. Die Häuser sind regelmäßig gebaut und durchgehends mit Stroh gedeckt. Gewässer sind keine vorhanden, eben so wenig Berge und Wälder, weßwegen die Jagd auch von keinem Belange sein kann.

Die Gegend ist übrigens ziemlich angenehm, und einen imposanten Anblick gewähren die benachbarten Grenzgebirge Ungerns; auch das Klima ist gesund, nur das Wasser ist schlecht.

Die auf der nördlichen Seite des Dorfes, auf einer mäßigen Anhöhe erbaute Kirche ist zu Ehren des heil. Bischofs Wolfgang geweiht. Das Alter so wie der Gründer derselben sind zwar nicht bekannt, aber so viel ist aus alten Pfarr-Grundbüchern, so wie durch deren gothische Bauart erweislich, daß ihre Entstehung zum mindesten in das XIV. Jahrhundert zurückreicht.

Im Ganzen aber ist diese Kirche sehr einfach, sowohl von außen als von innen; denn außer einem mit dem Bilde des Patrons der Kirche geschmückten Hochaltar und zwei Seitenaltären, wovon der eine zu Ehren des Herz Jesu, der andere zu Ehren der Keuzabnehmung Christi geweiht ist, besitzt dieselbe, nebst einigen Statuen der Heiligen, weder kunstvolle Gemälde, werthvolle Paramente noch sonstige bemerkenswerthe Gegenstände. Der Schifftheil ist gewölbt, ohne

auf Pfeilern zu ruhen, weßwegen das Innere derselben licht und dennoch andachterweckend ist. Auch erfreut sich die Gemeinde eines schönen harmonisch stimmenden Geläutes, welches sich in dem über der Kirche angebrachten, ganz einfachen, mit einer hübschgeformten Blechkuppel versehenen Thurm befindet. — Der Leichenhof umgibt die Kirche. — Der Gottesdienst wird seit dem Jahre 1783 durch einen Pfarrer versehen; denn vormals war die hiesige Kirche eine Filiale von Obersulz, und bis zum Jahre 1686 wurde nur jeden dritten Sonntag durch einen excurirenden Priester von Obersulz Gottesdienst in derselben gehalten. Von dieser Zeit an aber wurde zwischen dem damaligen Abte Aemilian Stödelhammer des Stiftes Michelbaiern und der hiesigen Gemeinde, mit Einstimmung der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Wilfersdorf, der Vortrag gemacht, alle Sonn- und Feiertage in der Filialkirche Loidesthal Gottesdienst zu halten, wofür sich die Gemeinde verpflichtete, dem Pfarrvicar von Obersulz zum Unterhalte eines Geistlichen jährlich 50 Gulden beizusteuern. Dieser Vertrag hob sich nun im Jahre 1783, wo diese Obersulzische Filiale zur selbstständigen Pfarre erhoben wurde, auf, seit welcher Zeit nun auch der Gottesdienst durch einen vom Stifte Michelbaiern in Salzburg aufgestellten Professen hier versehen wird.

Zu dieser Kirche sind gegenwärtig eingepfarrt: die Gemeinde Loidesthal, die Behausungen einer benachbarten Mühle, und eines eine halbe Stunde entlegenen Schäferhofes.

Sonstige bemerkenswerthe Gegenstände kommen hier keine anzuführen. Geschichtliche Ereignisse sind ebenfalls keine bekannt; nur so viel ist zu bemerken, daß der Ort sehr alt ist, und in früheren Zeiten Leutersthal, Ludersthal und endlich in neuerer Zeit Loidesthal benannt wurde, welcher Name von der örtlichen Lage des Thales entnommen geworden zu sein scheint.

38 Pferde, 1 Ochsen, 151 Kühe, 632 Schafe, 9 Ziegen und 52 Schweine.

Die hiesigen Landbauern sind mittelmäßig bestiftet und haben bloß die erforderlichsten Handwerker unter sich. Die hauptsächlichsten Wirthschaftszweige sind Acker- und Weinbau, deren Erzeugnisse auch nach Wien verführt werden. Die Gründe sind gut, aber nicht selten Elementarbeschädigungen ausgesetzt.

Loidesthal ist ein bedeutend großer Pfarrort und liegt von der Brünner Poststraße von Gaunersdorf $1\frac{1}{2}$ Stunde rechts hinweg, in einem sanften, nur von kleinen Hügeln gebildeten Thale, umgeben von den Ortschaften Velm, Groß-Inzersdorf und Blumenthal. Die Häuser sind regelmäßig gebaut und durchgehends mit Stroh gedeckt. Gewässer sind keine vorhanden, eben so wenig Berge und Wälder, weßwegen die Jagd auch von keinem Belange sein kann.

Die Gegend ist übrigens ziemlich angenehm, und einen imposanten Anblick gewähren die benachbarten Grenzgebirge Ungerns; auch das Klima ist gesund, nur das Wasser ist schlecht.

Die auf der nördlichen Seite des Dorfes, auf einer mäßigen Anhöhe erbaute Kirche ist zu Ehren des heil. Bischofs Wolfgang geweiht. Das Alter so wie der Gründer derselben sind zwar nicht bekannt, aber so viel ist aus alten Pfarr-Grundbüchern, so wie durch deren gothische Bauart erweislich, daß ihre Entstehung zum mindesten in das XIV. Jahrhundert zurückreicht.

Im Ganzen aber ist diese Kirche sehr einfach, sowohl von außen als von innen; denn außer einem mit dem Bilde des Patrons der Kirche geschmückten Hochaltar und zwei Seitenaltären, wovon der eine zu Ehren des Herz Jesu, der andere zu Ehren der Keuzabnehmung Christi geweiht ist, besitzt dieselbe, nebst einigen Statuen der Heiligen, weder kunstvolle Gemälde, werthvolle Paramente noch sonstige bemerkenswerthe Gegenstände. Der Schifftheil ist gewölbt, ohne

auf Pfeilern zu ruhen, weßwegen das Innere derselben licht und dennoch andachterweckend ist. Auch erfreut sich die Gemeinde eines schönen harmonisch stimmenden Geläutes, welches sich in dem über der Kirche angebrachten, ganz einfachen, mit einer hübschgeformten Blechkuppel versehenen Thurm befindet. — Der Leichenhof umgibt die Kirche. — Der Gottesdienst wird seit dem Jahre 1783 durch einen Pfarrer versehen; denn vormals war die hiesige Kirche eine Filiale von Obersulz, und bis zum Jahre 1686 wurde nur jeden dritten Sonntag durch einen excurirenden Priester von Obersulz Gottesdienst in derselben gehalten. Von dieser Zeit an aber wurde zwischen dem damaligen Abte Aemilian Stödelhammer des Stiftes Michelbaiern und der hiesigen Gemeinde, mit Einstimmung der fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Wilfersdorf, der Vortrag gemacht, alle Sonn- und Feiertage in der Filialkirche Loidesthal Gottesdienst zu halten, wofür sich die Gemeinde verpflichtete, dem Pfarrvicar von Obersulz zum Unterhalte eines Geistlichen jährlich 50 Gulden beizusteuern. Dieser Vertrag hob sich nun im Jahre 1783, wo diese Obersulzische Filiale zur selbstständigen Pfarre erhoben wurde, auf, seit welcher Zeit nun auch der Gottesdienst durch einen vom Stifte Michelbaiern in Salzburg aufgestellten Professen hier versehen wird.

Zu dieser Kirche sind gegenwärtig eingepfarrt: die Gemeinde Loidesthal, die Behausungen einer benachbarten Mühle, und eines eine halbe Stunde entlegenen Schäferhofes.

Sonstige bemerkenswerthe Gegenstände kommen hier keine anzuführen. Geschichtliche Ereignisse sind ebenfalls keine bekannt; nur so viel ist zu bemerken, daß der Ort sehr alt ist, und in früheren Zeiten Leutersthal, Ludersthal und endlich in neuerer Zeit Loidesthal benannt wurde, welcher Name von der örtlichen Lage des Thales entnommen geworden zu sein scheint.

Magdalenenhof.

Ein Gebäude mit Grundstücken bestiftet.

Dasselbe ist am südlichen Abhange des Bisamberges, von Strebersdorf in gerader nördlicher Richtung $\frac{1}{4}$ Stunde entlegen und gehört zum Burgfrieden der Gemeinde Stammersdorf. Linksab von dem von Strebersdorf nach Hagenbrunn ziehenden Weg, führt ein solcher unterhalb der Stammersdorfer Eiche nach diesem Gehöfte. Es besteht aus einem theils mit Ziegeln und Schindeln gedeckten einfachen Gebäude, wurde vor beiläufig 50 Jahren vom k. k. Forstmeister Müller erbaut und nach seiner Gattin Magdalena also benannt. Hiezu gehören bloß Aecker von sehr mittelmäßiger Ertragsfähigkeit.

Gegen Norden hin, durch den waldigen Bergrücken begränzt, bietet sich, hier von dieser Höhe nach den übrigen Gegenden und in die weiteste Ferne reichend, ein großartiges, mit einem Reichthum der anziehendsten Partien ausgestattetes Bild dem Auge des Wanderers dar.

Von hier aus überschaut man den hoch hinanragenden Kahlen- und Josephsberg mit den sie pittoresk umringenden, durch den gewaltigen Donaustrom bespühlten Landschaften, die große Fläche des Marchfeldes und die Residenz selbst in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit.

Magersdorf.

Ein Dorf von 36 Häusern, eine Viertelstunde von Oberhollabrunn, welches die nächste Poststation ist, und wohin der Ort auch zur Pfarre und Schule gehört.

Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 zugetheilt.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Sonnberg, welcher auch nebst Schönborn die behausten Unterthanen und Grundholden zugehören.

Die Gemeinde bilden 46 Familien, worunter 101 männliche, 42 weibliche Individuen und 42 Kinder zu zählen sind.

Diese besitzen an Viehstand 4 Ochsen, 30 Kühe, 34 Schafe, 14 Ziegen und 37 Schweine.

Die Bewohner sind Landbauern, welche durchaus Viertellehner, aber als solche gut bestiftet sind. Außer einem Schneider haben sie keine Handwerker unter sich. Ihre Hauptnahrungszweige sind Acker- und Weinbau, wovon letzterer besonders cultivirt wird, da für ersteren die Gründe zu mager sind. Die Obstcultur ist mittelmäßig, aber die Qualität gut. Die Viehzucht steht hier auf einer sehr niedern Stufe, da die Gemeinde keine Wiesengründe besitzt, und überhaupt Mangel an Futter ist.

Dieses der Herrschaft Sonnberg unterthänige Dorf liegt rechts, seitwärts an der Prager Poststraße in einem Thale, und wird östlich ganz von Waldungen umschlossen. Die benachbarten Orte sind Oberhollabrunn, Rischala und Marienthal. Flüsse und Berge sind hier nicht zu treffen. Hoch- und Niederwaldungen begreifen die Hälfte des Burgfriedens, daher auch die Jagd sehr beträchtlich ist, und große Ausbeute an Hirschen, Rehen, Hasen, Füchsen, Dachsen und Federwild aller Art liefert.

Magersdorf bildet eine regelmäßige Gasse, deren Häuser außer einigen wenigen von gutem Materiale erbauet, und durchgehends mit Stroh gedeckt sind. — Das Klima ist gesund, auch das Trinkwasser gut.

Von bemerkenswerthen Gebäuden ist hier bloß die im Orte befindliche Filialkirche anzuführen, welche übrigens in sehr gefälligem Baustyle aufgeführt ist, einen gleichartig gebauten Thurm hat, sonst aber nichts Bemerkenswerthes enthält.

Die Entstehung des Dorfes, so wie dessen Schicksale, sind unbekannt.

Mailberg.

Ein Markt von 173 Häusern und die Herrschaft gleiches Namens mit der nächsten Poststation Oberhollabrunn.

Pfarre und Schule sind im Orte und gehören in das Decanat Gaubitsch, das Patronat besitzt die Maltheserritter-Or-

denscommende St. Johann in Wien. Sämmtliche behauste Unterthanen gehören zur Herrschaft Mailberg; Grundholden besitzen außerdem hier die Herrschaft Kadolz und die Kirche in Seefeld. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Mailberg.

Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Hier wohnen, in 260 Familien bestehend, 520 männliche, 581 weibliche Personen und 158 schulfähige Kinder; den Viehstand bilden 162 Kühe, 1123 Schafe, 25 Ziegen und 275 Schweine.

Die Einwohner, welche als Landbauern im Ganzen gering bestiftet sind, treiben Acker-, vorzüglich aber Weinbau, indem der hier erzeugte Wein füglich unter die besten der österreichischen Landweine gezählt werden kann. Auf den größtentheils aus Lehm und Sanderde bestehenden Aeckern werden alle vier Getreidegattungen, jedoch Weizen am häufigsten gebaut. Die unbedeutenden Wiesen liefern nur saures Futter, jedoch die hiesigen Obstgärten ein sehr gutes Obst. Die Viehzucht wird bloß des Düngers wegen und ohne Stallfütterung betrieben.

An Handwerkern werden hier getroffen: 2 Faßbinder, 5 Schneider, 6 Schuster, 1 Schmid, 2 Wagner, 1 Fleischhauer, 1 Bäcker, 1 Sattler, 1 Seifensieder, 2 Tischler, 1 Zimmer- und 1 Maurermeister; auch befinden sich hierselbst eine vermischte Waarenhandlung mit einem Tabaktrafik, das der Herrschaft und der Gemeinde zu gleichen Theilen angehörige Gasthaus und ein Arzt.

Der Markt Mailberg liegt von der mährischen Grenze anderthalb Stunden entfernt, in einem kesselförmigen Thale, welches von malerisch gruppirten Bergen gebildet wird, und dem zwischen ihnen zum Theil verborgenen Orte einen hohen ländlichen Reiz verleiht, wobei nördlich Kadolz und Obritz in ganz- und dreiviertelstündiger, südöstlich Diepolz in halb-, dann südlich Kleinweikersdorf und Oberstinkenbrunn, so wie südwestlich Schalladorf in ganzstündiger Entfernung die nächsten Ort-

schaften sind, zu denen aber nur gewöhnliche schlechte Feldwege führen.

Der Ort ist ziemlich regelmäßig gebaut, jedoch nicht mit Mauern umfangen und seine meisten Häuser sind mit Stroh gedeckt, ihn durchzieht eine Hauptgasse, die Feldgasse genannt, in welcher sich der Marktplatz befindet; der östliche Theil des Ortes und das aus Kleinhäuslerwohnungen bestehende, damit verbundene Neustift zieht sich um eine Anhöhe her, wo die später zu erwähnende alte Kirche herabblickt, von welchem Puncte und dem sich weiter gegen Osten hinziehenden Berggrücken man eine erhabene Fernsicht genießt, wobei gegen Südwest dem waldigen Buchberg entlang die Ortschaften Diepolz, Großharras, Patzmannsdorf u. a. m. sichtbar werden, von den waldigen Bergwänden nächst Enzersdorf im Thale umfangen, so wie gegen Osten, Norden und Westen ein weites mit Ortschaften besätes Bild sich ausdehnt, worin der spitze Berg von Staatz und die Höhen um Nicolsburg in blauer Ferne auftauchen, und bei heiterem Wetter selbst die Stadt Znaim sichtbar wird.

Das herrschaftliche Schloß liegt am südlichen Ende des Ortes auf einer Anhöhe und gewährt wegen seiner unregelmäßigen Bauart, welche verschiedenen Zeiträumen angehört, und nach und nach mehrere Veränderungen und Zusätze erhielt, keinen ganz befriedigenden Eindruck und ist außer den größtentheils verfallenen Wällen und Vertheidigungsmauern mit einem mehr oder weniger breiten Wassergraben umgeben.

Vom Markte aus führt ein Fahrweg zu demselben, auf welchem man durch einen gemauerten offenen Thorbogen gerade zu den Wirhschaftsgebäuden und links ab über eine hohe steinerne Bogenbrücke zu dem Schloßthore gelangt, das zwar neueren Styls, aber wie man noch gewahrt, auf den Grundfesten des früher hier gestandenen erbaut ist, und über welchem das Ordens-Wappen von Stein und ganz oben an der dreieckigen Spitze, die aus erhabenen vergoldeten Buchstaben bestehende Aufschrift: Antonius comes a Colloredo fundator MDCCLII angebracht sind. Das Schloßgebäude selbst enthält im Hauptheile ein Stock-

werk, und ist, einige Nebentheile abgerechnet, mit Ziegeln gedeckt. Von dem länglichen unregelmäßigen inneren Schloßhofe führt ein altes Thor an der nördlichen Fronte in einen zweiten kleineren Hof, wo ein länglicher viereckiger Sandstein eine Inschrift in böhmischer Sprache enthält, welche zu Wissen macht, daß dieses Schloß der wohlgeborne Herr Herr Karl Tetur von Tetau Commendator in Mailberg und Hellstein, so wie auch die Commenthurei am letztgenannten Orte, von seinem eigenen väterlichen Vermögen im Jahre 1594 von Grund aus neu errichten ließ. Dieses Thor soll ursprünglich die Einfahrt in das Schloß gebildet haben, wie man auch noch an der äußern Mauer rechts vom ehemaligen Wartthurme und an den hier befindlichen Vorwerken, die Spuren einer ehemals über den Burggraben gespannten Brücke, die vielleicht auch bloß zum Aufziehen war, bemerken kann.

Die rückwärtige gegen Süden gelegene Fronte des Schlosses enthält im ersten Stocke die herrschaftlichen Zimmer, worin mehrere Gemälde alter Maltheserritter, vorzüglich aus der gräflichen Familie der Colloredo, bemerkenswerth sind; dann zu ebener Erde, so wie auf der West- und Nordseite die Wohnungen der Beamten und der Dienerschaft, woselbst auf letzterer Seite im ersten Stocke sich die Amtskanzlei und gegen die Kirche hin ein alter Thurm, gegenwärtig zum Körnerschüttkasten verwendet, befinden.

Dieser in neuerem Styl errichtete Theil des Schlosses ward auf den Gemäuern des alten im Jahre 1752 von dem Commenthur Anton Graf von Colloredo errichtet, an dessen nördlicher Ecke noch ein alter runder Thurm steht, wodurch nebst dem übrigen älteren Gemäuer und den vorhin angeführten und noch anzuführenden Thürmen, das Ganze eine sehr ungleiche Form erhält, welche dem Eindrucke, den dasselbe machen könnte, wie schon oben erwähnt, um Vieles schwächet.

Auch zieht sich unter dem Schlosse ein bedeutender Weinkeller hin.

Vor der erwähnten einstöckigen Hauptfronte des Schlosses, in deren Mitte ein freistehender mit Schindeln gedeckter, gegenwärtig zu einem Gartensalon umgestalteter ehemaliger Vertheidigungsthurm sich befindet, woraus auch ein Eingang in das Schloß führt, dehnt sich der schöne herrschaftliche Garten aus, von welchem gegen Süden eine Lindenallee ausgeht, die auf der weiterhin gelegenen Anhöhe ein Rondeau bildet.

An der nordöstlichen Ecke des Schlosses innerhalb des dasselbe umgebenden Grabens, steht ganz frei bei der mit dem Schlosse gleichsam vereint gebauten Kirche ein niederer viereckiger mit Schindeln gedeckter Thurm, aus neuerer Zeit stammend, der auf seiner Spitze ein eisernes Maltheserkreuz enthält und in dessen Innerem der Glockenstuhl mit drei Glocken angebracht ist.

Endlich besteht noch an der nordwestlichen Seite des Schlosses gegen den Markt und zwar unter dem Damme, ein festes aus zwei runden mit Ziegeln gedeckten Thürmen bestehendes Vorwerk, welches von dem herrschaftlichen Revierjäger, Gerichtsdiener und Meier bewohnt wird.

Von diesem Vorwerke aus läuft eine alte Ringmauer fort, welche sämmtliche oben angeführte Wirthschaftsgebäude einschließt und mit der Wohnung des Gärtners endet. Unter diesen befindet sich die 50 Stück enthaltende herrschaftliche Rinderstallung, außer welcher auch die herrschaftliche Stammschäferei, von beiläufig tausend Stück, zu erwähnen kommt, welche jedoch außerhalb des Marktes östlich der erwähnten Bergkirche gelegen ist.

An der schmalen Ostseite des Schlosses steht die Kirche angebaut, ein ziemlich großes hohes Gebäude neueren Baustyls, mit der Vorderseite gegen den Schloßhof gekehrt. Nach den theilweise noch vorhandenen alten Grundmauern zu urtheilen, stand auch die alte Kirche hier, und wurde auf den alten Fundamenten neu aufgeführt, wodurch sie die frühere Größe erhielt, welches schon aus dem abzunehmen ist, daß von außen besonders gegen das Presbyterium, mehrere von Steinen aufgeführte Strebepfeiler wohlerhalten seit Jahrhunderten noch dastehen

und die jetzige Kirche stützen. Die alten gothischen Fenster sind auf der Südseite noch sichtbar, an welcher Seite auch vormals der Haupteingang in die Kirche war; der gegenwärtige ist aber vom Schloßhofe aus, ober welchem sich zwei in Stein gehauene Wappen des Maltheser-Ordens nebst einem andern Wappenstein, der im flachen viereckigen Felde eine Verzierung gleich wie drei zusammen verbundene gebogene Zähne, enthält, befinden. — Die Kirche liegt tiefer als der lange Schloßhof, deßhalb führen sechs Stufen abwärts von jenem zu derselben. Sie ist in Halbkuppel gebaut mit toscanischen Lesenen geziert, ziemlich groß, licht und trocken. Das Presbyterium ist durch ein hölzernes Geländer geschlossen; in demselben ist in der hohen Wandverkleidung von grau in Gyps marmorirten Sandstein, ein sehr gutes Gemälde, den heiligen Johann den Täufer als Kirchenpatron darstellend, enthalten, unter demselben befindet sich der freistehende Hochaltar mit aufgemauertem Postamente und vergoldetem hölzernen Tabernakel, auf welchem in Bildhauerarbeit der mit Ketten belastete Heiland, und zu beiden Seiten nebst vergoldeten Leuchtern, Pyramiden mit Reliquien stehen. In der Wölbung sind Maltheser-Kriegs-Insignien mit einer Aufschrift angebracht, wobei ein geflügelter Jüngling das Bildniß eines Großmeisters des Maltheser-Ordens hält. An der linken Seite befindet sich ferner eine durch einen massiven Pfeiler mit dem Schiff der Kirche verbundene gewölbte Capelle, in welcher ein aus Holz geschnitzter noch jetzt ganz roher Marienaltar aufgerichtet ist. Von dieser Capelle gelangt man in die kleine, gewölbte und ärmliche Sakristei, die an Paramenten ebenfalls nicht reicher ist. — Auch die Kanzel von Holz befindet sich an dieser Seite. Im Innern der Kirche sind an beiden Seiten hohe Grabsteine von Marmor eingemauert. Der zur Rechten stellt in Lebensgröße in erhabener Arbeit ganz geharnischt den Maltheser-Ordens-Ritter Grafen Ruprecht von Thierstein dar, welcher Commenthur im Jahre 1554 war; der zur Linken mit dem Wappen betrifft den

Paul von Lobkowitz, ebenfalls Commenthur zu Mailberg, welcher am Samstag des Jahres 1520 verstarb.

Neben dem Kircheneingange, vom Schloßhofe aus, führt eine Thür zu dem Glockenthurme und dem um die Kirche befindlichen Platze, woselbst gleich beim Eintritte sich an der Kirche eine unterirdische Maria-Loretto-Capelle mit den noch sichtbaren Zeichen der Consecration befindet, und die unverkennbar ihr hohes Alter dem staunenden Forscher enthüllet. Ein mit feinem Eisendrahtgitter verwahrter Hochaltar, in dem in einer Nische eine kleine von Holz geschnitzte Marienstatue sich zeigt, ist ihr noch vorhandener Schmuck. Vor 50 Jahren noch wurde in derselben alle Samstage früh eine Messe gelesen und abends der Segen gehalten, jetzt aber wird kein Gottesdienst mehr verrichtet, sondern sie dient gegenwärtig nur zur Aufbewahrung verschiedener Geräthschaften.

Mit wehmüthigem Herzen verläßt der Alterthumsforscher die Burg (das jetzige Schloß) in Mailberg, so wenig Ausbeute für die Geschichte, so wenig Alterthum gefunden zu haben; denn obschon Mailberg geschichtlich berühmt und sehr alt ist, so findet man hier doch nichts, als theilweise einige alte Gebäude, Bestandtheile der alten Burg mit Vertheidigungsmauern von außen, die jedoch dem Forscher keinen ganz deutlichen Umriß von der ehemaligen Größe und Bedeutsamkeit geben können, da das Ganze seit Jahrhunderten zu vielen Veränderungen unterlag.

Im Angesichte des Schlosses, den östlichen Theil bildend, indem wie schon gesagt, Mailberg zwischen zwei Hügelreihen liegt, erhebt sich ganz frei ein nicht unbedeutender runder Berg, von allem Gesträuch entblößt, auf dessen Spitze ein alterthümliches, der heiligen Kunigunde zu Ehren geweihtes Kirchlein steht, welches gar ehrwürdig in das liebliche Thal blickt. Es ist von gothischer einfacher Bauform, die im X. und XI. Jahrhundert üblich war, und besteht in zwei zusammen verbundenen und von innen durch einen massiven Mittelpfeiler gestützten Theilen, wovon der gegen Osten stehende der ältere und

ursprüngliche ist, da er das einen Vorsprung bildende Presbyterium enthält, unter welchem eine Gruft angelegt, und deren Raum mit Menschengebeinen angefüllt ist. An der Vorderseite gegen Westen befindet sich ein von Grund aus aufgeführter Thurm, man könnte füglich sagen, nach altfränkischem Style, worin sich eine Uhr und zwei Glocken, an seiner Spitze aber ein eisernes Maltheserkreuz befinden. An der linken Seite des Thurmes ist der gothische, mit langen schmalen Steinen ausgelegte Eingang, und an beiden Seiten sind zwei kleine viereckige Leichensteine von den Jahren 1673 und 1675 angebracht. An der Seite des Presbyteriums haben wir in Mörtelwurf ein Maltheserkreuz und die Jahreszahl 1687 gefunden, die sich jedoch nur auf eine Reparatur der Kirche beziehen kann. Alles zeigt das sehr hohe Alter aber auch schon die Baufälligkeiten, nachdem die ursprünglichen Theile dieses christlichen Tempels vielleicht gegen ein Jahrtausend den Stürmen der Zeiten getrotzt hatten. Das Innere ist bis auf einen Flügelaltar von Holz und vergoldet aus dem XIV. Jahrhundert und außer einer kleinen von Holz geschmückten Marienstatue, dann einer höchst merkwürdigen von Stein, aus der Erde herauf trichterförmig in einer Höhe von 7 Schuh aufgeführten Kanzel, ganz leer, und nicht zu einem kirchlichen Gebrauche eingerichtet. Unbezweifelt war dasselbe die erste Kirche in Mailberg und somit fiel die Entstehung in das X. Jahrhundert; jene alte Kirche aber, die zunächst dem Schlosse stand, und welche in die heutige, schon oben besprochene Pfarrkirche umgebaut wurde, ward im XII. Jahrhundert gegründet, zur Zeit, als die Herrschaft Mailberg dem Malthester-Orden zufiel, und bei welcher auch schon ein Priesterhaus des Maltheser-Ordens bestand, das aber in dem Schwedenkriege zu Grunde ging, und seitdem nicht wieder errichtet wurde. — Der durch eine alte Mauer eingefriedete Raum um das Kirchlein wird als Leichenhof benützt.

Noch erwähnen wir, daß der Gottesdienst in der Pfarrkirche von einem Maltheser-Ordenspriester versehen wird. — Nebst den schon besprochenen zwei Kirchen befindet sich noch

eine Capelle, das heilige Grab enthaltend, eine Viertelstunde vom Markte entfernt, wovon die Zeit der Entstehung unbekannt ist. Diese besteht aus einer Vorhalle, in welcher ein großer viereckiger Stein, den Grabstein des Heilandes bezeichnend, liegt, und aus einem niedern Gewölbe, in dem ein aufgemauerter Altar, und unter diesem das Grab Christi angebracht sind. Das Ganze soll genau nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem aufgeführt sein. — So wie bis zum Jahre 1781 in der Bergkirche das Kunigunden- und Sebastianifest alljährlich gefeiert wurden, eben so ward auch in dieser Capelle bis beiläufig vor 60 Jahren zur Sommerzeit alle Freitage eine Messe gelesen.

Unter die alterthümlichen Merkwürdigkeiten Mailbergs gehört auch noch eine steinerne gothische Säule, welche am Wege zum Markte zwischen den Weinkellern an der linken Seite steht, und wahrscheinlich für ein sogenanntes ewiges Licht gestiftet wurde. Diese Säule verdient der schönen gothischen Verzierungen und ihres Alters wegen, gewiß 400 Jahre betragend, eine ganz besondere Erwähnung.

Was übrigens den Markt selbst betrifft, so gehört solcher, wie wir nachstehend ersehen werden, zu den ältesten dieses Viertels, und besitzt auch das Recht zur Abhaltung von drei Jahrmärkten, nämlich am Exaudisonntag, am Bartholomäi- und Martinitag. Die verschiedenen Gruppen von Häusern, die nette Bauart und Reinlichkeit derselben und überhaupt die schöne Gegend durch bunte Abwechslung von Bergen, wovon der Buchberg mit einer überraschenden Aussicht und herrlich bewaldet, die andern Höhen aber mit den üppigsten Rebenpflanzungen besetzt sind, und den berühmten Mailberger Wein liefern, geben ein malerisches Bild vom Markte Mailberg, dessen meist wohlhabende Einwohner aus der Hand der gütigen Natur reichliche Segensspende erhalten. Auch die Jagd gibt eine reichliche Ausbeute und ist interessant, denn sie liefert in bedeutender Menge Rehe, Hasen, Fasane, Repphühner, Wachteln und Waldschnepfen ꝛc. ꝛc. — Die nächste

Umgebung von hier verdient nicht minder in geognostischer Hinsicht durch ihre reichen Muschellagen am Buchberge und durch die hier und da in den Erdschichten befindlichen Ueberreste urweltlicher Thiere eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Mailberg ist auch zugleich der Sitz der gleichnamigen Herrschaft. Als solche besitzt sie den Markt Mailberg mit dem Hofe Blaustauden und die Dörfer Diepolz und Hanfthal im V. U. M. B., dann die Ortschaften Spital, Schwarzenbach und Brugg im V. O. M. B. gelegen, umfaßt 461 Familien, 949 männliche, 988 weibliche Personen mit 296 Schulkindern, dann 169 Pferde, 340 Kühe, 1643 Schafe, worunter die herrschaftlichen begriffen sind, 40 Ziegen und 415 Schweine. Der von der Herrschaft bekannt gegebene Grundstand enthält 800½ Joch herrschaftliche, 99¾ Joch Privat-Wälder, 538½ Joch Wiesengründe, 3306¼ Joch Ackerland und 527 Joch Weingärten.

Die Herrschaft Mailberg ist kein zusammenhängender Körper, da ihre einverleibten Ortschaften durch Tagreisen getrennt in zwei Kreisvierteln liegen; es wird daher nur von jenen Bestandtheilen gegenwärtig abgehandelt, welche im V. U. M. B. sich befinden. Mailberg mit Diepolz haben eine angenehme, mit Bergen, Hügeln und Flächen wechselnde Lage: Hanfthal und Blaustauden dagegen liegen in einer Ebene an der Thaya, welche durch Auen und Ansichten der Bolauer, Falkensteiner und Staatzerberge erheitert und verschönert wird. — Das Klima ist in allen Orten gesund, das Wasser aber schlecht. Die Bodenerzeugnisse sind: Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Mais, Hirse, Kartoffeln, Möhrrüben, Knoblauch, gute Obstsorten und ein sehr guter Wein, der auch den stärksten landwirthschaftlichen Zweig der hiesigen Einwohner ausmacht. Im Ganzen sind hierzu die Gründe gut und meist mittelmäßig, wobei das Dreifeldersystem angewendet wird. — Im dießherrschaftlichen Bezirke bestehen keine angelegte Straßen oder Mauthen. Von Wässern berühren die Thaya, der Pulkabach und der Laaer-Mühlbach den Burgfrieden von Blaustauden, allwo über er-

stere eine Jochbrücke von 40 Klaftern besteht. Mühlen gibt es keine, dagegen aber gehört die Fischerei in der Thaya und in dem Laaer-Mühlbache der Länge des herrschaftlichen Bezirkes nach zur hiesigen Herrschaft.

Die vorhandenen Berge, so wie die Jagdbarkeit und Jahrmärkte sind bei der Beschreibung Mailbergs bereits erwähnt worden; übrigens sind weder Fabriken vorhanden noch wird ein ausschließender Handel getrieben.

Die Herrschaft Mailberg besitzt zwar sehr viele sowohl landesfürstliche als Privaturkunden größtentheils im Originale, vom Jahre 1128 bis 1593 in einem eigenen Protokolle verzeichnet, die aber für die Topographie von keinem Interesse sind. Diese Herrschaft gehört dem Maltheser-Ritterorden seit dem XII. Jahrhunderte eigenthümlich, gegenwärtig aber der Ordens-Commende St. Johann in Wien, und zwar dem Maltheser-Ordens-Commandeur Herrn Grafen Carl von Morzin-Bailli, k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant in der Armee.

Unstreitig gehört der Markt Mailberg zu den ältesten Ortschaften in diesem Viertel und entstand im X. Jahrhunderte. Der Name war früher Mouwerperch, Mourperge, welcher Mauerberg bedeutet und sich auf ein daselbst angelegtes Schloß oder sonst eine Veste aus noch älteren Zeiten stammend, bezog; jedoch wie die meisten der Benennungen von den Ortschaften wurde solche auch hier in den nichts bedeutenden Namen Mailberg umgestaltet, und bis heutzutage beibehalten. Ein Beweis, daß Mailberg im XI. Jahrhunderte vielleicht kräftiger als heutzutage geblüht habe, wird durch die Geschichte geführt, indem es heißt, daß bei Gelegenheit, als Markgraf Leopold III. der Schöne inmitten der Versammlung der Geistlichkeit und der Ritterschaft zu Tuln öffentlich dem Kaiser Heinrich den Gehorsam abschwur, letzterer ob dieser strafbaren Untreue, diese Würde in der Markgrafschaft Oesterreich seinem treuen Herzog Wratislaus von Böhmen verlieh, welcher sogleich dort einfiel und davon Besitz nahm, wobei Markgraf Leopold ihm muthvoll entge-

gen rückte, bei Mailberg aber am 2. Mai 1082 eine gänzliche Niederlage erlitt, die dann durch den berühmten und kriegserfahrnen Azzo von Gobattsburg, der Chunringer Anherrn, blutig gerächt wurde.

Zu Anfang des XII. Jahrhundertes finden wir ein adeliges Geschlecht, welches den Namen Mauerperge führte. Davon ist uns Chadolt von Mourperge und Tructa (Gertrud) von Mourberge bekannt, die urkundlich erscheinen (Max. Fischer Klostr. Urk. B. S. 37 et 54). Sehr bald mag diese edle Familie ausgestorben sein, denn in diesem Jahrhunderte noch wurde Mailberg durch Beschlagnahme ein Eigenthum des Maltheser-Ritterordens.

Auch ist Mailberg berühmt vom Jahre 1451 her, allwo das merkwürdige Bündniß von den gesammten Ständen von Oesterreich ob und unter der Ens geschlossen wurde. An allen Schicksalen, welche das V. U. M. B. betrafen, hatte Mailberg Antheil genommen, besonders aber während des Schwedenkrieges. Aus neuerer Zeit ist bekannt, daß im Jahre 1718 das Schloß und der Markt, im Jahre 1729 die Bergkirche und 1788 die Pfarrkirche durch Feuer verunglückten.

Maisbirbaum.

Ein Pfarrdorf von 87 Häusern, 2 Stunden nordwärts von Mallebern gelegen, welches auch die nächste Poststation ist.

Kirche und Schule, welche sich hier im Orte befinden, gehören in das Decanat nach Stockerau; das Patronats-Recht besitzt die Herrschaft Niederhollabrunn. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 zugewiesen.

Die Rechte eines Landgerichtes verwaltet die Herrschaft Praunsberg zu Leobendorf; die Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen die Herrschaft Ernstbrunn.

Dominien, welche hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen, sind: Aspern an der Zaya, Ernstbrunn, Klosterneuburg, Leobendorf, Loosdorf, Meilberg, Pfarre und Kirche

Maisbirbaum; ferner die Herrschaften Niederhollabrunn, Steinabrunn und Möllersdorf.

Im Orte leben 106 Familien, worunter 228 männliche, 265 weibliche Personen und 34 Schulkinder sind. Diese halten einen Viehstand von 62 Pferden, 122 Kühen, 116 Schafen, 2 Ziegen und 93 Schweinen.

Die Einwohner ernähren sich beinahe ausschließend vom Ackerbau, denn der Weinbau ist ganz unbedeutend, und kann auch wegen der allzuflachen Lage dieses Ortsbezirkes nicht wohl allgemein betrieben werden. Sie erzeugen auf ihren größtentheils nur mittelmäßigen und überdieß nicht selten Elementarbeschädigungen ausgesetzten Gründen mit Beibehaltung des allgemein üblichen Dreifeldersystems alle vier Getreidearten, aber gleichwie die übrigen benarchbarten Ortschaften, Korn und Hafer am häufigsten. Die Obstpflege ist gering, da die Lage der Gärten so wie auch der meisten Wiesengründe zu tief und sumpfig ist. Die Viehzucht ist sehr unbedeutend, und wird nur zur Winterszeit mit Stallfütterung betrieben.

Die Grundbestiftung der hiesigen Landbauern ist im Ganzen mittelmäßig zu nennen. An Handwerkern befinden sich im Orte: 1 Hufschmid, 1 Leinweber, 1 Fleischhauer, 3 Schuster und 3 Schneider, so wie auch ein Gasthaus mit radicirter Schankgerechtigkeit und ein Tabaktrafik.

Maisbirbaum liegt südwestlich eine kleine Stunde von Ernstbrunn in einem sumpfigen Thale, durchflossen von dem bei Simonsfeld entspringenden Theilenbache. Die Häuser liegen nach den Krümmungen des Thales in unterbrochenen Reihen und bilden eine Haupt- und einige kleinere Nebengassen. Sie sind meist aus rohem Materiale erbaut und bis auf drei mit Ziegeldächern, sämmtlich mit Stroh gedeckt.

Der Ort steht mit folgenden Dorfschaften durch äußerst schlechte, oft beinahe grundlose Feldwege in Verbindung, als: nördlich mit Merkersdorf in halb-, westlich mit Ottendorf (an welchem Wege eine alte Capelle sich befindet) in dreiviertel-,

östlich mit Simonsfeld in einviertel- und endlich südlich mit Bruderndorf in ganzstündiger Entfernung.

Die Jagd beschränkt sich wegen Mangel an Bergen und Wäldern blos auf die niedere Feldjagd, welche in Hasen und Repphühnern besteht. — Das Klima ist der Gesundheit der hiesigen Einwohner nicht ganz zuträglich, da die Lage des Orts zu tief und auch das Wasser nur mittelmäßig ist.

Die Kirche, zu Ehren der heiligen Barbara geweiht, steht am südlichen Ende des Dorfes, umgeben von einer verfallenen Mauer des vormaligen Leichenhofes, auf einem so tiefen und sumpfigen Platze, daß solche vom Wasser früher oft schuhhoch umflossen ward, weßwegen das Bodenpflaster der Kirche erst wieder im Jahre 1816 um $2^1/_2$ Schuh erhöht werden mußte. Aus eben diesem Grunde mußte auch der Leichenhof im Jahre 1792 außerhalb des Dorfes am Simonsfelder Wege angelegt werden, da die Särge in den Gräbern öfters ganz unter Wasser standen. Diese Kirche ist übrigens sehr alt und wie das gothisch gewölbte Presbyterium beweis't, so war sie ursprünglich eine Capelle; der Schifftheil hingegen ist nur flach und stammt aus neuerer Zeit. Der auf der Westseite ganz abgesondert von Grund aus aufgemauerte, ziemlich hohe und schöne Thurm ist mit Blech gedeckt, mit einer Uhr, drei Glocken und einem eisernen Kreuze an der Spitze versehen. Das Dach der Kirche ist nur von Schindeln.

Das Innere dieses Tempels ist geschmacklos ausgemalt, und die zwei Altäre sind so wie die Kanzel einfach und von marmorirtem Holze errichtet. Der Hauptaltar ist mit einer auf dem Tabernakel stehenden Marienstatue in einem Glaskasten geschmückt, dann der zweite Altar auf der Epistelseite angebracht, mit einem großen Bilde des gekreuzigten Heilandes und einem kleinen Marienbilde versehen. Die vorhandenen Paramente sind zwar nicht reich, aber doch der Kirche genügend.

Der Gottesdienst wird durch einen Pfarrer versehen. — Der Leichenhof ist außerhalb des Ortes angelegt.

Pfarrhof und Schulhaus stehen der Kirche gegenüber, ersterer ein Stockwerk hoch, im Jahre 1725 erbaut; letzteres hingegen besteht nur aus einem Erdgeschoße, ist aber wie ersterer mit Schindeln gedeckt, und im Jahre 1786 aufgeführt worden.

Die Pfarre Maisbirbaum, über welche das jus praesentandi der Herrschaft Niederhollabrunn zusteht, war schon im Jahre 1351 ein dahin gehöriger Filialort; und einem in Abschrift vorliegenden Schenkungsbriefe vom Jahre 1373 zufolge, in welchem ein Pfarrer Görig von Maisbirbaum zwei Joch Aecker zu einem ewigen Lichte seiner Pfarrkirche schenkungsweise überließ, scheint Maisbirbaum schon damals eine eigene Pfarre gewesen zu sein. Das älteste Pfarrgrundbuch findet sich aber erst vom Jahre 1660 vor, in welchem der Ort Maispierpaumb, dann nach andern alten Schriften auch Maisbierbeum, Masbeerbaum und Masbirrbaum genannt wird. Seinen Namen soll derselbe von einem einstmals hier bestandenen Gehölze (Holzmaise) von wilden Birnbäumen erhalten haben.

Nach Hueber war Maispierbaum im Jahre 1541 ein großer Flecken, und gehörte damals dem Grafen von Sinzendorf.

Im Jahre 1621 unter Kaiser Ferdinand II. soll dieser Ort durch Kriege ganz verwüstet worden sein, wovon wir glauben, daß diese Epoche gewisser die des Schwedenkrieges im Jahre 1645 sein könnte, die Pfarre hingegen soll wegen des beharrlichen Eifers in Aufrechthaltung der katholischen Religion bedeutende Zehnt-Zulagen von dem Landesfürsten erhalten haben.

Maissau,

eine Stadt von 113 Häusern und die gleichnamige Herrschaft, auch zugleich die Poststation.

Pfarre und Schule sind im Städtchen und gehören in das Decanat an der obern Schmida dermalen zu Röschitz; Patron

ist der Herr Graf von Abensperg und Traun. Behauste Unterthanen haben hierselbst die Herrschaften Maissau, Horn und Stift Klosterneuburg; Grundholden die obigen Herrschaften, dann Ravelsbach und Unterdürnbach.

Landgericht ist die Veste Eggenburg zu Limberg, Orts- und Conscriptionsobrigkeit die Herrschaft Maissau.

Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4.

Hier wohnen in 168 Familien 373 männliche, 321 weibliche Personen und 112 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 35 Pferde, 12 Ochsen, 114 Kühe, 94 Schafe, 20 Ziegen und 60 Schweine.

Die aus mittelmäßig bestifteten Hauern und Bauern bestehenden Einwohner haben die nöthigen Handwerker unter sich, und beschäftigen sich vorzüglich mit dem Weinbau, jedoch werden auch Weizen, Korn, Hafer, aber wenig Gerste erzeugt, und nebstbei ein nicht unbedeutender Obst- und Safranbau getrieben. Die hiesigen Gründe sind in der Fläche sehr gut, auf der Höhe jedoch schlecht, den Elementarbeschädigungen aber selten ausgesetzt.

Die Viehzucht befindet sich in gutem Zustande, auch ist die Stallfütterung eingeführt.

Die Jagd gehört der Herrschaft, liefert jedoch außer einigen wenigen Rehen nur Niederwild. Das Klima ist gemäßigt, das Wasser gut. — Gewässer sind keine vorhanden, jedoch kann man die Umgebungen Maissau's mit Recht unter die schönsten und fruchtbarsten Gegenden dieses Viertels, ja in mancher Hinsicht ganz Unterösterreichs zählen, denn in ihnen sind die meisten Erfordernisse für ländlichen Schmuck vorhanden, da gegen Süden und Osten, Aecker, Wiesen und Weingärten in angenehmem Wechsel sich darstellen und gegen Westen und Norden die dunkeln Waldungen des nahen Manhartsberges das Ganze umsäumen.

Die Stadt Maissau zieht ziemlich regelmäßig zum Theil am Fuße, zum Theil auf den ersten Anhöhen des die beiden

Viertel scheidenden Manhartsberges hin, nach welchem diese auch bekanntermaßen benannt sind. Die Häuser sind fast alle einstöckig und von alter Bauart, mit Ziegeln, meist aber mit Schindeln, darunter auch viele Bauernhäuser mit Stroh gedeckt, wobei die in der Nähe der Kirche gelegenen Häuser sich durch ihr Aeußeres vor den übrigen auszeichnen; übrigens ist der größte Theil des Ortes mit Mauern umgeben und wird von der von Horn im V. O. M. B. nach Wien und von der von Krems nach Znaim führenden Poststraße durchschnitten, welche sich bei dem später zu erwähnenden herrschaftlichen Gasthause kreuzen.

Hier befinden sich eine Pfarrkirche, ein großes altes herrschaftliches Schloß mit Nebengebäuden und Meierhof, ein schönes Einkehrwirthshaus, ein k. k. Postamt, eine k. k. Mauth, und eine Mühle mit einem Gange, welche durch die in ihrer Nähe befindliche Quelle getrieben wird.

Auch hat die Stadt Maissau das Recht, zweimal des Jahres einen Jahrmarkt abzuhalten, und zwar am 16. Mai und am 15. November, welch' letzterem am Tage zuvor ein Pferde- und besonders bedeutender Hornviehmarkt vorhergeht.

Fabriken oder sonstige besondere Geschäftszweige sind nicht vorhanden.

Im Rücken des Städtchens auf einer Anhöhe des Manhartsberges erhebt sich vor dunklen Waldmassen das ansehnliche herrschaftliche Schloß, welche durch seine gleich imposante wie höchst alterthümliche Bauart schon von weitem die Blicke des Wanderers auf sich zieht.

Zu demselben gelangt man von zwei Seiten, nämlich von der Stadt aus, und auch von der anderen nördlichen Seite, von der Horner-Poststraße. Oberhalb dem Posthause an der besagten Straße linker Hand bei einer gemauerten Kreuzcapelle führt ein Weg dahin, der bei einigen Baumgruppen vorbei in kurzer Strecke durch eine Obstbaum-Allee fortführt. Von die-

ser Seite ist sowohl die in Querfronte stehende Pfarrkirche so wie das derselben im Angesichte zunächst liegende Schloß mit einer Mauer umfangen, welche mit einem Einfahrtsthore versehen ist, ober welchem im Bogen die Jahreszahl 1582 in Stein eingehauen ist. Durch diese Mauer wird vor dem der Hauptfronte nach sich darstellenden Schlosse und der Kirche ein Platz gebildet. Das Hauptgebäude prangt, wie schon oben erwähnt, auf der aus Felsen bestehenden Anhöhe des Berges, am Fuße desselben aber zieht sich ein aus einem Stockwerke bestehendes Gebäude aus neuerer Zeit gegen das Thor zu, worin die Beamtenwohnungen und die Kanzlei sich befinden. Vor Alters war dieses Gebäude, wie noch die Bauform an der Fronte deutlich zeiget, ein Vorwerk des Schlosses, inner welchem sich, gleich wie heutzutage, noch der eigentliche und große Hofraum entfaltet. Ober dem Eingange sind einige Wappenschilder in Holz gearbeitet, und unter denselben ein doppelter Wappenstein, welche dem uralten Geschlechte der Herren von Maissau zum Theil angehören, — dann inwendig oberhalb dem Thore ebenfalls ein Wappenschild, ein Stein mit unleserlicher Schrift und dabei eine Kugel mit der Jahreszahl 1૪60 (1460) angebracht.

In der Mitte des Hofes steht noch ein alter riesenmäßiger Lindenbaum, ein zweiter solcher wurde im Jahre 1809 während der Anwesenheit der Franzosen in Oesterreich durch den Sturm abgesprengt.

Die gegen Morgen gekehrte, wahrscheinlich vor ungefähr dreihundert Jahren erbaute Hauptfronte des Schlosses enthält zwei Stockwerke und an jeder Ecke einen runden Thurm, daran schließt sich der nach Mitternacht gekehrte Seitentheil, welcher allem Anscheine nach das frühere Schloß allein ausmachte, indem auch sein Aeußeres und Inneres von der erwähnten Hauptfronte in der Bauart abweichen; an seiner westlichen Seite erhebt sich ein das ganze Gebäude überragender massiver viereckiger Thurm, an dessen Spitze vier kleine dreieckige Eckthürmchen hervorspringen, woraus dessen Bestimmung als Wartthurm

und zugleich zur Vertheidigung des Schlosses gedient zu haben, deutlich erkennbar wird. Dabei umgibt ein tiefer, ehemals mit Wasser angefüllter Graben, das ganze innere, wie schon erwähnt, auf Felsen ruhende Schloßgebäude, der aber jetzt mit Strauchwerk bewachsen, nur noch das Wildromantische des Ganzen erhöht.

Die an der linken Seite des Hofraumes zum Schlosse führende große bedeckte Treppe hat die Merkwürdigkeit, daß ihre breiten Stufen so flach geführt sind, daß man auf derselben, wie auch schon geschehen, hinaufreiten kann.

Im Inneren des Schlosses, welches viele meist alterthümliche Gemächer enthält, sind zu bemerken: die im Erdgeschoß des einen der vorderen Thürme gelegene Capelle, sodann mehrere große Zimmer mit vielen Gemälden, unter denen einige lebensgroße Abbildungen mehrerer Glieder der gräflich Traunischen und einiger andern Familien, durch lebendige Auffassung dem Alterthumsfreunde viel Interesse erwecken, und eine kleine Hausapotheke, deren Geräthe und ganze innere Einrichtung noch in dem Zustande sind, in welchem sie sich vor ungefähr zweihundert Jahren befanden. Von dem obersten Stockwerke der beiden Eckthürme genießt man eine der herrlichsten Ansichten, die Nieder-Oesterreich darbietet, indem sich hier ein großer Theil des von Rebenhügeln und Fruchtgefilden so malerisch bedeckten V. U. M. B. in weitem Umkreise und mit zahlreichen freundlichen Ortschaften besäet, vor unsern Blicken ausdehnt.

Rückwärts des Schlosses kommt man durch ein altes Einfahrtsthor, welches zu der über den Manhartsberg führenden Horner Poststraße führt, von wo aus man gewöhnlich zu Wagen in das Schloß gelangt, zu den in englischem Geschmack sich den Berg hinauf ziehenden Anlagen, welche mehrere schattige Gänge und gut angebrachte Ruhepunkte enthalten.

Im herrschaftlichen Archive befanden sich in früherer Zeit viele alte Urkunden, welche jedoch durch den Brand des Schlosses im Jahre 1767, der auch das Archiv ergriffen hatte, zu

Grunde gingen; indessen sind noch verschiedene Dokumente, Tausch- und Kaufverträge und besonders Lehenbriefe mehrerer Bischöfe von Passau wegen Zehentverleihungen aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, so wie aus späteren Zeiten vorhanden.

Leider hat der Verlust jener alten Urkunden auch die Folge, daß man von der Gründung und den späteren Schicksalen des Schlosses und der nachfolgend beschriebenen Kirche durchaus ohne alle Nachrichten ist, was in jedem Falle für den Freund der älteren Landesgeschichte ein wahrer Verlust sein muß.

Die unweit des Schlosses gelegene Pfarrkirche, dem heil. Vitus geweiht, ist neueren aber gewöhnlichen Styles, mit Ziegeldach und einem viereckigen Thurme; sie ist ein ziemlich großes Gebäude, im Aeußern und Innern sehr freundlichen Ansehens, und enthält nebst dem Hochaltare noch vier Seitenaltäre, sämmtlich im schönen Style errichtet und marmorirt. Merkwürdigkeiten sind hier keine vorhanden. Gleich außer derselben ist die gräfl. Traun-Abenspergische Familiengruft.

Vor der Kirche steht eine steinerne Dreifaltigkeitssäule, die den Platz vor dem Schlosse schmückt.

Zur hiesigen Pfarre gehören außer der Stadt Maissau die Dörfer Oberdürnbach, wo eine Filialkirche vorhanden, und Gumping, V. O. M. B. ersteres eine halbe, letzteres dreiviertel Stunde entfernt.

Den Gottesdienst versehen ein Stadtpfarrer und ein Beneficiat. Der Leichenhof liegt außerhalb der Stadt nächst der nach Wien führenden Poststraße.

Das der Herrschaft gehörige Gasthaus an der linken Seite der erwähnten Poststraße, wo diese von der neuen sogenannten Kremser Straße durchschnitten wird, ist ein großes solides, im Jahre 1831 errichtetes Gebäude mit freundlichen Zimmern, einem Saale, großen Kellern und bedeutenden Stallungen, welche gegen hundert Pferde fassen und einen sehr geräumigen Hofraum einschließen.

Die Gründung des Schlosses Maissau, vor Alters

Myssowe, nächst welchem später, wie es bei den meisten alten Schlössern der Fall ist, mehrere Wohnungen entstanden, verliert sich in die frühesten Epochen der Landesgeschichte, jedoch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Name Maissau von dem hier und da noch üblichen Ausdrucke Mais abzuleiten ist, welcher so viel als ein aus jungem Holze, sogenannten jungem Anfluge bestehendes Gebüsch bedeutet, welches noch jetzt in großen, zu hohen Waldungen gewordenen Massen die nächste Umgebung des Schlosses bildet, das eines der zu seiner Zeit ansehnlichsten Geschlechter gründete, und wo dessen sehr zahlreiche Glieder lange Zeit hindurch meist ihren Sitz hatten.

Hanthaler führt an, daß einer Sage zufolge einst das Städtchen bei weitem größer, auch mit Wällen und Mauern, welche der damals viel bedeutendere Ravelsbach bespülte, umgeben gewesen, ja daß auch die demselben zunächst gelegenen Waldungen von weit größerem Umfange gewesen seien.

Während des plötzlichen Einbruches der Schweden im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1645 diente daher Maissau den bedrängten Einwohnern der benachbarten Ortschaften für sich, ihr Vieh und ihre Habe zur Zufluchtstätte, doch ward der Ort den wahrscheinlich in großer Anzahl anrückenden Feinden ohne eigentliche Vertheidigung übergeben, worauf diese die Stadt plünderten und allem Vermuthen nach auch jene Wälle und Mauern schleiften.

Das obenerwähnte Geschlecht der Maissauer gehörte nach Angabe der meisten alten Schriftsteller unter die ältesten, ansehnlichsten und mächtigsten Dynasten-Familien in Oesterreich, und hatte seine erste bekannte Grabstätte im Stifte Klosterneuburg, wo sich noch ein Leichenstein dieser Familie, jedoch ohne deutliche Angabe und Jahreszahl befindet, da seine Inschrift folgendermaßen lautet: Otto Gertrudiss de Missowe Otto Aloldus filii hic spulti sunt requiescant in pace. Deßhalb kommen auch die nachfolgenden Glieder derselben bis nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts meist im Todtenbuche gedachten Stiftes vor, bis sie darauf im Kloster St. Bernhard

und noch später in der, wie wir nachfolgend sehen werden, von einem derselben gestifteten Carthause Aggsbach ihre Ruhestätte wählten.

Zuerst erscheint in einer Klosterneuburger Urkunde ein Otto von Maissau, welcher Castellan der Burg Medling war, und im Jahre 1114 sein in Maissau gelegenes Landgut (wird wohl nur ein Hof mit Grundstücken gewesen sein, denn die Veste und Herrschaft besaßen sie durch Jahrhunderte) dem Stifte überließ.

Dagegen geben die Kloster Zwetler Annalen unter dem Jahre 1168 einen Otto von Missawe, einen Mainhart und dessen gleichnamigen Sohn als die ersten dieses Geschlechtes an, und zwar als Zeugen in einer Schenkungsurkunde des Herzogs Heinrich Jasomirgott. Später, im Jahre 1171, erscheinen Walther von Missowe mit seinen Brüdern Gundold oder Gunstolf, Elso und Otto als Zeugen in einer Schenkungsurkunde des Alber von Chunringen, außer welchen auch noch in Klosterneuburger Urkunden aus derselben Zeit Chalhoch, Alber und Piligrin vorkommen. In der Mitte des XIII. Jahrhunderts erwähnen sowohl die genannten Annalen als auch Hueber und das Klosterneuburger Urkundenbuch einen Otto von Mayssowe, welcher sich nicht allein durch Tapferkeit und treue Anhänglichkeit an den damaligen Beherrscher Oesterreichs, den Böhmenkönig Ottokar, als auch durch sein Ansehen, in welchem er bei den benachbarten Fürsten stand, vorzüglich auszeichnete; ihm verdankte die Familie auch einen bedeutenden Zuwachs an Gütern, indem er die Orte Pockstall (Pöggstall V. O. M. B.), Horn, Ottenschlag und Retz nebst mehreren andern an sich brachte. Doch ihm verkehrte sich die Gunst des Königs, die er in so hohem Grade genossen, in traurigen Wechsel. Durch eine wahrscheinlich ungegründete Verleumdung seiner Feinde, bei jenem in den Verdacht gebracht, als halte er es im Geheim mit seinen Gegnern, ward er vom Könige nach Wien vor ein Kriegsrecht geladen, dort gefänglich eingezogen, von wo ihm seine

Freunde zur Flucht behülflich sein wollten, was er aus edlem Stolze ablehnte, darauf nach der Veste Eichhorn in Mähren in Fesseln abgeführt, wo er in ein unterirdisches Gefängniß in einem der festen Thürme jenes Schlosses geworfen, dem Hunger preisgegeben ward, wobei man durch den Anblick von Speisen, die man ihm sehen ließ, seine Qualen noch vermehrte, so daß der Unglückliche sich an seinem eigenen Körper zu vergreifen gezwungen ward, worauf Ottokar, den wir, zur Ehre der Menschheit, von dieser empörenden Behandlung nicht unterrichtet glauben, ihn, nach Sitte der finsteren Barbarei jener Zeiten, zu erdrosseln befahl. Doch als Held hatte Otto gelebt, als solcher, nicht eines so unrühmlichen Todes wollte er auch sterben, noch raffte er, als seine Henker Hand an ihn legten, seine letzten Kräfte zusammen, doch vergebens; er mußte ihnen unterliegen, und mit Strohseilen ward er martervoll erwürgt, während dem der edle, gewiß unschuldig Leidende seine Seele unter Seufzern zu Gott aushauchte. Eine jener schwarzen Handlungen, von denen Ottokar bei allen seinen sonstigen lobenswerthen Eigenschaften nie freizusprechen sein wird! —

In einer Schenkungsurkunde des Klosters Zwetl vom Jahre 1265 findet man seine hinterlaßne Gattin Elisabeth und seinen Sohn Stephan erwähnt.

Otto und Alold Gebrüder von Maissawe erscheinen als Zeugen in einer Urkunde vom Jahre 1248, wo ein Leopold Graf von Hardeck Dorf und Patronat Höflein dem Stifte Klosterneuburg überläßt; diese beiden sind es auch ohne Zweifel, welche auf dem obenerwähnten Leichenstein vorkommen, überhaupt aber führten noch mehrere Glieder der Maissauer den Namen Otto, welche aber in keinem bestimmten Jahre erwähnt werden.

Des obigen Otto Sohn, der genannte Stephan, erhielt, nachdem Kaiser Rudolph I. nach Besiegung Ottokars in der blutigen Marchfeldsschlacht im Jahre 1278 Herr von Oesterreich und Steier geworden, von demselben im Jahre 1280

die Würde eines Erb-Marschalls von Oesterreich, indem er, was bei dem bekannten frommen und für hohe Gerechtigkeit so empfänglichen Gemüthe des Kaisers wohl denkbar ist, vielleicht am Sohne gut zu machen suchte, was Ottokar am Vater verbrochen hatte. Diese Würde blieb von da an in der alten Familie der Maissauer bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1440. Dieser Stephan ward auch im Jahre 1277 der Gründer des Klosters St. Bernhard im V. O. M. B.

Wernhard von Meyssawe erscheint bei Hueber im Jahre 1346 und war vermuthlich der Vater der im Todtenbuche der Augustiner-Hofkirche zu Wien um die Mitte des XV. Jahrhunderts vorkommenden Heinrich, Otto und Burchard von Meyssawe, alle als Männer bezeichnet, die sich dem Dienste für ihre Fürsten widmeten.

Johann Ritter von Meyssawe that sich, wie uns die Zwetler Annaler angeben, als Kaiser Carl IV. im Jahre 1364 die Veste Ried in Baiern belagerte, durch hohen Eifer und ausgezeichnete Tapferkeit vor Allen hervor, fand aber auch dabei unter den feindlichen Lanzen und Schwertern seinen Tod.

Haidenreich von Meissaw, Landmarschall, kommt in einer Urkunde Herzog Albrechts IV. von Oesterreich vom Jahre 1373 vor, in welcher letzterer einen Streit zwischen den Schiffleuten zu Klosterneuburg und Korneuburg schlichtet; nach Einigen ist er derselbe, welcher bei Hieronymus Pez in dem Chron. Salibs. während der Eroberung von Schaumburg, wo er sich durch Tapferkeit gleich seinen Vorfahren auszeichnete, ums Leben kam im Jahre 1375; jedoch können wir diesem Umstande nicht beipflichten, da nach der kirchlichen Topographie in der zweiten Abtheilung des II. Bandes Seite 42 angeführt wird, was Weiskorn ebenfalls erwähnt, daß dieser Haidenreich und seine Gemahlin Anna noch im Jahre 1380 die Carthause Aggsbach im V. O. W. W. stifteten, weßhalb hier ohne Zweifel eine von den Schriftstellern damaliger Zeit begangene Irrung Statt findet.

Leutold, Johann und Georg von Meissau, wahr-

scheinlich des obigen Haidenreich Söhne, von denen Johann noch im Jahre 1396 vorkommt, starben bald nacheinander, wie es scheint unvermählt und hatten von Elisabeth von Chunring, Witwe des Eberhard von Walsee aus Steier, eine von derselben gestiftete Capelle der heil. Jungfrau nahe bei Dürenstein V. O. M. B. als Lehen verschrieben erhalten, deren Verwaltung nach ihrem Absterben Otto von Maissau oberster Schenk und Marschall in Oesterreich, von den dortigen Priestern übernahm und somit im Jahre 1410 die Canonie Dürenstein gründete. Nach Duellius fand man daselbst die Abbildungen aller Herren von Maissau von den ältesten Zeiten her.

Nach Pez war dieser Otto von Maissau der letzte Sprosse dieses alten verdienstvollen Geschlechtes und vermachte, mit Genehmigung des Herzogs Albrecht V., nachmaligen Kaisers, alle seine Lehen und Würden seinem Freunde Johann Eberstorfer.

Wurmbrand in seinen Annalen gibt das Wappen der Maissauer als folgendes an: ein gelbes Schild, worin ein schwarzes Einhorn, darüber ein Helm, auf welchem ein mit Federn bestecktes Gansnest sichtbar war, in dem drei junge Gänse sich befanden; da nun die Familie der Eberstorfer beinahe ganz ein ähnliches Wappen führte, so läßt sich daraus abnehmen, daß sie ohne Zweifel der Familie der Maissauer sehr nahe verwandt oder vielleicht gar zu selber gehörten.

Nach dem Erlöschen der Eberstorfer gelangte die ebenfalls ausgezeichnete Familie der Traune in den Besitz von Maissau, welche ohnedem, wie Wurmbrand angibt, mit beiden obigen Familen blutsverwandt waren.

Die ganze ein Fideicommiß bildende Herrschaft Maissau besteht als solche in der genannten Stadt und folgenden acht, dem ortsobrigkeitlichen Bezirke unterstehenden Ortschaften, nämlich: Oberdürnbach, Gettsdorf, Wilhelmsdorf, Bayerndorf im V. U. M. B., dann Gumping, Reikersdorf, Sonndorf und Gottsdorf im V. O. M. B.

Meierhöfe hat die Herrschaft drei, nämlich in Mais-

sau, in Oberdürnbach und in Gumping; Mühlen eine bedeutende mit sechs Gängen zu Gottsdorf bei Plank V. O. M. B., eine mit zwei Gängen am Ravelsbache zu Oberravelsbach und eine gleiche an demselben Bache zu Gettsdorf, so wie die schon erwähnte zu Maissau.

Da die Herrschaft Maissau ihre Unterthanen in mehreren Ortschaften des V. U. und O. M. B. zerstreut hat, in denen sie nicht Orts- und Steuerbezirksobrigkeit ist, so konnte der Besitzstand derselben nicht genau aufgenommen werden, wobei jedoch die herrschaftlichen Grundstücke mit denen der Unterthanen im Verhältnisse stehen.

An Waldungen besitzt die Herrschaft gegen tausend Joche, welche den die ganze hiesige Gegend beherrschenden Manhartsberg bedecken; Teiche sind in derselben keine vorhanden.

Uebrigens wird sie außer der von Osten gegen Westen nach Horn führenden k. k. Poststraße und von der von Süden gegen Norden ziehenden neuen Znaymer Straße von keinen andern Straßen durchschnitten, wobei sich in der Stadt Maissau eine k. k. Mauth und eine Brücke nebst Steg über den Kampfluß zu Gettsdorf befinden.

Die Besitzer von Maissau waren sowohl von Seiten der alten Familie dieses Namens als derjenigen, welche sodann die Herrschaft übernahmen, nach Weiskern, Wißgrill und dem nied. österr. Gültenbuche folgende: im Jahre 1265 Otto von Mißow, welcher, wie oben erwähnt, durch König Ottokar sein Leben verlor; im Jahre 1281 sein Sohn Stephan, Landmarschall, im Jahre 1346 Wernhard von Maissau; im 1380 Haidenreich und 1410 Otto dieses Namens; worauf nach Erlöschen des Mannesstammes dieser Familie, Leopold von Eckhartsau im Jahre 1439 die Veste und Herrschaft Maissau vermöge der Erbansprüche seiner Mutter Elisabeth, gebornen von Maissau, an sich brachte, von welchem diese Herrschaft im Jahre 1443 an seinen Sohn Georg überging; wer nach diesem in den Besitz derselben trat, ist uns unbekannt,

da erst im Jahre 1538 Adam von Abensperg und Traun, von seiner Mutter Magdalena, gebornen von Zelking die Herrschaft Maissau ererbte; nach diesem war Besitzer im Jahre 1595 Sigmund Adam von Abensperg und Traun; im Jahre 1640 Ehrenreich Graf von Abensperg und Traun von seinem Vater dem Vorigen; im Jahre 1677 dessen Sohn Otto; im Jahre 1715 dessen Sohn Johann Adam Joseph; im Jahre 1771 dessen Sohn Rudolph; im Jahre 1793 Johann Adam Graf von Abensperg und Traun, welcher noch gegenwärtig Besitzer davon ist.

a) Malebern (Ober-),

ein Kirchdorf von 57 Häusern an der Prager Poststraße und zugleich eine Poststation.

Kirche und Schule gehören in das Decanat Hausleiten; das Patronat dieser Localie besitzt die Herrschaft Schönborn, welcher der Ort auch sowohl in landgerichtlicher als in orts- und conscriptionsobrigkeitlicher Beziehung unterthänig ist. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 zugetheilt.

Hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen die Herrschaft Schönborn, die Kirche Göllersdorf und das Stift Schotten.

Die Seelenzahl beträgt in 66 Familien 152 männliche, 145 weibliche Personen und 50 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 55 Pferde, 67 Kühe, 102 Schafe und 49 Schweine.

Die Einwohner treiben hauptsächlich Ackerbau und bestellen ihre flach gelegenen guten, und nur zeitweise den Ueberschwemmungen des Göllersbaches ausgesetzten Gründe mit Korn und Hafer, ungleich weniger mit Weizen und Gerste. Wein- und Obstcultur sind nicht beträchtlich; die Gründe sind für ersteren auch weniger geeignet und erleiden bei starken Regengüssen Erdabtragungen; doch gehört das Gewächs zur mittlern Gattung der österreichischen Weine. Die Viehzucht wird gut, auch zeitweise mit Stallfütterung betrieben, aber der gegenwärtige Stand

derselben ist für die Dünger-Erzeugung der Felder doch nicht zureichend.

Die Grundbestiftung der hiesigen Viertellehner und Hofstätter beträgt 7 Joch, die der Hauer und Halblehner 18 Joch, der Bauern und Ganzlehner 35 Joch. Von Gewerbsleuten haben diese: 1 Hufschmid, 1 Wagner, 1 Faßbinder, 1 Schuster und 1 Schneider, so wie einen Krämer und 2 Tabaktrafikanten unter sich.

Dieses der Herrschaft Schönborn in jeder Beziehung unterthänige Pfarrdorf Ober-Malebern liegt in einer anmuthigen, hier und da durch kleine Hügel unterbrochenen Ebene, an der Prager Poststraße, in dreiviertelstündiger Entfernung zwischen den an derselben Straße befindlichen Marktörtern Sirndorf und Göllersdorf. Der Ort hat zwei Gassen mit beiderseitigen Häuserreihen, deren eine gegen Westen die Hauptstraße durchzieht. Nur dessen Hauptgebäude — worunter der Pfarrhof, das Schul-, Post- und Gasthaus (zum goldenen Löwen) gehören, welche im Mittelpuncte des Dorfs zunächst der Kirche und hart an der Straße liegen — sind aus gutem Materiale erbaut und mit Ziegeldächern versehen, die Bauernhäuser hingegen sind sämmtlich nur aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt und theils mit Ziegel-, Schindel- und Strohdächern versehen.

Vom Orte aus führen Verbindungsstraßen zu den nächsten drei Viertelstunden entlegenen Ortschaften, und zwar südwestlich nach Ober- und Unterhautzenthal, so wie nach Untergarschenbrunn, nördlich nach dem Schlosse Schönborn und südöstlich nach Untermalebern. Ueber den Göllersbach, der nur die südliche Seite des Orts berührt, bestehen drei gemauerte Brücken; die Fischerei in demselben ist aber ganz unbedeutend. Wälder gibt es im dießseitigen Ortsbezirke keine, sondern nur Auen, in welchen übrigens, besonders in dem sogenannten Auwaldl die Jagd an Hasen und Federwild ziemlich ergiebig ist; auch halten sich zeitweise Füchse darin auf. — Das Klima ist so wie das Wasser gesund und gut.

Die Kirche steht, wie schon erwähnt, in der Mitte des Dorfes an der Prager Poststraße. Sie ist zwar einfach aber niedlich erbaut, hat einen Thurm mit einer Uhr, drei Glocken und an der Spitze ein eisernes Kreuz, und ist so wie der Thurm mit Ziegeln eingedeckt. Zu deren Inneren gelangt man durch zwei Eingänge, von der Straße aus durch den Haupt- und von der südlichen Seite durch einen Nebeneingang. Der zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit bestehende Hochaltar, in dem durch ein hölzernes Speisgeländer geschlossenen, mit marmorirten Wandpfeilern gezierten, einfach ausgemalten Presbyterium, ist von Holz, hat einen geschmackvoll vergoldeten Tabernakel, mit solchen Engeln zu beiden Seiten, über welchem ein hölzernes Marienbild aufgestellt ist, welches früher unweit vom Dorfe am Wege nach Untergrub, in einer kleinen gemauerten Capelle sich befand und dadurch, daß eine demselben zufällig in die Hand gegebene beinahe verwelkte Lilie aufs neue zu grünen anfing, von den Landleuten besonders verehrt wird. Häufige Processionen wallten seitdem in zahlreichen Zügen vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht zu diesem Wunderbilde; sogar Lahme, Blinde und solche Kranke, an welchen die Heilkunde fruchtlos ihre ganze Kunst erschöpfte, strömten aus der weitesten Ferne mit reichlichen Opfern dahin und gingen — wie man sagt — geheilt von dannen. Im Jahre 1832 am 15. November wurde nun dieses wunderthätige Bild in feierlicher Procession in die hiesige Kirche übersetzt, wohin auch noch jetzt häufig Wallfahrten unternommen werden. — Auf der Evangeliumseite befinden sich das heilige Grab, und die hölzerne grau marmorirte Kanzel, dann auf der Epistelseite die Sacristei und ein hölzener Kreuzaltar mit dem Brünner Mutter-Gottes-Bilde. Unter der Wölbung des Thurmes ist der hölzerne grau marmorirte Musikchor angebracht. Die vorhandenen Paramente sind reich. Der Gottesdienst wird seit dem Jahre 1783, wo dieses Beneficium unabhängig als Localie erklärt wurde, durch einen Localcaplan versehen; denn vor diesem war Obermalebern noch eine Filiale der Pfarre Göllersdorf, und be-

saß als solche ein kleines, nur aus schlechtem Materiale erbautes Bethaus, das im Jahre 1755 zur Capelle consecrirt und in den Jahren 1756 bis 1762 theilweise erbaut, dann in der gegenwärtigen Gestalt hergestellt wurde. Die Stifterein dieser Capelle war die von hier gebürtige Maria Wagner, Gattin eines Färbermeisters in Wien.

Der Leichenhof ist eingeplankt und befindet sich seit dem Jahre 1784 als der erste hier bestehende, außer dem Orte gegen Oberhautzenthal.

Die Periode der Entstehung vom Orte, so wie die Ableitung des Namens sind unbekannt; indessen ist das hohe Alter desselben außer allem Zweifel gesetzt, gleich wie die Benennung Malebern (eigentlich Malebarn), rein celtischen Ursprunges ist, und auch ferner dieser Name erhalten wurde, als das V. U. M. B. im X. Jahrhundert viele Ortschaften neu erhielt. In früheren Zeiten soll dieses Dorf ein Markt gewesen sein, doch sind hierüber weder Privilegien noch sonstige Urkunden vorhanden.

Im Jahre 1805 und 1809 wurde der Ort durch die Franzosen geplündert, und in beiden Jahren auch durch Feuer schwer heimgesucht.

b) Malebern (Unter-),

ein Dorf, welches 47 Häuser enthält und Obermalebern in viertelstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Zur Pfarre und Schule ist die hiesige Gemeinde nach Höbersdorf gewiesen. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Schönborn.

Dominien, welche hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen, sind die Herrschaften Schönborn, Tuln und Ernstbrunn.

Der Ort enthält 61 Familien, worunter 119 männliche, 131 weibliche Personen und 34 schulfähige Kinder begriffen

sind. Diese halten einen Viehstand von 51 Pferden, 71 Kühen, 129 Schafen und 56 Schweinen.

Die Einwohner, deren Haupterwerb nur in Körnerbau und Viehzucht besteht, sind im Ganzen gut bestiftete Landbauern, welche aber nur wenige Handwerker unter sich haben, nämlich: 1 Fleischhauer, 1 Hufschmid, 1 Schuster und 2 Schneider.

Auf ihren Gründen, welche größtentheils von reichlicher Ertragsfähigkeit sind, fechsen sie alle vier Getreidegattungen, doch Korn und Hafer häufiger; wovon der Ueberschuß zu Markte nach Stockerau gebracht wird. Der Weinbau ist ganz unbeträchtlich, da die Gründe durchaus flach liegen; dagegen haben sie vortrefflichen Wiesenbau, und eine überaus reichliche und gute Obstpflege.

Untermalebern liegt von der Haupt-Poststraße in geringer Entfernung rechts abwärts in einem anmuthigen Wiesengrunde, dessen üppiges Grün von dem mit hohen Baummassen malerisch gruppirten Göllersbach durchflossen wird, und welcher auch den Ort selbst seiner ganzen Länge nach auf der Westseite durchzieht. Das Dorf besteht aus zwei Gassen mit beiderseitigen Häuserreihen, an welch' letzterem Ende die kleine Kirche in geräumiger Runde von Häusern umschlossen wird. Die Häuser, meist aus rohem, wenige nur aus gutem Materiale erbaut, von welchen auch nur einige derselben mit Schindeln, die meisten mit Stroh gedeckt, sind gegenwärtig bis auf ein einziges assecurirt. Am nordöstlichen Ende des Dorfes befindet sich ein großes, aus einem Erdgeschoße bestehendes und mit Ziegeln gedecktes Gasthaus, zur Herrschaft Schönborn gehörig. Unweit vom Orte steht am Göllersbache eine theils mit Schindeln theils mit Stroh gedeckte Weißmühle mit drei unterschlächtigen Gängen.

Vor beiläufig achtzig Jahren durchzog den Ort die Znaimer Poststraße, gegenwärtig führt dieselbe aber in viertelstündiger Entfernung von demselben, gegen Osten vorüber. Durch gewöhnliche Feldwege steht der Ort mit folgenden Ortschaften

in Verbindung; nordwestlich mit Obermalebern in viertel-, mit Sirndorf auf der alten Straße in dreiviertelstündiger, dann südlich mit Höbersdorf in viertel- und südöstlich mit Hatzenbach in ganzstündiger Entfernung.

Berge und Wälder trifft man im dießseitigen Ortsbezirke keine. — In den kleinen Jagdremisen halten sich ziemlich viel Hasen und Felderwild auf. Das Klima ist zwar gesund, aber das Wasser nicht am besten.

Die Kirche dieses zur Pfarre Höbersdorf gehörigen Filialortes ist klein und soll im Jahre 1753 bis 1754 von einem Grafen Schönborn erbaut worden sein, wurde aber bei der feindlichen Invasion im Jahre 1809 durch Feuer verwüstet, und nachher durch die Gemeinde wieder hergestellt. Sie hat einen schmalen Thurm mit einer Kuppel von roth angestrichenen Schindeln, einem Zifferblatte jedoch ohne Uhr, drei Glocken und ist an der Spitze der Kuppel mit einem blechernen Kreuze versehen.

Das Innere dieses Kirchleins ist nur einfach, gewölbt, hat einen hölzernen Altar mit einem alten Bilde des heiligen Leonard, welchem zu Ehren sie auch geweiht ist, dann einen Musikchor mit einer kleinen Orgel.

In diesem Gotteshause wird übrigens alljährlich nur dreimal Gottesdienst gehalten, und zwar am weißen Sonntag, an dem nach Michaeli und an jenem nach Leonardi. Rückwärts dieser Kirche befindet sich eine Statue der heiligen Dreifaltigkeit vom Jahre 1832; dieser zunächst stehen noch drei ähnliche Statuen, deren eine die unbefleckte Empfängniß Mariä, die beiden anderen die heilige Barbara und Rosalia vorstellen.

Im Gemeinde-Burgfrieden, am Wege nach Untergrub und eine kleine halbe Stunde vom Dorfe entfernt, soll in frühesten Zeiten sich ein großer Ort, Ober- und Unter-Baumersthal benannt, befunden haben, der aber durch einen damals bestandenen abgerissenen Teich gänzlich verwüstet worden sein soll. Diesen Platz benützt gegenwärtig die Gemeinde zur

Viehweide, und noch heutzutage wird diese Feldried Baumersthal genannt.

Geschichtliche Ereignisse sind von Untermalebern wenige bekannt; hingegen wurde dasselbe durch eine um das Jahr 1692 ausgebrochene Feuersbrunst ganz in Asche gelegt; auch in den Jahren 1713, 1805 und 1809 durch Feuer schrecklich verheert; und im Jahre 1826 raffte eine epidemische Krankheit mehrere Menschen dahin.

Die Benennung Unter-Malebern ist von der örtlichen Lage gegen Ober-Malebern entnommen worden, und scheint nicht viel geringer im hohen Alter zu sein als der obige Ort.

Mallon,

ein kleines Dorf von 27 Häusern, wovon Kirchberg am Wagram die nächste Poststation ist, und wohin auch die hiesige Gemeinde zur Pfarre und Schule gehört.

Das Landgericht versieht die Herrschaft Grafenegg; Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit aber ist die Herrschaft Oberstockstall.

Im Dorfe leben 45 Familien, 86 männliche, 101 weibliche Personen und 23 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 18 Pferde, 49 Kühe, 76 Schafe, 15 Ziegen und 50 Schweine.

Die Einwohner sind gering bestiftete Bauern und Kleinhäusler. Sie nähren sich vom Acker- und Weinbau, haben auch eine starke Obstbaumzucht, und bauen ihre Grundstücke, welche von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit sind, mit Korn, Hafer, wenig Weizen und Gerste an. Die Viehzucht beschränkt sich, wie meist in dieser Gegend, bloß auf den Hausbedarf.

Dieses der Herrschaft Oberstockstall unterthänige Dorf, dessen Häuser durchgehends mit Stroh eingedeckt sind, bildet eine regelmäßige Gasse, und liegt ganz flach und nahe in der Gegend des Wagrams, auf welchem, als dem einzigen im diesseitigen Bezirke bestehenden Berge, die Weingärten angelegt

sind, und am Fuße desselben entlang, auch die Straße nach Krems führt, zunächst bei Kirchberg, und hat Dörfel, Neustift, Kollersdorf und Thürnthal zur nächsten Umgebung.

Die Gegend bietet, gleichwie wir bei Dörfl berichtet haben, und welches ganz nahe unserm Mallon liegt, viele ländliche Annehmlichkeit dar; es werden übrigens aber außer Feldwegen weder Straßen und Brücken, noch Flüsse und Wälder hier angetroffen.

Klima und Wasser sind gut. — Die Jagd liefert Hasen und Repphühner.

Der Ort ist sehr alt und gehört als ein eigenes Gut zur Gülten-Einlage Nro. 155 seit undenklichen Zeiten zur Herrschaft Ober-Stockstall, jedoch ist die Ableitung seines Namens uns nicht bekannt geworden.

Wir glauben aber nicht, daß Mallon der ursprüngliche und rechte Name desselben sei, sondern vermuthen nicht ohne Grund, daß solcher Malinsdorf geheißen habe, wovon auch Mainhard nebst denen von Bisamberg, Ladendorf, Wolfpassing, Schleinbach und Mergersdof in einer Schenkungsurkunde über zwei Beneficien zu Eckersdorf unweit Wilfersdorf im Jahre zu Anfang des XII. Jahrhunderts erscheinet. — Heinricus de Maleinstorf stiftet zwei Beneficien für die Kirche zu Klosterneuburg zu Maustränk, welcher Vertrag unter Herzog Friedrich dem Katholischen ungefähr 1194 bis 1196 geschah.

Weiter kommt von diesem Geschlechte nichts mehr vor, so wie vom Dorfe Mallon selbst gar nichts aufgefunden werden kann.

Mannersdorf,

ein Dorf mit 74 Häusern, an der March gelegen, welches in einer Entfernung von 4 Stunden Gaunersdorf zur nächsten Poststation hat.

Der Ort gehört zur Pfarre und Schule nach Angern,

und mit dem Werbbezirk zum Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Angern, welche auch nebst Marcheck und Weikendorf behauste Unterthanen hier besitzt.

Das Dorf zählt 87 Familien, 151 männliche, 216 weibliche Personen und 69 schulfähige Kinder; der Viehstand 73 Pferde, 147 Kühe, 321 Schafe und 148 Schweine.

Die Beschäftigung der hiesigen Einwohner, welche gut bestiftete Bauern sind, theilt sich in Feld- und Weinbau, nebst geringer Obstpflege; Sommerfrüchte hingegen werden, da nur die Zweifelderwirthschaft eingeführt ist, nicht gebaut, sondern nur Weizen und Korn. Die Ortsbewohner haben auch die erforderlichen Handwerker unter sich; Handel treiben sie aber keinen. Die Gründe sind gut, nur aber einige wenige Felder und die Hutweiden der Ueberschwemmung ausgesetzt. Die Viehzucht steht hier mittelmäßig und genießt die Weide.

Der Ort Mannersdorf, welcher eine schöne Aussicht auf die unterhalb dem Dorfe gelegenen Hutweiden und Auen in Ungern gewährt, hat regelmäßig gebaute, meist mit Strohdächern versehene Häuser, und liegt flach an dem, die Gränze zwischen Oesterreich und Ungern bildenden Marchflusse, nahe umgeben von Angern, Ollersdorf, Stillfried und Grubern. An der March stehen hier zwei Schiffmühlen; die Fischerei in derselben vom dießortigen Bezirke gehört aber zur Hälfte der Herrschaft Angern und zur Hälfte nach Ungern. — Das Klima ist gesund, das Wasser weich.

Außerhalb des Dorfes erhebt sich ein kleiner ungenannter Berg, auf welchem man eine hübsche Umsicht genießt; auf diesem Berge befindet sich auch die durch prachtvolle Bauart ausgezeichnete St. Rochus-Capelle, welche aber leider gegenwärtig mehr einer Ruine gleicht.

Der Ort Mannersdorf hat vor Zeiten Manhardsdorf und auch Mainhardtsdorf geheißen, und hat ohne Zweifel diesen Namen von seinem Gründer Manhard oder

Mainhardt erhalten, der aber nachher, gleichwie die vielen andern Dorfschaften gleicher Benennung in den übrigen Vierteln Oesterreichs, Mannersdorf benannt wurde.

Die Schicksale seit mehr denn 600 Jahren theilt unser Ort mit jenen Dörfern der nahen Umgebung, namentlich von Stillfried und Marcheck.

Uebrigens finden wir hier ein adeliges Geschlecht, welches den Ort durch lange Zeit besaß, dieß waren die Falkensteiner zu Mannersdorf, welche Lazius in seinem Commentario de Rebus Viennensibus Fol. 146 anführt, die unter die in Wien seßhaften adeligen Familien, vormals als Bürger daselbst gehören, aber von einem anderen Geschlecht gewesen sein sollen, als die Herren von Falkenstein, welche das uralte Bergschloß gleiches Namens und die Herrschaft in diesem Viertel besaßen. Die Tendenz des vorliegenden Werkes ist zwar nicht geeignet, kritische Untersuchungen über die Wahrheit dieser Angaben vorzunehmen, jedoch so viel getrauen wir uns zu behaupten, daß die mit Mannersdorf begüterten Herren von Falkenstein ebenfalls von der obenerwähnten Familie abstammen und in der Folge einen abgesonderten Zweig bildeten.

Von diesem finden wir Chunrad (Conrad) Valchkensteiner, welcher dem Abte Gregor zu Zwetl zwei Weingärten in Nußbergen, oberhalb Wien gelegen, für seine minderjährigen Kinder verkaufte, mit Genehmigung des Raths der Stadt Wien. Der Kaufbrief darüber ist ausgestellt zu Wien 1327 am St. Jacobstag (Link Annal. Zwettl. T. I. p. 678.)

Philipp Falkensteiner lebte im Jahre 1336 und Ulrich 1340 (Lazius).

Georg Falkensteiner hat mit seiner Ehefrau das Gut Scharndorf in Nied. Oest. erheirathet, welches ihr vom Herzog Albrecht im Jahre 1423 auf ihre Kinder und Erben von Allem befreit und überlassen wurde.

Erhart Falkensteiner zu Männersdorf, Kaiser Friedrichs IV. Pfleger zu Starhemberg, hatte im Jahre

1479 die Pflege und Veste Rottenstein und Rottenburg an der Donau pfandweise erhalten, die er aber in demselben Jahre noch an den Grafen von Pösing und St. Geörgen abgab (k. k. Hofkammer-Archiv).

Christoph Falkensteiner, Hofdiener des Kaisers Maximilian II. starb den 10. April 1578, und wurde in der neu aufgehobenen Stiftkirche zu St. Dorothea in Wien begraben; er war der Vater des Carl Falkensteiner zu Männersdorf, welcher der letzte männliche Sprosse dieser Familie gewesen zu sein scheinet. Seine Gattin Barbara verstarb den 12. März 1590 im Dorfe Cappellen im V. O. W. W., allwo noch in der dortigen Kirche ihr Grabstein vorhanden ist.

Das Wappen dieses ritterlichen Geschlechts, wie es in Stein und bei ihren Siegeln vorkommt, bestand in einem längs herab mitten getheilten Schild, zur Rechten ein breites großes Kreuz, einem Ordenskreuze ähnlich, zur Linken ein Falke auf einem Hügel stehend, auf dem Helm aber zwischen zwei Büffelshörnern derselbe Vogel angebracht.

Wir bemerken schließlich hierbei, das auch die andern Herren von Falkenstein einen Falken im Wappenschilde und ober demselben führten.

Manhardtsbrunn,

ein Kirchdorf von 53 Häusern, eine Stunde von Wolkersdorf gelegen, welches auch die nächste Poststation ist.

Kirche und Schule befinden sich im Dorfe und gehören zum Decanatsbezirk Pillichsdorf, das Patronat dieser Lacalie ist landesfürstlich. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ulrichskirchen. Hier ansäßige Grundholden haben die Stiftsherrschaften Stammersdorf und die P. P. Minoriten in Wien.

Im Dorfe leben 63 Familien, 155 männliche, 178 weib-

liche Personen und 68 schulfähige Kinder; an Viehstand werden gezählt: 10 Pferde, 44 Kühe, 33 Schafe, 2 Zieger und 50 Schweine.

Auf einem steinigen und daher größtentheils schlechten Grunde treiben die hiesigen Einwohner Wein-, Körner- und Spargelbau, wovon ersterer zwar der vorherrschendste ist, dessen Gewächs aber nur zur geringern Sorte der österreichischen Landweine gehört; mit den Erträgnissen des letzteren treiben sie auch einen Handel nach Wien. Obst wird ziemlich viel von den Hausgärten gewonnen. Die Viehzucht ist mittelmäßig mit Anwendung der Weide.

Die Grundbestiftung der hiesigen Landbauern darf somit nur mittelmäßig genannt werden; von Handwerkern haben sie auch nur einen Schneider und einen Schuster unter sich.

Manhardtsbrunn liegt südwestlich von der Brünnerstraße und der Poststation Wilfersdorf im Rücken eines sanft abdachenden Berges in einer steinicht bergigen Gegend zwischen den Orschaften Pfösing, Kleinrötz, Enzersfeld, Putzing und Münichsthal. Der Ort besteht in zwei Reihen Häusern, welche durchgehends mit Stroh gedeckt sind. Durch denselben fließt ein unbedeutendes Quellwasser, an welchem jedoch kein Mühlwerk besteht. Beträchtliche Berge gibt es hier keine, nur der Scheibenberg zeichnet sich durch seine kegelförmige Gestalt aus. Unweit vom Orte auf einem gegen Kleinrötz hinziehenden Berge befindet sich die sogenannte Donaubrunner-Heide, auf welcher man eine ganz imposante Fernsicht über das ganze Marchfeld bis an die Carpatischen Gebirge, und rechts an der Donau hinauf bis Tuln und weiter hin bis an die Gegend von Krems genießt.

Die hier vorkommenden beträchtlichen Wälder, sind der Gemeindewald, das Altenbergerholz und Alterhofholz. Dennoch ist die Jagd in dieser bergigen und waldreichen Gegend nur mittelmäßig; Hasen und Felderwild gibt es zwar ziemlich, Hochwild wird aber außer Rehen selten getroffen. — Klima und Wasser sind gut.

Die hiesige Localie, wovon die Kirche außerhalb des Dorfes auf einer Anhöhe situirt ist, wurde im Jahre 1787 auf Kosten des Religionsfondes, in neuerm aber ganz einfachen Style aus gutem Materiale erbaut, und dem heiligen Anton von Padua zu Ehren geweiht, dessen Bildniß so wie auch das der heiligen Lucia den Hauptaltar schmücken, außer welchem noch ein zu Ehren Mariahilf geweihter Seitenaltar vorhanden ist. Diese Altäre sind von marmorirtem Holze errichtet und einfach vergoldet. Besondere Merkwürdigkeiten sind hier keine anzutreffen. — Den Gottesdienst versieht ein Localcaplan. — Den Leichenhof ist zunächst der Kirche angelegt. Außer Manhardtsbrunn gehört zu dieser Localie noch der 1/2 Stunde entfernte Filialort Pfösing, in welchem eine der Mutter Gottes Mariahilf geweihte Capelle besteht, in der aber gegenwärtig kein Gottesdienst abgehalten wird.

Der Ort Manhardtsbrunn ist alt und gehörte von jeher zur Herrschaft Ulrichskirchen; in früheren Zeiten hieß solcher Matzenbrunn, welches auch die richtige Benennung ist. Nicht unwahrscheinlich gehörte der hiesige Grund und Boden den Herren von Mazaut oder Mazane, die das heutige Matzen gegründet haben, welches auch von hier nicht weiter als zwei Stunden entfernt ist. Ein Brunn und der Name des ersten Eigenthümers mögen bei der Entstehung des Orts die Veranlassung zu der Benennung „Matzenbrunn" gewesen sein.

Die früheren Schicksale von diesem Orte kennt man nicht, im Jahre 1809 aber wurde solcher von den Franzosen rein ausgeplündert.

Mannsdorf (Ober= und Unter=).

Eine vereinigte Dorfschaft von 69 Häusern, an der Donau, ungefähr sechs Stunden von Wien entlegen; wovon die nächste Briefpostsammlung zu Stadt Großenzersdorf sich befindet.

Der Ort ist zur Schule und Kirche nach dem eine halbe

Stunde davon situirten Markte Orth angewiesen, mit dem Werbkreis zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4; mit dem Landgerichte, der Orts- und Conscriptionsobrigkeit aber zur Herrschaft Eßlingen, welcher auch die behausten Unterthanen und Grundholden zugehören, so wie den Dominien Orth und der Veste Sachsengang.

Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 84 Familien, 155 männliche, 179 weibliche Personen und 36 Schulkinder begreifend. Der Viehstand beträgt 96 Pferde, 94 Kühe, 39 Schafe und 172 Schweine.

Der Ackerbau ist hier die vorherrschendste Beschäftigung, dessen Cultur sich die als Ganz- und Halblehner dann Hofstätter, jedoch nur mittelmäßig bestifteten, in die Classe der Landbauern gerechnet werdenden Einwohner besonders angelegen sein lassen. Nebst diesem, welcher alle Gattungen Körnerfrüchte, auch Hirse und etwas Mais enthält, pflegen die hiesigen Bewohner auch einen Handel mit Körnern auf dem Wochenmarkte zu Großenzersdorf und einen Verkehr mit Geflügel nach der Residenzstadt Wien zu treiben. Unter ihnen befinden sich auch einige Kleinhäusler, welche bloß vom Taglohne leben; so wie die nothwendigsten Handwerker und Professionisten im Orte angetroffen werden. Sie besitzen keine Weingärten, Obst ebenfalls nur wenig, jedoch von edler Sorte. Die Viehzucht wird bloß für den Hausbedarf ohne Stallfütterung betrieben; dagegen sind hier Pferde von gesuchtem und vorzüglich schönen Schlage, da man auf diese eine besondere Pflege und Sorgfalt verwendet.

Was die Gründe betrifft, so wären sie wohl gut, allein die beständigen Ueberschwemmungen der Donau schwächen die Güte derselben und ein großer Theil der Wiesen und Auen unterliegen den täglichen Uferbrüchen; die Ertragsfähigkeit derselben kann also nur ziemlich genannt werden. Das Klima ist hier gesund und auch das Wasser gut.

Die Lage von M a n n s d o r f ist ganz flach im Marchfelde, und wie schon erwähnt, beträgt dessen Entfernung von der Do-

nau nur eine halbe Stunde, über welcher jenseits der Markt Fischamend im V. U. W. W. gelegen ist. Zu den benachbarten Ortschaften Orth und Probsdorf führen in halb- und dreiviertelstündiger Entfernung die bestehenden Landwege dahin. Dasselbe hat übrigens eine offene Lage, wird von keiner Mauer umfangen, und in Ober- und Untermannsdorf getheilt, wovon jedes nur eine Gasse enthält. Die Häuser sind sämmtlich mit Stroh gedeckt. Im Burgfrieden des Ortes trifft man den Fadenbach an, Brücken oder Mühlen jedoch keine, blos an der Donau steht eine Schiffmühle. Die Fischerei im Bache, so wie in der Donau ist der Herrschaft Eßlingen zuständig, gegenwärtig aber verpachtet. In hiesiger Gegend existiren keine Berge, jedoch sind wegen der Donau besonders viele Auen vorhanden, welche größtentheils der Herrschaft Eßlingen angehören. Die Jagd ist vorzüglich gut, indem sie aus Hochwild, Hasen, Fasanen und Repphühnern bestehet; die Jagdbarkeit aber gehört dem Allerhöchsten Hofe und fällt dem Revier Orth zu.

Außer der im Orte befindlichen Capelle, welche das größte Gebäude vorstellet, und in welcher blos des Jahres hindurch einige Messen gelesen werden, finden sich keine sonstigen bemerkenswerthen Gegenstände.

Der Name Mannsdorf scheint uns keineswegs der ursprüngliche und rechte zu sein, der gewiß wie die meisten Benennungen der Ortschaften heutzutage als ganz verunstaltet erscheint. Das Alter von diesem Dorfe reicht in die grauen Vorzeiten zurück, und es war immer mit der Herrschaft Eßlingen verbunden. — Die Schicksale theilt solches mit dem nahen Markte Orth; im Jahre 1830 aber wurde Mannsdorf bei der großen Ueberschwemmung schwer heimgesucht.

Die March.

Ein Fluß, welcher nach dem majestätischen Donaustrome der beträchtlichste des Landes unter der Ens ist, und oberhalb Rabensburg angefangen bis zu seiner Einmündung in die Do-

nau von Norden nach Osten die Gränze zwischen Oesterreich und Ober-Ungern bildet.

Die March entspringt in Mähren, in der nördlichen Spitze des Landes zwischen den sogenannten Schneebergen an der böhmischen und schlesischen Gränze, aus einer Felsenhöhle, strömt gerade gegen Süden an Littau, Ollmütz, Tobischau, Kremsier, Hradisch vorüber, fast mitten durchs Land; nimmt mit Ausnahme der Oder und der sich in diese ergießenden Wässer, alle übrigen Wässer des Landes an sich, und nachdem solche in vielfältigen Krümmungen sich nördlich von Straßnitz in die große und kleine March theilet, die nach einem ganz kurzen Laufe sich bei Rohatetz wieder in einen Fluß vereinigen, betritt sie von der südlichen Spitze Mährens aus die österreichische Gränze, etwa eine halbe Stunde oberhalb Rabensburg. Eine halbe Stunde unterhalb demselben fällt die Thaya, von Westen nach Osten strömend, in diesen Fluß nahe bei Hohenau; bei Sierndorf nördlich der Zaiabach; bei Weidendorf der Sulzbach; im Angesichte von Breitensee der Weidenbach, welcher hier Mühlgraben heißt; bei Hof an der March der Stempfelbach und dießseits Theben der träge Rußbach. Vom Einfluß der Thaya bis in die Donau beträgt der Lauf dieses Flusses 41,450 Klafter oder 10$^{36}/_{300}$ Meilen (Wiebekings Messung). Ihr Fall bis in die Donau beträgt bei 40 Schuh. Die Breite an der Stelle bei der Zaia ist 27 Klafter, bei Marchegg 54 und an der Mündung 90 Klafter; die mittlere Tiefe zwischen der Thaya und Hohenau 6 Fuß 6 Zoll, zwischen Drösing und Dürrenkrut 8 Fuß, zwischen Marchegg und der Neudorfer Brücke 3 Fuß 6 Zoll und an der Mündung 5 Fuß 6 Zoll (Carl W. Blumenbachs neueste Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich).

Dieser Fluß, dessen Wasser etwas trüb und lehmfarbig ist, enthält eine Menge verschiedener Fische, worunter Karpfen, Schill, Hechte und Schaiden (Wels oder Wallerfisch) die vorzüglichsten sind.

Es wurden schon mehrmals zur Schiffbarmachung der March

Vorschläge gemacht, die aber bis zur Stunde noch keine Ausführung erhielten, daher dieser Fluß, gleichwie schon seit vielen Jahren, nur mit kleinen Schiffen und Flößen befahren wird. — Die außerordentliche Breite der March bei der Einmündung in die Donau, die mehr als 180 Klafter beträgt, verursachet, daß die Donau eine weite Strecke in dieselbe einläuft, wodurch bei hohem Wasser Ueberschwemmungen für die nahe gelegenen Ortschaften und Gegenden entstehen.

Den Namen March, welcher mährisch ist, erhielt auch das Land selbst Marawa (Mähren) und er wird auch seit den ältesten Zeiten in Oesterreich beibehalten; denn man findet nach Calles Annal. schon im Jahre 994 die Benennung Maraah (Morowa) in einer Urkunde von Kaiser Heinrich dem Heiligen, durch welche er dem Markgrafen Heinrich I. einige Lehen zwischen dem Kampf- und Maraahflusse verleihet, worunter das heutige V. U. M. B zu verstehen ist.

Marchegg.

Eine Stadt an der March mit 161 Häusern und einem herrschaftlichen Schlosse, zugleich der Sitz der gleichnamigen Herrschaft, sieben Stunden von Wien und vier Stunden von Hainburg im V. U. W. W., als der nächsten Poststation, entfernt gelegen.

Pfarrkirche und Schule befinden sich in der Stadt, und gehören in das Decanat Probsdorf; das Patronat der Pfarre ist ein Regale der Herrschaft Marchegg. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 zugewiesen.

Sowohl das Landgericht, als auch die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Marchegg.

Die Einwohner, in 218 Familien (nämlich 460 männliche, 530 weibliche Personen mit 190 schulfähigen Kindern) bestehend, sind größtentheils Professionisten, welche, so wie die übrigen Bauern und Hofstätter im Ganzen nur unbedeutende Grundbestiftungen besitzen; deren sind folgende: 1 Zimmermann, 1 Maurer, 1 Hafner, 1 Rauchfangkehrer, 2 Tischler, 1 Glaser, 2 Wagner, 2 Schlosser, 1 Büchsenmacher, 1 Nagel-

schmid, 2 Binder, 2 Sattler, 1 Riemer, 1 Seiler, 2 Hutmacher, 1 Färber, 1 Kammmacher, 1 Kürschner, 1 Uhrmacher, 1 Lederer, 1 Weißgärber, 1 Handschuhmacher, 1 Leinweber, 4 Schneider, 4 Schuster, 1 Lebzelter, 2 Fischer, 2 Bäcker, 2 Fleischhauer, 3 Greißler, 1 Eisenhandlung, 3 Gastwirthe, 1 Wundarzt, 2 vermischte Waarenhandlungen, 1 Brennholzhandlung, 1 Hufschmid und 1 Wasenmeister. Der Viehstand zählt 170 Pferde, 14 Ochsen, 186 Kühe und 2606 Schafe, von welchen letzteren die meisten der Herrschaft gehören, die auch die Stallfütterung im Gebrauche hält. Die übrige Viehzucht hingegen befindet sich in keinem besonders blühenden Zustande und meist genießt das Vieh wie allenthalben blos die Weide.

Die Gründe sind sehr verschieden, im Ganzen jedoch meist gut zu nennen, nur die sogenannten Flugsandgründe sind schlecht; die an der March hin gelegenen sind zuweilen auch Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nebst den gewöhnlichen Knollengewächsen werden auf denselben alle vier Körnergattungen, sowie auch türkischer Weizen, Heidekorn, u. s. w. gebaut. Weingärten haben sie keine, hingegen viel und gutes Obst, mitunter auch von recht edler Sorte.

Den einstimmigen Berichten verschiedener Schriftsteller zufolge, wurde Marchegg (nach dem alten Sprachgebrauche also benannt), dessen Benennung rein von der örtlichen Lage, am Ecke der March oder des Marchfeldes entnommen ist, im Jahre 1268 von König Ottokar von Böhmen und damaligen Herrscher von Oesterreich, zum Denkmale eines im Jahre 1260 an dieser Stelle über die Ungernkönige Bela IV. und dessen Sohn Stephan IV. rühmlich erfochtenen Sieges gegründet. Das Städtchen liegt am ostwestlichen Ende des Marchfeldes dießseits der March, beinahe ganz eben, nur an der westlichen Seite etwas erhöht, und ist in mehrere Gassen getheilt, auch ziemlich regelmäßig angelegt, dann mit einer uralten, jetzt aber stellenweise schon ziemlich verfallenen Mauer umfangen. Außer einigen stockhohen Häusern trifft man meist blos niedrige, mitunter sogar schlecht gebaute, theils mit Stroh,

theils auch mit Schindeln und Ziegeln gedeckte Häuser. Außerhalb des Städtchens fließt die March, den Gränzfluß zwischen Oesterreich und Ungern bildend. Auch der Weidenbach, oder sogenannte Gaunersdorferbach berührt noch das Weichbild des Städtchens; Brücken sind jedoch über dieses Gewässer keine erbaut, dagegen besteht über die March eine Ueberfuhr nach Ungern. Auf dem eine Viertelstunde entlegenen, zur Herrschaft gehörigen Salmhofe steht am Weidenbache eine schöne herrschaftliche Mühle, welche in früheren Zeiten zehn Gänge hatte, von denen aber gegenwärtig nur mehr vier im Gebrauche sind. Die Fischerei in der March ist zwar nicht besonders ergiebig, liefert aber außer den gewöhnlichen Fischen auch Karpfen, Schill, Hechte und Schaiden.

Größer ist die Jagdausbeute in den Auen an der March, und zwar besonders an Hasen, Repphühnern und Wassergeflügel aller Art; auch gibt es viel Rehe und Hirsche, die sich daselbst aufhalten, nur haben diese öfter viel durch Ueberschwemmungen zu erleiden.

Die Umgegend von Marchegg bietet wirklich manche hübsche Partien dar, und viel ländliche Anmuth verleihen derselben die an der March sich hinziehenden Auen. Vorzüglich schön gestaltet sich auch die Aussicht auf die nahen himmelanstrebenden, in dunklen Formen sich darstellenden Gebirge Ungerns. Bei solch angenehmer Lage, einem vorzüglich gesunden Klima ungeachtet der Nähe des Marchflusses, und dem in Fülle vorhandenen Trinkwasser, wird das Städtchen nördlich von dem Dorfe Baumgarten, nordwestlich von Oberweiden, westlich von Schönfeld, und südwestlich von den Dörfern Breitensee und Groissenbrunn in ganz- und halbstündiger Entfernung begrenzt, wohin auch die nöthigen Verbindungswege führen.

Als zwei Denkmale grauer Vorzeit sind die Pfarrkirche und das sehr alte Schloß zu bemerken. Ferner verdienen auch erwähnt zu werden: der Pfarrhof, die Schule, das k. k. Zollamt, das k. ungerische Dreißigstamt, das herrschaftliche Wirthshaus zum braunen Hirschen,

das Gemeindewirthshaus zum Adler und ein Bierhaus.

Die hiesige Pfarrkirche, der heiligen Magaretha, Jungfrau und Märtyrin zu Ehren geweiht, ist in altgothischem Style erbaut und steht im Mittelpuncte der Stadt. Ueber deren Alter sind zwar keine Urkunden vorhanden, aber aus einem bei der Pfarre befindlichen Schenkungsbriefe vom Jahre 1278, in welchem Kaiser Rudolph I. der Kirche zu Marchhekke zum Ersatze für die durch sein Heer veranlaßten Unbilden mehrere Grundstücke ertheilte, dürfen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit anehmen, daß sie beinahe gleichzeitig mit der Stadt (1268) gegründet worden sein möchte.

Der vordere Theil dieser Kirche, der das Presbyterium begreift, bis zu der inmitten derselben hochaufgewölbten Brustmauer, trägt noch ganz seine gothische Urform, und hat von außen angebrachte massive Strebepfeiler; der Schifftheil hingegen stammt, wie auch klar in die Augen fällt, aus ganz neuer Zeit, denn nicht nur hinsichtlich der Höhe, sondern auch in der Wölbung steht er dem Presbyterio um Vieles nach. Dieser wurde auch erst im Jahre 1790 auf Kosten des Fürsten Carl Palffy angebaut, da der Raum für die damals stets zunehmende Stadt-Gemeinde zu klein war. An jener Brustmauer, an welche jetzt das Schifftheil stößt, bestanden früher zwei Capellen, die eine der heiligen Jungfrau Maria-Lauretta, die andere dem heiligen Johannes zu Ehren, welche Graf Nicolaus Palffy, damals Judex Curiae in Ungern und dessen Gemahlin Maria Anna, geborne Gräfin Stanitz Althan ihres erstgebornen Sohnes Nicolaus wegen, nach glücklich überstandenen Kindesblattern im Jahre 1748 erbauen und durch den damaligen Vice-Dechant und Pfarrer allhier Franz Biedermann consecriren ließen. Ein schön gearbeitetes Bild der heiligen Maria Lauretta, welches die erstere Capelle zierte, wurde nebst den schönen und reichen Kleidungsstücken, welche Abtragung dieser Capellen in die Kirche übersetzt, wo obiges Bild gegenwärtig noch

einen Seitenaltar ziert; die kostbaren Kleidungsstücke wurden zu Meßgewändern benützt.

Mit Erbauung des Schifftheils wurde auch über dem Haupteingange ein neuer Thurm mit einer Uhr aufgeführt, in welchen die Glocken aus dem früher bestandenen Thurm übertragen wurden.

Ein ähnliches Gepräge, wie das Presbyterium, trägt auch noch der Hochaltar an sich. Er ist, so wie die vorhandenen zwei Seitenaltäre, ganz von Holz und vergoldet; er war früher mit einem Bilde, die dreieinige Gottheit vorstellend, geziert. Aber der Zahn der Zeit nagte schon so sehr daran, daß es dem Verfalle nahe, abgenommen und an dessen Stelle im Jahre 1791 ein anderes angebracht werden mußte. Dieses ist ein schön gemaltes, von Fürsten Carl Palffy der Kirche verehrtes Bild, welches den Erlöser am Kreuze darstellt. Dem Hauptaltare zur Linken steht ein mit einem Portatile versehener Seitenaltar, auf welchem ein aus Holz geschnitzter Leichnam des heiligen Johannes von Nepomuck, und etwas höher über diesem jenes früher erwähnte Bild der heiligen Maria Lauretta angebracht ist. Der zweite ebenfalls mit einem Portatile versehene Seitenaltar befindet sich im Schifftheile zur Rechten. Diesen ließ im Jahre 1765 ein hiesiger Bürger mit Namen Bernhard Freudenthaler zur Ehren St. Wendelins und Leonhards errichten. Auch das Oratorium für die Herrschaft wurde erst in neuerer Zeit auf Anordnung des Fürsten Carl Palffy erbaut, wozu man die vergoldeten Verzierungen eines cassirten Altars benützte. — Merkwürdige Denkmale sind keine vorhanden. Unter dem Presbyterium soll zwar eine Gruft angelegt sein, was aber bis jetzt bloß Vermuthung ist. — Die vorhandenen Paramente sind geschmackvoll und schön, außer einer silbernen Lampe aber von keinem besondern Werthe.

Der Gottesdienst wird durch einen Pfarrer und einen Cooperator versehen. — Der Leichenhof befindet sich außerhalb dem Städtchen.

Zu dieser Pfarre gehört die Stadt Marchegg und der eine Viertelstunde entlegene Salmhof.

Nach alten, sehr glaubwürdigen Nachrichten soll diese Pfarre einst eine landesfürstliche Patronats-Pfarre gewesen, und von den P. P. Paulinern von Mariathal in Ungern, mit allen kirchlichen Rechten administrirt worden sein. Jeden Monat hatte daher ein Priester von da nach Marchegg zur Seelsorge abzugehen. Da sich nun öfter der Fall ereignete, daß bei anhaltend schlechter Witterung oder Ueberschwemmungen die Priester verhindert wurden, nach Marchegg zur Aushülfe zu kommen, so wurde endlich im Jahre 1634 auf Ansuchen des Grafen Nicolaus Palffy beim Consistorium zu Passau, C. Sebastian Kemph aus jenem Orden in der Eigenschaft eines Pfarrers hierher beordert.

Wie wir bei Bereisung des Städtchens allgemein vernommen haben, hat sich unter den hier aufgestellten Pfarrern besonders Joseph Sporer nicht nur durch sein fünf und fünfzigjähriges Hiersein, sondern auch durch sein unermüdetes Wirken als ein höchstwürdiger Priester und helfender Menschenfreund ein unversiegbares Lob erworben.

Außer der Pfarrkirche existirt auch noch im hiesigen Schlosse eine sehr schöne Capelle, zu Ehren der Himmelfahrt Mariä, welche im Jahre 1660 am 1. October von dem damaligen Bischofe zu Erlau, Thomas Graf Palffy consecrirt worden ist. Unter den zu dieser Capelle gehörigen Geräthschaften verdient bloß ein silberner Kreuzpartikel erwähnt zu werden, welcher dem Grafen Nicolaus Palffy im Jahre 1725 von dem damaligen Wiener Erzbischofe Grafen von Kollonitz zum Andenken überreicht wurde. In früheren Zeiten wurde in derselben an Sonn- und Feiertagen auch Gottesdienst abgehalten, wozu eigens ein Haus-Caplan besoldet war, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist.

Das herrschaftliche Schloß ist eben auch im Mittelpunkte des Städtchens situirt, und stellt ein in unregelmäßigem Viereck aufgeführtes, ein Stockwerk hohes Gebäude dar, welches seine gegen-

wärtige gefälligere Form erst in Folge einer im Jahre 1733 unter Nicolaus Grafen Palffy vorgenommenen Restauration erhielt; denn das alte Schloß mit Thürmen wurde gleichzeitig mit der Stadt im Jahre 1268 von König Ottokar gegründet. Statt der früher bestandenen Ringmauern und Wassergräben umgibt dasselbe jetzt ein zwar nicht großer, aber schöner, im englischen Geschmacke angelegter Garten. Das Innere des Schlosses enthält im ersten Stockwerke eine Reihe geschmackvoll meublirter Zimmer, worunter sieben Zimmer zum eigenen Gebrauche der fürstlichen Herrschaft, neun Zimmer für hohe Gäste und acht Zimmer für deren Bedienung, dazu noch ein sogenanntes Sitzzimmer, ein Speisesaal und Billardzimmer gehören. Auch befinden sich noch im ersten Stockwerk jene oben erwähnte Schloß-Capelle, eine Bibliothek und ein Theater, welche erwähnt zu werden verdienen. Zu ebener Erde sind neunzehn verschiedene Zimmer, mehrere Küchen und Behältnisse, so wie auch verschiedene große gewölbte Gänge. Ueber dem ersten Stockwerke sind noch zwei hübsche sogenannte Mansardenzimmer (diese bestehen im eigentlichen Sinne als Dachstuben unter einem hierzu vorgerichteten Dache und haben diese Benennung von ihrem Erfinder dem Franzosen Mansard erhalten) angebracht. Das Dach des ganzen fürstlichen Gebäudes ist mit Ziegeln gedeckt.

Außerhalb des Städtchens in den Auwaldungen ist ein großer und schöner Thiergarten angelegt, ein Eigenthum der Herrschaft. — So viel also von der Stadt selbst und ihren Umgebungen.

Marchegg bildet aber auch zugleich eine eigene nicht unbedeutende Herrschaft, zu welcher nebst der unterthänigen Stadt Marchegg noch die Dörfer Baumgarten, Breitensee und Zwerndorf, so wie die Höfe: Aspernhof und Salmhof gehören; unweit letzterem ist auch eine Wasenmeisterei; und zwischen Marchegg und Breitensee steht in der Zwerndorfer Remise ein einschichtiges Jägerhaus. Als solche nun betrachtet, beträgt die Gesammtsumme an Gebäu-

den, Bevölkerung und Gründen wie folgt: 366 Häuser, 476 Familien (1065 männliche, 1133 weibliche Personen), 481 Pferde, 122 Ochsen, 618 Kühe, 2959 Schafe (darunter sind auch die herrschaftlichen verstanden), eine unbestimmte Anzahl Schweine, 1478 Joch 113,9□ Klafter Auwaldungen, 1903 Joch 423,1□ Klafter Wiesengründe, 6395 Joch 393,0□ Klafter Ackerland und 51 Joch 1476,1□ Klafter Weingärten.

Die ganze Herrschaft liegt flach an der March hin, am östlichen Ende des Marchfeldes, und gränzt östlich an die Herrschaft Schloßhof, südlich an die Herrschaft Obersiebenbrunn, und nördlich an die Herrschaft Angern. Jenseits der March liegt die ungrische Herrschaft Stampfen.

Das Klima ist außer der Stadt Marchegg auch in den andern Theilen der Herrschaft ziemlich gesund und gutes Trinkwasser auch vorhanden, dennoch aber sind die Bewohner dieser Gegend häufigen Wechselfiebern unterworfen, wozu wohl die ungesunden Ausdünstungen der in den Auen häufig vorkommenden stehenden Gewässer am meisten beitragen mögen. — Die landwirthschaftlichen Producte sind dieselben wie bei der Stadt.

Die Gründe sind nach allen Classen vorhanden, von den besten Weizenäckern bis zu den schlechtesten Flugsand- und Schottergründen. Wie beinahe an allen Orten Niederösterreichs so ist auch hier allgemein das Dreifeldersystem mit theilweiser Brache eingeführt.

Hauptstraßen führen durch den dießherrschaftlichen Bezirk keine, dagegen gibt es mehrere meist in gutem Zustande befindliche Landwege. — Die hier vorkommenden Gewässer wurden bereits bei der Stadt erwähnt, nur kommt noch zu bemerken, daß bei Zwerndorf einige Schiffmühlen an der March stehen.

Fabriken gibt es hier keine. Der Handel, welcher getrieben wird, besteht nur in den Producten der Landwirthschaft, und zwar hauptsächlich in den verschiedenen Körnergattungen, welche auf den Wochenmarkt nach Stadt Großenzersdorf, Leopoldau, auch nach Wien verführt werden.

Die Stadt Marchegg selbst besitzt die Privilegien zur Ab-

haltung von drei Jahrmärkten und drei Wochenmärkten, welch' letztere jedoch nicht ausgeübt werden.

Da die besondern Bestandtheile dieser Herrschaft ohnehin schon bei der bevorstehenden Beschreibung der Stadt Marchegg abgehandelt wurden, so wollen wir die Besitzer dieser Herrschaft, wie es uns gelungen, dieselben in Wißgrill's Adelslexicon und in dem nied. öster. ständ. Gültenbuche aufzufinden, der Reihe nach, seit Gründung des Schlosses, anführen. Diesen folgen dann die in historischer Beziehung wichtigen Begebenheiten sowohl der Stadt als der ganzen Herrschaft.

Wie dem geneigten Leser schon oben bekannt gegeben wurde, war König Ottokar von Böhmen im Jahre 1268 Gründer der Stadt und des Schlosses. Nach dessen zehn Jahre später erfolgtem Ableben kam Marchegg als rechtmäßiges Eigenthum an die Herzoge von Oesterreich. Erst im Jahre 1384 wurde Ludwig von Eckartsau von Herzog Albert damit belehnt, von welchem es im Jahre 1424 an Georg Grafen von St. Geörgen und Pösing kam. Im Jahre 1452 war Michael Graf von Hardeck Besitzer davon, dieser mußte sie aber im Jahre 1481 an Kaiser Friedrich IV. abtreten. Im Jahre 1459 brachte sie Heinrich Graf von Hardeck durch Kauf von Kaiser Maximilian I. an sich; im Jahre 1507 kann sie aber schon wieder als anheimgefallenes Lehen an Kaiser Maximilian I. Im Jahre 1599 erhielt diese Herrschaft Sigmund Freiherr von Landau pfandweise vom Kaiser Rudolph IV.; als pfandweise kam sie auch im Jahre 1609 an Georg Freiherrn von Landau und im Jahre 1616 an dessen Bruder Eraßmus, von welchem dieselbe im Jahre 1620 durch Confiscirung an die k. k. Hofkammer gelangte. Am 12. Juli 1621 verpfändete Kaiser Ferdinand II. diese Herrschaft auf fünfzehn Jahre an Paul Grafen von Palffy, damaligen ungrischen Kammerpräsidenten, doch schon vor Ablauf dieser Frist, nämlich den 14. Mai 1630, wurde sie diesem als rechtmäßiges Eigenthum überlassen. Von dieser Zeit an erbte sich die Herrschaft in dieser hohen und berühmten, nun fürstlichen Familie

fort, bis auf gegenwärtige Zeit. Deren Besitzer waren inzwischen folgende: im Jahre 1732 Nikolaus Graf von Palffy, welcher in diesem Jahre das Gut Baumgarten durch Kauf vom Kloster Heiligenkreuz damit vereinigte; im Jahre 1774 Karl Fürst Palffy; im Jahre 1818 Joseph Fürst Palffy, von welchem die Herrschaft an den gegenwärtigen Besitzer den regierenden Fürsten Anton Palffy von Erdöd kam.

Noch ist zu bemerken, daß die Herrschaft Marchegg ein Fideicommiß, so wie das Gut Baumgarten ein Allodium ist. Beide hatten früher im ständ. Kataster die gleiche Einlags Nro. 100; aber seit dem Jahre 1826 wurde das Allodialgut unter der neuen Einlage Nro. 708 vorgemerkt.

Die Schicksale von Marchegg anbelangend, so wollen wir solche, da die wenigsten die Stadt selbst betreffen, so kurz als möglich anführen, nachdem ohnehin bei Beschreibung des Marchfeldes das meiste hiervon dort ausführlicher behandelt werden wird.

So wie an der Stelle des heutigen Städtchens im Jahre 1260 die Schlacht zwischen König Ottokar und den beiden Königen Bela und Stephan von Ungern, in der gegenseitig 240,000 Krieger ihre Kräfte versuchten, Statt fand, wobei ersterer einen unermeßlichen Sieg errang, und nach acht Jahren (1268) sein Gelübde durch Erbauung der Stadt lös'te, eben so geschah am 26. August 1278 unweit dem Städtchen ein überaus blutiges Treffen, welches sich weit hin bis zur Stadt Laa erstreckte, zwischen Kaiser Rudolph und dem Könige Ottokar, in welchem das Heer des letztern nicht nur eine völlige Niederlage erlitt, sondern auch König Ottokar selbst seine Macht, Krone und das Leben einbüßte. Sein Leichnam wurde völlig nackt in das Städtchen gebracht, allwo er einige Tage verblieb, bis man ihn nach Wien abführte.

Nach Andr. Rauch wurden bei einem feindlichen Einfalle der verbündeten Könige Carl von Ungern und Johann von Böhmen in das Land Oesterreich unter der Ens, der ganze dießseits der Donau gelegene Theil verwüstet, mehrere

befestigte Orte, worunter auch unser Marchegg sich befand, erobert und ausgeplündert.

Im Jahre 1530 starb auf dem eine Viertelstunde entlegenem Hofe der ruhmgekrönte Held Graf von Salm, weßwegen auch jener Hof Salmhof benannt wurde, nachdem derselbe in der ersten Türkenbelagerung in Wien 1529 Wunder seiner heroischen Vertheidigung ablegte, und schwer verwundet wurde, welches dem hohen Greise den Tod brachte.

Im Jahre 1749 am 24. October starb hier der herrschaftliche Portier Siebenbürger im 73. Jahre seines Alters. Dieser Mann wurde bei Belagerung von Wien durch die Türken im Jahr 1683 als dreijähriger Knabe weggführt, in deren harten Gefangenschaft er durch 26 Jahre schmachten mußte.

Ohne der feindlichen Einfälle zu allen Zeiten und der Ueberschwemmungen der Marchflusses zu gedenken, welche diese Stadt vermöge ihrer Lage zu erleiden hatte, so bleibt doch auch unter den vielen hier vorgekommenen Feuersbrünsten jene besonders merkwürdig, welche im Jahre 1793 den 2. September Abends 8 Uhr ausbrach, wobei fast die Hälfte der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Man vermuthete nicht ohne Grund, daß sie durch einen böswilligen Menschen aus Ungern angelegt worden sei, da er Tags zuvor schon die Stadt damit bedrohte. Er wurde daher auch später ergriffen und dem Gerichte überliefert, dessen weiterer Erfolg jedoch unbekannt ist.

Das Marchfeld.

Durch die Beschreibung des Marchfeldes, welches historisch äußerst interessant ist, hoffen wir dem geehrten Leser ein umfassendes Bild zu liefern, und werden solches nach der natürlichen Beschaffenheit und mit Rücksicht auf die Erd- und Gebirgskunde, dann historisch darstellen.

Unter dem Namen Marchfeld ist eine große, nur mit wenig wellenförmigen sanften Erhöhungen gemengte Ebene zu verstehen, die eine nordöstliche Lage im Angesichte Wiens einnimmt, und als ein solcher Theil zu dem Viertel unterm

Manhartsberg gehört. Der Donaustrom begränzt dasselbe von Westen nach Osten; von Osten nach Norden der Marchfluß und von Norden nach Westen und Südwesten verschiedenartige Gebirgsreihen, die sich alle gegen das Marchfeld abdachen, ihre Astungen aber gegen Westen und Norden theilweise hinziehen. Sobald also der Naturforscher die Linie Wiens, Tabor genannt, verläßt, und die zwei Donaubrücken zurückgelegt hat, so befindet er sich am Ende von Floridsdorf im Marchfelde. Die ersten Blicke desselben werden sogleich gewahren, daß die Gebirge, wovon wir so eben gesprochen haben, in zwei nicht ganz deutlichen Conturen, jedoch gewissermaßen im Halbmond von Osten gegen Süden sich gestalten, und daß diese Gebirge einstens mit dem Kahlengebirge im Zusammenhange gestanden haben müssen, wodurch ein ungeformtes, jedoch mehr rundes Thal gebildet wurde, wovon jenseits die mährischen und gegen Osten die ungrischen Gebirge dasselbe umsäumten. Dieser von der Natur in der Urzeit gebildete unermeßliche Becken war ein See, worüber wir hinlängliche Beweise in der Erd- und Gebirgsbeschreibung liefern werden. Eine Naturrevolution, uns aber unbekannt vor wie viel Jahrtausenden, hat durch Gewalt vermocht, daß an zwei Stellen, nämlich bei Emmerberg im Angesichte Wiener-Neustadts im V. U. W. W. und beim Kahlenberg, in dem Urgebirge (Felsenmassen) Durchrisse geschahen, die dann, figürlich gesagt, das Becken gegen Norden und Osten durchbrachen, die Wassermasse nach dem Morgen schleuderten und so eine große Ebene bildeten, die durch ein, aus der besagten Naturrevolution hervorgebrochenes, durch viele Jahrtausende an andern Stellen eingedämmtes Gewässer, nämlich den herrlichen Donaustrom, und andrerseits östlich zum Theil noch von dem Marchfluß, weil die Urgebirge theils in Ungern theils in Mähren liegen, sogleich durchschnitten ward. Die zwei Ebenen heißen nun das Steinfeld und das Marchfeld. Nicht gleichen Einfluß hatte aber diese Elementar-Umwälzung auf den Grund und Boden; denn die Fläche des heutigen Steinfeldes wurde mit einem todten Schottergrunde aus

der obern Gebirgsschichte der sich darüberwälzenden Massen überzogen, daher solche auch jetzt noch todt ist und für alle Zeiten unfruchtbar bleiben wird, während dessen der Theil des Marchfeldes meist mit Lehm- und Thonerde, und nur stellenweise mit Flugsand überschwemmt wurde, mithin eine Fruchtbarkeit für die Getreidearten enthält.

Diese Theile, von solcher höchst wunderbaren Naturfügung geschaffen, haben wir selbst genau bereis't, untersucht und darüber geurtheilt, deßhalb bekennen wir es auch ganz offen, daß obschon einige verdienstliche Werke darüber bestehen, wir dennoch kein einziges zu Rathe gezogen haben, sondern das Resultat unserer Bemühung allein unverhehlt der Welt hier vorlegen.

Die ganze Strecke der Oberfläche des Marchfeldes umfaßt sieben Quadratmeilen, allein für den eigentlichen Anbau dürfen nur fünf Meilen gerechnet werden, wovon ungefähr etwas mehr als vier Meilen den Ackerbau, und der übrige Raum in Westen und Norden, als Rebenpflanzungen bestehend, dem Weinbau angehören. Jene Strecken, die von einer großen Menge Flugsand bedeckt werden, finden sich in der Gegend zwischen Ober-Siebenbrunn und Ober-Weiden gegen die March, und zwischen Reyersdorf und Weikendorf am Weidenbache hin. In diesem ist die Fruchtbarkeit nur äußerst gering für den Körnerbau und die Pflanzen; ja dieses Uebel wird noch dadurch vermehrt, weil gar oft andere fruchtbare Theile versandet werden. Es läßt sich wenig zur bessern Fruchttragung in Anwendung bringen und wir wissen nur, daß ein einziger Föhrenwald auf Flugsand besteht, welcher ein Eigenthum der Herrschaft Bockflüß ist. In der Mitte des Marchfeldes findet man Furchen und Vertiefungen die von der einst hier geflossenen Donau herrühren sollen, auch an tieferen Gegenden fehlt es nicht, wo einst Seen bestanden hatten, woran das Andenken noch die Ortsnamen von Breitensee, Jedlesee, Laasee und Haringsee erhalten. Der Ufertheil an der Donau ist auf Geschieben angehäufter Wellsand, auf welchem sich meist Auen befinden, der sich

aber außerdem noch eine ziemliche Strecke in das Ackerland hineinzieht und durch mindere Fruchtbarkeit bemerkbar macht. Indessen ist an den meisten Stellen, wo sich Moräste und Seen, oder sonst unfruchtbare Strecken befunden haben, ungeachtet der Schwierigkeit, die sich dem Landwirthe bei der Urbarmachung solcher Gründe entgegenstellt, schon sehr viel Gutes geschehen; die Fortschritte mit dem angewandten Fleiße des Landmannes sind erfreulich und bedeutend, da ganze Gegenden nun in der Blüte stehen, die ehedem verödet waren, und wo nun anstatt Sümpfen und Morästen, kornreiche Felder und fette Wiesen, anstatt kahler und unfruchtbarer Hügel die herrlichsten Reben- und Obpstflanzungen prangen.

In Bezug auf die Gebirgslage bemerken wir, daß die Gebirge, welche das Marchfeld begränzen, weiter gegen Nordost beginnen und mit den westlichen Hügeln bei Wolkersdorf, Stammersdorf und Strebersdorf enden. Diese Hügel schließen sich an dem Bisamberg bei Langenenzersdorf an, und würden mit dem Leopoldsberg an dem rechten Donauufer in Verbindung stehen, hätte nicht die Allgewalt der Elemente sie getrennt. Sie haben daher auch mit diesem letztern Berge einerlei Beschaffenheit und bestehen durchaus in Mergel- und Sandschiefer. Die Hoheleiten dagegen bei Wolkersdorf enthält lehmige rothfärbige Mergelsteine und die daranstoßenden Hügel meist Flugsand, der auch die Herrschaftsbesitzer zwang, weil der Flugsand so viel Unheil in den andern Gegenden anrichtete, den damals ausgespühlten Wald auf der Hohenleiten wiederholt anzupflanzen. Jenseits der Hohenleiten bei Raggendorf und den andern herumliegenden Ortschaften werden ganze Lagen von Conchylien getroffen, worunter die gemeine Herzmuschel (Cardium rusticum), Venusmuschel, die Mondschnecke, die Malermuschel (Mactra stultorum) mit der eßbaren Herzmuschel (Cordium edule) und die Arche Noe mit Tellinen sich in grauem, oft braunem, grobem Sande verkalkt befinden, der vollkommen dem Meersande gleicht und es auch wohl sein wird. Auch findet man in dieser Gegend bisweilen braunen Hornstein, wovon Stücke in der kaiserlichen Sammlung sind.

Sowohl die Muschellagen, als auch die schon öfter zu Tage geförderten Stücke urweltlicher Thiere von Elephanten, Rhinoceros und Naßhorn beweisen, daß die Hügel hier bloß ein aufgeschwemmtes Gebirg sei.

Es ist zwar dieses Viertel am ärmsten an mineralischen Merkwürdigkeiten, doch aber werden verschiedene derselben getroffen.

In der Donau hier, welche das Marchfeld von dem Viertel U. W. W. trennt, kommen häufig Geschiebe vor, die denen aus den Sandgruben um Wien vollkommen gleichen und somit auch einerlei Ursprung haben, nicht minder gibt es abgerundete dichte Kalksteingeschiebe, die jedoch durch den Fluß anders woher geführt wurden, welche zum Theil weiß, grau, graubraun, roth und blutroth gefleckt sind, worin in letztern nicht selten weiße kalkspäthige Entrochiten stecken, und welches Gestein sich meist nur in den oberösterreichischen Salzwerken befindet. Eben so findet sich gemeiner Kieselschiefer, schwärzlich und schwarz parallel gelagert, und auch von gelber Farbe mit grünen Streifen, Geschiebe von schwarzgrünem, schwarzgeflecktem, mit magnetischem Eisen eingesprengtem Serpentin und Hornsteingeschiebe im grauen Thone, dann endlich unter den Geschieben durch das Wasser abgerundete Bergkrystalle vor, welche in der Größe von einer Haselnuß bis zu der eines Taubeneies angetroffen werden, und auch eine seltene Reinheit und vorzügliches Feuer enthalten. Den größten Theil der Donaugeschiebe macht übrigens der Felsstein aus, worunter der graublaue Granit, Sienit, Schörlgranit, Gneis, verschiedene Porphyrarten, hier und da mit kleinen Granaten eingesprengt, und Glimmerschiefer gefunden werden. — In der ganzen Ebene des Marchfeldes zeigt sich nichts als Sand mit Quarzgeschieben und anderen abgerundeten Steinen, die durch die in vorigen Zeiten bei dem veränderten Lauf der Donau dahin geführt worden sein dürften. An manchen Stellen wurden vor Jahren alte eiserne Ringe gefunden, die da befestigt waren, um Schiffe anzuhängen.

Die sogenannte Ebene des Marchfeldes bildet im eigent-

lichen Sinne ein unreguläres längliches Rondeau, vorzüglich durch den Ausbug des Donaustromes, und auffallend ist es, wie dasselbe in vier geschlängelten Reihen der Länge nach von Westen nach Osten mit Ortschaften besetzt ist. Zunächst an der Donau und derselben entlang bis zur Einmündung der March in diesen Strom finden wir die meisten Orte, nämlich gleich außer der großen Donaubrücke Florisdorf, Kagran, Hirschstetten, Stadlau, Aspern, Eßlingen, Stadt Groß-Enzersdorf, Wittau, Ober-, Mitter- und Unterhausen, Mühlleiten, Probsdorf, Rutzendorf, Kimmerleinsdorf oder Franzensdorf, Andlersdorf, Matzneusiedl, Schönau, Mannsdorf, Orth, Breitstetten, Straudorf, Wagram, Pframa, Eckartsau, Fuchsenbühl, Harüngsee, Kopfstetten, Witzelsdorf, Stopfenreith, Leomannsdorf, Engelhartstätten und Hof an der March. Alle diese Ortschaften haben eine mehr niedere Lage und sind höchstens nur eine Viertelstunde und einige davon eine halbe Stunde von einander entfernt, auch führt von Wien aus eine Feld-Straße bis Orth durch die meisten Dörfer. Die zweite gegen die March sich hinziehende, bilden Jedlesee, Leopoldau, Breitenlee, Raasdorf, dazwischen mit Glinzendorf, dann Leopoldsdorf, Kämpendorf, Laasee, Groissenbrunn und Schloßhof an der March. Durch die Reihe von Ortschaften besteht eine angelegte Straße, die von Florisdorf aus bis Schloßhof führt, allwo dann eine Brücke über den Marchfluß besteht. Diese Communicationsstraße wird sehr stark befahren. Die dritte ebenfalls der Länge nach durch das Marchfeld sich hinziehende Kette von Dörfern enthält Groß-Jedlersdorf, Süssenbrunn, dazwischen Gerasdorf, Aderklaa, Deutsch-Wagram, Parbasdorf oder Bamersdorf, Markgraf-Neusiedl, Großhofen, Ober- und Unter-Siebenbrunn, Schönfeld, den Salmhof und die Stadt Marchegg an der March. Die vierte Besetzung schlängelt sich im Halbmond an dem Fuße der wechselnden Gebirge und Hügel hin, welche das

Marchfeld begrenzen. Davon liegt zuerst Strebersdorf und nächst diesem Stammersdorf an dem Bisamberge, weiter von der Hauptstraße außer dem Rendez-vous rechts Seyring, Ebersbrunn, Pillichsdorf, Groß-Enzersdorf, Bockflüß, Unter-Gänserndorf, Weikendorf, Strümpfing, Zwerndorf, Ober-Weiden und Baumgarten an der March. Zu allen diesen Dörfern bestehen blos Feldwege, und diese Orte liegen gegen die andern schon mehr erhöht. Diese Ebene wird gleichsam der Mitte nach von Bockflüß aus von dem trägen Rußbach durchschnitten, der von Westen nach Osten strömt, und in mannigfachen Krümmungen die Ortsbezirke von Deutsch-Wagram, Markgraf-Neusiedl und Leopoldsdorf berührt, dann im Angesichte Tebens in die March mündet. Von Unter-Siebenbrunn beginnt der Stempfelbach und fließt nahe bei Laasee und Marchegg in den Marchfluß. Weikendorf wird von dem Weidenbach umflossen, der in kurzer Strecke von hier bei Zwerndorf ebenfalls in die March fällt. Diese Bäche sind im trockenen Sommer oft kaum bemerkbar, jedoch bei Regengüssen und Thauwetter schwellen sie sehr jähe an, und überschwemmen an denjenigen Orten, wo nicht aufgeworfene Dämme es hindern, ganze Strecken der daran liegenden Felder, so daß oft in wenigen Stunden die Saaten und des Landmannes Fleiß und Plagen vernichtet sind. So kommt es denn auch gar oft, daß sich Sümpfe bilden, die einerseits bei dem fühlbaren Wassermangel wohlthätig sein würden, während dem sie aber andrerseits durch ihre Ausdünstung die Luft schädlich machen.

An den Gebirgen und gegen die March hin haben viele Ortschaften eine schöne, man könnte sagen, reizende Lage; und so sind auch einige an der Donau situirt, durch Auen und Remisen vielen ländlichen Schmuck habend, die dagegen aber öfter die Wuth des entfesselnden Elementes durch verheerende Ueberschwemmungen hart empfinden müssen. Die meisten Dörfer liegen in dem großen Theil der dürren Gegend des Marchfeldes, bei dem Mangel an Bäumen jeden erquickenden Schatten entbehrend. Es ist hier von der Ernte bis in die späte Herbst-

zeit fast alles verdorrt, da sich die Sonnenstrahlen auf der großen Fläche doppelt drückend niedersenken, und nirgend dem ermüdeten Wanderer von der Natur eine Erquickung gespendet wird. — Wie auf dem Meere, auf allen großen Flächen, und wie selbst in Egypten, so gibt es auch hier an neblichten Sommer- und Herbstmorgen täuschende Luftspiegelungen (Fata Morgana), nämlich Gesichtstäuschungen, bei denen man oft Regenbögen, Wasser, Thürme und andere nicht vorhandene Gegenstände zu sehen glaubt.

Ob der seltenen Naturgestaltung an Grund und Boden, wird der Forscher im Marchfelde hier und da einen scharf gezeichneten Unterschied finden, der ihn in Verwunderung setzt. So findet er z. B. in einer mehr denn drei Stunden breiten Strecke bis gegen Ober-Weiden von Markgraf-Neusiedl und Ober-Siebenbrunn aus, kein Haus, keine Quelle und keinen Baum außer einem dazwischen liegenden Schäferhofe, dessen Name „Sieh dich für" hinlängliche Warnung für den Reisenden ist, vor den fürchterlichen Sand- und Staubwolken sich in Acht zu nehmen, in welcher Wüste er wohl nichts als röthliches Heidegras trifft; wogegen wieder an anderen Stellen eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit für Getreide vorherrscht, weßhalb auch das Marchfeld für eine reichliche Kornkammer Oesterreichs, hauptsächlich aber für Wien gilt. Man berechnet, daß im Marchfeld jährlich bei 800,000 Metzen Weizen und Rocken, und eben so viel Gerste und Hafer gefechset werden, nebst einer bedeutenden Menge Heidekorn. Letztere Frucht wird vorzüglich in der Umgebung von Gerasdorf gebaut, welche die Heidenfelder genannt wird, und wohin von ganz Oesterreich die Bienenstöcke in eigens dazu errichtete große Bienenhütten kommen, um während der Blüthezeit des Heidekorns bis gegen den Herbst der geschäftigen Thierchen Fleiße, süßen Honig einzusammeln, freien Lauf zu lassen, wonach die bis oben an mit Honig und Wachs angefüllten Stöcke und Körbe zur besagten Herbstzeit wieder nach Hause gebracht werden.

Unter den besonders vorherrschenden Wirthschaftszweigen

kann im Marchfelde auch die Schafzucht benannt werden, die nicht unbeträchtlich ist, und wozu mehrere große Schäfereien bestehen, in denen von den Herrschaftsbesitzern oft Schafe zu Tausenden gezogen werden, worunter es auch veredelte Racen gibt. Ferner gibt es viele Dörfer, die an Sümpfen und den obengenannten Bächen liegen, welche Geflügel, vorzüglich Gänse und Enten mästen, die zum Verkaufe nach der Residenz gebracht werden und wovon Eipeltau und Kagran die Hauptorte sind. Nicht besonders ist dagegen überhaupt die Viehzucht, und selbst in Beziehung auf Pferde haben die Einwohner des Marchfeldes noch nicht viel gethan. In früheren Zeiten hatten sie ganz kleine unansehnliche Pferde, die in Oesterreich allgemein Croatenpferde genannt werden; nun aber ward in neuerer Zeit durch die k. k. Beschäler ein kräftiger Schlag von Pferden erzielt, so daß jetzt viele zum Verkaufen gezogen werden. Immerhin aber bleibt die Pferdezucht in der k. k. Familienherrschaft Schloßhof die ausgezeichnetste unter allen.

Wir können das Marchfeld als eine höchst fruchtbare, für den Bewohner als eine erwerbsreiche Gegend nennen, leider daß diese, mit Ausnahme der Gegenden an der March und Donau, wo es viele Auen gibt, sehr holzarm ist. Wir haben schon oben erwähnt, wie wenig Obstbäume hier getroffen werden, um so viel weniger gibt es andere, die ein Brennholz liefern, weßhalb sich die Einwohner mit Disteln, Stroh und Rohr, und auch nicht selten mit gedörrtem Dünger zur Feuerung behelfen müssen. Im Ganzen darf wohl angenommen werden, daß der Boden, welcher streckweise voll Sand und Schotter ist, die Wurzelung der Bäume nicht wohl gestattet, dessen ungeachtet aber haben die Bewohner meist selbst viel Schuld, die keine Mühe und Fleiß daran verwenden wollen, da sonst die Pflanzung von Bäumen in gar vielen Oertern mit gutem Erfolge geschehen könnte, wovon uns der große Prinz Eugen, der einst Besitzer von Siebenbrunn und Schloßhof war, und die Grafen von Kinsky bei Eßling und Eckartsau die herrlichsten Beweise geben, indem sie viele Tausend Bäume pflanzen

ließen, die noch gegenwärtig als schattenreiche und prachtvolle Alleen an den Straßen prangen.

So wie der geschilderte Boden im Marchfelde verschieden ist, eben so verschieden sind die Einwohner daselbst, und werden in deutsche Landbauern und Slaven (die meist aber unrichtig Croaten genannt werden) eingetheilt. Die ersteren kommen den übrigen österreichischen Bauern in Sitten, Gebräuchen und Kleidern ganz gleich, die letzteren aber unterscheiden sich sowohl durch Kleidung als Sitten; und obschon sie gegenwärtig deutsch reden, so war dieß doch nicht der Fall vor 50 Jahren, und seltsam schien es, daß man kaum von der Residenzstadt Wien vier bis fünf Meilen entfernt, von den österreichischen Einwohnern in der Muttersprache nicht verstanden wurde. Natürlicherweise waren vorzüglich die in das Marchfeld übersiedelten Slaven und auch die andern Marchfelder früher weniger gebildet, als die übrigen österreichischen Bauern, welches daher kam, weil das Marchfeld an der Grenze Ungerns liegt, und besonders von dieser Seite fortan Einfälle geschahen, die selbst noch im achtzehnten Jahrhundert Statt fanden, wobei die raub- und mordsüchtigen Koruzzen diese Gegend entsetzlich verheerten. Durch den Umstand, daß die armen Einwohner, ohne allen Schutz, gleich den tartarischen Völkern in den Steppen gegen die andringenden Horden sich vertheidigen mußten, blieben sie lange im Zustande der Rohheit; denn ganz anders, als bei den übrigen österreichischen Landvolke mußte ihre Einrichtung bestehen; nicht allein, daß es niemals rathsam war, ihr Vieh weit vom Orte entfernen zu lassen, mußten auch eigene Wächter auf den Thürmen umher spähen, während die Bauern auf dem Felde arbeiteten, um sogleich bei der ersten Gewahrung der Feinde durch Zeichen den Landmann zur Rückkehr zu mahnen, worauf denn allezeit die wenigen Habseligkeiten schnell in die sogenannten Erdställe in Sicherheit gebracht wurden, und zugleich sich viele Bewohner selbst darin verkrochen, daher sie nicht selten, wenn sie von den räuberischen Feinden entdeckt wurden,

das Leben büßten, andere aber nach den durch Mauern befestigten Orten flüchteten, wie z. B. nach Stadt Groß-Enzersdorf und Marchegg und sich darin mit kraftvollem Muthe vertheidigten. Meist waren auch zu jenen Zeiten die Kirchen mit Wehrmauern umgeben und besonders große Thürme vorhanden, wie noch jener in Markgraf-Neusiedl ist, die zur Vertheidigung ganz geeignet waren. Unter solchen Umständen, und da dem hiesigen Landmanne in einem Jahre mehrmals durch solche Einfälle seine geringe Habe geraubt wurde, läßt sich kein Wohlstand der Marchfelder denken, daher auch ihre mindere Bildung, ihre geringeren Sitten und der Hang an den alten rohen Gebräuchen. Doch die umsichtige Regierung der großen Kaiserin Maria Theresia fand gar bald die hierinfalls zurückgebliebenen Einwohner des Marchfeldes. Die hohe Regentin ließ gute Schulen errichten, der Clerus sah auf Bildung und thätige Seelsorge, wobei sich das Benedictinerstift Melk vorzüglich auszeichnete, und half so die Bildung mehr und mehr bessern, obschon noch jetzt in einigen Gemeinden hier und da die Einwohner an manchen Vorurtheilen mit eisernem Starrsinne kleben. Ihr Nachfolger Kaiser Joseph II. that noch mehr; er zwang sie so zu sagen zur deutschen Sprache und auch die deutsche Bildung anzunehmen.

Die kornreichen Fluren in mittleren Jahren schon mit dem Segen Gottes bereichert, gewähren bei der großen Fläche für den Wanderer und für den Freund des Landes im Marchfelde keine Abwechslung, und so ist auch die Lage der meisten Ortschaften. Vor einem halben Jahrhundert gab es nur kleine und schlechte Bauernhäuser, jetzt sind sie allenthalben größer, schöner, nett gebaut und reinlich. Sie bestehen zwar nur aus Erdgeschoßen und sind größtentheils aus ungebrannten Ziegeln erbaut, mit Stroh oder Rohr gedeckt, von innen und außen aber blendend weiß übertüncht, auch hier und da, wo Croaten sind, mit bunten Gemälden von außen geziert. Der Fußboden ist selten gedielt oder gepflastert, sondern besteht gleich wie in

Ungern und Siebenbürgen aus festgestampfter Erde. Vor dem Ausgange auf die Gasse haben die meisten Häuser kleine offene Hallen und nebenan steht die Wölbung des Backofens hervor. Breite Gassen scheiden die größtentheils regelmäßig angelegten Häuserreihen. — Weinbau wird — wie natürlich — im Marchfeld gar keiner getroffen. Das Klima ist, durch die fortwährenden starken Winde gereinigt, gut zu nennen, nicht überall aber ist gutes Wasser vorhanden.

Das Marchfeld ist in historischer Beziehung ein höchst merkwürdiger Platz seit den Urzeiten und von der Natur geeignet zu großen Ereignissen, indem es schon vor Christi Geburt bis in die neuesten Zeiten der Schauplatz blutiger Kriege war, wozu die Begrenzung des Donau- und Marchflusses viel beitrug.

Wenn wir aber in die Urzeit blicken, so wird es schwer, bestimmte Nachrichten von dem heutigen Marchfeld zu liefern; denn kein Schriftsteller, selbst die ältesten nicht, erwähnen dasselbe genau; wohl mehr als 80 von den besten Geschichtsbüchern haben wir durchgangen, allein wir waren nicht ganz glücklich in der Ausbeute; und so selbst in den neuesten Werken, welche das Marchfeld nicht nur berühren, sondern beschreiben, finden wir in der ersten Geschichtsperiode ungeheuere Lücken; sie scheinen die Wichtigkeit, welche diese Gegend durch die nahe Grenze des Kahlengebirges (Mons Cetius) erhielt, entweder nicht gekannt oder übergangen zu haben, weil es zu große Mühe erfordert haben würde, vom Ursprung bis zur Römerperiode den Sitz der Völker und die Ereignisse nachzuweisen. Wir haben bei dem gegenwätig vorliegenden Werke die ungeheuere Mühe übernommen, die geschichtlichen Rubriken selbst bei einzelnen Dörfern wie möglich auszufüllen, wie also sollten wir nicht alle unsere Kräfte anwenden und unser Wissen benützen, um einen solch' hochwichtigen Gegenstand ausführlich darzustellen. Unsere verehrten Leser mögen die Schwierigkeiten, mit einem nicht geringen Zeitaufwande verbunden, gütig ermes-

sen, die hier vorkommen; allein die Liebe zu Oesterreich und unsern Mitbürgern überwindet sie, und es ist Belohnung genug für uns bei dem Gefühle, redlich beigetragen zu haben zur Aufklärung und Beleuchtung der österreichischen National- und Landesgeschichte.

Der gelehrte Grieche Strabo sagt uns, daß es eine Zeit gab — und darunter verstand er die Urzeit — in der nach der von den Griechen gegebenen Erdkunde, Italien als am äußersten Punkte des adriatischen und tuskischen Meeres gelegen erscheint, alles übrige war noch die terra incognita (ein unbekanntes Land). So war also der Strich Landes von dem heutigen Oesterreich bei der Unvollkommenheit der Weltkunde noch gar nicht bekannt, um so viel weniger also kannte man das Marchfeld, welches in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung erst unter dem Namen campi patentes erscheinet. Wie groß muß das unbekannte Land gewesen sein, wovon eine große Strecke von den Römern zu Illyrien gerechnet ward? — Von der Bewohnung unsers heutigen Oesterreichs vor der Sündfluth kann aber keine Rede sein, weil dieses Land undurchdringliche Wälder mit Gebirgen und Morästen enthielt, während die herrlichen und fruchtbaren Gefilde Asiens einen angenehmen, an allen Erzeugnissen der gütigen Natur mit unermeßlichen Ueberfluß versehenen Aufenthalt für die ersten Menschen darboten; andrerseits war noch keine Schifffahrt bekannt, um auf den Seen und Flüssen dahin gelangen zu können; denn wären Schiffe bekannt gewesen, so würden sich außer Noah und seinen Kindern Sem, Ham und Japheth noch gar viele andere Menschen haben retten können, und nicht würde der Schöpfer nothwendig gehabt haben, Noah einen Auftrag zu geben, indem er zu ihm sagte: „Mache dir einen Kasten von Tannenholz, mache Kammern darin, verpiche sie mit Pech inwendig und auswendig. Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreißig Ellen die Höhe, und eine Thür sollst du mitten in seine Seiten setzen und ein

Fenster oben daran machen, so eine Elle groß ist; denn siehe, ich will eine Sündfluth mit Wasser kommen lassen auf Erden, zu verderben alles Fleisch, darin ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles, was auf Erden ist, soll untergehen. Psalm 29, 10.

Unbekannt ist es, ob die ersten Menschen, welche den Boden des Marchfeldes betraten, Abkömmlinge von Japheth waren, jedoch ist es wahrscheinlich, da es heißt: „Von diesen sind ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern, jegliche nach ihrer Sprache, Geschlechtern und Leuten". Der drittgeborne Sohn Noah's, nämlich der eben erwähnte Japheth hatte unter seinen Kindern einen Sohn, der Javan hieß, von welchem Khitim abstammte, und von dessen Abkömmlingen die Meinung begründet wird, daß sie sich im Lande des heutigen Oesterreichs befunden haben sollen. Diese wurden Aboriginer (Bewohner vom ersten Ursprunge) genannt, denen dann die Hyperboreer, Sauromaten und Arimaspen folgten, wie dieß selbst nach Strabo auch Polybius, des großen Scipio Gefährte im dritten punischen Kriege behauptete.

Nach der Angabe des Damastes wohnten die Hyperboreer an den riphäischen Gebirgen, welche an die rhätischen grenzen, dadurch wird erklärbar, daß sie den östlichen Theil Oesterreichs (das V. O. und U. W. W.), Steiermark, Salzburg, Tirol, Kärnthen, Krain und Croatien einnahmen, welche letztere Landschaft sich im Alterthume bis zum Meere hin erstreckte. Ihre nächsten Nachbarn waren die Arimaspen, welche mehr ostnordwärts an den Ufern der Donau, nämlich vom heutigen V. U. M. B. angefangen, das Marchfeld entlang bis sogar gegen das jetzige Unter-Ungern hin gewohnt haben. — Zu vermuthen ist es, daß die gegen Norden sich hinerstreckende Fläche des heutigen Marchfeldes sehr wenig bevölkert gewesen sein mag; eben so scheint es, daß hier viele Waldungen waren, und da Niemand daselbst dem Wasser einen Ablauf

gemacht hatte, sich auch viele Moräste befunden haben mögen. Die vielen Ausdünstungen aus diesen Pfützen und Morästen verhinderten den Einfluß der lieblichen Sonne, und wirkten sehr nachtheilig auf die Bewohner. Daraus zu urtheilen, so waren die Fischerei und die Jagd die ergiebigsten Quellen der Nahrung der hiesigen Eingebornen. Der Ister (Donau), welcher ihr Land bespühlte, lieferte ihnen alle Arten von Fischen in Menge, wie sie aber dieselben fingen, ob sie sich dabei betäubender Wurzeln und Kräuter bedienten, wie es die Wilden in Amerika thun, dieß ist gänzlich unbekannt. Indessen ist so gewiß, daß sie eher Fischer als Jäger waren, da die Jagd mehr Betriebsamkeit erfordert. Es mag den Sommer über der Fischfang und im Winter; während dessen die Wässer zugefroren waren, die Jagd ihre Beschäftigung gewesen sein. Es mochten wohl die Arimaspen ihren Namen von der Jagdfertigkeit erhalten haben, in welcher sie sich auch vorzüglich auszeichneten. In der scytischen Sprache heißt Arima eins und Spu das Auge, folglich werden sie Einäugige genannt, welches daher kommen dürfte, daß sie beim Abzielen auf das Wild ein Auge zudrückten, wie auch noch heut zu Tage von den Schützen geschieht. — Diese Menschen mußten durch das beständige Fischen und Jagen, wozu sich ein jeder von Jugend an widmete, abgehärtet und stark sein, wozu auch die einfache Nahrungsweise sehr viel beitrug.

Wir können das Klima von diesem Landstrich als kalt annehmen, daher seine Bewohner auch besonders zur Winterszeit sich in die rauhen Thierfelle kleideten, denn die buntfarbigen Kleider der Celten waren damals noch nicht bekannt. Ihre Wohnungen waren ganz einfach, nach den verschiedenen Bedürfnissen eingerichtet, meist nur von Holzstämmen zusammen gemacht. Innere Einrichtungen gab es keine, sondern nur Hörner der Thiere zum Trinken, geflochtene Körbe, und ausgehöhltes Holz vertraten die Stelle der Eßlöffel. Man hat überhaupt bei allen wilden Völkern nur die Geräthschaften zum Fischen und Jagen gefunden, welche die größte Zierde ihres Hauses ausmachten. — Wenn wir die menschliche Gesellschaft im Naturzustande be-

trachten, so dringt sich uns der Gedanke von selbst auf, daß auch die Hyperboreer und Arimaspen gewisse häusliche Verträge aufgestellt haben mußten, nach welchen die männlichen und weiblichen Personen zusammen bestimmt wurden, um das Geschlecht fortzupflanzen. Solche häusliche Verträge sind die ältesten und einfachsten Formen in der menschlichen Gesellschaft, darauf beruht nicht nur die Fortpflanzung des menschlichen Stammes, sondern vielmehr die Erziehung der Kinder, welche die größte Sorge der Menschen ausmacht, weil aber der Mensch in seiner Kindheit das unbehülflichste aller Geschöpfe ist und am längsten fremder Hilfe bedarf, die nach den Naturgesetzen bloß aus den Händen der Eltern kommt. Daraus dürfen wir annehmen, daß unter den ersten Bewohnern unsers heutigen Oesterreichs eine Art von ehelicher Verbindung bestanden habe. Diese Verbindung hat um so gewisser bestanden, da diese Völker ein Religionssystem haben mußten, indem die Religion so alt wie der Mensch und auch zum moralischen Wesen jeder Gesellschaft nothwendig ist, worauf sich sogar die Erhaltung der Ordnung und Ruhe allein gründet. Die Griechen haben uns einige Religionsbegriffe von den Hyperboreern aufgezeichnet; nach diesen scheint es, daß unsere Vorfahren das griechische Religionssystem gekannt haben, nach den Lehrsätzen von einem höchsten Wesen, von der Unsterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode. Uebrigens ist es ganz gewiß, daß diese Volksstämme die Religion mit sich brachten, die sich da gebildet hatte, wo der Erdboden bevölkert wurde; und nicht ungewiß ist es, ob nicht bei diesem Volke gute Sitten mehr galten als bei andern Nationen die Gesetze.

Wenig kennen wir dagegen ihre Verhältnisse zu ihren Nachbarn, dessen ungeachtet aber mögen Streitigkeiten sich genugsam erreignet haben, die sie zur Vereinigung bestimmten, um sich gegen fremde Gewalt zu behaupten. Pherenikus Heracleotes erklärt auch aus dem Pindarus, daß die Hyperboreer unter ihrem Könige Arimaspus die mitternächtlichen (nördlichen) Gegenden bewohnt hätten; ein Beweis also, daß

diese Völker einen Regenten hatten, der den Namen eines in unsern Gegenden befindlichen Volksstammes führte.

Durch wie viel Jahrhunderte diese Völker in unserer Gegend gewohnt haben, zu welcher Zeit und aus welchen Ursachen oder Ereignissen sie von dannen gezogen sind, dieß vermögen wir nicht genau anzugeben, jedoch mögen 2000 Jahre vor Christi Geburt in den Strom der Zeit abgelaufen sein, als ein anderer mächtiger Volksstamm, nämlich die Celten, die Wohnplätze einnahmen.

Bevor wir zur weitern Beschreibung der Celten schreiten, wollen wir bemerken, daß, nachdem die Celtogallen keine eigenen Geschichtschreiber hatten, und selbst ihre Druiden (Priester), als die einzigen Gelehrten ihrer Nation, es sich zur Pflicht machten, die religiöse und bürgerliche Beschaffenheit ihrer Nation geheim zu halten, wir von dieser großen Nation keine anderen Nachrichten benützen können, als jene, welche uns die griechischen und römischen Schriftsteller geben. Julius Cäsar kannte die Celten sehr genau, denn er war zehn Jahre unter ihnen, und auch Tacitus und Plinius der Jüngere haben diese Nation besucht. Cäsar berichtet, daß die Celten vorgaben, Abkömmlinge des Gottes Tis odes Teut zu sein; die Germaner hatten den nämlichen Ursprung und sogar Herodot berichtet das Nämliche. Hieraus läßt sich die Schlußfolge ziehen, daß die Celten und Germaner eine und dieselbe Nation gewesen seien. Die Abstammung wäre demnach von Gomer herzuleiten, der ein Sohn des Moses war (Moses wurde bekanntlich 1600 Jahre vor Christus geboren). — Im eigentlichen Sinne waren die Celten Deutsche, welches auch aus ihrem Namen hervorgeht, wir dürfen hierbei nur zwei der angesehensten Anführer zur Beweise nehmen, nämlich den Beloves und Segoves. In der teutonischen Sprache hieß ersterer Veldweiß (so viel als einer, der die Kriegskunst verstehet), letzterer aber Segweiß (das heißt ein kluger vernünftiger Redner). Ueberdieß nennt selbst Livius die Celten eine deutsche Nation.

Wenn wir den Ursprung des Namens der Celten in Be-

trachtung ziehen, so finden wir bei den Alten darüber mehrere Meinungen, denn sie vermochten nicht genau die verschiedenen Völker zu unterscheiden, und kannten nur die Scythen gegen Norden und die Celten oder Galater gegen Westen. Die meisten leiten die Benennung von ihrem Könige Celtus ab, welches aber ganz ungewiß ist. Weit sicherer ist bei den Celten die Ableitung aus dem Worte selbst zu finden, die wegen ihrer gelben Haare „Celten" genannt wurden, so wie die Griechen „die gelbe Nation" hießen (ξαύϑα ἔϑνος). Keinen Zweifel unterliegt ferner die Bemerkung, daß die Celten in der ersten Periode bei den Römern Gallier, bei den Griechen aber Galater hießen, und ihnen ihres kriegerischen Charakters wegen gut bekannt waren.

Die vielen Auswanderungen der barbarischen Völker im ersteren und mittleren Zeitalter, geschahen meist in der Absicht, bessere Gegenden aufzusuchen, was aber bei den Celten nicht der Fall war, indem sie das vortreffliche Gallien mit dem waldreichen und rauhen Norikum und Panonien vertauschten. Hierbei lag also eine andere Ursache zu Grunde, nämlich die übergroße Bevölkerung, welche das Land nicht mehr ernähren, ja nicht einmal mehr fassen konnte. Der Bituriger König Ambigat machte demnach bekannt, daß er die Absicht habe, Beloves und Segoves, die Söhne seiner Schwester mit Volksstämmen in fremde Länder abzusenden, die ihnen die Götter durch die Vogeldeutung anzeigen würden. Somit wurde denn die Anstalt zur Auswanderung getroffen, die sich auf 300,000 streitbare Männer belief und welche Anzahl in zwei gleiche Theile getheilt ward, wovon einer unter Anführung Beloves gegen Italien, der andere sich aber unter Segoves gegen unsere Provinzen zog. Es ist dabei zu vermuthen, daß der königliche Greis Ambigat für beide Wanderungen gleiche Anstalten und Vorsicht getroffen habe, und daß diese auch zu gleicher Zeit auszogen. So wie Beloves Zug keine Kräfte sparte, die unwirthsamen Alpen zu übersteigen, eben so bot Segoves Alles auf, über die elsassisch- und lothringischen Gebirge, über den

Rhein in den Harzwald einzudringen und sich den Weg in unsere Provinzen zu bahnen. Beloves war glücklicher; er betrat die bezaubernden Gefilde des herrlichen Italiens, während Segoves nach öden und waldigten Gegenden wanderte. Es ist daher auch sehr natürlich, daß von dem Zuge des letzteren und seinen Schicksalen weit weniger bekannt ist; so wie auch, daß diese Einwanderung in unsere Provinzen nicht auf einmal geschah, denn wir können nur vermuthen, daß ein Volksstamm dem andern folgte, bis endlich alle österreichischen Provinzen davon besetzt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach kamen die Celten bei Passau über die Donau und nannten diesen Platz Bijodurum (das Thor der Bojer), von da drangen sie in das heutige Baiern ein und gaben dieser Provinz den Namen Vindelicien; von hier zog ein Theil in das heutige Tirol und Graubünden (Rhätien genannt), wogegen der andere Theil an der Donau blieb und nach und nach das heutige Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Croatien, Ungern, Slavonien und Siebenbürgen besetzte, die dann zusammen das celtische Noricum und Panonien umfaßten. Die Hauptstämme dieser Völker waren die Vindoner, Carner, Bojer, Japiden, Nordisker und Taurisker, wovon letztere, die zahlreichsten aus allen, auch nachher das Nordreich (Noricum) stifteten. Von diesen gingen die Vindonen durch Baiern nach Oesterreich über den Kahlenberg in das Marchfeld und erbauten jenseits der Donau auf einer Anhöhe einen Ort, der Vindobona von ihnen genannt wurde, und welcher Platz das heutige Wien begreift. Die Carner zogen aber vor den Vindonen her jenseits der Donau und ein kleiner Theil davon setzte sich im heutigen Viertel U. W. W. fest, wo sie auf der Stelle der heutigen Orte Hainburg, Petronell und Deutschaltenburg die weltberühmte Pflanzstadt Carnuntum erbauten. Von da aus zogen diese noch weiter gegen die karnischen Gebirge, woselbst sie dem Lande den Namen Carnia (später Carenthania) gaben. — Die Einwanderung der Celten

in unsere Gegenden darf demnach um das Jahr 595 vor Christus angenommen werden.

Die cetischen Berge im Angesichte des Marchfeldes, trennten Noricum von Panonien, und dieses Gebirg, besonders der Kahlenberg, erscheint bei Ptolomäus unter dem Namen Κετίοςόρος, und bei den Lateinern als Mons cetius. Hiernach befanden sich die Noriker oberhalb in der Gegend des Kahlenberges und die Panonier im heutigen Marchfeld und jenseits der Donau bis zum Leithagebirge hin.

Die Celten waren vor dem Einbruch der Römer fast die einzige und herrschende Nation in Europa. Ihr Religionssystem, so alt als die Nation, bildet somit eine höchst merkwürdige Erscheinung in der alten Völkerkunde, besonders wenn man bedenkt, daß ihre Begriffe von der Gottheit viel richtiger und reiner waren, als die der anderen abgöttischen Nationen, worin selbst die Griechen, die sich als eine der aufgeklärtesten Nationen rühmten, nachstehen mußten, weil die Celten echte Begriffe hatten, nämlich Gott für das höchste unendliche Wesen hielten, welcher der Schöpfer des Weltalls sei und alles nach seiner grenzenlosen Weisheit lenket. Man kann mit Grund vermuthen, daß sie diese richtige Denkungsweise von Gott und der Schöpfung von ihren Stammvätern, Noah's nächsten Nachkömmlingen hatten, aber später nahmen sie auch die Götterlehre an, als sie mit andern Nationen bekannt wurden. Teut ward demnach ihr höchster Gott (in der celtischen Sprache Cotis, God, Goud, Goudan, Bon, Asa, Tai und Todan) und Hertha (die Erde) die allgemeine Mutter der Sterblichen, welche von den Griechen unter dem Namen Ceres, Minerva, Diana und Vesta angebetet wurde. Späterhin nahmen sie auch den schwarzen Gott an, den sie Zernibog, Tybelinus oder Diabol (Teufel) nannten, und nachdem die Celten mit den Griechen bekannter wurden, so beteten sie auch die Sonne, den Mond und das Feuer an, und erwiesen den Flüssen, Wäldern, Hainen, und den Eichenbäumen göttliche Ehre. Nach diesen veränderten Begriffen sollte

die Welt ewig bestehen, die Menschen sollten zwar sterben müssen, aber nachher wieder aufleben, und die Welt bewohnen, um immer glücklich zu sein. Diejenigen, welche im Kriege oder außer demselben eines gewaltsamen Todes sterben, sollen in Walhalla, der Wohnung des großen Odin diese Glückseligkeit genießen. Dieß verursachte, daß alte Leute sich entweder selbst das Leben nahmen oder von ihren Freunden, sogar von ihren Kindern getödtet wurden, um zu Odin zu kommen. Hierdurch wird bewiesen, daß die Celten an die Unsterblichkeit der Seele glaubten, welche wichtige Lehre Pythagoras von ihnen nahm und sie fortpflanzte. In dieser Lehre von der Unsterblichkeit der Seele folgten ihm Plato und alle spätern Weltweisen.

Bei den Celten hießen die Priester Druiden. Zu Anfang kannte dieses Volk noch keine Tempel, sondern sie verrichteten den Gottesdienst durch Darbringung von Opfern in dichten Wäldern und Gebüschen, welche Orte geheiligte Haine genannt wurden. Vorzüglich ersah man sich solche Orte, wo große Eichen standen, wovon die Zweige, welche am meisten Misteln trugen, von den Opferpriestern abgeschnitten wurden und als ein Heiligthum galten. Es herrschte daselbst eine feierliche Stille, welche Ehrfurcht und einen heiligen Schauder erweckte. Der Opfertisch bestand meist aus einem Haufen zusammengetragener Steine, welchen man Amas nannte. Götzenbild gab es dabei keines, sondern statt dessen pflanzte man ein Schwert oder eine Lanze in die Erde, die nach verrichteter Ceremonie wieder in die Wohnung des Oberpriesters gebracht werden mußten. Der Götzendienst wurde bei den Celten nur bei der Nacht begangen, wovon die Ursache sein mag, daß man die nächtliche Stille dem Geräusche des Tages vorzog, und daß man in den dunklen Hainen einem ausschweifenden Vergnügen der Liebe, welches so zu sagen, einen Theil der Ceremonien ausmachte, sinnlicher nachhängen konnte. Auch begünstigte die Nacht vielmehr die Gaukeleien der Druiden, die bei dem Fackelscheine das leichtgläubige Volk leichter zu täuschen vermochten. Solche

Götzendienste geschahen meistens im Vollmonde und am sechsten Tage ihrer Nationalversammlung, wobei, wie Tacitus bemerkt, bei Fackeln und Lichtern ganze Nächte mit Tanzen und andern Lustbarkeiten zugebracht wurden und welches Fest bis zum ersten Viertel fortdauerte. Außer diesen aber feierten die Celten noch mehrere andere Feste, wovon das sogenannte Märzfeld eines der vorzüglichsten war, bei welchem die Staatsbedienstungen durch die Mehrheit der Stimmen der Nation vergeben wurden. Die Vornehmen gaben große Tafeln, um Stimmen für sich zu gewinnen, und dazu wurden diejenigen gezogen, welche erweisen konnten, daß sie schon Menschen getödtet hatten. — Eine wirklich schaudervolle Eitelkeit der Celten! — Der Göttin Fostre zu Ehren ward im April das Ostarfest und im Juni das Feuerfest begangen. Jährlich im Maimonde beging man das Maifeld, bei welchem sich über die Gegenstände berathen wurde, welche in der allgemeinen Versammlung verhandelt werden sollten. Auch das Julfest feierten sie jährlich, wobei sie 99 Menschen nebst so vielen Pferden und Hunden opferten. Einige celtische Volksstämme hielten eine Art Bachanalien, zum Andenken der Vermählung des Götzen Cotik mit der Bendis, und nannten dieses Fest Cotittia oder das Fest des Sabuzius, bei welchem die größten Thorheiten begangen wurden, die oft jene der Griechen bei ihren Bachusfesten überstiegen. Bei solchen Festen wurden meist Heldengedichte gesungen, um dadurch die Jugend zur Tapferkeit anzueifern und man bediente sich hierbei gewisser musikalischen Instrumente, wobei getanzt, gegessen und aus Hörnern oder gar aus Hirnschalen erschlagener Menschen bis zum größten Ueberfluß getrunken wurde.

Was die Priester der Celten betrifft, so spielten diese die vorzüglichste Rolle in der Nation. Der höchste unter ihnen, Papa genannt, stand dem Priesterstande vor; er trug ein Diadem auf dem Haupte und war der Erste nach dem König. Nicht selten stritt man sich um diese Würde mit den Waffen und der Zweikampf entschied dann diese Streitigkeit, wobei dem Stär-

kern das Recht gehörte. Nach diesem kamen die Druiden, Barden und die Pateren oder Opferpriester des Götzen Belenus. Die Ersteren waren eigentliche Priester, hatten einen großen Einfluß in Kriegs- und Staatssachen, führten ein beschauliches Leben, trugen weiße Kleider und eine Art Hüte. Die Barden befanden sich meist bei den Großen, deren Thaten sie besangen. Außer den Opferpriestern gab es auch Priesterinnen bei den Celten, die den Dienst der Göttin Hertha versahen und welche gewöhnlich noch größeres Zutrauen genossen als die Priester. Ihre Vorsteherin ward Antistita (so viel als höchste Priesterin) genannt, welche dem Heiligthume vorstand. Ihre Kleider waren gleich den Priestern, und wie diese trugen auch sie einen Kranz von Eichenblättern auf dem Haupte. Von den Lateinern wurden sie Fäta oder Fäda genannt, woher das Wort Fee abstammen mag.

Was die Druiden übrigens noch betrifft, so waren sie die Lehrer der Nation, unter denen selbst die Jugend der Vornehmen gebildet wurde. Sie gaben daher dem Volke öffentlichen Unterricht, so wie sie nicht minder die Gottesgelehrheit, die Moral, Philosophie, Redekunst, die Kriegskunst, Rechtsgelehrheit, Geschichte und Dichtkunst vortrugen, wobei sie auch Einige von der Jugend in der Magie und Wahrsagerei unterrichteten. Groß war daher ihr Ansehen und ihr Wirkungskreis und man durfte sie allerdings Philosophen nennen, da selbst die Griechen bekannten, hierinfalls ihre Schüler zu sein. Die vorzüglichsten Verrichtungen der Druiden waren die öffentlichen Gebete, die ohne ihre Gegenwart unkräftig gewesen sein würden, der Gottesdienst und die Opfer, bei denen sie ihre Hände oft mit Menschenblut bestrichen. Nicht minder war ihr Ansehen bei Privat- und öffentlichen Gerichten, denn sie waren die Schiedsrichter bei Streitigkeiten, sie bestraften die Civil- und Militärverbrecher, und bestimmten die sogenannten Gottesurtheile, durch Feuer und siedendes Wasser, Zweikampf u. dgl. Für alles dieses bezog ein Druide auch bedeutende Einkünfte, die nach unsern Gelde gerechnet, jährlich weitmehr als 10,000

Gulden betrugen. — Dieser kleine Bericht von der Religion und den Priestern der Celten mag für den geehrten Leser um so interessanter erscheinen, weil daraus das Religionssystem der alten Deutschen hervorgeht, die mit den Celten eine und dieselbe Nation waren.

Was die Bildung, den Charakter und die Kleidung der Celten anbetrifft, so berichten hierüber Florus und Cäsar einstimmig, daß sie groß von Person und starken Gliedmaßen waren; sie hatten blaue Augen, goldgelbes Haar und im Gesichte einen lebhaften Ausdruck. Mit ihrer Stärke und Tapferkeit verbanden sie großen Zorn und Grausamkeit. Vorherrschend war die Liebe zur Freiheit. Sie hatten eine ordentliche Ehe und die Vielweiberei war nur den Fürsten aus Staatsursachen erlaubt. Der Mann hatte bei Weib und Kindern die Macht über Leben und Tod. Vor dem zwanzigsten Altersjahre zu heurathen, war schändlich und ehrlos, so wie den Ehebrecherinnen die Haare abgeschnitten wurden. Gleichwie es bei allen rohen Nationen der Fall war, so bedienten sich auch anfänglich die Celten der unbearbeiteten rohen Felle zur Bedeckung, erst späterhin erhielten sie Zeuge aus Italien und dieß machte darauf den Anfang, daß sie sich selbst Tücher verfertigten zu ihrer Kleidung, daher sollen sie auch von dem lateinischen Worte panus den Namen Pannonier erhalten haben. In Beziehung der Tragung der vielfärbigen Kleidungen unterschieden sich die Celten ganz besonders von andern Völkern, und höchst sonderbar war ihr Ansehen, da sie auch ihre Gesichter mit bunter Farbe bemalten. Sie trugen meist einen viereckigen Mantel, der bei den Reicheren und Vornehmeren bisweilen sogar mit Gold eingewirkt war, und Luna oder Sagum genannt wurde. Außer diesen hatten sie lange Röcke mit weiten Ermeln, und nicht selten dienten Armbänder und große goldene Halsketten zur Zierde. Lange Beinkleider (braccae) und gelocktes lang fliegendes Haar trugen alle Celten. Die Weiber waren von den Männern wenig unterschieden, nur daß sie die Leinwand kannten und davon eine Art Hemden ohne Ermel sich machten.

Die Ursprache dieser großen Nation entwickelte in der Folge verschiedene Dialekte, die von einander so sehr abwichen, daß daraus in der Folge mehrere Arten von Sprachen entstanden. Der Dialekt der Celten war von der eigentlichen gallischen Sprache ganz verschieden, und er kann daher mit Recht die altdeutsche Sprache genannt werden. Von den celtischen Wörten endigten mehrere in abon, afon, bona, vona, onna, awon, aha, akka, aa — Fluß oder Wasser bedeutend, andere in arn, aran, aren, ein Stück Ackerland oder sonst einen Ort anzeigend, wie z. B. Bojarn, Pechlarn, Tallarn, Choufarn ꝛc. ꝛc. Andere Worte endigten mit der Sylbe ing und ikke, daher Chunring, Piesting, Pistenikke, Triesting und Triestnikke, so wie in dun, dunum oder dur, thur, durum, Indunum, Novidunum, Bojodorum. Auch die Endsylben we, awe, auwe, ave, gowi, gowe, gawe, gaue, finden sich häufig bei den Ortschaften, die eine Au bedeuteten, wie Salchenowe, Pinzgowe, Stockerowe; und so finden wir auch die Sylben stain, wick, wich, vick, als zweite Sylbe bei einem Schlosse oder einer Veste, Hevantstain, Gottwick, Gottwich, ꝛc. ꝛc. Ueberdieß gebrauchten die Celten viele Wörter, die den lateinischen sehr nahe kamen, und die wir selbst im Sprachgebrauche haben, nämlich: Acker (ager), Angst (angor), Keller (cella), Krone (corona), Fackel (fax), Flamme (flamma), Frucht (fructus), Gras (gramen), Herr (herus), Uhr (hora), Leinen (linum), Meer (mare), Mühle (mola), Nebel (nebula), Rad (rota), Bart (barba), Käse (caseus), Kette (catena), Korb (corbis), lang (longus), ꝛc. ꝛc. Als die Römer die Celten unterjochten, wurde die römische Sprache vorherrschend, welche letztere die Nation leicht, aber bei der eigenen Wortfügung nie gründlich lernte.

Im Anfange waren die Celten Nomaden, und als solche wohnten sie meist auf Wagen, wobei Jagd, Fischerei und Viehzucht die Hauptbeschäftigungen waren. Man kann sich denken,

daß bis zur Ankunft der Römer außer einigen Städten nur wenige Dörfer bestanden, denn das Land war meist noch mit Eichenbäumen gleichsam bewaldet. Obstbäume gab es dazumal noch keine, denn diese wurden erst später aus Italien hierher gebracht, so wie die Rebenpflanzungen unter dem römischen Kaiser Probus. Die Wohnungen, größtentheils an Flüssen und Waldungen zerstreut hingebaut, waren sehr einfach und bestanden bloß aus Bretern, die mit Gesträuche umflochten waren, an welchen sich oben ein hohes Dach befand. In unterirdischen Höhlen bewahrten sie ihre Früchte auf, welche sie Sir oder Schir nannten, wovon das deutsche Wort Scheuer oder Scheune herrührt. Für das Vieh war keine besondere Abtheilung und die Schweine ließ man beständig herumlaufen. Die Geräthschaften in den Häusern bestanden in einem hölzernen niedern Tische, der nahe beim Heerde stand, an dem man auf dem Boden auf hingestreutem Grase saß oder lag. Von Stühlen, Oefen und der Küche ist nichts bekannt. Gewöhnlich bediente man sich zum Kochen irdener oder eiserner Geschirre und es waren bloß Löffel und Messer vorhanden, jedoch keine Gabel, die erst später bekannt und in Gebrauch gezogen wurde. So wie man des Tags auf der Erde saß, so schlief man auch auf derselben auf Thierfellen. Gleich wie die Einrichtung, eben so ärmlich und einfach war die Lebensweise der Celten. Ihre gewöhnliche Speise waren Milch, Käse und Butter, auch Fleisch, vorzüglich Wildbret, und als ihr Lieblingsessen Schweinfleisch, welches sie theils einsalzten und räucherten oder auch frisch aßen. Aus Gerste und Hirse bereiteten sie eine Art Polenta, und um Mehl zu machen, weichten sie das Korn ein, dörrten es und stießen es dann zu Mehl, weil noch zu der Zeit keine Mühlen bekannt waren. Das Mehl wurde zu Teig geknötet und mit Biergerben, wie heutiges Tags, daraus Brod gebacken. Zum Trank wurde aus Gerste Bier (Zythus genannt) gebraut und auch ein Trank aus Wasser und Honig bereitet.

Obschon das Hauptgeschäft der Krieg ausmachte, so kannten sie doch schon die Kunst des Ackerbaues, und es scheint, daß

sie eiserne Werkzeuge zum Feldbau gehabt haben. Sie kannten das Joch, woran sie das Vieh paarweise um den Hals spannten, und bebauten ihre Grundstücke mit Weizen, Heidekorn, Hirse und Gerste. Natürlich ist es, daß von ihnen die Fischerei und Jagd mehr betrieben wurden, weil sie sich damit größtentheils den Unterhalt verschafften. Sie verstanden mit Hunden und Netzen auf Wölfe und Hirsche zu jagen und den wilden Auerochsen zu erlegen. Die Vögel schossen sie mit hölzernen Pfeilen. Es gab in Pannonien eine vortreffliche Art von Schnecken und auch die Tunfische waren bekannt, welche nach Plinius aus dem Meere in die Donau kamen. — Reichthum und Armuth waren bei den Celten bekannt, und überhaupt der Besitz eines scharf geschiedenen Eigenthumes.

Die Celten theilten sich in Stämme, deren jeder in Kriegszeiten einen eigenen Anführer hatte, und von welchen, der innerlichen Sicherheit wegen, stets mehrere vereinigt waren, die gegen andere häufig Kriege führten. Krieg war also so zu sagen das Leben der Celten. Schon bei der Geburt eines Knaben verrichteten die Eltern gewisse Gebete zum Kriegsgott, damit das Kind im Kriege mit den Waffen in der Hand sterben möchte. Man härtete die Kinder auch durch Kälte, Hunger und Strapazen frühzeitig ab, um sie zu kriegerischen Uebungen geschickt zu machen. Sobald sie dann waffenfähig waren, mußten sie Kriegsdienste verrichten. Die Vornehmen zogen zu Pferd und die Gemeinen zu Wagen oder zu Fuß in den Krieg, wobei die Anverwandten allezeit in einen Haufen fochten, welches von großem Vortheil war. Meist trugen die Soldaten eine kurze Jacke mit einem kurzen Mantel (sagum genannt); die Reiter waren zum Theil gepanzert, jedoch machte das Fußvolk den Kern der Kriegsheere aus. Früher kleideten sie sich auch mit Ochsen-, Bären- und Wolfshäuten, dann später kam eine Art von Brustschilde auf, zuerst von Leder, dann von Eisen. Ihre Helme waren meistens von Eisen und Stahl, mit Hörnern besetzt, um größer und schreckbarer auszusehen. Sie trugen ein an einer Kette hängendes Schwert, welches zweischneidig und gespitzt war und

welches sie Spatha nannten, daher das italienische Wort Spada (Schwert). Auch Wurfspieße (Gäßa) hatten sie. Sobald sie zu Felde zogen, gebrauchten sie eigene Feldzeichen und durch Kriegslieber begeistert, griffen sie den Feind mit der größten Wuth an; sie hielten auch genau auf Schlachtordnung, und so wie ihr erstes Anprallen selten ausgehalten werden konnte, flohen sie auch sogleich, wenn demselben der Feind widerstand, daher, wenn ein solcher Angriff fehlschlug, sie nicht selten sich in das eigene Schwert stürzten, weil sie die Schande nicht überleben, noch auch die Vorwürfe der Weiber anhören wollten, und der Tod ihnen süßer schien als die Sclaverei. Dagegen waren die celtischen Krieger im Glücke ausschweifend und grausam; sie schonten weder Alter noch Geschlecht, schlugen den Feinden die Köpfe ab, trugen diese auf ihren Spießen im Triumphe herum, höhlten sie aus und tranken sogar aus den Hirnschalen. Es galt ihnen übrigens gleichviel, ob der Krieg gerecht oder ungerecht war, denn sie gingen von dem Grundsatz aus: das Recht bestehe in den Waffen und alles gehöre dem Stärkern zu.

Am Schlusse der Darstellung von den Celten bemerken wir noch, daß diese Nation bald nach ihrer Einwanderung in unsere Provinzen in den Gebirgen Metalle hervorgegraben hat, wie uns dieß Clemens von Alexandrien und Stephan von Byſanz versichern. Das Eisen und der Stahl gehörten unter die Erze unserer Provinzen, vorzüglich das norische Eisen. Es ist sich daher gar nicht zu wundern, wenn wir schon vor den Römern in Carnuntum, im Angesichte des Marchfeldes bei den Celten eine Schild- und Waffenfabrik finden, welche Stadt überdieß reich und berühmt durch den Bernsteinhandel war. Auch reines Gold grub man nach Polybs Zeugniß zehn bis fünfzehn Schuh tief aus der Erde, in der Größe einer Bohne, und überdieß gab es Flußgold, welches aus der Donau gewaschen wurde. Nebst den Gold- und Eisenbergwerken gab es auch Salzquellen und Salzsiedereien im heutigen Salzburger Lande, welches Land die Celten von den Salzquellen zuerst Hallona, nachher Salzaha hießen, woher auch noch die

Namen Halstadt, Hallburg, Hallain, Halla u. a. m. abstammen. — Zu den Celtenstämmen, welche namentlich in Oesterreich und nördlich gegen Böhmen hin, also im Marchfelde und den angrenzenden Theilen gngesiedelt waren, gehören die Bojer, welche von den Daciern aus Pannonien vertrieben wurden; die Campä, welche im V. O. und U. M. B. am Kampflusse wohnten; die Carnunter, von der berühmten oben erwähnten Stadt also genannt; die Celemantier, welche an der Thaia in Oesterreich und Mähren wohnten; die Lentier, welche das heutige Linz gründeten; die Medeslanier, Gründer der Stadt Znaim; die Normaner, welche die Gegend um Melk bewohnten; die Noriker, am Gestande der Donau; die Pannonier im östlichen Streife Oesterreichs und Steiermarks; die Ostrogothen, Bewohnern des Marchfeldes; Vandalen als ein Hauptstamm der Germanier. Vindoboner, Einwohner des heutigen Wien, dann die Quaden und Markomannen.

Viele Jahrhunderte verflossen, während deren die Celten Oesterreich bewohnten. Nun aber erschienen die Römer an den Grenzen unserer Provinzen, welche die Absicht hatten, bis zur Donau vorzudringen und sogar das freie Deutschland zu überschwemmen. Hierdurch also kam es, daß vom ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung angefangen, bis auf unsere neuesten Zeiten, das Marchfeld, welches bei den Römern campi patentes genannt wurde, der Schauplatz blutiger Ereignisse ward, wie wir im Verfolge der Geschichte ersehen werden.

Julius Cäsar im ersten Triumvirat mit Pompejus und Crassus betrat die Weltbühne; er wurde 58 Jahre vor Christus zum Statthalter des cisalpinischen Galliens und Illyriens ernannt, und spielte im Angesichte unserer Provinzen eine höchst merkwürdige Rolle. In seine Zeitperiode fällt die theilweise Unterjochung des heutigen Oesterreichs, welches den Römern zinsbar wurde; Julius Cäsar verdient aber besonders erwähnt zu werden, da er für unsere Länder so außerordentlich viel that und diese selbst öfters persönlich besuchte. Als dieser aber im

Jahre 43 n. C. G. im Senate ermordet wurde und Octavianus und Antonius bei Philippi über die Mörder Cäsars, Brutus und Cassius einen vollständigen Sieg errungen, standen auch unsere stets kriegerisch gesinnten Landsleute auf und griffen zu den Waffen, um sich vom Tribute loszumachen, welchen sie bisher nach Rom bezahlten. Nicht nur jene Stämme aus dem heutigen Oesterreich und Ungern, sondern auch die Dalmaten, Istrier und Japiden, die mit ersteren verbündet waren, schienen den Römern die verwegensten zu sein, daher unternahm es Octavian gegen sie zu Felde zu ziehen, unterjochte das Land, nachdem er die Stämme größtentheils aufgerieben, und verwandelte solches in eine römische Provinz, in die ein Procurator gesetzt wurde. Ungeachtet dessen, daß das Land ganz unter römische Gewalt kam, ungeachtet des großen Verlustes an Menschen, welcher bei der Unterjochung Statt fand, glimmte doch unter den Eingebornen, der verlornen Freiheit wegen, der Geist der Empörung und der Unzufriedenheit fort, welcher dann durch Marbod, König der Marcomannen und Quaden vollends in Flammen gesetzt wurde. Marbod war lange Zeit in Rom, erlernte daselbst die Kriegskunst und war Augustus Liebling. Als König der Markomannen und Quaden hatte er mehr als 60,000 Bewaffnete unter sich, unter denen mehrere tausend Mann Reiterei sich befanden und mit welcher er, da letztere das heutige Marchfeld und bis an den Böhmerwald die Strecke Landes bewohnten, gerade nach Pannonien vorrückte, wo sich die Pannonier und sogar die Dalmaten unter ihren Fürsten Bato und Pines zu ihm schlugen.

Diese zwei Völker allein, nämlich die Markomannen (Markomane bedeutet so viel als Grenzkrieger) und Quaden konnten der Fels Germaniens genannt werden, denn sie bildeten im strengsten Sinne des Worts, die festeste Schutzwehre für dasselbe; und es ist ganz natürlich, daß sie wegen ihres kriegerischen Geistes den Römern, welche diesseits der Donau herrschten und wovon Carnuntum der Kaisersitz war, viele Besorgnisse einflößten. Um diese Macht zu brechen, beabsichtigte Kaiser Au-

gustus im Jahre 6 nach Chr. Geburt einen Feldzug gegen sie zu unternehmen, zu welchem Zwecke Tiberius Legionen sammelte und bei Vindobona über die Donau in das heutige Marchfeld ging. Vindobona war ein von Tiberius gewählter Beobachtungsposten oder Brückenkopf am Grenzstrome, wie dieß ein dorthin von ihm gesetzter Gelübdestein (Juliobona) besagt; ja es ist sogar unwiderlegbar durch zahlreiche Spuren und Ueberreste erwiesen, daß Vindobona eine Römerstadt gewesen seyn müsse, die im Umkreise des heutigen Wien gelegen war. Von diesem Brückenkopfe also aus unternahm Tiberius die Heerfahrt gegen den Widersacher Marbod (Markengebieter), von welchem die Römer, ob seinem Geiste, seiner hohen Bildung, Macht und Klugheit ein gar großes Bild entwerfen und der sich eine herrliche Königsburg und Stadt in seinem Lande Bojohemum erhob, Marobuduum genannt, die als die heutige Hauptstadt Prag in Böhmen glänzt. Tiberius hatte bereits mit den Seinigen die Donau übersetzt, er stand dem Feinde im Marchfelde sehr nahe, und hoffte die Vereinigung mit Sentius Saturninus, der durch das Land der Catten und durch den hercynischen Wald, Marbod in die Flanken und in den Rücken fallen sollte, bald hergestellt zu sehen, als auf einmal die Schreckenskunde erscholl, der Aufstand in Pannonien und Dalmatien lodere in hohen und hellen Flammen empor. Diese traurige Botschaft brachte eine grenzenlose Bestürzung unter die Römer, und Tiberius war gezwungen, alle seine Kräfte nun gegen Pannonien zu wenden, wollten anders die Römer nicht erwarten, daß die Barbaren selbst das Capitol betreten würden. Groß war ihre Noth in diesem Augenblick, daher doppelt unverzeihlich für den mächtigen Marbod, daß er unter solchen Verhältnissen dem Tiberius Stillstand und Frieden gönnte. Unter dem Vorwande, den Frieden zu schließen, ward von Kaiser Augustus der Feldherr Drusus zu Marbod beauftragt; wie es aber meist geschah, um nur zu täuschen, so war es auch dießmal, da Drusus in geheim Cadual d (Gottwald) einen

edlen Gothen wider den Markomannenkönig aufstachelte, der letzterem in seiner Hauptstadt Marobodolum überfiel und ihn nöthigte bei Tiberius, welcher Pannoniens Proconsul und Trimphator war, Schutz zu suchen. Nach gewohnter Weise wurde dem Markomannenkönig die Stadt Ravenna als Zufluchtsstätte angewiesen, allwo er auch nach 18 Jahren im Privatstande verstarb. Caduald hatte ebenfalls im Jahre 20 n. Ch. kein besseres Schicksal; und solchergestalt, nämlich durch gar nichts anders als List und Trug, vollendeten die Römer den für sie furchtbar gewordenen ersten markomannischen Krieg bloß durch fremde Waffen. Hierauf ward der Quade Vannius zum König über die Markomannen gesetzt, welcher durch 30 Jahre beide Völker regierte, dann aber im Jahre 50 durch seine zwei von den Römern gewonnenen Neffen, Vangius und Sigo, vertrieben wurde, da er nicht nur denselben, sondern sogar den Römern zu mächtig war; auch dieser begab sich in Schutz des damals regierenden Kaisers Claudius, welcher den Vanius auf seine Flotille, die bei Vindobona oder in der Nähe Carnuntums (als Flußhafen wird das heutige Hainburg genannt) stationirt war, aufgenommen haben soll.

Während der ersten Ereignisse zwischen Marbod und Tiberius, als letzterer alle Kraft gegen Pannonien wenden mußte, erlitten die römischen Adler manche Schmach und manchen schweren Verlust, denn wahrlich die Römer würden schwerlich je durch die Waffen allein zum Ziele gelangt sein, hätten nicht günstige Augenblicke ein noch günstigeres Glück für Tiberius herbeigeführt, der schon einmal von allen Seiten eingeschlossen, von einem pannonischen Heerführer Bato wieder loskam, worauf dann seine ungeheuern Anstrengungen, dergleichen nicht die Welt gesehen, da an empörten Pannoniern und Dalmatiern 800,000 Streiter sich den Römern entgegenstellten, — endlich die Oberhand gewannen. Wir kennen die punischen Kriege als die furchtbarsten der Welt, und dieser Krieg kann in der That auch ein punischer genannt werden. Große Belohnungen und außerordentliche Ehren erhielt der glückliche Tibe-

rius, wovon die zwei ihm zu Ehren errichteten Siegesbögen in seinem Hauptlager Carnuntum (davon steht einer noch heut zu Tage bei Petronell) die sprechendsten Beweise seines hohen Ruhmes und der gerechten Bewunderung sind.

Die oben erwähnten Vangius und Sido herrschten abhängig von den Römern, ersterer über die Markomannen, letzterer über die Quaden; so finden wir auch das erste Geschwader der Quaden, markomannische Reiter unter der Garde der Herzoge von Pannonien, welches wahrscheinlich zu Vindobona gelegen war, und wohl öfter mögen Markomannen wider Markomannen gestritten haben! — Wenn gleich diese zwei Völkerschaften unterjocht waren, so blieb doch ihr angeborner streitsüchtiger Charakter ungeschmälert, und nicht selten geschah es, daß sie vereint Einfälle in das Gebiet der Römer jenseits der Donau machten, um hierdurch Veranlassung zur Abschüttelung ihres Joches zu geben. Zu schlau aber waren die Römer, um einen Krieg zu beginnen, sondern trachteten vorerst die Donaugrenze zu sichern. Zu diesem Behufe wurden mehrere Flotten aufgestellt, wovon eine und zwar die größte in der Nähe von Carnunt (heutiges Tags die Stadt Hainburg), die zweite bei Tuln am Kaumberg, die dritte am Zusammenflusse der Erlaf (Erlaph) mit der Donau, und eine vierte bei der uralten Stadt Laureacum an der Ens in Oberösterreich lag. Nebst diesen war der Donaustrom als der Grenzfluß des römischen Reiches hier, mit kreuzenden Schiffen bedeckt; und da man aus früheren Ereignissen wußte, daß die Markomannen und Quaden zur Winterszeit oft über die festgefrorne Eisdecke des Stromes Einfälle in das Land am rechten Donauufer vornahmen, die sie mit Mord, Verheerung und Plünderung jeder Art bezeichneten, so ließen die Römer gleisam eine Kette von Festungswerken anlegen, die in Thürmen, Wällen, Bollwerken, Wehren aus Pfählen, Gräben, Mauern und Castellen bestanden, und wobei befestigte Standquartiere für römische Legionen errichtet wurden. Als dieses alles ausgeführt war, und eine scheinbare Ruhe an der Donaugrenze von Kaiser Claudius bis auf Domitianus (n. Chr. 50 — 82) herrschte, fand es Letzterer nicht mehr

gefährlich, die Kriegsflamme anzufachen, und seiner bisher geheim gehaltenen Rache freien Lauf zu lassen. Er forderte daher die Markomannen und Quaden auf, ihm gegen die Dacier Hilfe zu leisten, welche aber seinem Verlangen nicht entsprachen und deßhalb Gesandte abordneten, um den Kaiser die Unbilligkeit seiner Forderung vorzutragen, der hierüber äußerst erzürnt, diese ermorden ließ. Diese Unthat war das Signal für beide Völker, die zu den lange schon bereiteten Waffen griffen und in mehreren äußerst blutigen Treffen die Römer so gänzlich schlugen, daß sie auch gegen die Dacier nicht mehr im Felde zu erscheinen vermochten. Durch den Verlust von zwei bedeutenden Heersäulen gerieth Domitianus in solch' eine Verlegenheit, daß er sich genöthigt sah, um Frieden anzusuchen, den er nur von den Markomannen und Quaden durch bedeutende Aufopferung erhalten konnte. — Es scheint allerdings, daß beide Völker in der Folge wieder in abhängigem Verhältniß zu den Römern gestanden haben mochten, da im Jahre 138 n. Ch. Kaiser Antoninus Pius (der Fromme) den Quaden am linken Donauufer (im heutigen Marchfeld und überhaupt im ganzen V. U. M. B.) einen eigenen König gab, wovon römische Münzen vorhanden sind, welche die Umschrift enthalten: Rex Quadis datus.

Kaiser Antonin der Fromme war mehr Vater als Beherrscher; man weiß zwar nicht, ob er die Provinz des heutigen Niederösterreichs jemals besucht habe, doch hat er sich um dieselbe sehr verdient gemacht; auch wird allgemein angenommen, daß er das bekannte Itinerarium (Reisebeschreibung) verfassen ließ, welches dann durch Marc Aurel verbessert wurde. Während seiner glücklichen Regierung war Ruhe und Frieden zwischen den Römern, Markomannen und Quaden. Er starb im Jahre n. Ch. 161.

Marc Aurel, welcher von dem ersterwähnten verstorbenen Antonin sammt dem Halbbruder L. Verus an Kindesstatt angenommen wurde, bestieg mit diesem den Thron, und verdient von uns besonders erwähnt zu werden, weil er die

meiste Zeit im heutigen Oesterreich und in unsern Provinzen überhaupt zubrachte, daselbst die früher angelegten Festungs- und Bollwerke verbessern ließ, große Thaten ausübte und daselbst auch verstarb, daher wir denselben billig für einen Vater des Vaterlandes halten können. Er führte den Namen Marcus Aurelius Antoninus, und erhielt wegen seiner Weltweisheit den Namen Philosophus.

Unter ihm brach der große Krieg aus, welcher, obschon nicht mit Recht, der zweite Markomannenkrieg genannt wird, und an welchen eine ganze Reihe von Völkern, die längs der Donau wohnten, Antheil und den ersten blutigen Versuch der großen Völkerwanderung im Jahre 169 n. Ch. unternahmen, als der Krieg in Asien die Donauprovinzen vom Kriegsvolke entblößt hatte. — Im Bunde des Aufstandes befanden sich die Markomannen und Quaden, Jazygen, Norisker, Hermundurer, Sueven, Sarmaten, Burier, Latringer, Victoralen, Sosiben, Sicoboten, Roxolanen, Alanen, Bastarnen, Castobochen und Vandalen, welche alle in unbezähmtem Drang, gerade durch Pannonien und das östliche Norikum auf Italien lostobten.

Ueber diese wilde Völkerfluth war selbst Marc Aurel tief erschüttert und Rom durch schauderhafte Vorzeichen, durch Erdbeben und Flammen, durch Noth, Seuchen und Luftbilder erschreckt. In solch einer drohenden Lage befragte der Kaiser die Wahrsager, er suchte die ältesten gottesdienstlichen Gebräuche hervor, die Kunstschätze, das Prunkgeräth, Gold und Silber des kaiserlichen Pallastes, ja sogar die Prachtkleider und Juwelen der Kaiserin Faustina wurden öffentlich verkauft, um mit dem Gelde die Noth des gedrückten und murrenden Volkes zu mildern. — Die geschwächten Kriegsheere wurden durch Sclaven, durch Gladiatoren (Streiter), durch dalmatisches und dardanisches Raubgesindel und auch durch eine bedeutende Zahl von Christen ergänzt. Schon aber war Aquileja von den Barbaren belagert, Opitergium zerstört und die Gegend weithin verwüstet, als beide Cäsaren Marc Aurel und Lucius

Verus von Rom aufbrachen, wovon aber letzterer alsbald von einem heftigen Schlagfluß getroffen verstarb. Sobald dieses die Barbaren erfuhren, ließen sie von Aquileja ab und suchten durch schleunigen Rückzug und durch heuchlerische Friedensgesandtschaften die Römer nicht nur aufzuhalten, sondern zu täuschen und in ihre Schlinge zu locken, dergestalt, daß unter den Präfecten Vindex und Furius Victorinus in zwei großen Schlachten die schönen Römerheere zu Grunde gingen und der Schrecken der Barbaren das obere Italien neuerdings erfüllte. Anders war es wohl, wo Marc Aurel sich persönlich befand, denn da war der Sieg, während an andern Orten eine ungeheuere Zahl von erschlagenen Römern die Schlachtfelder bedeckte und viele tausend von ihnen als Gefangene dem Feinde in die Hände fielen, die um theures Geld von Rom zurückerkauft wurden. So wurde denn durch volle fünf Jahre gegen die empörten Völker, wobei die Markomannen und Quaden als die vorzüglich kriegerischen genannt werden, mit wechselndem Glück der Krieg fortgesetzt.

Marc Aurel hatte durch ungeheuere Anstrengung des Feindes wilden Knäul über die Donau zurückgeworfen und konnte nun, als er das Gebiet des linken Donauufers betrat, leicht ermessen, wie nöthig es sei, Befestigungen, Schanzen und Castelle noch tiefer in das meist flache, nur wellenförmige hier und da erhobene Land, welcher Strich hauptsächlich das heutige Viertel U. M. B. begreift, anzulegen, damit diese seine Eroberungen für die Zukunft auch dauernd und sicher sein mögen. Um dieses zu erfüllen, zog er starke Heersäulen dahin, die sich bis in das heutige Mähren und Oberungern hin ausbreiteten. Man kannte also zu der Zeit so gut als gegenwärtig die Wichtigkeit des Platzes für Schlachten, wodurch das Marchfeld so hoch berühmt ist. — Wir haben bei unserer Bereisung des erstgenannten Viertels keine kleine Mühe auf das Nachforschen verwendet, ob nicht noch aus dieser merkwürdigen Periode Trümmer von Befestigungen irgendwo anzutreffen wären; allein wir waren in unsern Bemühungen wenig glück-

lich Entdeckungen zu machen. Das Marchfeld und die ganze weite Umgebung desselben waren der Schauplatz oftmaliger blutiger Ereignisse, seitdem von dieser Zeit bis jetzt 1671 Jahre verflossen sind; Feindesstürme mit Wuth erfüllten Verheerungen haben gewüthet, und oft umgewühlt und vernichtet, was Menschenhände aufgeführt hatten; also wohl kein Wunder, wenn wir sagen, kein Stein blieb auf dem andern und nichts ist übrig für uns als das Andenken aus der Geschichte, daß der römische Adler hierher getragen worden, daß er gesiegt, aber auch durch die Markomannen und Quaden den Untergang gefunden habe.

Während die Römer hauptsächlich bedacht waren durch Bollwerke sich im Rücken zu schützen, ließen sie sich doch bei ihrer bekannten Eroberungssucht von den Quaden im Jahre 174 in unwirthsame Gegenden und tiefe Wildnisse zu weit verlocken, so daß Marc-Aurels Legionen mit dem Kaiser selbst in einer Thalgegend, von hohen Gebirgen umsäumt, sich eingeschlossen befanden, und überdieß, von den Feinden umringt, unaufhörlich angefallen wurden. Dieß war für das römische Heer eine überaus peinliche Lage, die noch dadurch vergrößert ward, daß durch fünf Tage schon Wasser mangelte. Nichts konnte dasselbe als nur ein Wunder vom augenscheinlichen Untergange retten. Die Geschichte sagt uns, daß die Christen-Soldaten, die sich als XII. Legion unter des Kaisers Kriegern befunden haben, inbrünstig von Gott Hilfe erflehten, die ihnen auch plötzlich zu Theil ward, indem sich sogleich der Himmel verfinsterte und Ströme kühlenden Regens auf die Römer sich ergossen haben sollen, während zu gleicher Zeit Wasser- und Feuersäulen, durchkreuzt mit unaufhörlichen Blitzen und furchtbaren Donnerschlägen, den ganzen verderbenden Zorn der Elemente entladend, auf die hochbestürzten Quaden, die vor wenigen Augenblicken noch die Römer im Handgemenge überfallen und vernichten wollten, herabfielen. Die Römer, sowohl Mann als Roß durch den labenden Regen erquickt und gestärkt, die Quaden dagegen abgemattet, und auf das höchste eingeschüchtert durch des Himmels züchtigende Hand, begannen eine allgemeine Schlacht, die letztere ganz und

gar verloren; ja das Würgen wurde so allgemein und entsetzlich, daß selbst Marc Aurel, von Mitleid ergriffen, die Verzweifelten in seinen Schutz nahm.

Mehrere Gelehrte setzen dieses wunderbare Ereigniß mitten in unser Marchfeld, welches aber ganz unwahrscheinlich ist, sondern wir glauben, daß solches in den kleinen Karpaten, oder den sogenannten weißen Gebirgen, welche nächst der Donau bei Preßburg beginnen und sich in nordöstlicher Richtung über den Wetterling bis an die mährische Grenze hinziehen, und dann an die Beskiden anschließen, Statt gefunden habe. Die Ebene des Marchfeldes zieht sich bekanntlich eine Strecke nach Ungern bis zu den erst erwähnten Karpaten hin, wird aber als Grenzscheide durch den Marchfluß, und in Ungarn durch den langen Buroder Föhrenwald durchschnitten. Hiernach also kann man mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Wunderschlacht, wie erwähnt, in einer Thalschlucht der kleinen Karpaten vorgefallen sei.

Nicht möglich war es mehr den übrig gebliebenen Markomannen und Quaden, die Römer über die Donau zurückzudrängen; vielmehr durchzog Kaiser Marc Aurel siegreich das Land zwischen der Donau und den Karpaten; er fand es nöthig, dort Castelle anzulegen, und ließ bedeutend starke Besatzungen zurück. Durch die unaufhörlichen Ausfälle der Römer von ihren befestigten Plätzen waren die Quaden stets beunruhigt, so daß sie auszuwandern gedachten, hätte sie nicht der Kaiser theils durch Mäßigung theils durch Gewalt daran gehindert. — Mit allen den empörten Völkerschaften wurde nun Friede geschlossen, eine jede aber erhielt andere Bedingnisse. So durften z. B. die Jazyen weder die Donau befahren noch auf den Inseln wohnen; die Markomanen mußten 38 Stadien (ungefähr eine deutsche Meile) vom Grenzstrome entfernt bleiben, und die Zeit und der Ort zum Verkehr mit den Römern wurde ihnen vorgeschrieben; den Quaden ward aller Verkehr mit den Römern und jedes Einverständniß mit den Markomanen auf das strengste untersagt, nebst welchen sie noch eine große

Anzahl Ochsen und Pferde zu liefern hatten; dagegen erhielten andere Stämme Nachlaß oder Befreiung vom Tribute, manche das römische Bürgerrecht und einige sogar Jahrgelder. Je nachdem es die Römer für gut fanden, wurden viele in Pannonien zerstreut und in Gallien oder Italien angesiedelt. — Ungeachtet aber aller dieser Vorsichtsmaßregeln glimmte der Funke der Unzufriedenheit fortan unter der Asche dieser, aber auch nur dem Scheine nach, gebändigten Völker, welche die Römer unterjocht glaubten, von wo selbst Marc-Aurel im Triumphe nach Rom zog.

Die aus diesen blutigen Ereignissen übrig gebliebenen Reste der Markomanen hatten wieder Besitz genommen von ihrem Vaterlande, welchem Beispiele wohl auch die Quaden gefolgt waren, denen Marc Aurel in der Person das Furtius sogar einen König gab, welche aber als Einwohner an der Grenze des Römerreiches und auf dem Marchfelde zu sehr von den römischen Besatzungen mißhandelt, ihrer Heerden, ihres Grundes und Bodens beraubt wurden, wodurch es endlich so weit kam, daß sie sich offenbar empörten, und einen eigenen König mit Namen Ariogesus wählten. Der Friedensbruch war zu bedeutend, als daß Marc-Aurel solchen hätte unbeachtet lassen können. Obschon mit bereits wankender Gesundheit, scheuete er sich dennoch nicht, einen Heereszug gegen sie zu unternehmen; er setzte einen Preis von tausend Goldstücken auf die Gefangennehmung des Königs, und da die Quaden sich nach dem heutigen Schlesien begeben wollten, verbot er ihren Nachbarn den Durchzug derselben. — Bald war der König Ariogesus gefangen, welcher in die Verbannung nach Aegypten gesendet wurde und der Krieg beendigt, wodurch auf einige Zeit wieder die Ruhe der übrigen nordöstlichen Grenz-Provinzen gesichert ward; allein diese Ruhe währte nur einige Monate, denn noch im nämlichen Jahre (176) sah sich der Kaiser gezwungen, seinen Feldherrn Pertinax wiederholt an die Donau zu senden, um den abermaligen Empörungen Schranken zu setzen. Durch zwei Jahre hatten dieser Feldherr und die beiden Quintiles vergebens sich bemüht, die Feinde zu bezwingen, weßhalb Marc Aurel selbst den achten

Winterfeldzug mit seinem Sohne Commodus von Rom aus nach Pannonien unternahm. Noch währte dieser Krieg durch zwei Jahre hindurch, während welcher Zeit die Markomannen, Quaden, Vandalen und Sarmaten besiegt wurden und Paterrus in Pannonien einen solch' großen Sieg errang, daß Marc Aurel zum zehnten Male als Kaiser ausgerufen wurde. Hierdurch also kam das Land am linken Donauufer mit unserm Marchfelde bis an die Karpaten und bis tief in den Böhmerwald in die Hände der Römer, wonach aber, als die Bezwingung dieser Völkerschaften vollends beendigt war, Kaiser Marc Aurel den 17. März 180 im 59sten Jahre, nachdem er 19 Jahre glorreich regierte, zu Vindobona verstarb.

Sein Sohn Commodus, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, schloß mit allen Völkern, anstatt die Bedingung der erschrockenen Barbaren zu vollenden, alsbald Friede, und räumte, um ihnen keinen Anlaß zur Unruhe hinfürder zu geben, alle Castelle und befestigten Werke, welche sein Vater in dem Quadenlande hatte errichten lassen. Um sie jedoch auf eine andere Weise in Ruhe zu halten, forderte er dafür jährlich eine große Menge Getreides, die Auslieferung der Gefangenen, mehrere Waffen und 13000 Mann Hilfstruppen, die Stellung einer bestimmten Anzahl von Geiseln, und die Entfernung ihrer Ansiedelung von zwei Meilen von der Donau. Als dieses alles in Ordnung gebracht war, eilte er in seine Hauptstadt, um die Annehmlichkeiten Italiens genießen zu können, denn Commodus erbte zwar von Marc Aurel, seinem Vater, den Zepter, aber nicht seine übrigen Tugenden.

Wir finden auch wirklich während seiner Regierungsepoche, welche zwar nur 12 Jahre dauerte, da Commodus im Jahre 192 durch eine Verschwörung seines eigenen Hauses um das Leben kam, keine Kriege gegen die Quaden mehr. Im Jahre 194 wurde Septimus Severus von den Legionen des großen Illyrikums zu Carnuntum und Sabaria als Kaiser ausgerufen. Dieser war meist an der Donau, übte auch eine sehr strenge Sorgfalt für die Erhaltung der Brücken

und Heerstraßen, wovon mehrere Meilenzeiger und Denksteine an der Donaugrenze in Rhätien und Norikum dieß beweisen, und auch mehrere hier in Wien ausgegraben wurden.

Unter der Regierung des Severus und bald nach ihm zeigen sich schon die ersten Spuren jener großen germanischen Völkerbündnisse, die ungefähr zweihundert Jahre später dem römischen Westreich ein Ende machten. — Die zahllosen kleinen Stämme der Deutschen vereinigten sich nämlich seit einiger Zeit zu neuen und mächtigen Völkern, die ihre Kräfte gegen die so sehr gehaßten Römer durch Einfälle in ihr Gebiet versuchten, wozu endlich auch die Markomannen traten unter ihrem König Attalus, die um so leichter sich mit den ersten Stämmen in Verbindung setzen konnten, da der Kaiser Gallienus ihnen, um die schöne Pipa oder Pipara, Tochter des Markomannenkönigs, zur Gemahlin zu erhalten, ein Stück Oberpannoniens abtrat, worin Vindobona, Carnuntum und Sabaria lagen. Nachdem das Bündniß mit den allemannischen Juthungern geschlossen war, schritten sie zum Angriffe des römischen Reiches, und drangen mit einem Kriegsheere, welches aus 40,000 Reitern und 80,000 Fußvolk bestanden haben soll, so weit in Italien vor, daß selbst Rom vor dieser furchtbaren heranwälzenden Fluth in Angst und Schrecken gerieth. — Der damalige Kaiser Aurelianus warf sich ihnen mit großer Macht entgegen, wobei ungefähr im Jahre 273 derselbe dennoch so glücklich war, sie in drei darauffolgenden äußerst blutigen und hartnäckigen Treffen zu schlagen und in das große Germanien zurückzudrücken. Hierdurch, daß Aurelianus die Markomannen in Italien völlig aufrieb, die Quaden und Sarnaten schlug und die Gothen zurücktrieb, ward dem römischen Reiche wieder sehr aufgeholfen, dagegen trat ein anderes Unglück ein, daß nämlich der Kaiser von seinem Geheimschreiber Mnesteus im Jahre 275 ermordet wurde, welchen Tacitus und diesen Florianus nachfolgten, die nichts anderes Erhebliches thaten, als die Feinde von Pannonien und Norikum abzuhalten. Die zwar geschlagenen Barbaren führ-

ten noch einmal einen blutigen Einfall in Italien aus, wobei sie wirklich gegen sieben römische Städte und Festungen eroberten. Der darauf gefolgte Kaiser Probus schlug sie jedoch tapfer zurück und siegte namentlich über die Markomannen dergestalt, daß sie im Jahre 278 wieder den ganzen Landstrich von Oberpannonien abtreten mußten, welchen einst Gallienus ihrem Könige Attalus überlassen hatte, wodurch dann der Donaustrom, wenigstens in unsern Gegenden, neuerdings die Grenze des Römmerreiches ward. Wie groß der Verlust der Feinde gewesen sein mag, erhellet daraus, daß 400,000 derselben in einigen Jahren und in verschiedenen Schlachten blieben.

Marcus Aurelius Valerius Probus wurde am 19. August 232 zu Sirmium in Pannonien von mittelmäßigen Eltern geboren und widmete sich in seiner zarten Jugend schon dem Kriegsstande, in welchem er sich bloß durch sein Verdienst, seine guten Sitten und vortrefflichen Gemüthsgaben bis zu den höchsten Posten eines Kaisers emporschwang. Seine Regierung war klug, weise, mehr mild als scharf; er genoß die Liebe und Hochachtung seiner Soldaten im höchsten Maße, baute während seiner Regierungszeit meist durch seine Soldaten 62 Städte, entweder vom Grunde auf oder besserte sie aus, erweiterte und verschönerte sie; und da, wie er zu sagen pflegte, die Soldaten vom Staate erhalten würden, so ließ er sie auch für den Staat streiten oder arbeiten. Aus diesem Grunde ließ Kaiser Probus, der ob seiner Tapferkeit und seinen rühmlichen Thaten ein zweiter Hannibal genannt wurde, ebenfalls durch seine Soldaten aller Orten, und besonders im heutigen Oesterreich Weinreben pflanzen und gab den Einwohnern die Erlaubniß, so viele Weingärten zu bebauen als sie wollten. — Alle guten Einrichtungen und überhaupt alles Gute wird auf der Welt nicht immer richtig aufgefaßt oder wohlverstanden, so geschah es denn auch dem vortrefflichen Kaiser Probus, am Ende verkannt zu werden. Das beständige Arbeiten seiner Soldaten in Friedenszeiten, und da der Kaiser bei einer Gelegenheit bei seiner Anwesenheit in seiner Vaterstadt Sirmium sich ge-

äußert hatte, man würde im Kurzen gar keine Soldaten mehr nöthig haben, brachte die Krieger auf den Gedanken, Probus würde sie, sobald der Perser-Feldzug beendigt wäre, gänzlich abdanken; und dieß war genug, daß sie ihn zu Anfang des Augustmonats im Jahre 282, als er eben zu dem eisernen Thurme ging, den er sich sehr hoch hatte aufführen lassen, um von da aus alles besser übersehen zu können, unvermuthet anfielen und ermordeten, nachdem der Herrliche zwar nur 6 Jahre 3 Monate regiert, aber viel Außerordentliches und Nützliches gethan und 50 Jahre gelebt hatte.

Die dem Probus nachgefolgten Kaiser waren Corus, welcher nur 1 Jahr und 4 Monate regierte; Marcus Aurelius Numerianus, nur ungefähr 8 Monate; Marcus Aurelius Carinus 2 Jahr; Cajus Aurelius Valerius Diocletianus mit Maximianus beinahe, beide durch 20 Jahre Regenten, nach welchen dann Flavius Valerius Constantius mit dem Beinamen Chlorus erschien, im Jahre 293. — In der Regierungsperiode dieses letzt genannten Kaisers im IV. Jahrhunderte finden wir noch immer die Quaden und Markomannen im Marchfelde und in der ganzen weiten Umgegend. Es scheint sich auch zu bestätigen, daß ihr Fürst Abraharius in der Gegend zwischen dem heutigen Stockerau und Horn seinen Wohnsitz gehabt habe, denn die Quaden-Stämme reichten mit ihren Wohnsitzen vom Manhartsberge an bis über den Granfluß in Ungern hinein, hinter welchem dann andere germanische Völkerschaften bis zur Nord- und Ostsee wohnten, die insgesammt eine geregelte und strenge Regierung nicht lange ertrugen, sondern bei der Neigung zur Wanderung, zu Sieg und Raub, die in der ersten Reihe an der Donau wohnenden Quaden und Sarmaten gewaltsam hinüber in das römische Reich drängten, die auch ungeachtet der noch vorhandenen Vertheidigungspunkte der Römer die Donau überschritten und in Pannonien raubend einfielen. Einige Zeit währte dieser Zustand, bis endlich der Kaiser Constantius in Gallien den Frieden herstellte und von der Provinz

Valeria aus feindlich die Quaden und die mit diesen verbundenen Sarmaten und Markomannen anfiel und sie im Jahre 357 mit eisernem Ernste demüthigte. Sie waren nun gezwungen, den vielen Raub und die Gefangenen zurückzustellen, hinreichende Geiseln zu geben und über die Donau zurückzukehren.

Seit so vielen stürmischen Jahren waren alle Festungswerke an der obern Donau in den schlechtesten Zustand versunken. So fand sie Kaiser Valentinian I., welcher im Jahre 373 befahl, nicht nur alle diese Befestigungspunkte am rechten Donauufer herzustellen, sondern auch neue Castelle und Bollwerke am jenseitigen Ufer, nämlich auf Quadenboden aufzuführen. Diese Anordnung verletzte die zwischen Rom und den Quaden bestehenden Verträge und brachten dieß Volk auf. Da der Kaiser abwesend war, so stellte Equititius, Feldherr von Illyrien, einstweilen den Bau ein, worüber aber Valentinian äußerst ungehalten war, Marcellian zum Herrn in Pannonien ernannte und demselben befahl, den angefangenen Bau rasch zu vollbringen, welcher dem Willen seines kaiserlichen Herrn auch genau entsprach, ohne deßhalb mit den Quaden die geringste Rücksprache zu nehmen. Der Quadenkönig Gabinius legte dagegen Beschwerde ein, die Marcellian durch Einladung zum freundschaftlichen Mahle erwiederte, wobei sie jene Beschwerden gütlich ausgleichen würden. Der Barbarenfürst erschien sorglos, wurde aber nach beendigter Mahlzeit plötzlich überfallen und ermordet. Ob dieser Unthat empörten sich die Quaden und mit ihnen alle benachbarten Stämme. Im höchsten Grimme, ihren ermordeten König zu rächen, brachen sie über die Donau, verheerten Ober-Pannonien schrecklich, mordeten die Landleute, schleppten viele mit sich fort und eroberten und vernichteten die meisten festen Orte der Römer, worunter die altberühmte Stadt Carnuntum war, welche, als der Sitz der römischen Kaiser, vom Grunde aus zerstört ward, und wobei zwei römische Legionen niedergehauen wurden.

Dieses furchtbare Wüthen der Quaden setzte selbst Italien in große Gefahr. Valentinian erhielt die Schreckenskunde in

Trier, worauf er selbst sogleich (i. J. 375) in unsere Donaugegend eilte, und befahl, daß die gallicanischen Truppen in Eilmärschen nachfolgen sollten. Er hielt zu Carnunt an, fand es aber in Trümmern und verlassen. Hier sammelte Valentinian eine große Heeresmacht, mit welcher er über die Donau ging, und die Gauen der Quaden und anderer verbündeten Stämme der March und dem Granflusse, mit Feuer und Schwert verwüsten ließ; darauf setzte er seinen verheerenden Zug bis nach Acincum (Alt-Ofen) fort. Die geängstigten Quaden und ihre Bundesgenossen flohen mit ihren Familien und bester Habe in tiefe Wälder und Schluchten, um sich vor den Römern zu bergen, die in wilder Lust Alles mordeten und die Hütten ihrer Feinde durch Feuerbrände vernichteten. Bis in den tiefen Winter hinein dauerte der Krieg, wonach sich Valentinian zurückzog, zu Bregetio (bei Szöny) aber anhielt, um zu überwintern. Dahin kamen nun die Abgesandten der Quaden, um bei dem König den Frieden anzusuchen, der aber mit ihnen in der Hitze seines Zornes so sehr schrie, daß ihm eine Ader sprang, und er vom Schlagflusse getroffen, nach wenigen Stunden sein Leben endete.

Darauf wurden der sechzehnjährige Gratian und der vierjährige Valentian II. als Kaiser ausgerufen. In dieser Zeitperiode finden wir die Quaden nicht mehr als ein selbstständiges und mächtiges Volk, sondern nur als Bundesgenossen anderer Stämme, vorzüglich mit den Sarmaten und Gothen, wobei letztere durch Valens an der Südseite der Donau aufgenommen wurden. Diejenigen von den Quaden, welche an der Donau und im Marchfelde zurückblieben, hatten sich früher schon zu den Markomannen und Gothen gesellt, und mit diesen vermischt, welche später dann von den Hunnen unterjocht wurden, wie wir alsbald ersehen werden. Bald unternahmen die Gothen in den Jahren 382 bis 385 einen Zug von der untern Donau aufwärts gegen Westen durch Germanien bis gegen den Rhein und nach Gallien, wobei sie mehrere deutsche Stämme unterjochten. Bei ihrer Rückkunft an der Donau im

Jahre 386, versuchten sie unter Anführung ihres Königs Alethеus in das römische Gebiet einzudringen, wurden aber bei dem ersten versuchten Uebergange vom Kaiser Theodosius durch seine Flotte geschlagen, und die bereits gelandeten sammt ihrem Könige aufgerieben.

In diese Zeit fällt auch die zweite Erscheinung des Christenthumes im heutigen Oesterreich und im Marchfelde. Obschon unter den Römern im Kriege gegen den Marcomannenfürsten Attalus sich zahlreiche Christen befanden, Decius schon in den Jahren 257 — 260 zum Erstenmal die Christen verfolgte, so ist durch hundert Jahre wieder alles dunkel über die Fortpflanzung dieser Lehre, und erst im Jahre 396 erfahren wir, daß die Marcomannenkönigin Fridigild durch des heil. Ambrosius Bischofs von Mailand kräftiges Wirken, Unterricht im christlichen Glauben nahm und sich taufen ließ. Diese fromme Fürstin suchte auch ihren Gemahl zu bewegen, daß er dem schwachen Römerreiche, welches nun vollends zu Boden zu stürzen schien, Frieden gab. Dieß erneuerte Friedensbündniß zwischen den Römern und Marcomannen blieb auch fest und ungelöst bis zu Attilas Zeiten, der sie auf seinem Siegeszuge nach Italien, welchen er durch Pannonien auf beiden Ufern der Donau unternahm, zur Unterjochung und zum Fechten gegen ihre alten Bundesgenossen zwang.

Nachdem Attila im Jahre 454, in einer in Liebes- und Trinklust verschwelgten Nacht vom Schlagflusse getroffen, gestorben war, waren beide Pannonien und die gesammten Donaulande eine Beute der größten Verwirrung durch das Durcheinanderfluthen der Völkerschaften des Suevenbundes. Bei dieser Gelegenheit nahmen die Rugier im Jahre 454 die alten Sitze der Marcomannen und Quaden auf dem linken Donauufer, vom Manhartsberge über unser Marchfeld bis über die Waag und den Granfluß, wovon dieser Strich Landes zum Theil das Rugiland hieß.

Nach dem Tode des Hunnenkönigs Attila erschien St. Severin, der Mann Gottes in unseren Gegenden, der

durch mehr denn 28 Jahre in Oesterreich den ausgestreuten Samen der christlichen Lehre treulich gepflegt hatte. Nicht zu bezweifeln ist, daß mehrere christliche Tempel in Oesterreich, vorzüglich auch im V. U. M. B. sich damals schon befunden haben. — Als erster Rugierkönig ist Feletheus bekannt (das ganze Rügenland erstreckte sich nämlich über das Tulnerfeld, alles Flachfeld bis nach Mähren und an den Manhartsberg auf dem linken Donauufer mit dem Marchfelde), der im Jahre 487 von dem König Odoaker bekriegt wurde und sein Land verlor. Dieser stellte die alten Reichsgrenzen an der Donau wieder her, und ließ im Jahre 488 alle übrigen festen Plätze schleifen, wodurch das Reich der Rügen endigte und jenes der Ostgothen mit dem Jahre 493 begann. Die eben erwähnten Ostgothen, von denen der Strich Landes in Oesterreich unter dem Kahlenberge bis zur Save und zur Ausmündung derselben in die Donau, Ostrogothia hieß, und wovon Theodorich der Große der Stifter dieses Reiches war, bewohnten den Theil des heutigen Oesterreichs bis zum Marchflusse, und jenseits desselben befanden sich die Heruler. Immerwährende Grenzstreitigkeiten hatten zwischen beiden Nationen bedeutende Feindseligkeiten hervorgebracht, und da der letztere König Rodulff keine Friedensvorschläge annehmen wollte, vielmehr über den Marchfluß in das Marchfeld drang, so kam es auch dort zur Schlacht, in der aber Tato, König der Ostgothen, siegte und Rodulff selbst auf der Wahlstatt blieb. Hierauf flohen die Heruler fort, hinunter bis nach Dacien zu den Gepiden, wovon die Folge war, daß in dem alten Noricum und in dem jenseitigen Osterreich das Land der Longobarden entstand.

Der Longobardenkönig Audoin stand mit den Völkern in Oesterreich stets in wechselseitigen freundschaftlichen Verhältnissen; sobald dieser aber starb, und ihm sein Sohn Alboin folgte, hörten diese Bündnisse auf. Hierdurch sah er sich einer mächtigen Hilfe und um so mehr von jeder Stütze gegen die herandrängenden Avaren beraubt, und es war ihm höchst will-

kommen, daß er der Einladung des Narses zufolge nach Italien gehen konnte, wohin er auch wirklich im Jahre 568 mit seinen Völkern, den Longobarden, zog, und seine Donaulande den Hunn-Avaren und ihren bundesverwandten und unterthänigen Slaven überließ, die dann unser Oesterreich und das ganze Marchfeld durch zweihundert Jahre besaßen. Da während dieser Zeit in der Geschichte gar nichts aufgezeichnet ist, so nennt man diese Periode die zweihundertjährige Nacht und Wüste über Fabiana (heutiges Wien) und dessen Umgebung (das heutige V. U. W. W. und V. U. M. B. nebst dem Marchfeld) in der Gewalt der Hunn-Avaren.

Dieses wilde Volk der Hunn-Avaren kam aus Scythien, der heutigen asiatischen Tartarei an den Grenzen von China in unsere Gegend, dessen rohe Wildheit und schreckliches Aussehen schon seinen Gegnern panischen Schrecken einjagte. Sie waren von kleiner Gestalt, hatten breite Schultern, plattgedrückte Nasen und tiefliegende kleine schwarze Augen. Ihre Roheit und sonst plumpes Wesen brachten einen abschreckenden Eindruck hervor. Ein von der Natur so wildes Volk, wie dieses, lebte nur unter freiem Himmel, denn es hatte weder bleibende Wohnungen noch Grundstücke. Sie waren gewohnt sich der sengenden Sonnenhitze gleich so wie allem Ungewitter ohne Ungemach auszusetzen. Kräuter, Wurzeln, und warmgerittenes Fleisch waren ihre Nahrung; auch das Blut ihrer erschlagenen Feinde tranken sie. Auf ihren häßlichen, aber doch schnellen Pferden aßen, schliefen und lebten sie so zu sagen; ihre Weiber und Kinder dagegen in mit Baumrinden gedeckten Karren. Ihre Kleider bestanden in Thierhäuten, und ihren Bart brannten sie sich an den Backen mit glühendem Eisen, nur damit er nicht wachsen konnte, wodurch sie sich jedoch desto gräßlicher verunstalteten. Gesetze kannten sie keine; eben so keine Religion und nur der Wille und das Machtgebot ihrer Oberhäupter zwang sie zum blinden Gehorsam.

So wie wir die Hunn-Avaren hier in Kürze geschil-

dert haben, ist es leicht denkbar, daß sie der Schrecken der Völker waren, und daß in unserm heutigen Oesterreich durch sie auch jene Denkmäler während ihres Hierseins zu Grunde gingen, die aus der frühern Zeitperiode des gottgesegneten Waltens durch den heiligen Severin ganz gewiß stammten.

Zu Ende des VII. Jahrhunderts scheint jedoch das Wort des Glaubens selbst unter diesen wilden Menschen Kraft gewonnen zu haben, da wir im Jahre 690 St. Ruprecht, berufen durch den Baiernherzog Theodo, den Gründer der Salzburger Erzkirche in Pannonien und in dem heutigen Wien finden, als Apostel das Wort Gottes den Avaren predigend. Bald darauf wurden seine beiden Schüler, Cunald und Gisalrich, ebenfalls Prediger in Oesterreich, und gründeten ihrem heiligen Lehrmeister zu Ehren das noch heut zu Tage im ursprünglichen Schmucke prangende Kirchlein St. Ruprecht in Fabiana (Wien). — Diese Beweise heben allen Zweifel, als wäre im Marchfelde und überhaupt im V. U. M. B. zu der Zeit gar kein Christenthum vorhanden gewesen; nur allgemein war das Wort Gottes noch nicht eingeführt.

Durch den Herzog Thassilo, anfangs als Bundesfreunde herbeigerufen, dann darauf durch die immerwährenden Einfälle in das Land der Baiern, die in Raub- und Mordzügen bestanden, hatten die Avaren den Zorn des mächtigen Frankenkönigs Carl des Großen auf das höchste gereizt, der daher im Jahre 781 den Vertilgungskrieg gegen sie beschloß. — Sehr bald mußten sie sich unterwerfen und bald geschahen wieder ähnliche Einfälle, so daß der Krieg gegen sie durch sieben Jahre dauerte. Im Jahre 797 jedoch, da die letzte Züchtigung Carls die Avaren noch keineswegs zur Ruhe gebracht hatte, sammelte derselbe von allen seinen fränkischen Ländern, von Thüringen, Allemannen, Baiern und Friesen ein unzählbares Heer, welches sich in und um Regensburg aufstellte. Der vor dem Helden Carl einhergehende versteinernde Schrecken war auch die Ursache, daß sich die Hunnen gewaltig bewehrten und verschanzten. Sie hatten neun Grenz-

wälle rings um ihre Mark gezogen, wovon ein jeder zwanzig Fuß hoch und breit, mit Thon und Steinen ausgefüllt, oben mit Rasen belegt, durch gewaltige Tannen, Buchen oder Eichen an den schwächern Stellen aber durch Verhaue und angelegte Sümpfe geschützt war. Innerhalb dieser unermeßlichen Ringe befanden sich alle Wohnungen. Der Wall hatte hier und da kleine wohlverwahrte Pförtlein, durch welche die Avaren mit ihren windschnellen Rossen herausbrachen zum Beutezug.

Von diesem ihren weit ausgebreiteten Reiche, so wie von der ungeheuern Befestigung desselben, war ein gar großes Gerede; Carl aber hegte dafür nicht die geringste Furcht, und befahl daher dem Grafen Theodorich und Meginfred dem Kämmerer, auf dem linken Donauufer durch das heutige V. O. und U. M. B. in das Marchfeld mit ihren Heersäulen vorzurücken, während dessen der große Frankenkönig mit eiserner Macht am rechten Ufer des Stromes über Ens, welches damals noch ansehnliche Ueberreste von dem alten Lorch enthielt, sich ausbreitete. Hierher kam schon die Kunde von einer großen Niederlage der Avaren, für welchen Sieg man Gott dankte und durch drei Tage Fasten und Betfahrt hielt; alsdann drangen die Franken an beiden Ufern unaufhaltsam vor. — Die Stunde des Unterganges für die Avaren hatte geschlagen, als selbst ihre festesten Ringe zwischen Zeiselmauer und Königstetten im V. O. W. W. und besonders darunter jener, von den Gewalthaufen der deutschen und fränkischen Völker erstiegen wurden, der sich an der Stelle befand, wo der Kampfluß sich in die Donau mündet, an der Grenzscheide der Viertel O. und U. M. B. Mit wildem Entsetzen ergriffen die Barbaren eiligst die Flucht, in der sie rasch bis an die Raab verfolgt, Tausende dabei erschlagen und Tausende als Sclaven hinweggeführt wurden. Durch zwei und fünfzig Tage ward gesengt und gebrennt und das Avarenland fast zu einer Wüste gemacht.

Das von der Ens bis an die Leitha eroberte Land war des Frankenreiches Ostmark, Baierns Vormauer, und Gunt-

ram der Graf in Erdingau zuerst darüber gesetzt. Die Hochstifter und Abteien Baierns und viele Vornehme dieses Landes erhielten darin weite Landstriche von Carl zum Geschenke, um mildere Sitten, den christlichen Glauben, und des Landbaues friedliche Arbeit emporzubringen. Um ferner die kaum bezwungenen, noch halb wilden Völker zu vermengen, eines durch das andere niederzuhalten, die wilde Eigenthümlichkeit zu brechen, und was vor Kurzem über Wald und Sumpf und Gräuel der Verwüstung erobert worden, urbar zu machen, wurden Ansiedler aus Franken und Baiern nebst einigen von den 30,000 deportirten Familien der Sachsen eingeführt, die unter dem feurigen Wittikind für ihre Götter und ihre Freiheit mit hartnäckiger Verzweiflung gestritten. Von diesen Colonien erhalten mehrere Orte noch jetzt das Andenken in Oesterreich, wie z. B. Sachsengang, Sachsen, Sachsenfeld, Sachsenegg, Sachsenburg, Bairisch-Waidhofen, Bairisch-Gratz, Windisch-Gratz, Frankenburg, Frankenberg, Frankenmarkt rc. rc. — Die Bischöfe Walderich von Passau und Arno von Salzburg wetteiferten in ihren Bekehrungsversuchen unter den unterjochten Avaren in der Ostmark, nachdem von dem siegreichen gleichwie frommen Carl zwölf Pfarren und noch mehrere Kirchen in dieser Mark errichtet worden.

Mehrere avarische Fürsten, worunter die Chane Tudo, Abraham und Theodor, begriffen waren, erhielten sammt einigen tausenden Avaren an der Fischa unter freiem Himmel die Taufe; die Chane selbst aber wurden von Carl mit der Wiederherstellung jener Freiheiten begnadiget, die sie früher als ehemalige Ober-Regenten besessen hatten. Dadurch aber erhielt sich mitten unter den fränkischen Besitzungen in der Ostmark (Oesterreich) ein Hunn-Avaren-Staat, welcher für diese neu eroberte Provinz von den schlimmsten Folgen war, indem, wie wir berichten werden, die Ostmark bis Melk wieder durch viele Jahre in die Hände der Avaren gerieth.

Zu Anfang des IX. Jahrhunderts finden wir Hunnen-

stämme unter dem Fürsten Cauch gegen den Marchfluß zu an der Grenze des heutigen Marchfeldes, die in steten Grenzstreitigkeiten mit den nachbarlichen Sclaven lagen und welche am Ende so ernsthaft wurden, daß ein fränkisches Heer an die Donau rücken mußte, um diesen Unruhen ein Ende zu schaffen.

Sobald Kaiser Carl der Große im Jahre 814 verstorben und ihm auf dem Throne Ludwig I. gefolgt war, ernannte dieser seinen ältesten Sohn Lothar zum König von Baiern und übertrug ihm nebstbei die Herrschaft über die östliche Mark. In dieser herrschte indessen nicht mehr dieselbe Ruhe, wie sie bei dem Kaiser Carl war, sondern fortan gab es Streit zwischen den mährischen Sclaven und den ostmärkischen Bewohnern. Dabei geschahen große Verheerungen, weil die vielen erlittenen Niederlagen der Avaren, die Slaven oder Marhanen ermuthigten; ja es kam so weit, daß letztere unter ihrem Fürsten Moymar (Wogemir) ungefähr im Jahre 824 sich auf dem linken Donauufer sogar vom Manhartsberge über das Marchfeld, in den alten Sitzen der Quaden bis gegen den Granfluß in Ungern hin, ausbreiteten. Daß diese widerrechtliche Besitznahme so lange geduldet wurde, dürfen wir wohl meist dem freundschaftlichen Verhältnisse beimessen, welches zwischen dem Kaiser Ludwig I. und dem bereits erwähnten Slavenfürsten Moymar herrschte. Das Lobenswerthe war dabei allerdings die Gestaltung von letzteren, sowohl in diesem Gebiete als auch in ganz Mähren, daß das Christenthum allgemein verbreitet werden durfte, wobei das mährische Volk sehr bald die Taufe durch des Passauer-Bischofes Yrolphs Hand erhielt. — Dieser glückliche Anfang währte aber nicht lange, denn sobald Bischof Yrolph verstarb, gerieth das aufgeblühte Christenthum wieder in Verfall, da die Missionäre aus Baiern der slavischen Sprache unkundig, selbst hier und da in der Ostmark und überhaupt bei den Marchbewohnern wenig auszurichten vermochten. Vorzüglich mißfiel dem rauhen Volke der lateinische Kirchendienst; sie wollten we-

nigstens die Worte verstehen, wenn auch nicht den Sinn davon. — Dazu kam auch noch, daß Moymar vom Kaiser Ludwig abfiel, mit dem mächtigen Volke der Bulgaren, die eine gleichfalls slavische Nation als Alt-Mösien waren, im Jahre 828 ein dem Lande verderbliches Bündniß schloß und dem nordmährischen, dem Kaiser ergebenen Herzog Privina, aus seinen Besitzungen um Iglau und Ollmütz verjagte.

Privina flüchtete sich zu Ratbod, welcher des Kaisers Ober-Markgraf in der Ostmark, und Ober-Befehlshaber der kaiserlichen Truppen war, und unter welchem Graf Gerold II. als Grenzgraf stand. In diesem seinem Asyl nahm er die heilige Taufe und den christlichen Glauben an; jedoch dauerte diese Hinneigung zum Guten nicht lange, bald ward er dem Kaiser Ludwig ungetreu und verband sich ebenfalls mit dem Herzoge Ratimar von Bulgarien. Sowohl gegen ihn als gegen Moymar führte Ratbod das kaiserliche Heer und schlug sie beide in einem entscheidenen Treffen, worauf sich der Herzog neuerdings unterwarf und auch bis an das Ende seines Lebens dem Kaiser getreu verblieb. — Auch Moymar verstarb und Ludwig der Deutsche setzte dessen Neffen Radislav, nach einigen Rastitz, als Herzog über die Marchslaven, der aber, dieser Erhebung uneingedenk, schon im Jahre 843 es unternahm in die nördliche Ostmark einzufallen und dieselbe zu verwüsten. Drei Jahre vergingen im Gräuel der Verwüstung, bis Kaiser Ludwig selbst mit einer Kriegsmacht eine große Strecke seines Landes verheerte und ihn dadurch hart bestrafte. Im Jahre 846 gab ihm Ludwig unter der Bedingung den Frieden, das Christenthum anzunehmen; er that es und bat sogar den griechischen Kaiser Michael um den, der slavischen Zunge vollkommen mächtigen, durch die Gewalt der Rede, hohe Begeisterung für den Glauben und durch die Heiligkeit des Wandels hochberühmten Mann Cyrillus, der denn auch wirklich in Begleitung seines Bruders Methudius nach Mähren ging und dort die Worte Gottes predigte, eigene Schriftzüge erfand und den ganzen Gottesdienst slavisch ord-

nete. — Es scheint, daß dieß alles von Radislav nur geschah, weil er dazu gezwungen wurde, denn wir finden ihn später gegen den Kaiser feindselig gesinnt, und in Verbindung mit dem bulgarischen Herzoge Bogoris im offenbaren Kriege mit demselben. Glücklicherweise wurden sie im Jahre 853 in einer großen Schlacht aufs Haupt geschlagen, wobei die Marchanen alles Land am linken Donauufer bis an die Thaia verloren. Zum Erstenmal finden wir die Grenze nach diesem Kriege gegen Mähren im heutigen V. U. M. B. so bezeichnet, wie sie heut zu Tage besteht, die denn auch von dieser Zeit an, obschon im Laufe der Zeiten mehrmals wieder verloren oder abgetreten, dennoch stets beibehalten wurde. Bei diesen Feldzügen hatten sich die Brüder und Grenzgrafen in der Ostmark, Wilhelm und Engelschalk ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Nur durch drei Jahre gab es Ruhe, wornach Radislav im Jahre 856 neuerdings in die Ostmark einfiel, sich aber dadurch großen Verheerungen seines Mährens aussetzte, da sowohl der kaiserliche Oberbefehlshaber Ernst, als auch des Kaisers Sohn Carlmann, dahin feindlich eindrangen. Dabei suchte Radislav eine Verschwörung ins Leben zu rufen, durch die Carlmann zum selbstständigen Herrscher in dem Ostreiche und überhaupt in Avarien bestimmt werden sollte. Diese wurde jedoch zur rechten Zeit noch entdeckt und Kaiser Ludwig eilte im Jahre 859 nach Tuln zu seinem Heere, entsetzte den verdächtigen Ober-Markgrafen Ratbod seiner Würde und seiner Güter, und erhob oben benannte Brüder und Grenzgrafen Wilhelm und Engelschalk zu Ober-Markgrafen und kaiserlichen Feldherren. — Carlmann war dem Zorne seines kaiserlichen Vaters entflohen, und schloß sich dem Bündnisse des unruhigen Radislav erneuert an, wodurch es geschah, daß dieser im Jahre 860 mit Beihilfe des Mährerherzogs sich gegen den Kaiser empörte, die östliche Mark und Avarien, vom Innflusse bis zur Raab überwältigte und auch die beiden Ober-Markgrafen vertrieb. So ge-

waltig dieses Unternehmen zu Stande gebracht war, so schnell ging es wieder zu Grunde, da Carlmann, man weiß nicht aus welchem Grunde, im Jahre 862 plötzlich in Regensburg erschien, sich seinem Vater, dem Kaiser Ludwig zu Füßen warf, und von ihm auch Verzeihung erhielt. Der Ober-Markgraf Ratbod und der Ober-Befehlshaber Graf Ernest wurden wiederholt abgesetzt, und an ihre Stelle die beiden Brüder Wilhelm und Engelschalk zu ihren vorigen Würden erhoben.

Wie bei vielen andern höchst sonderbaren Geschicken, so traf es sich auch hier, daß Carlmann, von mehreren unruhigen Grafen aufgestachelt, nochmals sich empörte und mit Gewalt in den Besitz der östlichen Mark sich setzte. Kaiser Ludwig ward gezwungen, wieder nach dem avarischen Lande mit einem Kriegsheere zu ziehen, wobei sich Carlmann die Vergebung seines Vaters damit zu verdienen suchte, daß er den Herzog Radislav über den Thaiafluß zurückjagte und mit seinem Vater vereint denselben zum Frieden zwang, der jedoch dahin geschlossen wurde, daß Radislav sich zu dem schon früher gezahlten Tribut bequemen und die Erbauung zweier deutschen Festungen am linken Donauufer sich gefallen lassen mußte, dagegen aber das nördliche, jenseits der Donau bis an die Thaia gelegene Land (darunter war das Marchfeld hauptsächlich begriffen) erhielt. — Es wird zwar allgemein angenommen, daß diese zwei Festungen wirklich an den Stellen der heutigen Städte Stein im V. O. M. B. und Korneuburg im V. U. M. B. gestanden haben sollen, allein urkundliche Beweise haben wir darüber keine aufzuweisen.

Im Jahre 865 theilte bekanntlich Kaiser Ludwig die Länder unter seine drei Söhne, davon erhielt Carlmann die Verwaltung Avariens und nebst dem die Ober-Aufsicht über Mähren und Böhmen. Dieß war für Radislav ein Stein des Anstoßes. Um mehr Kräfte und Macht zu erlangen, nahm er im Jahre 868 seinen Neffen Swatopluk (Zwentibold) zum Thronfolger an, und bald zeigte sich ihre Absicht,

jene zwei Donaufestungen, welche Ludwig erbauen ließ, überfallen und vernichten zu wollen. Dieser Anschlag gelang nicht; vielmehr wurden beide von den Grenzgrafen der Ostmark blutig über die Grenzen gewiesen. Dieser Treubruch verursachte, daß Ludwig ein bedeutendes Kriegsheer sammelte, welches er in drei Theilen seinen Söhnen Carlmann, Carl und Ludwig übergab, die beiden Empörer damit zu züchtigen. Carlmann zog mit seinen Kriegern auf das obere linke Donauufer, um durch Böhmen gegen Swatopluk vorzurücken, während Carl seine Franken und Allemannen in das Herz von Mähren gegen Radislav zu führen beabsichtigte. Letzterer war bereits in unser Marchfeld eingefallen, hatte die Donau überschritten und das Städtchen Tuln belagert. Durch das rasche Vordrängen Ludwigs mußte er jedoch die Belagerung eiligst aufheben und über die Donau nach Mähren sich zurückziehen, wobei das V. U. M. B. und das Marchfeld zu einer Wüste gemacht wurden. Auch Carlmann und seinem Bruder Ludwig gelang es jetzt vom Norden in Mähren einzudringen, wobei sie nicht nur alles mit Feuer und Schwert verheerten, sondern auch im Jahre 869 die mährischen Truppen dergestalt schlugen, daß sie sich, wie einst die Quaden vor den Römern in tiefe Wälder und Gebirge flüchten mußten. Hierdurch in große Bedrängniß gebracht, suchten Radislav und Swatopluk schnelle Hilfe bei ihren Nachbarvölkern, die ihnen auch wirklich aus Polen und Rußland zu Theil ward. Schwer wurde es jetzt den beiden Brüdern, Carlmann und Carl sich dem Andrange einer solchen Macht entgegenzustemmen, da sie manche Siege theuer erkauften und viele von ihren besten Kriegern verlieren mußten; sie waren gezwungen, sich über die Donau wieder zurückzuziehen, nachdem sie jedoch zuvor mehrere Städte und Schlösser am linken Donauufer in guten Befestigungsstand setzen und durch deutsche Grafen vertheidigen ließen.

Mähren war nicht gering erschöpft und verwüstet, daher der Wunsch aller Großen, daß ein baldiger Friede zu Stande

kommen möge, der denn auch wirklich, so ungern es Radislav that, noch im Jahre 870 den Abschluß erwarten ließ, zu welchem Zwecke Swatopluk zu dem Kaiser Ludwig gesandt wurde, dann aber an Carlmanns Hofe verblieb, weil er wußte, daß Herzog Radislav gegen ihn aufgehetzt worden war. Swatopluk scheint eine große Rolle dabei gespielt zu haben, als Radislav durch Verrath von Carlmann gefangen und seines Augenlichts beraubt wurde, worauf der Unglückliche im Kloster St. Emmeran zu Regensburg im Jahre 871 verstarb. Die des fremden Joches ungeduldigen Marchanen erhoben nun den letzten Sprößling ihres Herrscherstammes Slawimir auf den Thron, welches dem listigen Swatopluk um so ungelegener geschah, da er selbst Herrscher sein wollte. Treue heuchelnd stellte sich dieser dem Könige Carlmann vor, und versprach ihm Rache zu nehmen an den bundbrüchigen Volke. Carlmann übergab ihm dem Oberfehl über das deutsche Heer wider Mähren, welches er den Marchanen entgegenführte, zwar im Angesichte desselben eine glühende Rede hielt, dessen ungeachtet aber zu den Mährern überging und treulos einen nächtlichen Ueberfall auf das wider sein Vaterland geführte Heer unternahm, wobei die meisten deutschen Krieger das Leben büßten, oder in schmachvolle Gefangenschaft geriethen. Durch diese verabscheuungswerthe Handlung schuf sich Swatopluk im Jahre 871 das Reich: „Groß-Mähren" genannt, das von Ungern alles Land zwischen der Theiß und der Donau, Mähren mit dem größten Theile Schlesiens, die meisten Slaven zwischen der Weichsel und der Elbe, das Böhmerland und von Oesterreich zeitweise die nördlichen Gegenden am linken Donauufer mit dem Marchfelde in sich begriff.

Carlmann eilte wohl im darauffolgenden Jahre zur Rache herbei, beging aber einen großen Fehler, indem er sein Heer über die Donau zu tief nach Mähren führte und am Donauufer, wahrscheinlich bei Fabiana (heutiges Wien), nur zur Hut der Schiffe den Bischof Embricho von Regensburg mit einem Haufen Kriegsvolk zurückließ. Diese Uferwache wurde

von den Marchanen alsbald überfallen, theils niedergehauen, theils in den Strom gesprengt, und selbst der Bischof konnte sich nur mit genauer Noth retten. Zugleich wurde auch König Carlmann durch Swatopluk aus dem Lande geschlagen, wobei die beiden berühmten und tapfern Grenzgrafen Wilhelm und Engelschalk nebst einer ungeheuern Menge Truppen in diesem furchtbaren Kampfe getödtet wurden. Zwar drang der König im Jahre 873 noch einmal über die Donau und das Marchfeld nach Mähren, jedoch Swatopluk vertheidigte sich auf das äußerste, wodurch der Krieg durch zwei Jahre fortdauerte, ohne daß man bedeutende Vortheile errang. Beide Theile, durch solch' lange Anstrengungen ermüdet, wünschten endlich aufrichtig den Frieden. In dieser Beziehung kamen mährische und böhmische Gesandte in des Kaisers Hoflager nach Forchheim, und versprachen im Namen ihres Fürsten auf das Neue vollkommene Unterwürfigkeit und Treue, und den Erlag eines jährlichen Tributes. Der Friede wurde auch damit geschlossen, daß die deutschen Festungen auf dem linken Ufer der Donau bei Stein und Korneuburg mit der Ostmark vereiniget wurden, und sich die Böhmen und Mährer eidlich verbanden, auf jede Aufforderung Hilfstruppen zu schicken.

Wenn wir alle diese Begebnisse recht ins Auge fassen, so finden wir immer das Marchfeld als den wichtigsten Platz geschichtlicher Ereignisse, vorzüglich in dieser Zeitperiode der vielen und anhaltenden Kriege deutscher Völker mit den Böhmen und Mährern. Der Donaustrom war die Grenzscheide zu allen diesen großen Unternehmungen, die von den Celten und Römern bis in die neueste Zeit, in der die Franzosen denselben Weg betraten und ihn wahrhaftig reich mit Blut düngten, als entscheidend beobachtet wurde. — Höchst interessant ist nun die geschöpfte Ueberzeugung, welchen vielfältigen Wechsel das berühmte Marchfeld durch einige Jahrtausende erfahren mußte, während im Angesichte desselben, auf der lieblichen sonnigen Anhöhe Fabianas eine erhaltende Beständigkeit erblühte, das Zeichen des heiligen Kreuzes in dem blauen Aether, und in den

Fluthen des silberhellen majestätischen Stromes sich abspiegeln. Wir meinen die Kirche am Gestade (Mariastiegen), welche schon damals (882) entstand, und die Gott vertrauenden Schiffer, Pilger und Reisenden gar ehrwürdig und segenspendend einlud, während die Fackel des Krieges von Zeit zu Zeit über das Marchfeld sich erschwang. — In der That ein für den Oesterreicher theueres Feld, — ein schwer von Menschenblut durchfeuchteter Boden, deßgleichen die Welt nicht aufzuweisen hat!!

Gleichwie wir also den Gott geweihten Tempel Maria am Gestade erstehen sehen, in demselben Jahre finden wir auch schon Früchte des wohlthätigen Friedens zwischen den Bewohnern der Ostmark und dem Lande der Marchslaven. Wohlstand war zurückgekehrt und in den Urkunden König Arnulfs lesen wir sogar von einer großen jährlichen Messe zwischen den beiden Ländern. Arnulf, zugleich als Herzog der östlichen Mark, erwies dem Mährerfürsten viele Gunstbezeigungen, wobei die Bestätigung des Besitzes aller seiner Länder, als ein Lehen des deutschen Reiches, im Jahre 885 vorzüglich zu erwähnen ist; ja er that noch mehr, er gab ihn seine eigene Schwester zur Gemahlin und verlieh ihm sogar im Jahre 890 das Herzogthum Böhmen. Swatopluk war aber der Mann nicht, welcher die Fülle der Wohlthaten zu würdigen wußte; obgleich erst vor Kurzem noch zu Amuntisburg (in der Gegend bei Petronell) gegen Arnulf Treue und Ergebenheit gelobend, war sein Herz dem Danke fremd, und er suchte sich im Bewußtsein seiner Macht der deutschen Oberherrschaft zu entziehen, indem er sich zur Empörung gegen seinen Freund vorbereitete. Seine schwarzen Gesinnungen bezeichneten mehrere Einfälle in unsere östlichen Gegenden, die er mit Feuer und Schwert verwüstete und trotzig jede weitere Zahlung des jährlichen Tributes verweigerte.

Arnulf war zu großmüthig gegen den Empörer, indem er ihn auf allen Wegen der Güte zurückzubringen suchte, vergebens durch eine eigene Gesandtschaft im Jahre 891 die Mährer zur Treue und Unterwürfigkeit ermahnte und Swatopluken im folgenden Jahre zu einer Zusammenkunft an der mährischen

Grenze einlud. — Kaiser Arnulf sah sich nun zum Kriege gegen ihn gezwungen, und die böse Folge lehrt uns aus der Geschichte die höchst unglückliche Wahl, daß er zur Racheübung im Jahre 894 die Magyaren zu Hilfe rief. Dieses unbekannte furchtbare Volk, welches Almus und Argad sein Sohn an der Donau heraufgeführt hatten, war asiatischen Ursprunges, das in nomadischen Treiben, mit Fischen, Jagen und der Viehzucht, sich gleich allen im Naturzustande lebenden Völkern beschäftigte. Diese gleich einem großen Schwall daher drängend, waren genug, das Großmährische Reich zu stürzen, so daß Swatopluk nur wenige Monate seines Landes grauenvolle Verwüstung überlebte. Bei dem abgeschlossenen Frieden kam das ganze V. U. M. B. mit dem Marchfelde wieder zur Ostmark; die Marchanen mußten sich auf's neue zur Bezahlung des Tributes entschließen und der Herzog seinen kleinen Sohn Swatobog als Geißel überliefern.

Aus besonderer Vorsicht hatte Kaiser Arnulf im Jahre 898 gegen die Marchanen zwei Markgrafen aufgestellt, nämlich die Brüder Luitpold und Aribo, erstern als Grenzhüter der Ostmark, von der Ens bis an die Leitha, und der karantanischen Mark, letzteren als Grenzhüter im Lande ob der Ens. Er ermunterte sie, Städte und Burgen zu bauen in unserm Lande, und sorgte gleich einem Vater für seine Kinder, daß auch dem Mährer von unsern Gaugrafen Gerechtigkeit zu Theil wurde. — Zu den Mährern aber war, aus uns unbekannten Ursachen, des Grenzgrafen Aribo's Sohn, Namens Isenrich, übergegangen, und setzte mit ihnen feindlich über die Donau. Diesen strafbaren Einfall zu dämmen, schiffte Kaiser Arnulf selbst ungeachtet seiner Kränklichkeit, mit seinen besten Tuppen bei Tuln über die Donau, zwang ihm in Mautern durch Steinschleudern, Flammen und Sturm zur Unterwerfung und sandte ihn als Gefangenen nach Regensburg. Dieß, und daß er ernstlich darauf dachte, die drohende Gefahr, welche die mächtigen Ungern dem deutschen Reiche allmälich bereiteten, sorgfältigst abzuwenden, indem er sowohl in Mähren als auch

in der Ostmark besonders aber an beiden Ufern der Donau, verschanzte Linien errichten ließ, waren des weisen und klugen Kaisers letzte Werke, da er an bittern Schmerz und trüber Ahnung, vielleicht wohl auch an beigebrachtem italienischen Gifte den 8. December 899 zu Regensburg verstarb.

Leider waren die Besorgnisse Arnulfs nur zu wohl gegründet, denn schon im Jahre 902 rückten ungrische Schaaren über die Leitha bis Fischament vor, wurden aber von dem Markgrafen Luitpold an der Fischa vernichtet. Bald aber gab ihnen eine andere Ursache Anlaß zu einem neuen Einfalle. Der Uebermuth nämlich, womit es der junge Herzog Swatobog wagte, die zu der Ostmark gehörige Landstrecke am linken Donauufer, im Jahre 906 anzugreifen, vermochte den Markgrafen Aribo sie zurückzuschlagen und er besetzte wieder den ganzen Strich Landes, das heutige Viertel O. und U. M. B. mit dem Marchfelde, bis an die March, die Thaia und den Böhmerwald. Dieß war für die Ungern Vorwand genug, ihren Bundesgenossen, den Deutschen, zu helfen, und einen Einfall in Mähren zu unternehmen, bei welcher Gelegenheit sie nach gewohnter Weise mit der abscheulichsten Grausamkeit verfuhren und sogar in einem darauffolgenden Treffen den Herzog Swatobog erschlugen. In ihrer Eroberungswuth überschwemmten sie auch die Ostmark und die baierischen Lande, brennend, raubend und mordend, vor ihnen Entsetzen, hinter ihnen eine Wildniß verbreitend.

Klein waren die Magyaren von Gestalt, aber kräftig, zum Erstaunen gewandt und voll List. Auf ihren kleinen, wilden, schnellen Rossen, gaben sie gleich den Hunnavaren, gleich allen Völkern der Steppen des Morgenlandes, überraschend Bild und That. Fast nie stritten sie mit Schwert oder Spieß, meist von weitem, durch Pfeil und Bogen, mit unglaublicher Sicherheit. Feste Plätze und Burgen ließen sie liegen, dagegen war ihr Ungestüm schrecklich, ihre Flucht aber meist nur Kriegslist zum höchsten Nachtheil der Feinde. Beharrlichkeit besaßen sie keine, sonst würde auch Europa verloren gewesen sein. Sie wa-

ren Heiden, verbrannten ihre Todten, tranken Blut und verzehrten rohes Fleisch. Die tiefliegenden Augen funkelten zum Erschrecken hervor aus dem glatt geschornen Kopf und aus dem braungelben häßlichen Antlitz.

Dieses asiatische Volk also war schon zu vertraut geworden mit unseren Gegenden; ein großer Fehler war es, daß man sie in das Herz von Mähren eindringen ließ, wodurch sie die Dreistigkeit bekamen, ihre Raubzüge solcherart zu erweitern, daß Deutschland vor ihrem, dem angeschwollenen Waldwasser gleichenden Andrängen erzitterte. Schon hatten sie, wie oben bemerkt, mehr als unser Oesterreich überschwemmt; schnell waren sie herangeschnaubt, wie ein Platzregen fällt, und so wie dieser in einem Augenblick von dem ausgedorrten Boden eingeschluckt wird, eben so schnell waren sie wieder verschwunden. Zuerst und schnell ermannten sich der Gränzgraf an der Ens, Luitpold und Richard der Passauer Bischof, welche sich den Ungethümen mit Macht entgegenwarfen, und wovon ersterer im ersten Anfalle 1200 in die Fluthen der Donau sprengte und die übrigen bis Preßburg in die Flucht schlug. Hierauf folgte der siegreiche Gränzgraf auch über die Donau in das Marchfeld, lieferte dem Ungerkönig Cussal eine Schlacht und erschlug ihn nebst vielen Großen und einer bedeutenden Anzahl seines Volkes. — Ungeachtet dieser herrlichen Siege war doch unser Oesterreich und ganz vorzüglich das Marchfeld, auf die erbärmlichste Weise in die Verwüstung gerathen, denn die unzählbare Menge von den damals wilden Ungern hatte sich so weithin ausgebreitet, daß man sagen kann, in einem Tage haben sie eine Strecke Landes von 50 Meilen auf das Schrecklichste verheeret, wobei die Menschen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes oder Standes erbarmungslos niedergemetzelt, und die Gotteshäuser vom Grunde aus zerstört wurden. — Was der Eifer, Mühe und Fleiß durch die oben bemerkten heiligen Männer für die christliche Religion in so viel Jahren geschaffen, dieß alles haben die Feinde vertilgt, so daß bis zur Zeit Kaiser Ottos des Großen nicht eine einzige Kirche mehr auf dem Lande vor-

handen war, und kaum ein christlicher Einwohner gefunden wurde! — Darauf begannen die Ungern sich hier festzusetzen und Oesterreich als ihr Land zu betrachten.

Zu viel war schon geschehen; die Vormauer Deutschlands, das von Carl dem Großen geschaffene Oesterreich, war verloren! — Um diese wieder zu gewinnen, hatte sich endlich nach langen vergeblichen Mühen im Monat Juni 907 der Herbann des oberen Deutschlandes versammelt und bei der Ensburg aufgestellt, wovon König Ludwig IV., das Kind genannt, die Nachhut hielt. Im Monat August geschah der Aufbruch. Luitpold, der Baiern edler Heeresfürst, zog mit seinen Völkern ihnen entgegen durch Oesterreich, auf ein weites Schlachtfeld vom alten Carnunt, bis gegenüber dem heutigen Preßburg (es begreift die Strecke des flachen Landes über Petronell hinweg bis an die ungrische Grenze an der Leitha), während dem die Ungern sich bei Dievina (Theben) an dem Zusammenflusse der Donau und March aufstellten. Am 8. August griffen die Deutschen mit eisernem Muth und Entschlossenheit die feindliche Stellung an, indem Luitpold seine Kriegsschaaren über die Donau führte. Den ganzen Tag über dauerte die Schlacht ohne Entscheidung; erst gegen Abend wichen endlich die Ungern, und die Deutschen, die den Feind im nächtlichen Dunkel nicht zu verfolgen wagten, nahmen auf dem Schlachtfelde und am linken Donauufer eine feste Stellung. Am Morgen des 9. Augusts unternahmen die Ungern einen stürmischen Angriff. Die schwer bewaffneten Deutschen, durch den Kampf des vorigen Tages und die drückende Hitze ermattet, vermochten nicht mehr mit Kraft den in großen Massen andrängenden, leicht beweglichen Ungern zu widerstehen; ihr dichter Pfeilregen richtete eine ungeheure Verheerung unter den Ermatteten an. Dazu kam noch, daß in der Nacht des 10. Augusts die zahllosen Feinde auf Schläuchen den Strom durchschwammen, das Lager der Deutschen bei dem nächtlichen Ueberfalle umschlossen und alles hinwürgten. Durch drei volle Tage währte ihr vereinzelter und vergeblicher Widerstand. Luitpold und Aribo, selbst die Erz- und Bischöfe von Salzburg, Freising,

Seben, viele Aebte, viele Grafen, der Ritterschaft Blüthe und Stolz, kamen in diesen blutigen Tagen elendiglich um.

Durch den Verlust dieser Schlacht brachen alle gegen die Ungern aufgestellten Dämme; der Strom des Verderbens wälzte sich nun unaufhaltsam nach Baiern und weiterhin durch Schwaben bis nach Elsaß und Burgund. Beinahe die Hälfte der baierischen Klöster und Stifte wurde ausgebrannt und verödet. Alle Dörfer und Flecken loderten in heller Gluth empor und sanken in Asche. Viele Tausende, Weiber und Kinder, wie wehrhafte Männer wurden mit Haaren oder Banden zusammengekoppelt und gleich dem Vieh in die Sklaverei getrieben. Bei solchem Uebermaß der Verwüstung war selbst die Anstrengung der Verzweiflung durch geraume Zeit vergeblich. So brach über unser armes Lend, das hart bedrängte Oesterreich, wieder ein halbes Jahrhundert herin, wie jene zwei Jahrhunderte der Hunn-Avaren!

König Ludwig war gezwungen, den Magyaren Tribut zu zahlen. Für Deutschland geschahen wohl einige Anstalten zur Vertheidigung, allein Oesterreich bis an die Ens verblieb in den Händen der Ungern. Den neunzehnjährigen König verzehrte der Gram, und mit ihm erlosch in Deutschland Carls des Großen Haus.

Dieser Stand der Dinge verblieb in Oesterreich bis zum Jahre 951, nämlich bis zur Zeit der Lechfeldsschlacht bei Augsburg. Mittlerweile waren dem Ludwig als Kaiser, Conrad, dann Heinrich I. und sein Sohn Otto I. der der Große gefolgt. — Im baierischen Herzogslande waren Arnulf der Böse und seine Söhne Hermann und Eberhard durch Kaiser Otto vertrieben worden. Diese warben nun um Hilfe bei den Ungern, die auch nicht säumten, mit hunderttausend Mann im Frühlinge 955 aus ihren unübersehbaren Ebenen herauf, über das komagenische Waldgebirge und über den Grenzstrom der Ens unter ihren Heeresfürsten Lehel, Verbults und Botand in wilder Hast hereinzutoben, und Augsburg zu belagern. Als sie aber am St. Laurenztage den

10. August 955 die Schlacht verloren, warf sie Kaiser Otto der Große bis Melk zurück, welches noch bei 30 Jahre nach der Lechfeldsschlacht als die Grenzfeste der Ungern verblieb. Die Gegend zwischen der Erlaf und Ens glich einer weiten Wüste; jedoch wurden bald in derselben eine Menge deutscher Colonisten angesiedelt, und wir finden auch 20 Jahre nach jener Völkerschlacht (im Jahre 975) in Passauer Urkunden, den Pfalzgrafen Burkhardt, Schirmvogt von Regensburg, der Otto's und seines kaiserlichen Hauses treuer Freund war, als ersten Grenzhüter der damaligen Ostmark.

Daraus wird ganz bestimmt ersichtlich, daß das Viertel O. und U. M. B. mit dem Marchfelde, das Viertel U. W. W. und ein Theil des Viertels O. W. W., nämlich bis Melk, in den Händen der Magyaren verblieben. Erst als Leopold I. der Erlauchte, aus dem Hause Babenberg, nach dem Tode des Grafen Burkhardt im Jahre 983 Markgraf in Oesterreich wurde, der sogleich den Ungern Melk entriß, kamen auch die andern Theile der ersterwähnten Viertel und das Marchfeld in die Gewalt des österreichischen Markgrafen. Von dieser Zeit an, und besonders unter dem Kaiser Conrad II. finden wir verschiedene Schenkungsurkunden. Eine von diesem Kaiser zu Bamberg im Jahre 1025 ausgestellte Urkunde betrifft die Schenkung an den Grafen Arnold von Lambach und Wels, dessen Gemahlin, Reginlinde, und seine Söhne Gottfried und Adalbert von 50 königlichen mansos (Aeckern) in der Grafschaft des Markgrafen Adalbert des Siegreichen zwischen den Flüssen Donau und March (inter Fluvios danubium et maraha), also im heutigen Marchfelde.

Die steten Einfälle der Ungern in unser Oesterreich und besonders in das Marchfeld erheischten einen bedeutenden Feldzug gegen sie. Kaiser Heinrich kam am Ende des Jahres 1041 selbst nach Wien und hielt einen Reichstag, auf welchem der Krieg beschlossen und auch sogleich begonnen wurde. König Samuel, welcher davon Kenntniß erhielt, drang schnell

in zwei Abtheilungen nach Oesterreich und kam plündernd und verheerend bis Tuln, von wo er mit reicher Beute beladen zurückkehrte. Dagegen schlug Markgraf Adalbert und sein junger Sohn Leopold die Magyaren am linken Donauufer im Marchfelde mit ausgezeichneter Tapferkeit und trieb sie über den Marchfluß zurück. Zu dieser Zeit finden wir schon Ortschaften im Marchfelde, meist von Adeligen aus Baiern, Franken und auch Sachsen gegründet und von Ansiedlern aus diesen Völkerschaften bewohnt. Auch Kirchen gab es im Marchfelde, so wie überhaupt in allen Vierteln; sie bestanden, mit Ausnahme einiger, aber meist nur aus von Holz aufgeführten Gebäuden ohne Thürme.

Durch den Markgrafen Adalbert kam die große südliche Fläche, die sich bis Hainburg östlich hinzieht und sich bis zu der Abdachung des Kahlengebirges und dem Donaustrom erstreckt, erneuert dazu, die beinahe durch hundert Jahre unter magyarischer Herrschaft stand. Als der siegreiche Markgraf diesen Theil bis zum Leithaflusse bleibend eroberte, bestellte der Kaiser über denselben und einen Theil des Viertel U. M. B., nämlich das heutige Marchfeld bis zur Thaia an der mährischen Grenze entlang, einen eigenen Grenzgrafen mit Namen Siegfried. Von diesem scheinen die Schriftsteller gar keine Kenntniß erhalten zu haben, weil wir von dieser wichtigen Eintheilung in keinem Werke eine Erwähnung finden; es sind aber im k. k. geheimen Hausarchive zwei kaiserliche Schenkungsurkunden vom Jahre 1045 vorhanden, in deren einer vom 7. März dem Markgrafen Siegfried zwischen den Flüssen Fischa, Leitha und March, als in dem Bezirke des gedachten Markgrafens, die darin gelegenen Bauernhöfe mit allem Zugehöre als ein Eigenthum überlassen wurden. In der andern vom 15. Juli gibt eben dieser Kaiser dem Markgrafen Siegfried fünfzehn an dem Ufer der Donau (die heutigen Orte Kagran, Stadt Großenzersdorf, Eßlingen, Orth, Eckartsau ꝛc.) in die Länge sich erstreckende Hofstätten und 30 rückwärts derselben gegen die ungrische Straße (gegen das heutige Schloß-

hof zu) angezeigte königliche Huben, nebst noch andern in des Markgrafen Bezirk und Grafschaft gelegenen Bauernhöfen als ein eigenthümliches Geschenk.

Die eigentliche Ursache, warum in diese Gegenden ein Markgraf gesetzt wurde, scheint unsers Erachtens die gewesen zu sein, weil solche den meisten feindlichen Einfällen ausgesetzt waren, weßhalb es nothwendig wurde, daß ein Markgraf in der Nähe sich befand, der auch eine sorgfältige Wachsamkeit auf die Grenzen richten mußte. Die Verwaltung dieses Bezirkes durch einen eigens hierzu aufgestellten Grenzgrafen, scheint nicht länger, als bis zum Jahre 1050 gedauert zu haben, weil von dieser Zeit an weder in Urkunden noch bei den alten Schriftstellern mehr etwas davon bekannt wird. Demnach ist es ganz wahrscheinlich, daß bald darauf Adalbert über alle Bezirke, die das heutige Nieder-Oesterreich ausmachen, die Verwaltung ganz allein geführt habe, und für gewöhnlich in Melk residirte.

Was die fernern Ereignisse im Marchfelde betrifft, so finden wir, daß König Bela von Ungern im Jahre 1052 verheerend in Oesterreich einfiel, durch den tapfern Markgrafen Ernest aber zurückgeschlagen wurde. — Im Jahre 1079 fiel Kaiser Heinrich mit einem starken Kriegsheere in Oesterreich ein, weil Markgraf Leopold der Schöne offenbar von ihm abfiel und die Partei des Papstes nahm. Kaum war der Kaiser mit seinen Kriegsvölkern aus Oesterreich gewichen, so schwur Leopold im Beisein der Geistlichkeit und der gesammten Ritterschaft öffentlich zu Tuln dem Kaiser den Gehorsam ab. Ob dieser strafbaren Untreue wurde er von Heinrich in die Acht erklärt, und seine Markgrafschaft dem Herzog Wratislav von Böhmen übergeben. Dieser nahm sogleich Besitz davon und schlug den Markgraf Leopold bei Mailberg in einem Treffen, wonach die Böhmen bis in das Marchfeld vordrangen und sehr übel hauseten. Leopold sammelte alsbald ein ansehnliches Kriegsheer, übergab solches der Anführung des tapfern und kriegserfahrenen Azzo von Jobatsburg der Chunringer Ahnherrn, welcher denn auch dem Böhmerzog Wratislav eine

blutige Schlacht lieferte, die für Oesterreich glänzend ausfiel, und worauf Markgraf Leopold nach erfolgter Aussöhnung mit dem Kaiser ruhig die Ostmark beherrschte. — Oesterreich verdankt diesem Markgrafen sein vorzügliches Aufblühen; so wie es Bischof Altmann von Passau war, der aus seinem Hochstift verjagt, während der Regierung Leopolds III. ein zweimaliges Asyl in dieser Markgrafschaft fand, und auch im Jahre 1091 als ein Verbannter in Zeiselmauer im V. O. W. W. verstarb. Vor diesem Bischofe waren fast alle Kirchen in Oesterreich, ohne Thürme und Glocken, ohne äußere Zierde und Würde, es gab keine Schulen und Anstalten; doch hat er inmitten dieser feindlichen Zerstörung das Alles hergestellt, denn viele Kirchen blüthen in altgothischer Bauform durch seine rastlose Thätigkeit auf, wovon hie und da noch Ueberreste aus dieser Zeit gefunden werden, und er hat einen Clerus erzogen, voll Sittenstrenge, voll Selbstgefühl, den Wissenschaften gleichwie dem gemeinnützigen Unterricht ergeben.

Auch während der Regierungsperiode seines Nachfolgers und Sohnes, des Markgrafen Leopold IV. geschahen mehrere Einfälle der Ungern in Oesterreich, wobei wir jedoch das Marchfeld nicht betheiligt finden. — Unter seinem Nachfolger Heinrich Jasomirgott, finden wir das Marchfeld und überhaupt das V. U. M. B. reich mit Ortschaften besetzt und im gedeihlichsten Aufblühen. Heinrich machte auch verschiedene Stiftungen und Schenkungen vorzüglich an das von ihm gegründete Schottenkloster in Wien, dem er Güter, Grund und Boden, im V. U. M. B., im Marchfeld, an der mährischen und ungrischen Grenze gab. Das Marchfeld war auch Zeuge des ersten, und unter Heinrich Jasomirgott des zweiten Kreuzzuges, wobei jedesmal der Donaustrom zahlreich mit Schiffen und Kähnen mit Kreuzfahrern bedeckt war.

Kurz zuvor, als unser Herzog Heinrich verstarb, mußte er von dem Markgrafen Conrad von Mähren einen gefahrvollen Einfall in Oesterreich und in das Marchfeld erleiden. Man kennt zwar nicht genau die Ursache dieses Krieges, so viel

ist jedoch bekannt, daß während desselben Oesterreichs Fluren längs der Grenze Mährens durch Feuer und Schwert sehr betrübte Verwüstungen erlitten. Heinrich Jasomirgott zog über die Wiener-Donaubrücken den Böhmen und Mährern entgegen, jedoch war er nicht mächtig genug, dem Andrängen des überlegenen Feindes im freien Felde sich entgegen zu stemmen, daher zog er sich nach Wien zurück. Auf einer morschen Brücke stürzte er mit dem scheuen Roß und brach das Bein. Wenige Tage darnach starb der alte Held den 13. Jänner 1177 in einem Alter von 63 Jahren, nachdem er durch 20 Jahre ruhmvoll in Oesterreich regiert hatte.

Nicht lange nach Heinrichs Tode kam eine Landplage nach der andern über Oesterreich und unser Marchfeld. Viele Ortschaften des flachen Landes gingen im Jahre 1194 in Flammen auf. Hoch überstiegen die Wässer, darunter vorzüglich die Donau, ihre Ufer, wobei viele Dörfer durch der Fluthen wild empörte Wuth verschlungen wurden und gegen 10,000 Menschen dabei zu Grunde gingen. Ueberdieß geschah im Jahre 1199 ein Einfall des ungrischen Königs Emmerich, wegen seines nach Oesterreich geflohenen Bruders Andreas, der alle Orte an der Grenze Ungerns mit Feuer und Schwert vernichtete. — Der 30. Mai und 9. August im Jahre 1210 waren unter der Regierung Leopolds VII. des Glorreichen besondere Schreckenstage, da durch anhaltende Wasserströme vom Himmel durch sieben Tage alle Weingärten und Felder mit Sand und Gerölle überdeckt wurden und die Donau durch ihr furchtbares Austreten eine solch' grenzenlose Ueberfluthung verursachte, daß von Krems bis an die March hinunter, besonders aber in dem ohnedieß etwas tief gelegenen Marchfeld, mehrere Ortschaften sammt den unglücklichen Einwohnern zu Grunde gingen.

Die Regierungszeit des letzten berühmten Babenberger, des Herzogs Friedrich II. des Streitbaren, hat viele harte Geschicke über Oesterreich und das Marchfeld gebracht. Durch die Kriege mit dem König Wenzeslaus von Böhmen ward im Jahre 1231 jener Theil von Oesterreich, der

sich von den mährischen und ungrischen Grenzen bis an die Donau hin erstreckt, und auch das Marchfeld in sich begreift, schreckhaft verwüstet. Während dieser ganzen düstern Zeitepoche funkelt ein einziges Sternchen an dem nachtumflorten politischen Himmel in der Geschichte unsers Marchfeldes. Es war dieß das Hochzeitsfest, welches Herzog Friedrich durch die Vermählung des Meißnischen Markgrafen Heinrich mit des Herzogs Schwester Constantia bei Stadlau im Marchfelde am 1. Mai 1234 mit großer Pracht feiern ließ unter freiem Himmel, in prächtigen Gezelten, mit herrlichen Ritterspielen und unter dem Wogen einer zahllosen Volksmenge.

Dieses Jahr war friedlich abgelaufen, das darauffolgende jedoch Unheil bringend, da Herzog Friedrich mit König Bela von Ungern erneuert in Feindschaft gerieth und von Letzterem mit Krieg überzogen ward, während dessen im Jahre 1235 die ungrischen Kriegsschaaren bis fast an die Mauern Wiens, alles sengend und mordend, bezeichneten. Noch größer aber stieg die Plage des Landes, als Herzog Friedrich der Streitbare im Jahre 1236 in die kaiserliche Acht verfiel, die auszuführen dem König von Böhmen übertragen wurde. Von diesem wurde sogleich das nördliche Land, nämlich von den böhmischen und mährischen Grenzen bis an die Donau, und selbst Wien besetzt; als aber Herzog Friedrich der Streitbare über die Reichsarmee und das Steiererheer vor Neustadt am Steinfelde siegte, so mußten die Böhmen das V. U. M. B. sammt dem Marchfelde räumen. Ueberdieß versprach Friedrich die Abtretung des ganzen linken Donauufers an die Krone Böhmens, für ein Freundschaftsbündniß mit dem König, gegen die kaiserlichen Statthalter und Reichsverweser, welches auch im Jahre 1238 wirklich abgeschlossen wurde, indem König Wenzeslaus einstweilen das Städtchen Laa an der Thaia gelegen, als ein Pfand behielt. Als aber unser Herzog sich mit dem Kaiser Friedrich wieder aussöhnte, so drang Wenzeslaus auf die Abtretung dieses Strich Landes in Oesterreich, und da dieß nicht geschah, so fielen die Böhmen mit einem großen Heere in

diesen Theil ein, und verwüsteten solchen auf das gräulichste; erst bei dem herannahenden Winter zog sich dasselbe wieder zurück. Im Jahre 1241 wurden die Feindseligkeiten beigelegt und ein Eheverlobniß zwischen Wladislav, dem Sohne des Böhmenkönigs Wenzel und Gertrud, Tochter des verstorbenen Herzogs Heinrich V. von Oesterreich zu Stande gebracht. — Kurz vor seinem Tode fand Friedrich der Streitbare zu Anfang des Jahres 1245 bei seiner Rückkehr vom Reichstage von Verona, auf Anstiften des Königs Bela von Ungern die Böhmen und Kärnthner von Neuem gegen sich bewaffnet, wobei Oesterreich jenseits der Donau hart mitgenommen wurde. Nachdem aber Herzog Friedrich gegen diese bei Laa die Schlacht gewann, so war solche hinreichend, Friedensunterhandlungen herbeizuführen, in welchen der König von Böhmen dem nördlichen Theile von Oesterreich gänzlich entsagte, dagegen die beschlossene Vermählung der österreichischen Gertrud mit Wladislav neuerdings bekräftigt und auch wirklich bald vollzogen wurde.

Der hochberühmte letzte Sprößling der Babenberger, Herzog Friedrich II., fiel an seinem Geburtstage den 15. Junius 1245 in der Schlacht bei Wiener-Neustadt gegen die Ungern und Cumanen, durch welches höchst unglückliche Ereigniß Oesterreich in große Trauer und Bedrängniß gesetzt wurde. — Schon im Jahre 1247 überzog der Böhmenkönig auf des Papstes dringendes Ermahnen zur Theilung der nachgelassenen Länder, das linke Donauufer sammt dem Marchfelde; späterhin ward die Verwüstung noch grausenvoller, als König Bela von Ungern gegen den zum Herrscher von Oesterreich erwählten Ottokar von Böhmen, im Jahre 1252 zwei große Heere von Ungern und Cumanen zu gleicher Zeit in Oesterreich und Mähren einfallen ließ, die alles durch Raub, Mord und Brand verwüsteten und dabei viele Tausend Menschen theils um's Leben brachten, theils in die Gefangenschaft fortschleppten. Im darauffolgenden Jahre geschah ein ähnlicher Einfall von noch größerer Verheerung begleitet, wobei König

Bela in eigener Person mit 80,000 Mann vor Wien erschien, ohne es jedoch bezwingen zu können; das platte Land dagegen mit dem Marchfelde der ganzen Wuth seiner unbändigen Völker aussetzte.

Der Verlust von Steiermark reizte den Ungernkönig noch mehr zum Kriege gegen Ottokar, der auch wirklich im Jahre 1260 mit unerhörter Gewalt ausbrach. So hatte Ottokar von Böhmen 10,000 Mann, worunter 7000 geharnischte Reiter begriffen waren, gesammelt, und Bela sammt seinen Verbündeten 140,000 Krieger jenseits der March aufgestellt. Dießmal war das Marchfeld, und zwar die Gegend zwischen dem heutigen Schloßhof und Marchegg als Schlachtfeld ausersehen, allwo auch am 13. Juli am frühen Morgen das Treffen anfing, indem die Ungern über die March drängend, den Oesterreichern und Steierern in die Flanke fielen; schnell wendete Ottokar im höchsten Grimme über die Unthat mit den Seinigen um, und allgemein begann nun das gräßliche Morden. Wenn auch gleich, wie der Hagel auf dürre Zweige schlägt, die dichter als Schneeflocken im wildesten Gestöber fallenden cumanischen Pfeile plätscherten, so konnte doch nichts dem Heere Ottokar's widerstehen; zu Tausenden wurden die Falben hingewürgt, und sobald die Reihen der Ungern durchbrochen waren, gab es so zu sagen keine Schlacht mehr, sondern eine gänzliche Niederlage, indem nicht nur allein der ganze Theil des Marchfeldes hier mit Leichen übersäet, sondern sogar der Marchfluß von Blut gefärbt war, und darin so viele Menschen umkamen und Todte hineingeworfen und aufgethürmt wurden, daß sich der damals ohnehin seichte Fluß schwellte.

Bela, in geringer Lust, das blutige Spiel selbst mitzumachen, hielt jenseits der March auf einem Hügel mit seinem Gefolge, wo er den Gang der Schlacht genau sehen konnte, bald aber durch eine ungeheuere Staubwolke, die sich hinwälzte über alles Gras und Laub, und den wilden Ruf: „Mein hoher Herr! Ihr habt die Schlacht verloren", erschreckt wurde. Bei dieser regellosen wilden Flucht entflohen

nun auch Bela und sein leicht verwundeter Sohn König Stephan so hastig auf schnellen Rossen gegen den Plattensee, ein jeder anders wohin, daß König Bela durch viele Tage seinen Sohn gar nicht erfragen konnte. Vierzehntausend Cumanen und Ungern gingen an diesem Tage zu Grunde und den Siegern fiel eine ungemein reiche Beute in die Hände. — Dieser Sieg gab Ottokar'n die Steiermark und Oesterreich den Frieden; zur Würdigung und zum Andenken dieses merkwürdigen Tages erhob Ottokar an der Stelle des Kampfes die Stadt urd das Schloß Marchegg im Jahre 1268.

Durch eilf Jahre gab es darauf Ruhe in Oesterreich, bis endlich wieder die Ungern, uneingedenk des letzt abgeschossenen Friedens, Einfälle unternahmen, und Grausamkeit aller Art verübten. Sobald König Ottokar davon Nachricht erhielt, forderte er von Stephan 20000 Mark Silber als einen Schadenersatz, und als der Ungernkönig solchen zu leisten sich weigerte, rüstete sich Ottokar mit allem Eifer zum Kriege, der auch alsbald eröffnet wurde. Mit 100,000 Mann Kriegsvolk drang Ottokar in Ungern ein im Jahre 1271, und nachdem er Preßburg, Oedenburg und viele andere Orte genommen, und mehrere Gegenden mit Feuer und Schwert verheert hatte, kehrte er um die Pfingstzeit nach Wien zurück, und entließ sein Heer. Der Ungernkönig erhielt davon Kunde, und schnell brach er mit 30,000 Cumanen in das Marchfeld und nahte sich Mähren, um den in seinem Königreiche erlittenen Schaden durch zügellose Räubereien, Mordthaten und Brandlegung in allen Ortschaften zehnfach zu vergelten. Dieses Uebel würde weit um sich gegriffen und den ganzen Landstrich in's Verderben gestürzt haben, wenn nicht endlich durch Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Passau und Bamberg ein Friede am 14. Juni desselben Jahres zu Stande gebracht worden wäre, wodurch dem schon so lange gedauerten trübseligen Wesen ein Ende gemacht wurde. — In diesem Jahre wüthete auch eine pestartige Krankheit in Oesterreich und Ungern.

Gleiche Gräuelscenen wurden verübt bei den im Jahre 1273 abermals ausgebrochenen Feindseligkeiten, die wegen der Ermordung des Herzogs Bela von Massovien, dessen Tod Ottokar rächen wollte, entstanden waren. Die Ungern, in verschiedene Heere getheilt, kamen dem Böhmenkönig zuvor, und fielen zu gleicher Zeit im Jänner in Oesterreich, Mähren und Steiermark ein. Graf Heinrich von Güssing, ein Bundesfreund der Ungern, der die Fackel des Krieges eigentlich angezündet hatte, ging mit 30,000 Reitern über den Marchfluß und erschien im Marchfelde und Oesterreich überhaupt, ehe noch Ottokar sein Kriegsheer versammeln konnte. Da er gleich im ersten Anfalle die deutschen Vortruppen über den Haufen warf, so durchstreifte er die ganze Gegend bis Laa an der mährischen Grenze, übte Mordthaten aus, und ließ alle Dörfer und Plätze, wohin er auf seinem Wege gelangte, in Brand stecken. — Nebst diesen fortwährenden Kriegsunfällen fielen im Jahre 1275 vom Monat Mai bis in den Wintermonat in ganz Oesterreich so häufige Regengüsse, daß die hochangeschwollenen und austretenden Ströme und Bäche das flache Land überflutheten und die Gründe mit Schlamm und Sand überdeckten. Die Donau überschritt dreimal ihre Ufer, am furchtbarsten aber zu Anfang des Herbstes. Mehrere Dörfer sanken in das wilde Gewässer, und alle Früchte wurden nebst vielen Häusern entweder durch den Strom weggerissen oder verdorben.

Zu der Zeit, als Oesterreich von solchen Plagen schwer heimgesucht wurde, begann eine wichtige Periode für das Reich und auch für unser österreichisches Vaterland; es wurde nämlich am 29. September 1273 Rudolph I. Graf von Habsburg zum Kaiser erwählt und am 24. October darauf zu Aachen gekrönt. Von diesem Kaiser wurde im Jahre 1274 ein Reichstag zu Nürnberg, im Jahre 1275 zu Würzburg und in demselben Jahre zu Augsburg ausgeschrieben, auf welchem König Ottokar erscheinen, seine dem Reichsoberhaupte schuldige Unterwerfung bezeigen und sich wegen der Besitznahme der

dem Reiche anheimgefallenen Herzogthümer Oesterreich und Steier ausweisen sollte. Allein Ottokar erschien ungeachtet dieser dreimaligen Aufforderung nicht, so ward er denn nach den bestehenden Gesetzen in die Reichsacht erklärt, und endlich, weil er jetzt auch fruchtlos auf sich warten ließ, im Jahre 1276 in die Oberacht erklärt, und der Krieg in der Reichsversammlung zu Kempten wider ihn beschlossen. Die Heere rückten in Oesterreich ein, und Kaiser Rudolph erschien vor Wien. Der glücklichste Erfolg krönte sein Unternehmen, während König Ottokar in der Nähe am jenseitigen Ufer der Donau alle ernstlichen Unternehmungen des Kaisers beobachten konnte. Er fand es am räthlichsten, mit Rudolph einen gütlichen Vergleich zu schließen, welchen zu unterzeichnen er am 5. November 1276 in das kaiserliche Hoflager vor Wien kam, und dort auf die feierlichste Art auf Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windische Mark und auf Portenau verzichtete, worauf er dann von dem Kaiser mit Böhmen und Mähren belehnt wurde.

Der Ausgang dieser hochwichtigen Angelegenheit war besser, als nur ein Mensch in der Welt glauben konnte, und so konnte denn auch Ottokar sich zufriedenstellen, der, hätte er sich bei dem ersten Reichstage eingefunden, groß in seinem Ansehen und in seiner Macht geblieben wäre; allein er war es nicht, er hielt durch Aufstachelung der schönen Kunigunde das gegebene Friedenswort nicht, und rüstete sich schon im nächsten Jahre (1279) erneuert zum Kriege. Dem frommen und gerechten Kaiser konnte ein solches Benehmen nicht gleichgültig sein, und er rüstete sich gleich wie Ottokar; auch säumte Kaiser Rudolph nicht, sogleich alle jene Orte des jenseits der Donau gelegenen Oesterreichs, welche dem Könige von Böhmen als Unterpfand des seinem Prinzen bestimmten Heirathsgutes bei dem erstbenannten Frieden ausgezeichnet worden waren, durch seine Kriegstruppen in Besitz zu nehmen. Ottokar brach mit Ende Juni von Prag auf, in fast eben solcher Stärke, wie vor 18 Jahren zu der Marchfeldschlacht, dagegen Rudolph

noch viel zu schwach war, da nur langsam die Hilfe aus Kärnthen und Steier und sparsam jene aus dem Reiche kam; nach Ungern wurden dringende Boten gesendet. Bei Laa geschahen zwar schon die ersten Feindseligkeiten, allein Ottokar's Geschick hielt ihn vor dem festen Drosendorf, von welchem er nicht eher fort wollte, bis das „Nest in Schutt und Trümmern lag". Während dem er hier so viel Zeit unnütz verlor, hatte Rudoph genugsam Verstärkung erhalten und er ging den 12. August 1278 von Wien nach Hainburg, und am 14. führte er sein Heer über die Donau und bezog auf dem Marchfelde bei Marchegg ein befestigtes Lager, in welchem er binnen zehn Tagen die herannahenden Steierer, Kärnthner und Krainer und auch die Ungern mit Gewißheit erwarten konnte. Nach ihrer Vereinigung verweilte Rudolph keinen Augenblick länger, in das freie Feld zu ziehen, und schlug sein Hauptquartier am Weidenbache bei dem heutigen Weidendorf auf. Am 25. August rückte der Kaiser sein Lager weiter gegen den Marchfluß unweit des Marktes Stillfried, in eine Gegend, die kaum mehr als eine Stunde von Ottokar's Heerlager entfernt war. Rudolph wählte wie gewöhnlich den Freitag (den 26. August) zur Schlacht; an diesem Tage rückte er in die größere Fläche gegen den Weidenbach um 6 Uhr Morgens, hielt eine kurze aber eingreifende Rede an das Heer, und ließ 8000 Ungern und Cumanen dem Feinde entgegenstreifen, um ihn zur Schlacht zu locken. Der Zufall, daß des Basler Edelknechts Heinrich Schorlins unbändiges Pferd mitten in die feindlichen Glieder sich eindrängte, und sein Bischof schrie, ihm tapfer nachzuhauen, gab den Anlaß zur allgemeinen Schlacht. Zwei Stunden wurde wider Ottokar's übermächtige Reiterei mit abwechselndem Glücke gestritten. Schon stand die Sonne hoch und der Tag war heiß, die Staubwolken hatten bereits die das Schlachtfeld bedeckenden Leichen umhüllt, als endlich die Oesterreicher im Uebermaße ihrer Anstrengung die wie Eisen geschlossenen Reihen der Böhmen und Polen durchbrachen. Kaiser Rudolph selbst gerieth dabei in die äußerste Lebensgefahr, da ihm von

Herbot von Füllenstein ein Pferd unter dem Leibe erlegt wurde, und er mit demselben zu Boden fiel; es wurde ihm aber sogleich von dem Ritter von Capellen auf ein neues Pferd geholfen, und das Gefecht um so hitziger fortgesetzt, als inmitten desselben auf einmal der Markgraf von Hochberg schrie: „die Feinde fliehen"! Die Seinen schrien es mächtig nach und die erschütterten feindlichen Reihen wichen in die Flucht. Ottokar dieß ersehend, berief den frischen Schlacht- und Gewalthaufen des Milota. Der nun fand diesen Augenblick als den besten zu seiner lang verhaltenen Rache für den König, antwortete dem athemlosen königlichen Boten mit Hohngelächter, ließ den Rückzug antreten und eilte davon. — Ottokar war in geringer Entfernung von diesem verrätherischen Vorfall Augenzeuge und schien erstarrt. Schnell wendete sich der König in das Treffen und rief: „mich ereilt mein Verhängniß, aber besser durch fremden Verrath, als durch eigene Zaghaftigkeit. Der König muß wie im Leben, so auch im Tode der erste sein"!

Ungeachtet auch der gefürchtete Königsheld Wunder der Tapferkeit ablegte, es nützte nichts mehr, denn die blutigen Würfel des Schicksals waren gefallen. — In einem wild verworrenen Knäuel wurden die Böhmen schaarenweise ins Wasser gedrängt und fast ohne Widerstand niedergemetzelt, und so der vollkommenste Sieg errungen. Ottokar selbst fiel durch den jungen Mährenberg und Bertholden Schenk von Emmerberg, denen er mit unerhörter Kraft widerstand, von siebzehn Wunden bedeckt, nachdem er erst 48 Jahre alt war, und 26 Jahre nicht ohne Ruhm in Oesterreich regiert hatte. — Heinrich von Bertholdsdorf fand die königliche Leiche zuerst, alles Schmuckes entblößt, und von Staub, Blut und Wunden entstellt, den letzten Athem des Lebens verhauchend. Auch so sah ihn darauf Kaiser Rudolph selbst, als er mit den Fürsten das Schlachtfeld durchritt. Tief ward er von dieser Schreckensscene ergriffen, und Thränen des Mittleids traten in seine Augen. — Er ließ die Leiche nach Marchegg hin-

einbringen, von wo sie zu den Schotten nach Wien kam. Die Königin Anna schmückte sie mit Purpurgewand und königlichen Zeichen. So wurde sie des andern Tages in Begleitung der gesammten Geistlichkeit, jedoch ohne Gesang, ohne brennende Kerzen, ohne Glockengeläute, weil der Reichsbann auf Ottokar'n lastete, zu den von Ottokar besonders vielgeliebten Minoriten gebracht, und daselbst mit entblößtem Haupt zur Schau gestellt.

Nach altem Brauche harrte Kaiser Rudolph durch drei Tage auf der Wahlstatt, zu erwarten, wer ihm den Sieg bestreite; dann zog er mit seinem Heere nach Mistelbach und entließ die Ungern, wie billig hochbelobt und reich beschenkt. Er selbst rückte darauf gegen Mähren.

So endigte König Ottokar, der auf den Stufen so hoher Macht stand, umstrahlt von dem schönsten Glanze irdischer Größe. Viel Rühmliches und Gutes hat er in Oesterreich gethan, wofür viele herrliche Einrichtungen und Denkmale sprechen. Nach seinem Tode war durch eine geraume Zeit Friede und Ruhe auf unserm berühmten Marchfelde; doch ganz günstige Zeiten sollten noch lange nicht walten. War des Feindes Wüthen auch bereits verhallt, waren die mit Blut gedrängten Felder mit reichen Kornähren besetzt, die Elemente kamen in Streit und verwüsteten des armen Landmannes geringe Habe. So schwellte sich denn die Donau in den heißesten Sommertagen im Juli 1280 hoch über ihre Ufer; ein furchtbares Ungewitter mit Hagel und Wolkenbruch vermochte, daß sie am 2. August neuerdings dergestalt austrat, daß Menschen und Heerden auf den Donau-Inseln und Auen, und von Krems hinunter bis an die March mehrere Orte an beiden Ufern zu Grunde gingen. Nicht geringe war im Jahre 1316 die Wasserhöhe, wobei viele Saaten ertränkt, die meisten Brücken zerstört, und ganze Dörfer mit Menschen und Vieh fortgerissen wurden.

Im Jahre 1336 finden wir den König Johann von Böhmen in Krieg gegen Oesterreich, weil der Kaiser ihn nicht mit Kärnthen belehnte, sondern die Herzoge von Oesterreich vorzog. In dieser Absicht drang er im Monate Februar des gedachten

Jahres in Verbindung mit den Ungern bis an das linke Donauufer vor, eroberte manches Städtchen und Schloß und setzte seinen Verheerungen erst in den Osterfesttagen ein Ziel. Herzog Otto der Fröhliche zog ihn mit einer Kriegsschaar entgegen, als aber die Ungern und Böhmen viel zu mächtig gegen ihn waren, verließ er den 24. April heimlich zur Nachtzeit das Lager und floh nach Wien, worauf sich auch sein geringes Heer zerstreute. Die Böhmen verursachten im ganzen V. U. M. B. ungemein großen Schaden; und außerdem legten sie in alle eroberten Städte und Burgen ihre Besatzungen. Zum größten Glück geschah es, daß sich der Ungernkönig Ludwig mit den Böhmen entzweite und Miene machte, in Böhmen einzufallen, wodurch letztere zur Schützung ihres eigenen Landes hineilen mußten, und sich so sammt den Ungern aus dem V. U. M. B. und dem Marchfeld entfernten.

Das fünfzehnte Jahrhundert wurde gleich im Eingange durch Ueberschwemmungen denkwürdig, die durch starke Ergießungen der Donau und anderer Flüsse entstanden, und das ganze Tulner- so wie das Marchfeld verwüsteten. Im Monat Juni 1402 war der Donaustrom eine Meile breit, blieb um das Fest Peter und Paul volle zehn Tage unverrückt in derselben Höhe, verschlang mehrere Dörfer, überschwemmte weit und breit die Saaten, wodurch eine solche Theurung entstand, daß in dem darauffolgenden Jahre 1403 der Metzen mittleren Getreides bis sieben Talente kostete, Hafer-, Linsen und Erbsenbrod ein Leckerbissen und der Hungertod allgemein an der Tagesordnung war. Dazu kam noch, daß schon im Jahre 1402 die Unruhen und Bürgerkriege in Böhmen und Mähren auch für Oesterreich die traurigsten Folgen hatten, da die Grenzen zahlreiche Räuberschaaren überschritten, welche das Land am linken Ufer der Donau, von der March bis sogar nach Passau hin mehrmals ausplünderten. Die Räuber fanden auch in Oesterreich Anhänger und Theilnehmer, besonders war der berüchtigte mährische Ritter Heinrich Dürnteifel von Geyspitz, durch seine kühnen und grausamen Verheerungszüge der Schrecken

des ganzen Marchfeldes gewesen. — Durch vier Jahre schon hatte dieses Unwesen fortgedauert, ohne daß es Herzog Albrecht IV. vermocht hätte, demselben durch kräftige Maßregel zu steuern. Endlich aber erhoben sich Graf Ulrich von Dachsburg, die österreichischen Herren Friedrich von Walsee und Otto von Maissau nebst vielen Prälaten und die Verordneten der Städte, und legten bedeutende Summe zusammen, womit sie ein ziemlich starkes Truppencorps warben, und welches auch wirklich im Stande war im Jahre 1402 viele Raubschlösser zu nehmen. Die gefangenen gemeinen Räuber wurden alle aufgehängt, die Raubritter und Anführer der Raubbanden aber des Nachts in der Donau ersäuft.

Um diese Zeit währte der Streit zwischen Jodok und Procop von Mähren um das mährische Markgrafthum, durch welches das Marchfeld ebenfalls empfindlich leiden mußte, indem sie nicht nur den Theil von Oesterreich, der an Mähren grenzt, beunruhigten, sondern in ihrem Uebermuthe sogar bis vor Wiens Thore streiften. — Im Jahre 1405 bemächtigte sich Albrecht von Pettau der Stadt Drosendorf im V. O. M. B. Herzog Wilhelm von Oesterreich mußte daher einen Zug dahin unternehmen, und war auch so glücklich die frechen Räuber zu züchtigen; er hob die Belagerung des dortigen von Zacharias Haderer tapfer vertheidigten Schlosses auf, und den Anführer erschlug das Landvolk auf der Flucht. Ueberdieß plünderten und mordeten sogar ungrische Banden im Marchfelde, die aber auch durch die von Herzog Wilhelm gesendeten Schaaren theils niedergehauen, theils gefangen und hingerichtet wurden.

Die Ländertheilung Oesterreichs im Jahre 1406 unter Leopold IV. zog die traurigsten Folgen für die Bewohner Oesterreichs, vorzüglich aber für unser Marchfeld nach sich. Die Mißvergnügten theilten sich in mehrere Parteien, während dem ungrische Streifzüge des Marchfeld durchzogen. Der mährische Räuberhauptmann Sokol suchte ebenfalls die innern Zerwürfnisse Oesterreichs zu benützen, und fiel daher mit einem

zahlreichen Gesindel in das Land; er plünderte und mordete schonungslos, eroberte Ziegersdorf, im Rücken des Marchfeldes gelegen, und setzte sich endlich im Städtchen Laa fest, Leopold IV. schickte unter Anführung des Bischofs Berthold von Freisingen eine Truppenzahl ihnen entgegen, die leider auch meist nur aus zusammengerafftem Gesindel bestand, und anstatt die Räuber zu bekriegen, ihren Abzug mit einer großen Summe Geldes erkaufen mußte.

Der erste Einfall der Hussiten in das Marchfeld geschah im Jahre 1425 unter Procop Holy, wobei das jenseitige Ufer der Donau auf das unmenschlichste verwüstet wurde. Der zweite Einfall derselben wurde durch Procop den Kleinen im Jahre 1430 unternommen, der ihnen aber keineswegs gut bekam, da sie von Herzog Albrecht zwei bedeutende Niederlagen erlitten und endlich mit großem Verlust nach Hause eilten — Nicht gering waren die Unruhen im Jahre 1441, die durch König Ladislaus Vormundschaft im Lande erweckt wurden, welche unser Marchfeld in die traurigste Lage setzten. Da ein Jeder Herr im Staate war, und vorzüglich die frechen Anführer der Räuberbanden nach Gefallen walteten, so geschah es sogar, daß zwei derselben, nämlich Ludwenko und Pankraz von Skalicz im Marchfelde einen förmlichen Räuberstaat errichteten, Huldigungseide empfingen, heimliches Gericht übten, Steuer und Abgaben ausschrieben, welche weit richtiger als die landesfürstlichen eingingen, und in der Runde von eilf Meilen alles fremde Gut den Meistbiethenden zu Lehen gaben, ohne über sich einen Herrn zu erkennen. Dieser höchst unheilvolle, äußerst trübselige Zustand dauerte durch volle sieben Jahre, wodurch nicht nur den Bürgern und Bauern auf dem Lande, sondern selbst der Hauptstadt bedeutend großer Schaden zugefügt wurde, weil die Zugänge nach Wien und der Umgegend so unsicher wurden, daß selbst die Wiener sich nicht mehr getrauten, ihre Weingärten zu besuchen und zu bearbeiten. Wie weit es gekommen, und wie wenig Kraft im Staate mehr vorhanden war, ist der Beweis, daß Kaiser Friedrich IV. nicht im

Stande war, durch die Waffen solch' eine ungeheure Schmach zu vertilgen, sondern sich genöthigt sah, den Frieden von diesen Räuber-Anführern um 4000 Goldgulden zu erkaufen.

Die Regierungsepoche des vorgedachten Kaisers war überhaupt eine Kette von Streit und Unruhen, es ist sich daher gar nicht zu wundern, wenn im Jahre 1452 solche leidige Umstände erscheinen. Die Wiener übten Feindseligkeiten gegen ihren Herrn und Kaiser, dadurch litt also auch das Marchfeld. Der Graf Ulrich von Cilly und Ulrich Eitzinger beabsichtigten zur Ausführung ihrer Plane das kaiserliche Schloß Orth im Marchfeld zu nehmen, welches nur mit einer kleinen Besatzung von 60 Mann versehen war. Eitzinger zog daher in dem obenbemerkten Jahre von Wien aus, mit einigen Hilfsvölkern des Grafen Cilly dahin, umzingelte das mit Mauern und Gräben umgebene Schloß, und belagerte solches, obschon ein Theil der Mauern in Trümmern lag, durch acht Tage, und da die beiden Commandanten des Schlosses, Mittendorfer und Aspar von keiner Uebergabe hören wollten, so ließ er es so lange stürmen, bis endlich seine Truppen sich des Platzes bemeistern konnten; dann aber ward das Schloß rein ausgeplündert, angezündet und zerstört. Zu groß war der hier verübte Schimpf. Diesen zu rächen erschien alsbald der Anführer der kaiserlichen Truppen und in diesen schlimmen Zeitläuften des Kaisers thätigster Freund, Rüdiger von Starhemberg, vor dem Schlosse Orth, eroberte derselbe, und führte viele von den Aufrührern, die sich dorthin geflüchtet hatten, gefangen hinweg. Ueberhaupt war Starhemberg die schlimmste Geißel der damals aufrührerischen Wiener, die er durch seine meist gelungenen Wagnisse nicht wenig einschüchterte, so z. B. erschien er urplötzlich, als sie ihn bei der vorerwähnten Schloß-Belagerung ganz sicher glaubten, auf einmal verwüstend und mordend an der großen Donaubrücke, verheerte rundum alle Dörfer und Felder, machte viele Gefangene, griff die Brückenschanze, den von den Hussiten aufgeworfenen sogenannten Tabor mit ungemeinem Ungestüm an, und erst nach einem mehrstündigen blutigen Kampfe zog er mit

seinem löwenkühnen Häuflein hinweg, nachdem es ihm schon bald gelungen wäre, in die Stadt Wien zu kommen.

Dieß waren Lärmzeichen für Oesterreich genug! — Ludwenko, der schon oben angeführte Hauptmann einer starken Räuberhorde, hatte auch immer noch, trotz des von Kaiser Friedrich erkauften Friedens, seine Verschanzungen und seinen Aufenthalt im Marchfelde, von wo aus er den Bewohnern immer fort ungestraft bedeutenden Schaden zufügte. Herzog Albrecht VI., des Kaisers Bruder endlich, bot im Jahre 1458 mehrere vom Landadel und die Wiener gegen diesen schändlichen Räuber auf, die auch gegen ihn zogen, seine Verschanzungen erstürmten, bei 400 Räuber gefangennahmen und nach Wien führten. Von diesem nichtswürdigen Raubgesindel wurden 250 in der Osterwoche aufgehängt, die übrigen dagegen im Gefängnisse dem elendesten Tode Preis gegeben. — Im nämlichen Jahre noch mußte das Marchfeld andere Leiden empfinden. Ulrich von Eitzing ward nämlich dem Herzog Albrecht VI. verdächtig, weil er zur Partei des Kaisers übertreten wollte. Da er mit dem Könige von Böhmen in sehr gutem Einvernehmen stand, so eilte dieser ihm zu Hilfe, und fiel Anfangs August mit einer Kriegsschaar in Oesterreich ein. Von Krems zog das böhmische Heer abwärts der Donau, ließ Pillichsdorf, Wolkersdorf und Ulrichskirchen in Flammen aufgehen, und lagerte sich, nachdem es genugsame Verwüstungen im Marchfelde angestellt hatte, bei Aspern an der Donau. Einem noch größeren Unglücke entging Oesterreich jenseits der Donau nur dadurch, daß der Kaiser Friedrich und König Georg von Böhmen zwischen der großen und mittleren Donaubrücke eine Zusammenkunft hielten, durch die am 25. September dem hart geängstigten Lande Friede und Ruhe gegeben wurden.

Die grausame Behandlung der Böhmen und Mährer bei diesem ihren letzten Einfalle hatten die im V. U. M. B. begüterten Landadeligen und ihre Unterthanen äußerst aufgebracht, und solcher Art dauerten die einzelnen Streitigkeiten noch lange

fort, da nun auch die ausgeplünderten Oesterreicher in Mähren einfielen, und Gleiches mit Gleichem vergalten. Besonders geschah dieß durch Johann und Heinrich von Liechtenstein, weil auch ihnem im Städtchen Feldsberg und in Mistelbach kein Haus vor Plünderung verschont blieb.

Der bekannte Ludwenko, den wir unsern verehrten Lesern schon zweimal genannt haben, war bei der letzten, von den Räubern im Marchfelde innegehabten Verschanzung, die durch den Landadel und die Wiener erstürmt worden, der Gefangenschaft entgangen; nun zeigte er sich noch Einmal im Marchfelde und baute sich im Jahre 1459 an der March zwei große Schanzen, die als Zufluchtsstätte ihm dienten, und von denen aus er die ganze Umgegend beraubte. Der Kaiser verordnete, um diesem Unfug ein Ende zu machen, ein allgemeines Aufgebot, von welchem eine Schanze erobert wurde, worauf die andere sich von selbst ergab. Zweihundert von den Räubern wurden gefänglich nach Wien gebracht, mehrere andere entkamen jedoch.

Kaum war ein Ereigniß vorüber, so ergab sich auch schon wieder ein neues, welches verheerend und nachtheilig auf das Marchfeld einwirkte. Diese nächste unheilvolle Erscheinung war Conrad Fronauer, dessen Bruder Gerhard vom Kaiser Friedrich das feste Schloß Orth zur Pflege übernommen hatte. Letzterer benahm sich aber mit dem Schlosse so, als ob er solches erkauft hätte, und hinderte dadurch den Grafen Cilly, selbes als ein Eigenthum des jungen Königs Ladislaus zu erklären.

Mehrere Jahre besaß auf diese Art Gerhard das Schloß; als er aber in dem Kampfe gegen Ludwenko sein Leben verlor, übernahm sein Bruder Conrad Fronauer dasselbe als sein rechtmäßiges Eigenthum, und da Kaiser Friedrich, als Herr in Oesterreich, solches im Jahre 1460 zurückforderte, verschanzte er sich sogar in demselben. Kaiser Friedrich bot ihm Geld und andere Bedingnisse dafür, allein er nahm beides nicht an; nun wurde Orth ernstlich belagert und auch bald

erobert. Die Unvorsichtigkeit, daß der Kaiser nur eine geringe Besatzung daselbst zurückließ, hatte zur Folge die schnelle Wiedereroberung durch Conrad Fronauer, und der durch ihn eiligst dazu geworbenen böhmischen Söldner. Nun ließ Fronauer auch die nahe Kirche in eine Festung verwandeln, indem er sie mit Wällen und Gräben umgab, und dann anfing, da der Kaiser nicht mit Macht gegen ihn auftrat, sein Unwesen zu treiben, durch Ausschreibung von Steuern und andern Erpressungen. Er wußte sich bald einen großen Anhang von Mißvergnügten zu verschaffen, und machte sich zuförderst Wien zinsbar, weil er sich nicht nur aller Ueberfuhren bemächtigte, sondern sogar auch an der Brücke, ja an allen Landungsplätzen Verschanzungen aufwarf, und von jedem Wagen und Schiff hohe Abgaben nahm. Sein strafbares Treiben ging am Ende noch weiter, da er es in Stockerau und im Markte Göllersdorf sogar wagte, aufrührerische Versammlungen der Landstände zu halten. — Im Jahre 1462 sah das Marchfeld das böhmische Heer unter Anführung des Prinzen Victorin, welcher zur Befreiung des Kaisers Friedrich aus seiner von den Wienern belagerten Burg nach Orth zog, und von dort über die Donau setzte, um gegen Wien vorzurücken. — Das Jahr 1464 brachte eine große Ueberschwemmung der Donau, die so stark und verwüstend war, daß kaum die höchsten Bäume aus der Fluth hervorragten.

Die Einfälle der Ungern unter ihrem König Mathias Corvinus, welcher dem Kaiser Friedrich den Krieg erklärt hatte, begannen zuerst im Jahre 1477 in das Marchfeld. Bei diesem unglücklichen Feldzuge wurden in einem Monate 72 Städte und Schlösser größtentheils zerstört, wobei auch ein großer Theil des Marchfeldes. Im Jahre 1480 darauf erschien der ungrische Heerführer Zelena mit einem Heere, welches große Bedrückungen, Raub- und Mordthaten sich in Fülle erlaubte, und dadurch das Marchfeld in eine höchst bedauernswerthe Lage versetzte. Von da zog Zelena durch das ganze V. U. M. B. bis Zwetl. Darauf folgte 1485

Ungerns König, Mathias Corvinus selbst durch das Marchfeld zur Belagerung von Wien und Korneuburg. Im nächstfolgenden Jahre (1486) fiel das Städtchen Laa durch Hunger in seine Hände, darauf ließ er Zistersdorf, Rötz und Eggenburg belagern und erobern. Ganz Oesterreich verblieb dann in Mathias Gewalt bis zu seinem Tode im Jahre 1490.

Fünf und dreißig Jahre waren seitdem verstrichen, als jetzt der erste Türkenkrieg 1529 losbrach, wobei die Barbaren unaufhaltbar in Oesterreich vordrangen, um Wien mit stürmender Hand zu nehmen. Nun eilte aber der hohe Held Graf Salm mit einer tapfern Armee aus Ober-Ungern über Tyrnau und Preßburg durch das Marchfeld herauf zum Schutze Wiens. Bald nach ihm setzten türkische Tschaikisten bei Hainburg über die Donau, verbrannten das dem Grafen Niklas Salm gehörige Schloß Orth, und gedachten mit großer Macht auch von der Seite des Marchfeldes aus Wien von allen Seiten einzuschließen. Der kluge österreichische Feldherr kam aber sehr schnell, sein zerstörtes Eigenthum zu rächen, indem er alle Türken, die im Marchfelde sich befanden, niederhauen oder in die Donau sprengen ließ, wodurch sie von einem zweiten Einfall abgeschreckt wurden. Da die Barbaren, ungeachtet vieler rasenden Stürme, Wien dennoch nicht bezwingen konnten, zogen sie sich am 14. October zurück. Graf Salm, der glänzende Held in dieser schweren Zeit, war aber zuletzt schwer verwundet worden. Er ließ vorher die ganze Reiterei und das Fußvolk bei der Lobau in das Marchfeld übersetzen, und folgte selbst in einer Sänfte mit dem Vorsatze, Gran und vielleicht auch Ofen vor dem fliehenden Feinde zu erreichen. Bald aber verschlimmerte sich seine Wunde sehr und man mußte eilen, ihn auf sein Schloß, der Salmhof genannt, bei Marchegg zu bringen, wo er denn auch am 4. Mai 1530 verstarb. — Zu Ende des XVI. Jahrhunderts (1597) brach im V. U. M. B. ein gewaltiger Bauernaufstand aus, der aus 30,000 Mann bestand, und auch das Marchfeld berührte. Der berühmte Oberst Jacob Franz

Freiherr von Herberstein, schlug sie aber mit einer geringen Zahl von Kriegsvolk zweimal gänzlich. — Stephan Botschkay erschien in den ungrischen Unruhen im Jahre 1606, nachdem er einen Theil von Mähren überschwemmt hatte, verwüstend im Marchfelde bis gegen die Kaiserstadt. — Eine ungemein große Noth brach über das Marchfeld herein, als sich 1645 die Schweden unter ihrem Feldherrn Torstenson des Viertels U. M. B. bemächtigten. Die meisten Ortschaften wurden rein ausgeplündert, viele in Brand gesteckt und die hochgeängstigten Einwohner gleich dem Vieh behandelt. Auch der junge Emmerich Tököly, der an der Spitze der mißvergnügten Ungern stand, und in mehreren Treffen über des Kaisers Leopold I. Heere siegte, ließ seine Tartaren-Horden bis in das Marchfeld, ja auf der andern Seite bis tief nach Mähren hinein streifen. Nun brach im Jahre 1679 die Pest aus, welche nicht nur in Wien sammt den Vorstädten 122,849 Personen hinwegraffte, sondern auch in ganz Oesterreich, und vorzüglich im Marchfelde furchtbar wüthete.

Bald darauf ereignete sich der zweite Türkenkrieg im Jahre 1683, bei welchem raschen Vordringen der Feinde dem österreichischen Feldherrn Herzog Carl von Lothringen kein anderes Mittel übrig blieb, als das ganze Fußvolk über Komorn durch die Insel Schütt nach Preßburg und durch das Marchfeld nach Wien eiligst zu senden, mit der Reiterei aber über Wieselburg gegen Hainburg heraufzuziehen, worauf er am 16. Juli aus der Leopoldstädter-Insel über den Hauptarm der Donau nach dem Marchfelde sich begab und die Brücken abbrechen ließ. Er nahm sein Hauptlager am Bisamberg, welches sich bis gegen Leopoldau hinzog und verwahrte das linke Donauufer von Preßburg bis Krems durch starke Truppenabtheilungen. Dessen ungeachtet gingen in den ersten Tagen des Augusts Tököly und der Bassa von Großwardein über den Marchfluß und gleichzeitig versuchten die Türken die Taborbrücke herzustellen. Der Herzog von Lothringen aber schlug den, das Marchfeld mit Feuer und Schwert verhee-

renden Tököly mit großem Verluste über den Fluß zurück, und vereitelte die Uebergangsversuche der Türken am Tabor durch die entschlossene Gegenwehr der aufgestellten Truppen. Mehrere Schaaren der Koruzzen streiften jetzt auch über die March und plünderten und verbrannten viele Orte im Marchfelde. Am 22. August wagte es der Bassa wiederholt, den über die March begonnenen Brückenbau zu decken, welches auch wirklich geschah, worauf er über den Fluß ging und durch das Marchfeld bis zum Bisamberg vordrang, wo er ein Lager bezog. Am 26. August aber schon wurde derselbe vom Herzog von Lothringen plötzlich überfallen und das ganze türkische Corps aufgerieben. Er selbst rettete sich nur mit genauer Noth mit wenigen Begleitern.

Zum letzten Male beunruhigten die Ungern im Jahre 1703 das Marchfeld unter Anführung des Rakoczy. — Noch wollen wir bemerken, daß während des ganzen langen Zeitraumes, als die Schweden, Ungern und Türken so viel Schaden und Unheil über das Marchfeld brachten, der Donaustrom nur einmal, im Jahre 1615 austrat und Angst und Schrecken verbreitete. Der in neuerer Zeit, nämlich im Jahre 1784 stehen gebliebene Eisgang der Donau, hat ebenfalls eine sehr große Ueberschwemmung verursacht und die vom Wasser überflutheten Ortschaften im Marchfelde wurden nur erst dann davon befreit, als ein Haupt-Durchbruch endlich erfolgte. Darauf kam 1787 eine zweite Wassergefahr. Der Strom hatte den sogenannten Hubertischen Sporn bei der schwarzen Lacke zerstört, brach den Damm bei Jedlesee durch, und ergoß sich Alles überschwemmend, durch das ganze Marchfeld hin bis Eckartsau. Auch im Jahre 1779 verursachte das häufige Grundeis bei beginnendem Thauwetter eine Austretung der Donau, wodurch viele Ortschaften im Marchfelde von den Fluthen schwer heimgesucht wurden. Derlei Unfälle haben sich bis nun zu schon öfters wiederholt.

Viele, in der That höchst wichtige Begebenheiten haben sich im Marchfeld ereignet, und dasselbe höchlich berühmt ge-

macht. — Schicksalsschläge aller Art haben dasselbe schwer heimgesucht und den immer fortlaufenden Wechsel der Zeiten beurkundet. Doch auch in unsern Tagen sollte dieser Platz mit Blut gedüngt werden, wie er es seit Jahrtausenden mehrmals geworden ist. Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich war bis zum Jahre 1805, zu welcher Zeit die Franzosen zum ersten Mal die österreichische Hauptstadt feindlich besetzten, für letztere noch nicht ersättigend genug; nach vier Jahren (1809) ward er neuerdings angefangen, die Kaiserstadt wiederholt besetzt, und nun wollte der Feind auch noch die übrigen Landstriche von Oesterreich erbeuten. Zu diesem Behufe ersah der damalige französische Kaiser Napoleon die Insel Lobau als Uebergangspunct, über die Donau in das Marchfeld, allwo der hochverdiente Erzherzog Carl von Oesterreich, Generalissimus, sein ganzes Heer aufgestellt hatte mit 75,000 Mann und 288 Kanonen in zwei Treffen. Der Uebergang ward vom Feinde von Kaiser-Ebersdorf aus bewerkstelligt und um 3 Uhr Nachmittag den 21. Mai, als den Pfingstsonntag begann der furchtbare Kanonendonner. Die Oesterreicher hatten den Angriff auf die, aus der Lobau ins Marchfeld dringenden feindlichen Heersäulen, die überdieß an den beiden Dörfern Aspern und Eßlingen einen vortrefflichen Stützpunct hatten, mit einer Kraft unternommen, die an Bewunderung grenzte. So wurde denn auch Aspern mehr als zehnmal erstürmt, wieder genommen und wieder gewonnen. Vorzüglich die Kirche und der Friedhof waren Puncte des erbittertsten Kampfes; ja Böden, Keller, einzelne Bäume und sogar verrammelte Wagen und Pflüge galten als Gegenstände abgesonderten blutigen Treffens. Ungeachtet aller Anstrengungen der weit überlegenen Franzosen verloren sie hier die Schlacht, und nun erneuerte sich um Eßlingen und seinen Kornspeicher, als ein für des Feindes Rückzug so äußerst wichtiger Punct, ein furchtbarer Kampf der Verzweiflung. Er wurde es um so mehr, als am Pfingstmontag den 22. Mai der Erzherzog Generalissimus, durch brennende Fahrzeuge und mit Steinen beladene Flöße des Feindes Brücke in der Lobau hatte

durchbrechen lassen, wodurch die Franzosen nur auf diese Insel und auf den schon so gut als verlorenen schmalen Schlachtboden auf dem Marchfelde eingeengt wurden. — Alle ihre angestrengte, so zu sagen mit Verzweiflung gepaarte Kraft half nichts, da auf einem so beschränkten Schlachtfelde, wo alle Batterien sich kreuzten und grausam in den Reihen des Feindes wütheten. Es ist nicht die Tendenz dieses Werkes, diese Marchfeldsschlacht im Detail zu beschreiben, es mag aber genug sein, zu bemerken, daß die österreichische Armee an diesen beiden Tagen wahrhaftig Wunder von Tapferkeit ablegte. Die österreichischen Generale drängten sich allseits an die Spitze der Truppenmassen und der Erzherzog selbst ergriff die Fahne von Zach Infanterie und flog überall hin, wo die Gefahr am höchsten schien. Ueber den schlimmen Ausgang dieser Schlacht war Napoleon sehr betroffen, und saß Abends, den Kopf mit beiden Händen gestützt, lange auf einem Baumstamme, unbeweglich und unempfindlich die Verwünschungen und den Hohn seiner von Eßlingen nach der Lobau zurückflüchtenden Soldaten anhörend, worauf er dann in einem kleinen Nachen nach Ebersdorf zurückkehrte.

Von 12 auserlesenen Kürassier-Regimentern, die an die Oesterreicher bei Aspern mit Sturmeswuth anprallten, wurden allein über 3000 Kürasse aufgesammelt, 11000 Todte, unter ihnen der Marschall Lannes Herzog von Montebello und über 5000 Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde; über 29,000 Blessirte wurden nach Wien gebracht und in 20 Spitälern eingetheilt. Aber auch die siegreichen Oesterreicher hatten 4100 Todte und gegen 16,000 Verwundete. — Da die ganze französische Armee sich auf die Lobau zurückziehen mußte, so war diese mit Truppen, Verwundeten, Pferden, Geschütz und Gepäck gleichsam übersäet, wozu noch kam, daß die Donau damals sehr hoch angeschwollen und selbst diese Insel in Wasser war, wodurch die Franzosen viel Ungemach leiden mußten.

Der rastlose Eifer der Franzosen stellte indeß bald wieder die zerstörte Brücke und so dadurch die freie Communication mit

dem rechten Donau-Ufer her. Napoleon zog von der Nähe und Ferne, sogar aus Dalmatien Truppen an sich, und als er sich vollkommen verstärkt fand, machte er schon den 4. Juli mit weit größerer Kraft den zweiten Versuch, sich auf dem Marchfeld festzusetzen und auszubreiten. Am Abende des vorerwähnten Tages unter einem heftigen Gewitter und furchtbaren Kanonenfeuer, setzte ein Theil des Oudinot'schen Heeres bei Mühlleiten unfern dem Städtchen Groß-Enzersdorf über die Donau. Dadurch bereits gegen die linke Flanke der Oesterreicher vorgerückt, nahmen die Franzosen am Morgen des 5. Juli die unbedeutenden Feldverschanzungen zwischen Eßlingen und Groß-Enzersdorf und erstürmten das letztere Städtchen. Nun entfaltete Napoleon in unabsehbaren Linien eine Heeresmacht von 150,000 Mann mit 600 Kanonen, dagegen die Oesterreicher etwas über 100,000 Mann zählten, mit 400 Kanonen. Des Feindes Absicht war, das Centrum bei Deutsch-Wagram am Rußbach zu durchbrechen, aber seine Angriffe wurden alle gänzlich vereitelt, und so schloß diesen blutigen Tag bloß der mit ungeheuerm Verluste unternommene Angriff von 11,000 Sachsen auf Wagram und Aderklaa, unter Anführung Bernadottes. Des andern Tages, nämlich am 6. Juli, mißlangen mehrere Angriffe auf die Oesterreicher, und es gab Augenblicke, in denen Napoleon selbst die Schlacht verloren glaubte, doch da der linke Flügel der Oesterreicher, der vorher auf dem festen Thurme und Anhöhen von Markgraf-Neusiedl, unter Anführung des Generals Fürsten von Rosenberg Beweise der größten Tapferkeit abgelegt hatte, umgangen wurde, so war Nachmittags der Verlust der Hauptschlacht entschieden. Die österreichische Hauptmacht ward hierdurch von Ungern und Mähren abgeschnitten, daher verließ sie das Schlachtfeld auf der böhmischen Straße und zog über Stockerau und Ober-Hollabrunn gegen Znaim, der Fürst Rosenberg dagegen mit den linken Flügel nach Brünn und Ollmütz.

Vom Anfange der Schlacht am 5. Juli bis zum 12.,

während welcher sechs Tagen unausgesetzt auf dem Rückzuge kleine Scharmützel vorfielen, zählten die Oesterreicher 5000 Todte, worunter 4 Generale, 18,000 Verwundete, worunter der Erzherzog Generalissimus selbst und 10 Generale, dann 7500 Gefangene. Die Franzosen hatten 12,000 Todte, 7000 Gefangene und 4500 Verwundete, unter denen sich 10 Marschälle befanden. Duprat und der berühmte Cavallerie-General Lassalle waren im Kampfe geblieben. So endete diese höchst merkwürdige Schlacht im Marchfelde! — Leicht zu denken ist das Jammerbild, welches dadurch im Marchfelde geschaffen wurde. Alle Ortschaften waren zum Theil zerstört, zum Theil abgebrannt durch des Feindes furchtbares Wüthen, die Einwohner meist entflohen, ihr Grund und Boden aber zum Fruchtbau für den Sommer vernichtet und sie meist ihres Viehes und Habes beraubt! — Nur langsam konnte sich dasselbe von diesem Schrecknisse, von solchem Elende erholen. Erst nach dem letzten französischen Kriege im Jahre 1813, 14 und 15, der mit den Verbündeten auch siegreich für Oesterreich war, und bei den Segnungen eines langen Friedens, erhob sich allmälich das Marchfeld zum Blüthenstande. — Noch ein Mal wurde das Marchfeld durch der Elemente Wuth herzzerreißend heimgesucht, als am 1. März 1830 in der Nacht eine furchtbare Ueberschwemmung, dergleichen seit einem Jahrhundert nicht geschehen, das ganze Marchfeld unter Wasser setzte. Die umständlichen Gräuelsscenen dieser riesenhaften Ueberfluthung sind jedem Oesterreicher noch zu frisch im Andenken, als daß man sie hier wiederholt umständlich aufzählen sollte. Der Schaden war unermeßlich an Hab und Gut und Vieh; so wie viel Menschenleben auch dabei zu Grunde gingen. Gegenwärtig sind die wilden Spuren dieses herben Unglückes bereits verwischt; die friedlichen Ortschaften erheben sich nun im neuern und schönern Schmucke als zuvor und der emsige Landmann kann wieder seinen gesegneten Strich Land bebauen.

Wir haben durch vorstehende Beschreibung des March-

feldes unsern verehrten Lesern die vielen Schicksale und wichtigen Ereignisse durch mehr als 2000 Jahre umständlich aufgezählet, und indem wir nun diese Darstellung schließen, fügen wir den innigsten Wunsch bei: Der Himmel möge förderhin dieses so hoch berühmte Marchfeld vor allem Unglücke verschonen, und über dieses üppige Aehrenland, als die reichlichste Kornkammer Oesterreichs, seinen gedeihlichen Segen in Fülle ergießen!

Mariathal.

Ein Dorf mit 30 Häusern, welches nur eine halbe Stunde von der Poststation Oberhollabrunn entfernt liegt.

Ebendahin ist der Ort auch zur Kirche und Schule gewiesen. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 zugetheilt.

Die Rechte eines Landgerichtes verwaltet die Herrschaft Sonnberg; Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Herrschaft Weyerburg.

Der Ort zählt 50 Familien, 115 männliche, 116 weibliche Personen, 27 schulfähige Kinder, 5 Pferde, 1 Ochsen, 30 Kühe, 50 Schafe, 20 Ziegen und 54 Schweine.

Die Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Bauern und Hauer, welche sich vom Acker- und Weinbau nähren, an Handwerkern aber nur 1 Schuster und 1 Schneider unter sich haben. Die Gründe sind sehr gemischt, die an dem Walde hin gelegenen sogar schlecht und zeitweise Reifschäden ausgesetzt. Auf denselben fechsen sie Weizen, Korn, Hafer und Gerste; auch besitzen sie ziemlich viel Obst und etwas Weingärten. — Die Viehzucht ist nur auf den nöthigsten Bedarf beschränkt, und wird theils mit Stallfütterung, theils mit Weide betrieben.

Der Ort liegt, wie schon seine Benennung darthut, in einem kleinen aber höchst anmuthigen Thale, welches einerseits von einer beträchtlichen Wald- und Bergkette, anderseits von Feldern und Weingärten begrenzt wird. Der Ort besteht aus

zwei Reihen unregelmäßig gebauter, meist mit Stroh gedeckter Häuser, und enthält außer einer kleinen Capelle keine bemerkenswerthen Gegenstände. Die benachbarten Ortschaften sind Magersdorf, Ober-Hollabrunn, Wieselsfeld und Aspersdorf, zu welchen die nöthigen Verbindungswege bestehen. — Die beträchtliche Waldkette welche den Ort begrenzt, wird der Raschelerwald genannt. Vorzüglich ist in demselben die Jagdausbeute sowohl an Hoch- als an Niederwild. — Klima und Wasser sind gesund und gut.

Das Dorf Mariathal kam erst im Jahre 1713 durch Kauf zur Herrschaft Weyerburg, ist übrigens schon sehr alt, und soll nach Weiskerns Topographie in früheren Zeiten Marchthal geheißen haben, woraus erst in der Folge dessen gegenwärtige Benennung entstand, ohne daß hierzu eine gründliche Veranlassung gegeben worden wäre.

Geschichtliche Ereignisse sind keine von demselben bekannt.

a) Markersdorf (Ober-).

Ein Markt von 82 Häusern, unweit Schrattenthal und dem Städtchen Rötz.

Die nächste Poststation ist Jetzelsdorf in dreistündiger Entfernung.

Sowohl Kirche als Schule befinden sich im Orte, und gehören zum Decanat Rötz zu Schrattenthal; das Patronat der Pfarre besitzt die Herrschaft Schrattenthal, welcher auch der Markt in landgerichtlicher und obrigkeitlicher Beziehung untergeordnet ist. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 zugetheilt.

Hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen die Herrschaften Schrattenthal, Althof, Rötz und Mailberg, dann die Pfarrkirchen Ober-Markersdorf und Weikersfeld, die Probstei Nalb und die k. k. Staatsherrschaft Rötz.

Die Seelenzahl beläuft sich in 155 Familien auf 427 männliche, 392 weibliche Personen und 130 schulfähige Kinder,

diese besitzen einen Viehstand von 38 Pferden, 7 Ochsen, 74 Kühen, 250 Schafen, 50 Ziegen und 250 Schweinen.

Die Einwohner sind mit 10 bis 40 Joch bestiftete Bauern, Hauer und Gewerbsleute, unter welch' letztern sich 1 Schmid, 1 Schlosser, 1 Wagner, 2 Tischler, 3 Schuster, 3 Schneider, 1 Binder, 1 Müller, 1 Fleischhauer, 1 Victualienhändler und ein Spezereihändler befinden; erstere treiben Acker- und Weinbau, so wie einen Handel mit dem Erzeugnisse des letzteren. Den größten Theil des cultivirten und ergiebigen Bodens nehmen die Weingärten ein, welche aber auch ein vorzügliches Gewächs liefern; den übrigen Theil, in Ackerland bestehend, bebauen sie mit Korn, Weizen, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchten und gutem Obst von allen Gattungen. — Die Viehzucht wird ziemlich mittelmäßig, und nur im Pfarrhofe mit Anwendung der Stallfütterung betrieben.

Ober-Markersdorf liegt am Fuße des Manhartsberges, links, oder westlich abwärts von der nach Prag führenden Poststraße ungefähr eine Viertelstunde von der neuen Commerzialstraße, die von Znaim nach Krems führt, zwischen Schrattenthal, Weizendorf, Pillersdorf, Ober- und Unter-Nalb und Rötz in einer sehr anmuthigen, sowohl durch Klima als durch Wasser begünstigten und fruchtbaren Gegend.

Der Ort selbst besteht in zwei Reihen regelmäßig erbauter Häuser, die theils mit Ziegeln und Schindeln, theils auch mit Stroh gedeckt sind. Mitten durch den Markt schlängelt sich ein am Manhartsberge entspringender Bach, welcher erst unterhalb des Marktes den Namen Schrattenbach erhält, und von welchem am Manhartsberge eine hierher gehörige Mühle getrieben wird. Im Rücken des Marktes zieht sich am Manhartsberge der herrschaftliche Schrattenthaler-Wald hin, in welchem die Jagd an Rehen, Füchsen, Hasen, Repphühnern, Fasanen und Schnepfen eine ziemliche Ausbeute gibt.

Die bemerkenswerthen Gebäude im Markte, der übrigens frei gebaut ist, ohne mit einer Mauer umfangen zu sein, sind

außer der Kirche, der Pfarrhof, die Schule, und das in der Mitte des Ortes stehende alterthümliche Rathhaus.

Die Kirche, den heiligen Nicolaus und Urbanus zu Ehren geweiht, steht ganz oben am Ende des Marktes, und wurde im Jahre 1757 durch den damaligen Herrschafts-besitzer, Grafen von Harting im neuern Style erbaut, da das Jahr zuvor der ganze Markt sammt der Kirche durch Feuer völlig zerstört wurden. Zu welcher Zeit daher eine Kirche hier gegründet, und wenn dieselbe zur selbstständigen Pfarre erhoben wurde, kann wegen Mangel an Urkunden nicht bestimmt dargethan werden; doch ist es gewiß, daß die alte Kirche, die ebenfalls an der Stelle der jetzigen stand, mindestens vierhundert Jahre existirt haben mochte. Die gegenwärtige Kirche ist im einfachen Style erbaut, im Innern schön gewölbt und faßt gegen zweitausend Seelen. Ein Hochaltar und zwei dem heiligen Johann von Nepomuck und Anton von Padua geweihte Seitenaltäre schmücken mit deren schön gemalten Bildnissen diesen christlichen Tempel. Außer den sehr schönen Paramenten, einem alterthümlichen silbernen, emailirten und mit guten Steinen besetzten Kelche, und fünf gut zusammenstimmenden Glocken sind hier sonst keine andern Merkwürdigkeiten aufzufinden. — Den Gottesdienst verrichtet ein Pfarrer. — Der Leichenhof ist rückwärts der Kirche angelegt.

Ohne Zweifel dürfte Markersdorf, welches schon im Jahre 1489 von Kaiser Rudolph II. zum Markte erhoben wurde, seine Benennung, die zum Theil gegenwärtig unrichtig erscheint, von seinem Gründer erhalten haben, welcher wahrscheinlich Marichwart oder Marcharz geheißen; denn in früheren Zeiten soll unser Markersdorf auch Marichwartsdorf und Marchartzdorf benannt worden, so wie nach Hueber im Jahre 1648 hier eine Burg gestanden sein soll, von welcher jedoch heut zu Tage keine Spuren mehr vorhanden sind. — Die übrigen Ereignisse und Schicksale theilt der Markt mit den bedeutenden Ortschaften der nahen Umgegend.

b) Markersdorf (Unter=),

ein Kirchdorf, welches 109 Häuser zählt und Jetzelsdorf in einstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören in das Decanat Rötz; das Patronat der Pfarre steht dem Stifte Melk zu. — Den Werbkreis besitzt das Linien=Infanterie=Regiment Nr. 4.

Landgericht, Orts= und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kadolz.

Hier behauste Unterthanen haben die Herrschaften Kadolz, Mailberg, Schönborn, Stoitzendorf, Nalb und das Gut Hadres; Grundholden besitzen die Herrschaften Kadolz, Mailberg, das Gut Hadres und die Kirche Unter=Markersdorf.

In 188 Familien, die im Dorfe leben, befinden sich 369 männliche, 440 weibliche Personen und 166 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 60 Pferde, 92 Kühe, 148 Schafe, 12 Ziegen und 240 Schweine.

Die Einwohner sind Bauern und Hauer, welche größtentheils mit 20 und mehr Joch Gründen bestiftet sind, dann mehrere Kleinhäusler, von Handwerkern aber nur 1 Schneider, 2 Schuster, 1 Bäcker, 2 Tischler und 1 Schmid unter sich haben. Die Hauptnahrungszweige bilden der Körner= und Weinbau, dann der Handel mit Wein. Auf ihren Gründen, welche von sehr guter Ertragsfähigkeit, nur zeitweise den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, fechsen sie Weizen, Korn, Hafer, etwas Gerste und Hirse. Die Obstpflege ist gering; desto bedeutender hingegen der Weinbau. Die Weingärten haben auch eine sehr günstige Lage gegen Morgen, daher das Gewächs schon zur besseren Sorte der Landweine gerechnet werden darf. — Die Viehzucht wird mittelmäßig ohne Stallfütterung betrieben.

Unter=Markersdorf liegt so zu sagen in gleicher Linie mit der Poststation Jetzelsdorf rechts davon kaum eine halbe Stunde von Hadres entfernt, unweit der mährischen Grenze,

in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Pulkabache und Schatzerberge. Das Dorf besteht in einer Reihe regelmäßig und niedlich erbauter Häuser, die mit Schindeln und Stroh gedeckt, meist zwischen Obstgärten gelegen sind. Vor jedem Hause ist auch ein steinernes Trottoir angebracht, was auf dem Lande gewiß von großer Seltenheit ist, und den Ort außerordentlich rein hält. Bemerkenswerthe Gebäude sind übrigens außer der Kirche und der Schule keine vorhanden, auch keine Wasserwerke stehen am obbenannten Bache. — Die benachbarten Ortschaften sind Mailberg, Albernd orf und Wellersdorf, zu welchen gewöhnliche Feldwege führen. Angelegte Straßen bestehen im dießseitigen Ortsbezirke gar keine.

Die hiesige Umgegend anbelangend, so gestaltet sich solche dem Auge in der That überraschend angenehm. Die mit üppigen Saatfeldern prangende Ebene umzieht östlich und westlich eine sanft sich erhebende Gebirgskette, deren höhere Puncte der Schatzer- und Buchberg heißen. Am Fuße dieser Berge prangen herrliche Rebenpflanzungen, und der Rücken derselben ist mit Niederwaldungen besetzt. Die ganze Ebene entlang durchschlängelt in gar lieblichen Krümmungen der Pulkabach. Man wird hier wirklich bestimmt einige Aehnlichkeit zwischen dieser Landschaft und der von Wien finden, wozu die regelmäßigen gleichwie romantischen Anlagen bei den Häusern in lieblichen Gärten bestehend, dann der den hiesigen Einwohnern eigene Ton noch vieles beitragen. In der That ahnet der Naturfreund nicht, im Dorfe Unter-Markersdorf so viele ländliche Anmuth, so vielen Reiz in der allgütigen Natur, ja so vielen Segen des Himmels zu treffen! — Jagd und Fischerei stehen der Herrschaft Kadolz zu; erstere ist jedoch nicht beträchtlich und liefert nur Rehe, Hasen und Repphühner. — Das herrschende Klima ist zwar milde, das Trinkwasser jedoch nicht zum Besten.

Die Kirche ist zu Ehren des heiligen Egydius geweiht, liegt am westlichen Ende des Dorfes und wurde im [illegible] 1778 vom Stifte Melk neu erbaut. Es war zw[illegible]

Capelle vorhanden, welche nach einer vorhandenen Urkunde vom Jahre 1368 zum Messelesen und die Beichten der Gemeinde aufzunehmen, wahrscheinlich schon im XIII. Jahrhundert existirte; diese wurde, theils weil sie für die Gemeinde zu klein, theils bei dem hohen Alter schon ziemlich baufällig war, im Jahre 1777 abgebrochen, und an deren Stelle die gegenwärtige Kirche aufgeführt. Vor deren Erbauung war die Gemeinde bis zum Jahre 1784 zur Kirche nach Haugsdorf gewiesen. So einfach übrigens das Aeußere dieses Gotteshauses ist, ebenso entbehrt auch das Innere alle Zierde. Außer einem Hochaltare und einem kleinen Seitenaltare, wovon ersterer mit dem Bilde Mariä Himmelfahrt und letzterer mit einem einfachen Marienbilde geziert ist, trifft man hier weder Denkmale, reiche Paramente, noch sonstige bemerkenswerthe Gegenstände. An der Stelle des gegenwärtigen Hochaltarblattes soll ein neues die Kreuzabnahme Christi vorstellend, gebracht werden. — Der Leichenhof ist seit dem Jahre 1832 außerhalb dem Dorfe angelegt.

Filialen gehören zu dieser Pfarre außer Unter-Markersdorf keine.

Was die Entstehung, das Alter und die Benennung von diesem Orte anbetrifft, so scheint solcher von demselben Marichwart oder Marchatz gegründet worden zu sein, welchen das vorstehend beschriebene Ober-Markersdorf zum Gründer hatte. Das Alter dürfte sonach von beiden gleich sein, und in das XI. Jahrhundert fallen. — Mehr Gunst genoß Ober-Markersdorf, wenn gleich nicht so groß, als der hiesige Ort, durch die Erhebung zum Markte. Der natürlichen Lage nach wird ersteres Ober- und dieses von dem andern östlich gelegen, Unter-Markersdorf genannt.

Geschichtliche Ereignisse werden nirgends verzeichnet gefunden; so viel ist wohl bekannt, daß unser Ort schon bedeutend durch Elementarunfälle, besonders durch furchtbaren Hagelschlag gelitten habe, gleichwie die Cholera im Jahre 1832 hier viele Opfer nahm.

Markgraf-Neusiedel,

ein Ort im Marchfelde gelegen; siehe Neusiedel-(Markgraf).

Martinsdorf,

ein Dorf von 92 Häusern, wovon Gaunersdorf, eine kleine Stunde entfernt, die nächste Poststation ist.

Pfarre und Schule befinden sich im Orte, im Decanate Schrick, das Patronat besitzt das Stift Schotten; Unterthanen und Grundholden haben hierselbst: Die Herrschaft Matzen, Stiftsherrschaft Gaunersdorf, die Herrschaften Paasdorf, Nexing, die Kirche in Martinsdorf und der Magistrat in Hohenruppersdorf. Landgericht, Orts- und Conscriptionsherrschaft ist Matzen. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Hier leben in 121 Familien, 260 männliche, 259 weibliche Personen und 90 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 22 Pferde, 85 Kühe, 94 Schafe, 30 Ziegen und 60 Schweine.

Die hiesigen aus Bauern bestehenden, gut bestifteten Einwohner, welche an Handwerkern, einen Schmid, Tischler, Schneider und Schuster unter sich haben, bauen auf ihren mittelmäßigen den Elementar-Beschädigungen wenig ausgesetzten Gründen, Weizen, Korn, Gerste, Hafer und Heiden, wobei auch ein nicht unbedeutender Weinbau getrieben wird; die Viehzucht dagegen ist unbedeutend; so wie auch die Jagd bloß Hasen und einige Repphühner liefert.

Das Klima ist gesund, das Wasser gut.

Der Ort Martinsdorf liegt von der Poststation Gaunersdorf östlich hinweg, ziemlich flach, nur an ganz unbedeutenden Erhöhungen, von Wiesen und Fruchtpflanzungen umgeben, und enthält zwei Reihen mit Stroh gedeckter Häuser, welche zusammenhängend, nur aus einem Erdgeschoß bestehen, aber durch die Breite der Straße, welche sie bilden, und durch

die vor jedem derselben befindlichen kleinen Gärtchen, ein sehr freundliches Ansehen gewähren.

Die zunächst gelegenen, durch Feldwege in Verbindung stehenden Ortschaften sind: Pirawarth, Gaunersdorf, Schrick, Nexing, Hohenruppersdorf und Klein-Harras.

Die kleine aber wahrscheinlich sehr alte Kirche, dem heiligen Martin geweiht, befindet sich zu Anfang des Dorfes auf einer Anhöhe; sie ist mit Ziegeln und der ziemlich starke Thurm mit Schindeln gedeckt, in welchem sich drei Glocken und eine Uhr, sämmtlich der Gemeinde gehörig, befinden.

Das einfache aber sehr freundliche Innere ist gewölbt und enthält bloß einen Hochaltar, welcher von Holz, marmorartig angestrichen und mit vergoldeten Verzierungen versehen ist. Merkwürdigkeiten hat diese Kirche keine, auch keine Grab- oder sonstige Denkmäler aufzuweisen, jedoch enthält sie einige schöne Paramente. — Filialen gehören ebenfalls keine hierher, weßhalb den Gottesdienst auch nur ein Pfarrer versieht.

Der Pfarrhof und die Schule, nächst der Kirche gelegen, sind massive einstöckige Gebäude aus neuerer Zeit.

Der Leichenhof, welcher ehemals um die Kirche her angelegt und mit einer Mauer, welche noch besteht, umgeben war, befindet sich seit dem Jahre 1831 in geringer Entfernung vom Orte.

Martinsdorf, in früheren Zeiten auch Märtersdorf, Märtensdorf geheißen, wie es im Archiv statuum vorkommt, ist von nicht unbedeutendem Alter und ward im Jahre 1404 von Martin dem Fallbacher besessen (Wißgrill 3. Band), welcher allem Vermuthen nach, obgleich keine Urkunden darüber vorhanden sind, die Kirche und den Ort gründete und ihn nach sich benannte. Wahrscheinlich kam der Ort, weil kein Glied jenes Geschlechtes mehr als dessen Besitzer vorkommt, bald darauf an die Herrschaft Matzen.

An geschichtlichen Ereignissen können wir nur anführen, daß im Jahre 1726 das Dorf und die vormals mit Schindeln gedeckte Kirche ein Raub der Flammen wurden, wobei auch

der Thurm abbrannte, die Glocken schmolzen und herabfielen. Auch während der letzten französischen Invasion im Jahre 1809 wurde der Ort vom Feinde hart mitgenommen, wobei auch die Kirche einiger Paramente beraubt ward, welche jedoch später durch andere wieder ersetzt wurden.

Matzen,

ein Markt mit einem Schlosse und die Herrschaft gleiches Namens.

Derselbe zählt 143 Häuser und hat Gaunersdorf zur nächsten Poststation.

Pfarre und Schule sind im Orte, das Decanat ist Bockflüß, und das Patronat gehört dem Herrschaftsbesitzer.

Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Matzen.

Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Hier wohnen in 200 Familien 431 männliche, 464 weibliche Personen und 104 schulfähige Kinder. Den Viehstand bilden 45 Pferde, 159 Kühe, 869 Schafe und 100 Schweine.

Die hiesigen, aus Bauern bestehenden, gering bestifteten Einwohner, welche die nothwendigsten Handwerker unter sich haben, erbauen die gewöhnlichen Getreidearten nebst ziemlich viel Heide, und einen guten Wien; Obstgärten gibt es jedoch außer den herrschaftlichen nur unbedeutende, so wie auch die Viehzucht nur mittelmäßig ist, und Stallfütterung nur bei der Herrschaft betrieben wird.

Die hiesigen Gründe sind übrigens theils gut, theils mittelmäßig und den Elementarbeschädigungen wenig ausgesetzt. Das Klima ist gesund, das Wasser gut. Die Jagd, welche hier sowohl in der hohen als niedern besteht, ist gut beschaffen und liefert Hirsche, Rehe, Hasen, Fasane und Rebhühner. Bedeutende Berge, so wie Gewässer sind zwar nicht vorhanden, jedoch gewinnt die Gegend durch die sich auf den nahegelegenen Höhen

dahinziehenden, 1500 Joch enthaltenden Waldungen eine recht angenehme Abwechslung.

Der Markt Matzen, von der Brünner Poststraße östlich gelegen, zur Linken der Hohenleiten, und gleich entfernt von der Poststation Wolkersdorf, so wie von Gaunersdorf etwa zwei Stunden Fußweges, am Fuße des erwähnten Gebirgszuges, welcher hier die Grenze des Marchfeldes bildet, ist offen, ohne Ringmauern, regelmäßig gebaut und enthält meist mit Stroh gedeckte, aus Erdgeschossen bestehende Häuser. Die ihm zunächst gelegenen durch Feldwege in Verbindung stehenden Ortschaften sind: Protes, Schönkirchen, Weyersdorf, Raggendorf, Schweinbarth, Hohenruppersdorf und Ebenthal.

An bemerkungswerthen Gebäuden sind hier die Kirche, das herrschaftliche Schloß, der sehr geräumige massive Wirthschaftshof und das herrschaftliche Gasthaus zu erwähnen.

Erstere auf einem Vorsprunge des Schloßberges unter dem Schlosse mitten im Markte gelegen, und dem heiligen Abt Leonhard geweiht, ist von gothischer Bauart; sie gewährt, obgleich für die dermalige Seelenzahl zu klein, ein ehrwürdiges Ansehen, und hat einen niedern, gleich ihr mit Schindeln gedeckten Thurm mit drei Glocken, die ein Eigenthum der Gemeinde sind. Das übrigens einfache Innere enthält außer dem Hochaltar noch drei Seitenaltäre, sämmtlich von Holz; das Hochaltarblatt ist ein altes unbedeutendes Gemälde von mehreren hölzernen weiß staffirten Heiligenfiguren umgeben, und die Seitenaltäre, von denen der Kreuzaltar dem herrschaftlichen Oratorium gegenüber, nebst zwei andern zur rechten dem heil. Joseph, der andere zur Linken der seligsten Jungfrau geweiht, sind mit vergoldetem hölzernen Gitterwerk verziert. Auch besitzt die Kirche schöne, reiche Paramente und eine silberne, 8 Mark schwere, gothisch geformte, mit Filigran-Arbeit gezierte Monstranz, worauf die Jahreszahl 1508 angebracht ist, nebst mehreren schönen silbernen Gefäßen, dann eigenthümliche und Stiftungscapitalien, 6 Joch Aecker und ein Grundbuch.

14 *

Außer der hiesigen Kirche besteht keine Filiale oder Capelle, daher den Gottesdienst ein Pfarrer versieht. Der Leichenhof befindet sich außerhalb des Ortes und ist ein Eigenthum der Gemeinde.

Daß die Kirche von Matzen von hohem Alter ist, geht außer ihrem, seit der Erbauung unveränderten Aeußern, noch aus mehreren Urkunden des Großschweinbarther Archives hervor, nach deren einer im Jahre 1365 Friedrich Matschenk und 1386 Peter Matzen, Brüder und Abkömmlinge von jenen edlen Franzosen, welchen König Balduin II. im Jahre 1118 die Ostseite des Salomonischen Tempels einräumte, — die Erbauer des Schlosses und der Kirche von Matzen gewesen sein sollen. Wenn wir aber auch letzterer Angabe nicht eben so ganz unbedingten Glauben schenken wollen, so ist doch das Alter der Pfarre jeden Falles daraus ersichtlich, von welcher auch das benachbarte Schweinbarth als Filiale versehen ward. Dieses Verhältniß wurde jedoch durch die während der Reformation entstandenen Glaubensspaltungen umgekehrt, indem der damalige Besitzer von Matzen zum Protestantismus übertrat und den hiesigen Pfarrer vertrieb, worauf sich einige hiesige Einwohner, welche der alten Lehre treu geblieben waren, in Ermanglung eines Pfarrers, an die Gemeinde zu Schweinbarth anschlossen, denen in der Folge die übrigen Einwohner von Matzen folgten und darum baten, den Gottesdienst in Schweinbarth besuchen zu dürfen; auf diese Art wurde Matzen theils durch ein dadurch entstandenes Herkommen, theils vielleicht durch eine höheren Ortes bestätigte Incorporation, obgleich der katholische Glaube längst allgemein wieder zurückgekehrt war, eine Filiale von Großschweinbarth, bis dann im Jahre 1784 die Kirche zu Matzen von Kaiser Joseph II. wieder zu einer selbstständigen Pfarre erhoben ward.

Das hiesige herrschaftliche Schloß liegt auf einem Vorsprunge des obenerwähnten, das Marchfeld hier begrenzenden Gebirges. Es ist ein massives weitläuftiges Gebäude, welches zwei Stockwerke enthält, einen viereckigen Hofraum ein-

schließt und sammt den Nebengebäuden mit Schindeln gedeckt ist. Dasselbe umgeben größtentheils hohe terrassenförmig aufgeführte Mauern, deren alterthümliche Festigkeit gegen die freundlichen Rebenpflanzungen, welche sich bis an ihren Fuß hinanziehen, malerisch absticht und mit den hinter dem Schloßgebäude sich erhebenden Waldmassen ein sehr ansprechendes Bild liefern. Das Innere des Schlosses, welches so wie das Aeußere seit dem Jahre 1827 gänzlich erneuert ward, enthält nebst einer großen Anzahl Gemächer mehrere geschmackvolle Zimmer, wobei vorzüglich die von der Terrasse vor dem Schlosse und aus einigen Zimmern desselben sich öffnende sehr umfassende Aussicht zu rühmen ist, die von hier aus über die ganze weite Fläche des Marchfeldes hin bis zu dem hinter den fernen Donauauen neben dem dunklen Kahlengebirge aufsteigenden Stephansthurme reicht. Hinter dem Schlosse auf der Nordseite ziehen sich zwar noch sehr junge, aber geschmackvolle Gartenanlagen hin, zu welchen auch ein Theil des angrenzenden, die Anhöhe bedeckenden Waldes verwendet wurde, worin sich verschiedene Ruhepunkte und gut gewählte Umsichten befinden, welche ganze Anlage zur Verschönerung der Gegend bedeutend beiträgt. Außerdem verdient der hiesige herrschaftliche Keller erwähnt zu werden, welcher in einem Raume für 16000 Eimer, Fässer von 50 bis 300 Eimer enthält, und sich durch seine Größe und schöne Bauart, dann daß in denselben keine Stufen, sondern ein ebener in die Tiefe gehender Weg führen, besonders auszeichnet.

Wenn sich auch schon nach der Kirche zu Matzen dieser Ort als sehr alt annehmen läßt, so geht dieß noch mehr daraus hervor, daß, wie Hueber berichtet, schon in einer Bulle Papst Innocenz II. vom Jahre 1136 ein Otto von Mazaut oder Mazanz, ein Dienstmann des Herzogs Heinrich von Oesterreich, vorkommt, welches alte Geschlecht dem Orte mit der Gründung auch den Namen gab, der im Laufe der Zeiten in Matzen verändert ward, doch muß diese Familie nur bis in das XIV. Jahrhundert geblüht haben, da kein Einziger dieses Namens mehr aufgefunden wird. Uebrigens gehörte, nach

Hueber, das Schloß Matzen schon im Jahre 1413 unter die schönsten und festesten Plätze in Nieder-Oesterreich.

Außer dem Markte Matzen gehören noch zur Herrschaft gleiches Namens: der Markt Spannberg und die Dörfer Velm, Martinsdorf, Groß- und Klein-Proteß, woselbst zwei herrschaftliche Ziegelöfen sich befinden, und der Meierhof Ernestinenhof; somit zählt die ganze Herrschaft 640 Häuser, 804 Familien, 1699 männliche, 1812 weibliche Personen, und an sämmtlichem Viehstande 221 Pferde, 616 Kühe, 3165 Schafe, 80 Ziegen und 500 Schweine; an Gründen: 1200 Joch herrschaftliche, 598 Joch Privat-Waldungen, 183 Joch 228 □ Klftr. Wiesen, 6896 Joch 867 □ Klftr. Ackerland und 847 Joch 1440 □ Klftr. Weingärten.

Uebrigens ist die Lage dieser Herrschaft größtentheils eben, nur mit den erwähnten und andern minder bedeutenden Höhen abwechselnd, mit theils guten theils mittelmäßigen Gründen, welche meistens nach der Dreifelderwirthschaft bearbeitet werden, versehen.

Märkte, Fabriken, Privilegien, Mauthen u. s. w. sind nicht vorhanden, so wie nur die von Wien nach Holitsch in Ungern führende Straße den hiesigen Bezirk durchschneidet.

Wein- und Körnerbau sind die Hauptnahrungszweige, daher auch ein bedeutender Weinhandel nach Wien getrieben wird. Der Obstbau so wie die Viehzucht sind durchgehends ohne Bedeutung, wobei nur bei der Herrschaft Stallfütterung Statt findet.

An Waldungen bestehen der bedeutende Matzner- und der sogenannte Neusiedler-Wald bei Spannberg.

Das Klima ist durchgehends gemäßigt und das Wasser gut.

Die Besitzer der Herrschaft Matzen sind, wie sie uns nach Wißgrill, Hueber und dem n. öst. ständ. Gültenbuche bekannt geworden, folgende: im Jahre 1136 der obenerwähnte Otto von Matzaut, nach welchem andere Nachkömmlinge dieser Familie gefolgt sein dürften, wie wir dieß vorstehend erwähnt haben. Nach diesen soll das Geschlecht der Pellendor-

fer und Ladendorfer diese Herrschaft besessen haben, worauf im Jahre 1479 Leopold Hauser von Carlstein und im J. 1527 Ulrich Hauser als Besitzer erscheinen; Wilhelm und Hanns Hauser, vielleicht Ulrichs Söhne, waren Herren dieser Herrschaft im Jahre 1524 und Letzterer allein im J. 1528, welcher, wie wir oben anführten, zur lutherischen Lehre übertrat; dessen Sohn Leopold Hauser kommt im Jahre 1550 als Besitzer vor, und verkaufte die Herrschaft Matzen im J. 1551 an Wilhelm Freiherrn von und zu Herberstein, von diesem erbte dieselbe sein Sohn Julius im J. 1560, darauf sein Bruder Karl im J. 1605 und im J. 1614 dessen Sohn Adam, welcher Matzen im J. 1619 Hanns Christoph Freiherrn von Fünfkirchen verkaufte; von diesem kam es im J. 1626 durch Erbschaft an seinen Bruder Johann Sigismund und nach dessen Tode an seinen Sohn Johann Bernhard im J. 1664, welcher im J. 1698 in den Grafenstand erhoben ward. Von diesem kam im J. 1700 die Herrschaft an seine Tochter Maria Theresia Gräfin von Althann, zum zweitenmale vermählt mit Franz Ferdinand Grafen von Kinsky, worauf im J. 1732 deren Sohn Johann Leopold Ferdinand Besitzer ward; darauf folgte im J. 1772 dessen Sohn Philipp Joseph Graf Kinsky von Chiniz und Tettau, und demselben Christian Graf von Kinsky zu Chiniz und Tettau, Ritter des milit. Mar. Theres. und des kais. russ. St. Anna Ordens II. Classe, k. k. wirklicher Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des Infanterie-Regiments Nro. 16, welcher die Herrschaft noch dermalen besitzt.

Maustränk.

Ein großes Kirchdorf, welches in 130 Häusern besteht und Wilfersdorf in dreiviertelstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören in das Decanat Wilfersdorf; das Patronat von ersterer besitzt das

Barnabiten-Collegium zu Mistelbach. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4 zugetheilt.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Prinzendorf.

Dominien, welche hier behauste Unterthanen besitzen, sind: Prinzendorf, Walterskirchen, Mailberg, Niederleis, Wilfersdorf, dann die Pfarren Spannberg und Bömischkrutt, die Kirche Maustränk und das Barnabiten-Collegium zu Mistelbach.

Die Bevölkerung des Orts beläuft sich in 141 Familien auf 352 männliche, 327 weibliche Personen und 110 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 32 Pferde, 130 Kühe, 500 Schafe, 3 Ziegen und 200 Schweine.

Die Bewohner sind Landbauern und Hauer, welche die unentbehrlichsten Handwerker unter sich haben und mittelmäßig bestiftet sind. Der Ganzlehner besitzt 30 Joch und darüber, der Halblehner 14 bis 15 Joch Gründe. Sie sichern ihre Existenz durch Acker- und Weinbau und fechsen auf ihren Gründen, welche im Ganzen mittelmäßig, theilweise dem Reife unterworfen sind, Korn und Hafer, Weizen uud Gerste aber ungleich weniger. Die Obstpflege ist unbedeutend. Auch die Viehzucht steht nur in mittelmäßigem Betriebe, und das Vieh genießt der Weide.

Dieser Ort liegt rechts von der Brünner Poststraße zwischen Wilfersdorf und dem Markt Zistersdorf in einem ziemlich freundlichen Thale, welches von einem namenlosen Bache durchschnitten und von Bergen eingeschlossen wird. Die Häuser sind größtentheils regelmäßig erbaut und mit Strohdächern versehen. Zunächst vom Dorfe liegt auf einer Anhöhe die Kirche im neuern Baustyle, klein und unansehnlich, und dem heiligen Märtyrer und Ritter Georg zu Ehren geweiht. In deren Innerem befinden sich ein Hochaltar und ein Seitenaltar, wovon letzterer der heiligen Muttergottes geweiht ist. Beide sind einfach von Holz errichtet, und marmorartig angestrichen. Denkmale, schöne Paramente oder sonstige bemerkenswerthe Gegenstände sind keine vorhanden. In dem bei der

Kirche befindlichen Thürmchen sind drei kleine Glocken angebracht. — Der Gottesdienst wird durch einen Pfarrverweser versehen. — Der Leichenhof umgibt die Kirche.

Die benachbarten Ortschaften sind Kettelsbrunn, Gaiselberg, Ebersdorf, und wie schon zuvor erwähnt, Wilfersdorf und Prinzendorf, zu welchen allen die Communicationswege führen. — Die Jagd im hiesigen Reviere ist unbedeutend und erstreckt sich nur auf einiges Niederwild. — Klima und Wasser sind gesund und gut.

Maustränk, eigentlich Austränk benannt, ist ein alter, in historischer Hinsicht aber unwichtiger Ort, der schon im XII. Jahrhundert bestand. Damals wurde er aber Mustrenche geheißen, was wir nach Max. Fischers Urkundenbuch bei Gelegenheit eines zwischen Heinrich von Maleinstorf und dem Stifte Klosterneuburg Statt gefundenen Tauschvertrages zweier bei Mustrenche gelegener Wirthschaften, erfahren. Dieser Vertrag wurde in den Jahren 1194 bis 1196 in Gegenwart Herzogs Friedrich des Katholischen und des Probstes Rudolph I. abgeschlossen. Nach Weiskerns Topographie hieß das heutige Maustränk im XIII. Jahrhundert sogar Maultenk und wird als allein für sich bestehendes Gut angegeben, welches zur Herrschaft Niederleis gehörte. Wir finden auch bei Bern. Pez eines Ulrich von Maultenk erwähnt, der im Jahre 1257 in einem Documente des Klosters Altenburg als Zeuge vorkommt, folglich auch höchst wahrscheinlich Besitzer dieses Gutes war. Woher übrigens dieser ganz sonderbare Ortsname geleitet ist, darüber können wir nichts bestimmtes anführen; die hiesigen Einwohner leiten den Namen Maustränk vom Austränken, weil dieser Ort häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, ohne daß ein bedeutendes Gewässer in der Umgebung sich befindet.

Besondere Schicksale sind vor diesem Orte keine bekannt, ebenso wenig ist in historischer Beziehung etwas Merkwürdiges von demselben aufzufinden.

Meigasdorf.

Ein im Pfarrbezirke von Ober-Hollabrunn gelegenes Dorf, dessen Hueber im Jahre 1344 erwähnet.

Dieser Ort ist, unbekannt in welchem Jahre und durch welche Schicksale, ganz verödet, so daß gegenwärtig gar keine Spur mehr vorhanden ist, und der Name bloß in alten Urkunden gefunden wird.

Meiseldorf (Groß-).

Ein bedeutendes Pfarrdorf von 97 Häusern, welches Maissau in halbstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Die Kirche sowohl als die Schule befinden sich im Orte; beide gehören in den Decanatsbezirk an der obern Schmieda; das Patronat der Pfarre besitzt das Stift Melk. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 zugetheilt.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Eggenburg zu Limberg.

Die hier behausten Unterthanen und Grundholden sind verschiedenen Herrschaften dienstbar, und zwar dem Stifte Dürnstein, der Veste und Stiftsherrschaft Eggenburg, der Gülte Groß-Meiseldorf, der Herrschaft, Kirche und Pfarre Ravelsbach, dann den Herrschaften Maissau, Horn und Rosenburg, von welchen allen jedoch Maissau die meisten und bestbestifteten Häuser im Grundbuche hat.

Der Seelenstand von hier umfaßt in 142 Familien 313 männliche und ebensoviele weibliche Individuen, 94 schulfähige Kinder; der Viehstand 25 Pferde, 1 Ochsen, 116 Kühe, 132 Schafe und 143 Schweine.

Nachstehende Darstellung von dem Orte Groß-Meiseldorf liefern wir unsern geneigten Lesern aus einem uns gütigst eingesendeten, umständlich ausgearbeiteten Berichte des hochwürdigen Herrn Wolfgang Lauer, Cooperator zu Hadersdorf.

Die Einwohner vom Ganzlehner bis zum Viertel- und

Achtellehner sind gut bestiftet, und werden als Bauern, Hauer, Handwerker und Kleinhäusler eingetheilt, von welchen sich erstere von Acker- und Weinbau, letztere durch den Betrieb ihrer Gewerbe ernähren. Die Beschaffenheit ihrer Gründe ist zwar sehr ungleich, aber im Durchschnitte sind doch die meisten von vorzüglicher Ertragsfähigkeit, und nur selten nachtheiligen Elementareinflüssen unterworfen. Nebst den verschiedenen Körnergattungen und den gewöhnlichen Knollengewächsen werden hier auch viel und guter Wein, dann Safran, Hülsenfrüchte und auch ziemlich Obst u. s. w. gefechset. Der größere Theil der Gründe wird jedoch für den Weinbau verwendet, mit dessen Product, so wie mit dem Ueberschuß ihrer Körner- und Obstfrüchte sie auch einen Handel nach der Residenz treiben. — Viehzucht wird eigentlich keine getrieben, denn der für Haus- und Feldwirthschaft nöthige Bedarf wird stets angekauft, und dieses Wirthschaftsvieh genießt bloß der Weide.

Der Ort Groß-Meiseldorf liegt in einem sehr fruchtbaren und angenehmen länglichten Thale, westlich eine Viertelstunde von der Hornerstraße entfernt, zwischen den Poststationen Maissau und Weikersdorf. Der Ort ist regelmäßig in vier Zeilen erbaut, welche drei von Osten nach Westen ziehende Gassen formiren, deren Häuser freundlich zwischen Obstgärten gelegen, meist wohl gebaut, mehrere sogar ein Stock hoch, theils mit Schindeln und Ziegeln, theils aber auch noch mit Stroh eingedeckt sind. Die bedeutenderen Gebäude sind das obere und untere Gasthaus, das Haus Nr. 35 und Nr. 11; wovon letzteres ehemals auch der Melkerhof genannt wurde. Diese zeichnen sich theils durch ihre Größe, hauptsächlich aber durch ihr hohes Alter aus. Leider sind durch stattgefundene Reparaturen die Jahreszahlen meist verwischt und unkenntlich, nur an letztgenannten waren noch vor kurzem die Jahreszahlen 1662 und 1664 sichtbar, die jedoch nur Renovationen bedeuten dürften. Am unterem Ende des Dorfes befindet sich eine Statue des heiligen Florian mit der Jahreszahl 1636, welche wahrscheinlich zur Erinnerung an

den Ueberfall der Schweden besteht, während dem, wie wir in der Folge ersehen werden, der Ort hart bedrängt wurde. Eine andere Säule steht vor dem Melkerhofe; diese ließ die Gemeinde im Jahre 1716 zum Andenken der im Jahre 1713 hier gewütheten Pest errichten; an deren oberem Gesimse des Fußgestelles stehen die heiligen Pestpatrone Rochus und Sebastian, und am Fuße des Gestelles die sterbende heil. Rosalia in Basrelief. Um die Säule selbst windet sich eine Inschrift, die sich auf die Verehrung der heil. Dreieinigkeit bezieht. Diese ganze Votivstatue, zu welcher ein paar Stufen führen, ist 4 Schuh hoch, schön gearbeitet und mit eisernen Ketten im Quadrat umschlossen. Im Jahre 1802 wurde sie renovirt; im Jahre 1816 am 2. Mai, deren Säcularfeier mit einem musicalischen Hochamte und einem darauf folgenden Bittgange abgehalten, welche Feierlichkeit Abends mit einer Betstunde vor der Statue beschlossen wurde. Eine dritte Statue ward in der Nähe des Armenhauses, dem heil. Johann von Nepomuck zu Ehren, von einem Privaten errichtet. Dann ist noch eine vierte Statue hinter dem Orte nördlich, beim Anfange des Weingebirges vorhanden, welche ex voto im Jahre 1771 dem heil. Donatus zu Ehren errichtet worden ist.

Der sogenannte Gartenbach durchschneidet das Dorf seiner ganzen Länge nach, betreibt außerhalb demselben eine Mühle mit zwei Gängen und ergießt sich weiterhin bei Ziersdorf in die Schmieda. Unweit jener Mühle befindet sich ebenfalls eine Statue mit dem „Ecce Homo" Bilde geziert, welche zum Andenken eines an dieser Stelle durch einen umgestürzten Wagen erschlagenen Bauern, von dessen hinterlassener Witwe im Jahre 1760 errichtet wurde. Der Gartenbach an und für sich ist zwar ein unbedeutendes Bächlein, so daß selbst beladene Wagen denselben durchpassiren, für den Fußgänger ist ein hölzener Weg vorhanden, bei starken und anhaltenden Regengüssen aber schwillt derselbe, da sich dann die von den benachbarten Hügeln ablaufenden Gewässer in ihm sam

meln, zu einem reißenden Strome an, so daß manchmal nur sein sehr breites Bett die anliegenden Fluren vor beträchtlicheren Schaden schützt. Von den das Thal bildenden bedeutenden Anhöhen und Hügeln führen bloß der sogenannte Leithen- und Maisthalerberg besondere Namen, doch zeichnen sich auch diese durch keine bedeutende Höhe aus. Auch die Waldungen, welche die Ortsgemeinde besitzt sind nicht beträchtlich; die Jagd ist deßhalb meist nur auf Hasen und Repphühner beschränkt.

Die Umgegend von Groß-Meiseldorf anbelangend, so ist solche nicht nur mit ländlichem Reiz, Anmuth und Abwechslungen aller Art ausgestattet, sondern, die Natur spendet hier auch ihren Segen in Fülle über Fluren und Weingebirge. Recht schön ist daher auch die Aussicht, welche man auf dem gegen Ravelsbach hinziehenden Weingebirge genießt. Ueber eine große Zahl freundlich gelegener Dörfer reicht der Blick bis zur mährischen Stadt Znaim, deren Rathhausthurm man bei heiterem Himmel selbst mit unbewaffneten Augen sehen kann; gegen Osten zeigen sich die Donaugebirge jenseits Stockerau, gegen Süden und Südwest die Gebirgskette vom Schneeberg bis zum Oetscher; gegen Norden schließt dieses herrliche Naturbild der Jauerling in der Wachau, und der eine Viertelstunde entfernte, längs sich gegen Norden hinziehende Manhartsberg. — Das Klima ist sehr gesund, auch das krystallhelle Trinkwasser hat eine besondere Güte. Es ist übrigens auch gar nichts seltenes, Greise von 80 bis 90 Jahren und darüber hier anzutreffen, welche noch ziemlich rüstig die leichteren Arbeiten auf ihren Grundstücken verrichten. — Ein klarer Beweis von einer hier vorherrschenden gesunden und stärkenden Luft. — Wie schon erwähnt, führt unweit dem Orte die Hornerstraße vorüber, welche gegenwärtig die einzige im dießseitigen Ortsbezirk vorkommende Hauptstraße ist, die übrigen Wege sind nur Landwege, durch welche Groß-Meiseldorf mit den benachbarten Orten, Hebersbrunn, Radelbrunn, Ziersdorf, Götzdorf, Gaindorf, Münichhofen, Pfaffstetten und Ravelsbach in Ver-

bindung steht. Auf dem Wege nach letzterem Orte befinden sich zwei Statuen, die eine der heil. Dreieinigkeit, die andere der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria zu Ehren. Die Inschriften sind aber durch Uebertünchung unleserlich geworden. In früheren Zeiten führte durch Groß-Meiseldorf auch die Znaimer Poststraße, welche aber jetzt die Richtung von Hadersdorf über Maissau bekommen; doch wird der alte Weg, welcher unter dem Namen alte Landstraße besteht, noch immer ziemlich stark befahren.

Da der Ort weder Privilegien noch sonstige Freiheiten besitzt, und die Merkwürdigkeiten desselben ziemlich ausführlich abgehandelt sind, so wollen wir nun zur Beschreibung der Kirche und deren Entstehungsart übergehen.

Groß-Meiseldorf war, wie genau bekannt ist, bis zum Jahre 1748 eine Filiale von Ravelsbach, und besaß als solche vormals weder ein Bethaus noch eine Capelle; nur ein kleines Glockenhäuschen war an der Hütte des Weinhüters angebracht. Im ebengenannten Jahre erst als bei der neuen Pfarreinrichtung unter Kaiser Joseph II. die Erbauung einer Kirche auch für die hiesige Gegend im Antrage war, die entweder zu Pfaffstetten, Ebersbrunn oder Groß-Meiseldorf errichtet werden sollte, kam die hiesige Gemeinde, — welche sich von dem im Preußenkriege erlittenen Ungemach in den friedlichern Tagen Maria Theresiens wieder erholt, und mit dem Gemeindefond gut gebahrt hatte, — durch eine rasche That dieser Entscheidung zuvor, und brachte, da sie ohnehin schon im Jahre zuvor aus eigenen Mittel einen Ortslehrer aufgenommen, auch aus einem Gemeindezinshaus eine Schule hatte errichten lassen, den schon lange gehegten Wunsch, nun auch eine Kirche zu besitzen, in Ausführung. Um aber doch den Unwillen der beiden andern in Frage gestandenen Ortschaften nicht zu erregen, gab die Gemeinde vor, bloß ein Bethaus bauen zu wollen, für welches auch sogleich der Bauplatz abgesteckt wurde. Zur Nachtszeit setzte aber listigerweise der damalige Ortsrichter Pögl die Bezeichnung weiter hinaus, und

rasch wurde am Tage der Bau begonnen. Diese Absicht, daß die Gemeinde wohl ein Bethaus zu bauen vorgegeben, eigentlich aber auf eine Kirche die Absicht hegte, konnte jedoch nicht lange verborgen bleiben. Ein gewaltiger Lärm erhob sich daher, und alles, was bei diesem Kirchbaue an seinem Interesse litt oder zu leiden vermeinte, setzte sich dagegen. Doch der fromme Eifer der Gemeinde, den Ortsrichter an der Spitze, drang durch. Kaiser Joseph, welcher damals einen Kammerheizer aus Groß-Meiseldorf im Dienste hatte, und der, ehe die Deputirten der Gemeinde um Audienz baten, bei dem sehr herablassenden, hochverehrten Kaiser ein bittendes Vorwort für seinen Geburtsort einlegte, genehmigte nach erhaltener Einsicht der Sache, daß aus dem angefangenen Bethause eine Kirche werden könne und solle. Des Monarchen milde Worte waren: „Geht nur getrost nach Hause, liebe Kinder, euren Bau wird man nicht länger mehr hindern, und ein Pfarrer soll auch nicht lange mehr ausbleiben.“ Schnell wurde nun das angefangene Werk fortgesetzt, und nachdem die Kirche endlich bis auf den äußern Anwurf durch den Baumeister Weiskircher aus Schöngrabern vollendet war, wurde sie durch den Hochwürdigen Herrn Dechant Wurst von Schöngrabern benedicirt, und unter süßen Freudenthränen wohnte die Gemeinde Groß-Meiseldorf dem ersten Gottesdienste am Kirchweihsonntage 1784 bei. Da nun Groß-Meiseldorf eine Filiale von Ravelsbach war, und die Stiftsherrschaft daselbst die reichlichen Zehnten bezieht, so überkam das Stift Melk die Besetzung der Pfarre und die Dotirung des Pfarrers, so wie auch das Patronat über Kirche und Schule. Bei letzterer hat jedoch die Gemeinde auch eine Mitstimme. Dieses Stift baute nun vollends den Thurm und den niedlichen Pfarrhof mit einem Stockwerke. Der erste Pfarrer wurde der damalige Cooperator zu Ravelsbach, P. Romuald Reichenschläger. Die innere Einrichtung der Kirche sammt den Glocken bekam die Gemeinde theils zum Geschenke, theils aus einem aufgehobenen Kloster

um einen geringen Preis. Auch von Vöslau rühren mehrere Einrichtungsstücke her.

Die Kirche ist nun nebst dem Pfarrhofe und der Schule auf einer das Dorf beherrschenden Anhöhe situirt, an deren Fuße auch mehrere Kleinhäuschen sich befinden. Sie ist im einfachen neueren Style erbaut, schön gewölbt, mit Marmorplatten gepflastert, geräumig und seit der im Jahre 1826 vorgenommenen Reparatur auch licht und reinlich, und gehört, die prachtvolle Kirche in Ravelsbach ausgenommen, zu den schöneren Gotteshäusern der ganzen Umgegend. In deren Innerem befinden sich drei Altäre, wovon zwei mit Portatile's versehen sind. Der Hochaltar ist so wie die beiden andern von Holz und der heiligen Dreieinigkeit geweiht, und das Fest S. S. Trinitatis als das Patrocinium der Kirche, welches immer sehr feierlich begangen wird. Dessen Altarblatt ließ der obere Gastwirth, Franz Gnedt im Jahre 1802 durch den Maler Krassinger in Maissau verfertigen. Zwischen dem Altarblatt und Tabernakel ist die Statue Mariazell. Die beiden Seiten des Hochaltars zieren ebenfalls Statuen, wovon die eine den heiligen Rochus, die andere den heiligen Sebastian vorstellt. Der eine Seitenaltar ist ein Passionsaltar mit zwei sehr schönen Altarblättern, wovon das obere und größere den sterbenden Erlöser am Kreuze, das zweite die Abnahme des Herrn vom Kreuze vorstellt; ersteres ist vom Maler Krassinger in Maissau, letzteres von Meyer in Stein ausgeführt, beide aber ließ der bereits verstorbene Carl Wunderer verfertigen. Der andere Seitenaltar auf der Evangeliumseite hat ein einziges großes und schönes Altarblatt, welches den heiligen Joseph mit dem Jesuskinde in den Wolken schwebend und von vielen Engeln umgeben vorstellt, und an der Erde sind in anbetender Stellung den Blick auf das Jesuskind gerichtet, die beiden frommen Regenten Kaiser Heinrich und Markgraf Leopold dargestellt. Der Meister dieses schönen Werkes ist leider nicht bekannt. Unter diesem Bilde ist auch ein schön illuminirter Ku=

pferstich in Rahmen, den Heiland im Brustbilde enthaltend, angebracht, welchen ebenfalls obiger Franz Gnedt angeschafft hat. Der Kanzel gegenüber ist der Symetrie wegen eine hölzerne Statue des heiligen Johann von Nepomuck in Lebensgröße unter einem dem Dache der Kanzel gleichenden Blechdach aufgestellt. An den zwei großen Wandpfeilern der Kirche befinden sich schön gearbeitete Statuen des heiligen Martyrer Florian und des heiligen Apostels Bartholomäus angebracht. Der Chor, welcher seit dem Jahre 1816 seine jetzige Erweiterung erhielt, ist in zwei Theile getheilt, auf deren einem die ledigen Burschen ihre gelösten Sitze haben, der andere ist bequem für das Musikpersonale eingerichtet. Die Orgel, welche im Jahre 1808 die hiesige Gemeinde durch den Orgelbauer Gatto in Krems verfertigen ließ, zeichnet sich nicht nur durch Schönheit und Größe, sondern durch ihre auffallende Stärke, so wie durch ihren vollen und Ehrfurcht gebietenden Ton aus; sie wird auch von keiner andern Orgel in weiter Runde übertroffen. Die Paramente, in deren Besitz die Kirche ist, sind nicht bloß schön, sondern die meisten sogar prachtvoll zu nennen. Wenige Landkirchen werden einen solchen Werth an Kirchengewändern aufweisen können. Auch die heiligen Gefäße sind von sauberer Gürtlerarbeit und einige von Silber. Ein ganz silberner Kelch mußte für Staatsbedürfnisse abgegeben werden. Bei einem vor ungefähr dreißig Jahren stattgefundenen nächtlichen Einbruche in die Kirche sind Libarium und Monstranze geraubt worden, letztere fand man jedoch bald wieder in der Hütte des Weinhüters, sammt den beiden Altarpolstern, von welchen aber die Borten abgerissen waren. In feierlicher Prozession brachte man sie wieder in die Kirche zurück, von wo aus sie jedoch zur bessern Verwahrung in den Pfarrhof gebracht wurden. Der Thurm ist mit einem roth angestrichenen Schindeldache uud mit einer Stundenuhr versehen, und hat fünf Glocken, wovon zwei im Jahre 1582 in Wien gegossen, sammt den übrigen aus einem aufgehobenen Kloster hierher gebracht wurden. — Der Gottesacker ist rings um die Kirche

angelegt, eingeplankt und mit einem großen steinernen Kreuze geziert.

Außer der Gemeinde Groß-Meiselbdorf gehören keine Filialen zu dieser Pfarrkirche.

Was nun den Ort in Hinsicht auf Entstehung und Geschichte betrifft, so wollen wir solches dem geneigten Leser in kurzen Umrissen mittheilen.

Eine sehr dunkle Sage läßt Groß-Meiselbdorf schon zu Zeiten Carls des Großen nach Verdrängung der Avaren aus dieser Gegend, entstehen, und eine Colonie von Maissau sein, wofür theils die Namensverwandtschaft, hauptsächlich auch dieses zeugen solle, daß Maissau bis auf die heutige Zeit noch die meisten und bestbestifteten Hauslehen und Gründe besitze. Diese Sage möchte auch nicht gänzlich in Abrede zu stellen sein, wenn der Ort auch nicht gerade unter Carl dem Großen gegründet wurde, so könnte er doch um so gewisser unter dessen zwei ersteren Nachfolgern entstanden seyn.

Zuerst erscheint der Ort Groß-Meiselbdorf urkundlich im Jahre 1168 in den Annalen von Zwetl, wo in einer Schenkungsurkunde dem Stift Zwetl in Ziegaistorf (Ziersdorf) Grundstücke in molendinum (bei der Mühle) von Erkenberg von Gars geschenkt wurden. Dabei waren als Zeugen Bermger und Perholt von Mizelborndorf (das heutige Groß-Meiselbdorf). Kurz darauf hieß aber der Ort Mizzelwarndorf. Nach Hanthaler finden wir auch im XIII. Jahrhundert einige Sprossen des obigen Geschlechtes unter dem Namen der Mizzelwarndorfer, welche aber bloß Besitzer dieses Lehens zu sein scheinen. Daselbst erscheint um das Jahr 1260 Heinrich von Mizzelwarndorf in einer Verkaufsurkunde, als Besitzer eines Lehens nebst einigen Gütern in Radebrunn (Radlbrunn). In den Jahren 1275 und 1281 treten Sifrid und Alold von Mizzelwarndorf, Ritter, ebenfalls als Zeugen in einigen Urkunden auf. Nach dieser Zeit finden wir aber keine Erwähnung mehr von diesem Geschlecht, welches doch gewiß damals berühmt gewesen sein

mochte. Nach Weiskern und Hueber wurde dieser Ort im XIV. Jahrhundert Meislberndorf, später Mäuseldorf benannt, doch sind diese Benennungen im Ganzen gleich; denn waren und beren sind nach der älteren Aussprache gleichbedeutende Worte, welche einen Gewahrsam oder befestigten Ort ausdrückten, was derselbe ehemals auch gewesen sein mag. Zur nähern Bezeichnung des Gegenstandes wurde das Wort Dorf angehängt.

Die ältere Geschichte von Groß-Meiseldorf ist allzuwenig bekannt, um hierüber dem geneigten Leser etwas berichten zu können, doch ist der Ort an Geschicken aus neuerer Zeit schon reich genug, da derselbe meistens alle kriegerischen Ereignisse mit dem Marchfelde und dem V. U. M. B. gemein hatte. Wir übergehen daher die öftern Einfälle der Böhmen in älteren und neueren Zeiten — den unseligen, für das ganze Land so nachtheilig gewesenen Zwiespalt des hohen Brüder-Paares Albrecht und Friedrich. Ebenso berühren wir nur kurz jener damals bestandenen Räuberhorden, wovon einer der Anführer Prokop, bis Groß-Meiseldorf streifte, brandschatzte und mordete. Hauptsächlich gedenken wir hier jener während des dreißigjährigen Krieges erlittenen Drangsale, von welcher unheilvollen Zeit noch heut zu Tage die traurigsten Andenken vorhanden sind.

Die meisten Einwohner verbargen früher und damals ihr bischen Habe und Gut in ihren Häusern, oder gruben sich im freien Felde Höhlen oder Erdställe, wo sie alles werthvolle und bewegliche, wohl auch sich selbst bei plötzlichen Ueberfällen der Feinde verbargen. Oft wurden aber die Unglücklichen entdeckt, geplündert und noch auf's grausamste mißhandelt oder getödtet. In neuerer Zeit stößt man bei Bearbeitung des Feldes öfter auf solche Erdställe. Manche stürzen auch von selbst ein. Vor ungefähr 30 bis 40 Jahren sollen noch vermorschte Kleidungsstücke, verfaultes Getreide u. s. w. vorgefunden worden sein. Ebenso fand man erst im Jahre 1816 beim Ausgraben einer Grundfeste des obern Gasthauses einen irdenen mit Sil-

bermünzen gefüllten Topf, welche zum Theil aus sehr alten Zeiten stammten; die meisten aber sollen dem Zeitalter der Ferdinande angehört haben.

Auch zur Zeit des Protestantismus hatte Groß-Meiselsdorf viel zu ertragen, doch wurde der Ort, obgleich die Nachbarorte Horn und Maissau wichtige Sammelplätze für die Protestanten waren, durch den Eifer der Benediktiner in Melk ziemlich von dieser neuen Lehre abgehalten.

Besonders viel litt der Ort während der Schwedeneinfälle; damals wurde er beinahe völlig eingeäschert. Hierauf mag auch jene obenerwähnte Säule mit der Jahreszahl 1616 hindeuten.

Im Jahre 1805 lagerte im Orte General Kellermann mit 40,000 Mann. Viele hundert Wachtfeuer brannten damals um die Kirche, ohne daß sie jedoch versehrt wurde. Der General hatte sein Quartier im Pfarrhofe, die Schule diente zur Wachtstube.

Im Jahre 1809 wurde der Ort abermals durch Feinde überschwemmt, und wie das erstemal hart mitgenommen.

Um das Jahr 1812 und 1819 brannten beidemal bei fünf und zwanzig der bestbestifteten Häuser, sammt Scheunen und Feldfrüchten beinahe von Grund aus ab.

Derlei Unglücksfälle, so wie mehrjähriger Mißwachs des Weines, dann die in den Jahren 1816 und 1817 allgemein ausgebrochene Theuerung aller Nahrungsmittel, brachten den Ort bedeutend herab, und in viele Schulden. Doch ein paar gesegnete Weinjahre reichten zur Wiedererholung der Einwohner hin, die durch mehrjährige Kriegesläufe geschlagenen Wunden zu heilen, und den Wohlstand wieder einigermaßen zu heben.

Merkersdorf,

ein Pfarrdorf mit 54 Häusern, unweit Ernstbrunn gelegen, von welchem Stockerau in beinahe vierstündiger Entfernung die nächste Poststation ist.

Kirche und Schule befinden sich im Dorfe, gehören in den

Decanatsbezirk am Michaelsberge und das Patronat von ersterer der Herrschaft Ernstbrunn. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4 zugewiesen.

Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ernstbrunn.

Es leben hier in 59 Familien, 130 männliche, 147 weibliche Personen und 63 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 32 Pferden, 65 Kühen, 826 Schafen (sammt den herrschaftlichen), 7 Ziegen und 87 Schweine.

Die Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Bauern und Hauer, welche an Handwerkern 1 Hufschmid, 1 Faßbinder, 2 Leinweber, 3 Schuster und 1 Schneider unter sich haben. Die Gemeinde besitzt auch die Schankgerechtigkeit. Ihren Lebensunterhalt verschaffen sie sich zum Theil kümmerlich auf magern meist bergig gelegenen Gründen, welche nebst den gewöhnlichen Kollengewächsen nur mit Korn und Hafer bestellt werden können. Bei der Herrschaft hingegen, welche den größern Theil der flach gelegenen bessern Gründe besitzt, und Fruchtwechselwirthschaft mit Kleebau anwendet, wird auch Weizen gebaut. Nebst diesem wird hier erst seit ungefähr vierzig Jahren auch der Weinbau getrieben, und die Obstpflege. Die Viehzucht dagegen ist nicht bedeutend.

Merkersdorf liegt nordwärts von Korneuburg, beinahe gänzlich abgesondert in einem von Osten, Westen nnd Norden durch beträchtliche Waldungen begrenzten Bergkessel, unweit dem Ernstbrunner Schlosse und Maisbirbaum. Der Ort ist, einige zerstreut liegende Häuser ausgenommen, in zwei regelmäßigen Häuserreihen erbaut, die jedoch bloß aus rohem Materiale aufgeführt und mit Strohdächern versehen sind. Durch drei Fahrwege, welche südlich nach Maisbirbaum, südöstlich nach Ernstbrunn und südwestlich nach Nusch in viertel-, halb- und ganzstündiger Entfernung führen, steht derselbe mit den übrigen umliegenden Ortschaften in Verbindung. Den Ort durchfließt ein nördlich im Walde entspringender namenloser Bach, der sich außerhalb demselben südlich nach Maisbirbaum hin-

zieht. Auf der nördlichen Seite des Dorfes liegt auf einer Anhöhe ein zur Herrschaft Ernstbrunn gehöriger Wirthschaftshof mit beiläufig 700 Stück veredelter Schafe. Ueber der Wohnung des Schafmeisters ist der Körnerschüttkasten angebracht; dieser ist allein mit Schindeln, die Stallungen und Scheuern hingegen nur mit Stroh gedeckt. An dem Wege nach Enzersdorf liegt im Thale eine ebenfalls der Herrschaft gehörige Ziegelbrennerei. Unweit dieser, so wie auf der andern Seite des Dorfes gegen Maisbirbaum befanden sich in früheren Zeiten große Teiche, deren schädliche Ausdünstungen den hiesigen Einwohnern viele Krankheiten zuführten, seitdem aber diese ausgetrocknet und urbar gemacht worden sind, ist auch das Klima viel gesünder und das Wasser um vieles besser. Dadurch sind die Bewohner nun vor ähnlichen Krankheiten geschützt und erreichen jetzt nicht selten ein hohes Alter. — Die Waldungen, welche an das Dorf grenzen, sind, so wie die Jagd in denselben, ein Eigenthum der Herrschaft, beim Orte ist daher bloß die niedere Feldjagd auf Hasen und Repphühner.

Die Kirche liegt außerhalb des Dorfes, zur Rechten jenes oben genannten Wirthschaftshofes, und ist mit einer Mauer umfangen, innerhalb welcher ehemals der Leichenhof war; dieser ist aber seit dem Jahre 1831 außer dem Dorfe unweit dem Ziegelofen angelegt und eingeplankt. Diese Kirche ist von einfacher gewöhnlicher Bauart und wie eine über dem Haupteingange angebrachte Jahreszahl beweist, im Jahre 1764 aus den angewachsenen Interessen der Wiebäuerischen Stiftung und dem bedeutenden Beitrage des Herrn Grafen Wenzel von Sinzendorf an die Stelle der alten, welche schon sehr im Verfalle war, erbaut worden; das Dach derselben ist von Ziegeln, das des Thurmes aber von Schindeln. Das Innere der Kirche ist geschmackvoll ausgemalt und die Wandverkleidungen des Presbyteriums, so wie die der drei vorhandenen Altäre sind von aufgelegtem röthlichen Marmor. Nur der Tabernakel des Hochaltars und zwei auf dessen Tisch in betender Stellung angebrachte Cherubinen sind so wie auch

der Musikchor von geschnitzter Holzarbeit, übrigens eben so geschmackvoll verziert. Ueber dem Hochaltar ist das in Marmor gefaßte Bild des Patrons der Kirche Jakob des Größern, etwas höher über diesem ein unter Glas und Rahmen befindliches Marienbild angebracht. Von den Seitenaltären ist der eine mit dem Bilde der Heiligen Joachim, Anna und Maria, der andere mit einem großen in einer Nische stehenden hölzernen Kreuze geziert. An dem zur Linken befindet sich das Bild des heiligen Johannes von Nepomuck, und an dem zur Rechten das des heiligen Franziskus Xaverius. Die Paramente sind reich und geschmackvoll; überdieß ist auch ein schön und kunstvoll gearbeiteter silberner und vergoldeter Kelch, der mit böhmischen Steinen besetzt und mit sechs emaillirten Bildern gezirt ist, vorhanden. Der Thurm ist von Grund aus aufgemauert, aber mit keiner Uhr versehen. Die größere der in demselben befindlichen Glocken wurde erst im Jahre 1834 in Wien neu gegossen, und hat die Aufschrift Heinrich LXIV. Fürst Reuß-Köstritz ꝛc. ꝛc., welcher seit dem Jahre 1828 Besitzer der ganzen Herrschaft Ernstbrunn ist. Außerhalb der Kirche an der Erde befindet sich ein marmorner Grabstein, welcher dem im Jahre 1752 hier verstorbenen Pfarrer Joseph Joachim Johann Wiebauer, dessen Stiftung von 10,000 Gulden in öffentlichen Obligationen wir oben erwähnt haben, angehört. Dieser waltete dreißig Jahre hindurch auf der Pfarre Merkersdorf und stiftete zur bessern Unterstützung seiner Nachfolger auch ein Kapital von 6000 Gulden, ein anderes von 2000 Gulden zum unentgeldlichen Kinderunterricht für den Schulmeister, eben so 500 Gulden auf Schulbedürfnisse für die Kinder. — Vier andere Grabsteine befinden sich an der äußern Mauer des alten Beinhäuschens, wovon der eine dem im Jahre 1597 verstorbenen Ferdinand Khlobher vom Schlosse Ernstbrunn; der andere vom Jahre 1600 der Regina Rusberin Freiin zu Buchsendorf und Grafenwörth; der dritte vom Jahre 1604 der Sebastia Schweibermayer von Wien; der vierte endlich mit dersel-

ben Jahreszahl der Elisabeth Schweibermayer angehören. Im pfarrlichen Documentenbuche wird auch eines alten Grabsteines vom Jahre 1597 erwähnt und weiter erzählt, daß bei Abtragung eines alten Altares ein Wappen vorgefunden worden sei, welches einen segnenden Bischof vorstellte, und mit einer gothischen Umschrift versehen war. Hievon ist jedoch nichts mehr aufzufinden, um etwas Näheres hierüber berichten zu können. — Der Gottesdienst in dieser Kirche wird durch einen Pfarrer seit vielen Jahren versehen, denn die Pfarre ist schon ziemlich alt; wir finden im Kirchen-Visitationsprotokolle vom Jahre 1544 die Pfarre Mörgersstorf erwähnt. Damals waren aber die Einkünfte derselben so schlecht, daß ein Priester nicht wohl darauf leben konnte, weßwegen auch die Gemeinde, obgleich im Besitze einer Kirche, auf den benachbarten Ort Maisbirbaum zur Kirche gehen mußte, allwo ihnen auch die heiligen Sacramente gereicht wurden. Nur jeden dritten Sonntag wurde durch den dortigen Pfarrer Gottesdienst in der hiesigen Kirche abgehalten. Im Jahre 1715 aber stellte der damalige Herrschaftsbesitzer Graf Rudolph von Sinzendorf bei dem Consistorio das Ansuchen, die hiesige Pfarre durch einen Priester vom Schlosse Ernstbrunn aus administriren lassen zu dürfen, wogegen er sich verbindlich machte, demselben das Deputat zu reichen, die durch Feuer ruinirte Kirche, so wie den Pfarrhof aufbauen zu lassen. Diesem billigen Ansuchen wurde auch sogleich entsprochen. Die Gemeinde ward hierauf bis zur Vollendung der Baulichkeiten nach Ernstbrunn zur Kirche gewiesen, wornach sie im Jahre 1717 ihren eigenen Seelsorger erhielt. — Der Pfarrhof befindet sich rechts neben der Kirche, hat ein Stockwerk und ist so wie das zunächst gelegene, aus einem Erdgeschoß bestehende Schulhaus mit Schindeln gedeckt. Letzteres lag früher dem herrschaftlichen Hofe gegenüber, erst im Jahre 1797 wurde dasselbe an dieser Stelle erbaut.

Merkersdorf, nach der Aussprache des Landvolkes auch Merkasdorf benannt, ist von sehr hohem Alter, und ge-

hört ohne Zweifel zu den ältesten Dörfern des Landes unter der Ens. Wie wir bei Durchlesung verschiedener Schriftsteller fanden, so bestand hier ehemals eine Veste oder ein Schloß, von welchem zwar derzeit nicht die geringste Spur mehr vorhanden ist. Einer Sage zu Folge sollen schon vor beiläufig zweihundert Jahren noch einzelne Trümmer davon vorhanden gewesen sein. Auf dieser Veste lebte schon zu Anfang des X. Jahrhunderts das berühmte adelige Geschlecht der Mergerstorfer, welches aber nach Lazius auch schon vor mehr als drei hundert Jahren gänzlich erloschen ist. Nach Max. Fischers Urkundenbuch werden uns auch einige Sprossen dieses Geschlechtes bekannt, wie sie in den alten Urkunden Klosterneuburgs öfter als Zeugen vorkommen. So erscheint um das Jahr 1160 Arbo von Mergersdorf als Zeuge in einer Schenkung, die Otto von Pirbom auf den Altar der heiligen Maria zu Niwenburch gemacht hatte. Im Jahre 1182 kam Wernhard oder Werinhard von Mergersdorf ebenfalls als Zeuge in einer Klosterneuburger Urkunde vor. Um das Jahr 1187 erscheint Chounrad von Mergerstorf; wohin damals ein Jude eine jährliche Abgabe von fünf Denarien zu entrichten hatte. Im Jahre 1264 übergibt Ulrich von Mergerstorf diesem Stifte zwei Lehen und zwei Höfe zu Gunthartsdorf, die seine Ehewirthin Agnes von Sachsengang zu selbem vermachte. Endlich stifteten eben dahin im Jahre 1318 Heinrich der Hauspech von Mergerstorf und seine Hausfrau Geisela so wie ihr beider Sohn Ulrich, ein Lehen zu Nusch. Von dieser Periode an finden wir keine Erwähnung dieses Geschlechtes mehr, obgleich es nach Lazius viel später erst ausstarb. Doch kauften schon im Jahre 1476 Hans und Wolf von Kienberg, Schloß und Dorf Nierglastorf (darunter ist Merkersdorf verstanden, welches damals in seiner Benennung so wesentlich verunstaltet wurde), sammt den zwei Dörfern Ober- und Unternusch, von Bernhard von Zistestorf, und wurden auch im Jahre 1493 von Kaiser Friedrich über diese Veste belehnt.

Nach Pilgram erlosch aber auch diese Familie im XVI. Jahrhundert. Wahrscheinlich wurden hierauf die Herren von Ebersdorf damit belehnt, da wir im Kirchen-Visitationsprotokolle vom Jahre 1544 eines Sigmund von Ebersdorf als Lehensherr erwähnt finden. Um das Jahr 1690 kommt aber eben daselbst schon die gräflich Sinzendorf'sche Familie vor, aus welcher Theodor Graf von Sinzendorf damals Lehensherr war. In dieser Familie blieb es nun als ein zur Herrschaft Ernstbrunn einverleibtes Gut, bis nach deren Erlöschen, wo es an den gegenwärtigen Besitzer der Herrschaft Ernstbrunn kam.

Die erlittenen Schicksale von Merkersdorf sind wenig bekannt. Nur so viel wissen wir, daß zur Zeit des Protestantismus hier ein Sammelplatz der Anhänger dieser Lehre gewesen ist; sogar ein Tempel soll für diesen Zweck hier bestanden haben. Von jenem Platze aus, auf welchem er stand, führt auch der nach ihm benannte, sich bis in den im Burgfrieden von Untersteinabrunn gelegenen Gattenbrunn, erstreckende Luthersteig, dessen bei Herzogbirbaum bereits erwähnt wurde. — Vor ungefähr hundert Jahren wurde das ganze Dorf, in Folge einer entstandenen Feuersbrunst, ein Raub der Flammen. Am 27. Februar 1768 wurde hier ein Erdstoß verspürt, durch welchen der Kirchthurm einen noch heut zu Tag sichtbaren Riß bekam. — Auf der östlichen Seite des Dorfes, gegen den Ernstbrunner Waldteich hin, soll vor Zeiten ein bedeutender Ort, Neudorf oder Gröber benannt, gestanden haben, der aber durch Kriege gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Noch heut zu Tage stößt man bei Bearbeitung des Feldes noch hie und da auf Grundfesten und gemauertte Gemächer; auch verschiedene Geräthschaften sind schon vorgefunden worden.

Michaelsberg.

Ein hoher Berg mit einem vormaligen, verödeten Schlosse und einer uralten Kirche, welche sonst die Pfarre von Haselbach war, nördlich von Stockerau eine starke Stunde entfernt.

Lor. Neumayer sc.

Das alte Schloss Michaelstätten.

[illegible] auf [illegible]

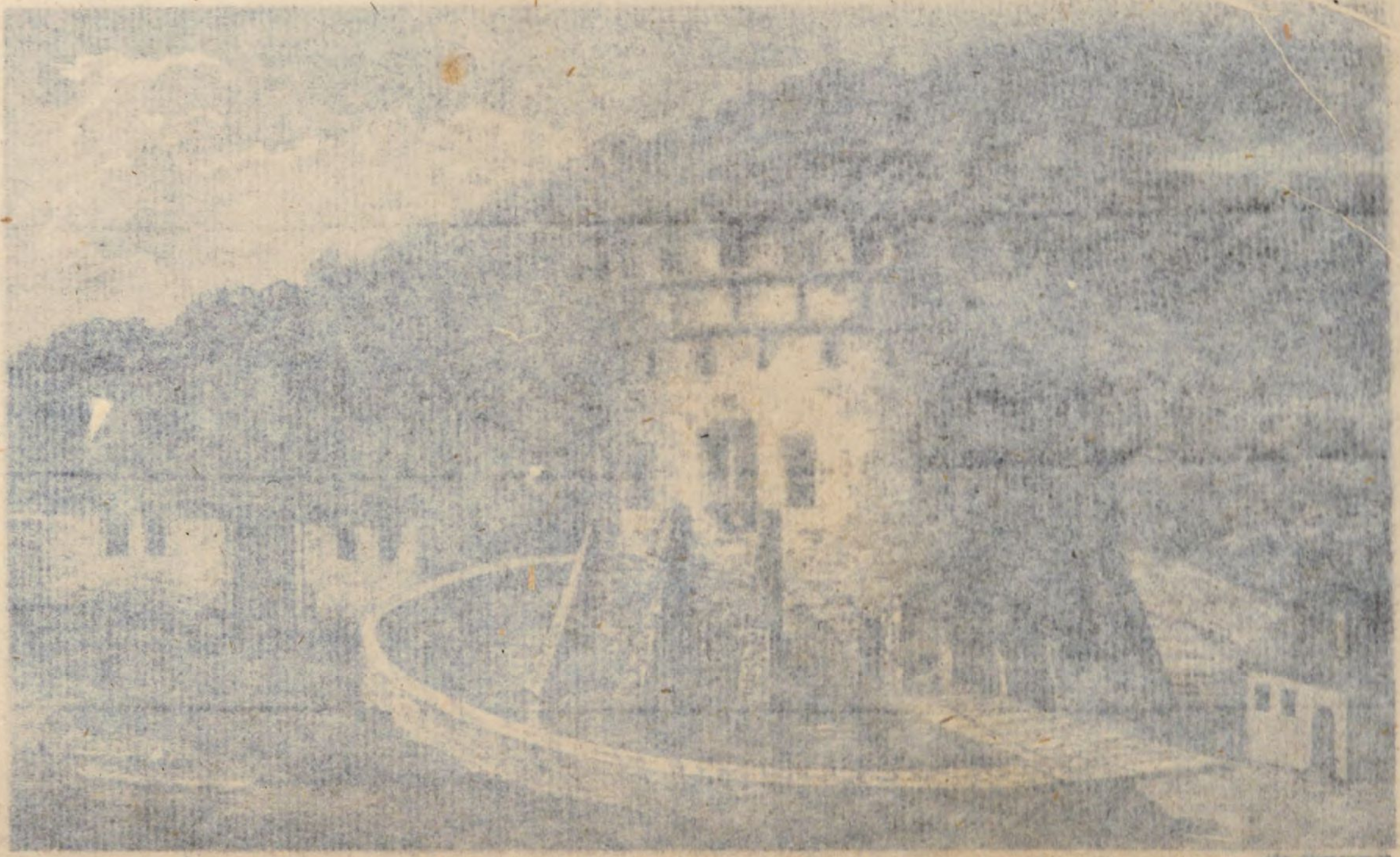
[illegible]

[illegible] die Herrschaft [illegible]

[illegible]

[illegible] Schweine. [illegible] Ein- [illegible] Schuster und [illegible] Gasthaus [illegible]

[illegible] und den Elementar- [illegible] Weizen, aber Korn [illegible] dabei auch etwas [illegible] von geringer Bedeu- [illegible] wenig, und da erstere [illegible] so ist auch die Vieh- [illegible] vorzüglicher Erwerbs- [illegible] im Winter, besteht in [illegible] verschiedenen Behältnissen [illegible] gegen 4 Stunden entlegenen [illegible] mährischen Grenze beziehen.



Das alte Schloss Michaelstätten.

Man will behaupten, daß hier Kaiser Valentinian I. als auf dem Quadenboden ein Castell habe anlegen lassen. Der geneigte Leser beliebe darüber die Beschreibung von Haselbach und die Zeitperiode, während welcher Valentinian, den Krieg gegen die Quaden und Markomannen führte, in der umständlichen Darstellung des Marchfeldes nachzulesen.

Michaelstetten.

Insgemein Michelstetten, ein Dorf von 98 Häusern und zugleich die Herrschaft gleiches Namens, mit der nächsten Poststation Wilfersdorf. Pfarre und Schule befinden sich im Orte im Decanate Gaubitsch, dermalen zu Oberleis, das Patronat gehört dem Fürsten Heinrich zu Reuß-Köstritz. Grundholden besitzt hier selbst bloß die Pfarre Michaelstetten. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ernstbrunn. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4.

Hier leben in 121 Familien 275 männliche, 269 weibliche Personen und 97 schulfähige Kinder; der Viehstand beträgt 33 Pferde, 100 Kühe, 405 Schafe, 6 Ziegen und 137 Schweine.

Die aus Bauern bestehenden mittelmäßig bestifteten Einwohner haben an Handwerkern 2 Schneider, 3 Schuster und 1 Hufschmid unter sich; auch befinden sich im Orte ein Gasthaus und ein Tabaktrafik.

Sie erbauen auf ihren meist magern und den Elementarbeschädigungen ausgesetzten Gründen wenig Weizen, aber Korn und Hafer als Hauptfruchtgattungen, treiben dabei auch etwas Wein- und Obstbau, welch' ersterer jedoch von geringer Bedeutung ist. Wiesen und Obstgärten sind wenig, und da erstere mehrentheils nur saueres Futter liefern, so ist auch die Viehzucht hierselbst nur unbedeutend. Ein vorzüglicher Erwerbszweig der hiesigen Einwohner, besonders im Winter, besteht in der Verfertigung von Decken und verschiedenen Behältnissen aus Wasserrohr, welches sie von den gegen 4 Stunden entlegenen Zwingendorfer Teichen an der mährischen Grenze beziehen.

Fischerei findet hier nicht Statt, jedoch liefert die Feld- und Waldjagd Hasen, Repphühner und auch Rehe. Das Klima ist gesund, das Wasser gut.

Der Ort Michaelstetten liegt links, oder westlich von der nach Brünn führenden Poststraße bei 4 Stunden Fußweges von der Poststation Wilfersdorf entfernt, in einem schmalen, südlich durch waldige Bergwände begrenzten Thale und enthält drei Gassen, die sich mit ihren bloß aus rohem Materiale bestehenden und mit Stoh gedeckten Häusern von Süden nach Norden, dem Thal entlang, hinziehen. Der Ort steht durch gewöhnliche Feldwege nördlich mit Wampersdorf, eine halbe Stunde, dann östlich mit Asparn an der Zaia und südlich mit Niederleis, eine Stunde entfernt, in Verbindung.

Michaelstetten war, nach Einiger Meinung, vor Zeiten eine nicht unbedeutende Stadt, deren Erbauung sich in das graue Alterthum verliert, welche aber im Jahre 1616 während der Einfälle der Böhmen zerstört worden sein soll; auch scheinen die Kirche und das Schloß, wie schon aus ihrer Bauart geschlossen werden kann, nicht unwahrscheinlich Ueberreste jener alten Stadt gewesen zu sein, dessen ungeachtet wir doch dieser Sage nicht vollen Glauben schenken können, weil von einer Stadt Michaelstetten gar nichts, weder in der Landesgeschichte noch in andern Werken vorkommt.

Die dem heil. Veit geweihte Kirche am südwestlichen Ende des Dorfes auf einer sich sanft erhebenden Anhöhe, ist, wie gesagt, von uralter Bauart und gleicht mit ihrem dreißig Klafter hohen Thurme auffallend jener zu Grafensulz und lag muthmaßlich an der östlichen Seite der alten Stadt Michael. Gleich dem Aeußern trägt auch ihr Inneres das Gepräge grauen Alterthums. Der Hochaltar und die zwei Seitenaltäre, dem heil. Donat und der heil. Anna geweiht, sind sämmtlich von Holz; auf dem großen Bilde des ersteren Seitenaltares ist auch das alte Schloß zu Michaelstetten angebracht, wo sich dasselbe mit Wartthürmen versehen darstellt. Unter dem Hochaltare und der Sakristei befindet sich eine Gruft, so wie

auch am Fußboden der Kirche mehrere alte Grabsteine mit Wappen versehen, leider schon sehr ausgetreten, vorhanden sind; von diesen ist aus dieser Ursache nur einer im Presbyterium zu entziffern, er enthält die Jahreszahl 1400 und zeigt die Ruhestätte der Tochter eines Herrn Clodovich von der weiten Mule. Da nun übrigens jeder der vorhandenen Grabsteine ein eigenes Wappen hat, so läßt sich vermuthen, daß solche von den die alte Stadt Michael einst bewohnenden adeligen Familien herrühren mögen. Was, so viel bekannt, die Schicksale dieser Kirche betrifft, so läßt sich aus Mangel aller Urkunden nichts weiter angeben, als daß sie zu jener Epoche, in der die alte Stadt Michael von den Böhmen, wie schon erwähnt, zerstört ward, ohne Zweifel ebenfalls viel gelitten haben muß, was auch noch aus den Reparaturen mit Ziegeln zu ersehen ist, da Kirche und Thurm aus Tuffstein erbaut sind. Derselben neu hinzugebaut wurde vor hundert Jahren eine Capelle und vor zwei und fünfzig Jahren eine zweite, in denen die angeführten Seitenaltäre stehen. Da die Kirche zu Michaelstetten so alt ist, so mögen wohl Filialen dazu gehört haben, wie auch wahrscheinlich Zwentendorf und ein Theil von Niederleis solche waren; gegenwärtig gehört indeß außer Michaelstetten kein Ort zur hiesigen Pfarre. Den Gottesdienst versieht nur ein Pfarrer. Der Leichenhof ist um die Kirche angelegt.

Das Schloß, wie die Kupferabbildung beweiset, ist in der That staunenswerth von höchst seltsamer und eigener Bauart, es befindet sich am südöstlichen Ende des Dorfes und besteht aus einem in unregelmäßiger Rundung aufgeführten, zweistöckigen Gebäude, mit abwärts gegen den davon umschlossenen Hofraum gekehrtem Schindeldach, und an seinem obersten Rande mit einer Gallerie umgeben, wie man sie an mehreren Gebäuden aus dem Mittelalter findet, und welche den Zweck sich von da aus zu vertheidigen hatte. Der innere Hofraum bildet aber sonderbar genug ein Viereck und enthält zwei offene Gallerien, von denen die zu ebener Erde auf fünf und zwanzig und die im ersten Stock auf sieben und zwanzig aus röthlichem Gesteine bestehende Bogen-

pfeiler sich stützt. In der Mitte dieses inneren Hofraumes steht ein Springbrunnen mit einem steinernen muschelförmigen Wasserbecken, an welchem sich ringsum sechs verschiedene Wappenschilder mit folgenden noch zu entziffernden Namen, befinden, als: Hardegg, Liechtenstein, — Liechtenstein Ortenburg, — Zelckingsberg, — Trautmannsdorf, Lindegg, — Kueber, Welspeky und Trautmannstorf-Lappiz. Aus dem Becken selbst erhebt sich eine steinerne Säule, auf welchem eine männliche Figur aus Stein angebracht ist, die mit beiden Händen das auf ihrer Schulter ruhende Sinzendorfische Wappen trägt. Von den Gemächern des Schlosses sind nur die im ersten Stocke von den herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten bewohnten, erhalten, die übrigen aber theils verfallen theils zur Aufbewahrung verschiedener Geräthschaften verwendet. Noch wird im ersten Stockwerke ein kleines Gemach mit verbleichter Malerei, Sterne, Sonnen- und Mondzeichen enthaltend, gezeigt, welches einst eine protestantische Kapelle gewesen sein soll. Es wird vermuthet, daß das Schloß außerhalb der alten Stadt Michael und zwar nordöstlich gelegen war, indem man erst im Jahre 1832 bei Umarbeitung des zwischen demselben und der südlich gelegenen Kirche befindlichen Pfarrhofgartens auf Grundfesten gekommen ist, welche ihrer Anlage und außerordentlichen Stärke nach, für Ringmauern der alten Stadt gehalten werden müssen.

Südöstlich vom Schlosse liegen die in gutem Zustande befindlichen herrschaftlichen Wirthschaftsgebäude, wobei sich der Schafstand im Ganzen auf achthundert Stück veredelter Gattung beläuft.

Noch zeigen sich in dem südlich vom Orte gelegenen Walde „Steinwandl" genannt, mehrere in Ruinen bestehende Reste von einstigen Gebäuden und zwar gegen die Höhe zu, welche man „die alte Stadt" nennt, wo sich auch das sogenannte „Rosenthor" befindet, so wie an der Nordseite des Steinwandls eine sehr merkwürdige Höhle, das „Katzenloch" benannt. Den Eingang zu letzterer bilden Massen von über einan-

der gestürzten Felsenwänden, welche in eine grause unergründliche Tiefe führen, die aber gegenwärtig durch losgerissene sehr große Felsenstücke verrammelt ist.

In der „die alte Stadt" benannten Gegend entspringen zwei, vortreffliches Wasser enthaltende Quellen, welche selbst bei der strengsten Kälte offen bleiben, die unweit des Pfarrhofes gelegene Mühle mit einem Gange treiben und sodann durch das Dorf dahinrieseln.

Eine zweite Mühle, die aber herrschaftlich und mit vier Gängen versehen ist, liegt am sogenannten Seigbache gegen Zwentendorf; bei derselben befinden sich auch eine zur Herrschaft Michaelstetten gehörige Schäferei und eine Fruchtscheuer.

Von der Geschichte dieses Ortes, welcher, wie Weiskern angibt, auch Mühlstätten hieß, ist uns ungeachtet aller Nachforschungen dennoch nichts weiter als das oben Angeführte bekannt worden, welchem wir noch hinzufügen, daß, wie Hueber angibt, Michaelstetten im XIV. Jahrhunderte dem Geschlechte dieses Namens gehört habe, welches wahrscheinlich auch im Schlosse seinen Sitz hatte, und von dem er im Jahre 1317 einen Ulrich von Michaelstetten anführt; außer welchem in Fischers Klosterneuburger Urkundenbuche in einer wahrscheinlich dem XIV. Jahrhundert angehörigen Urkunde, ein Ernst von Michaelstetten als Zeuge vorkommt. Einem alten Protokolle bei der Pfarre Michaelstetten gemäß, sollen einst mehrere Judenfamilien hier gewohnt haben, und so lebt noch heutiges Tages zu Nikolsburg eine solche Familie, deren Voraltern zu Michaelstetten ansäßig waren. Auch soll ein Theil des jetzigen Pfarrhofes ein Judenbad gewesen sein und den Namen der Judentaufe geführt haben. Nach Zerstörung der Stadt Michael verlor der Ort auch seine Pfarre, wurde aber späterhin von Gnadendorf aus versehen, bis unter Carl Michael Tobias Graf von Sinzendorf, welcher im Jahre 1753 mit der Herrschaft auch das Patronatsrecht übernahm, ein Dreirobothhaus zu einem Pfarrhofe eingerichtet, und so wieder seit

dem Jahre 1762 eine selbstständige Pfarre zu Michaelstetten hergestellt ward.

Zu der Herrschaft Michaelstetten gehören außer dem Orte gleiches Namens noch die Dörfer Eichenbrunn, Rohrabrunn und Zwentendorf, in welch' ersterem sich eine Pfarrkirche befindet.

Diese Herrschaft zählt demnach im Ganzen 293 Häuser mit 344 Familien, 795 männliche und 852 weibliche Personen, und an Viehstand im Allgemeinen 87 Pferde, 280 Kühe, 600 Schafe, 20 Ziegen und 191 Schweine; ferner 1194 Joch herrschaftliche, 229 Joch Privat-Ackerland und 199 Viertel Weingärten, wobei sie eine, größtentheils hügelige, theilweise aus Steinboden bestehende Lage hat, weßhalb der Boden auch nur von mittelmäßiger Beschaffenheit ist.

Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse sind in der ganzen Herrschaft die gewöhnlichen oben angeführten.

An Straßen bestehen nur gewöhnliche Verbindungswege zu den benachbarten Ortschaften.

An Bergen und Wäldern befinden sich bei Michaelstetten der schon genannte Steinwandl und bei Röhrabrunn der Röhrabrunner-Wald. An Gewässern wird nur der Zayabach getroffen beim Dorfe Eichenbrunn, welcher daselbst entspringt und sogleich zwei Mühlen treibt.

Klima und Wasser sind durchgehends gut.

Urkunden, Privilegien, Märkte u. s. w. sind nicht vorhanden.

Von den Besitzern der Herrschaft Michaelstetten vermögen wir, da uns nicht bekannt worden ist, wie lange das Geschlecht dieses Namens dieselbe in seinem Besitze hatte, nur nach dem ständ. Gültenbuche und Wißgrills n. öst. landsf. Adel anzuführen, daß im Jahre 1568 Franz Freiherr von Gera, dieselbe von seiner Gemahlin Emerenzia, verwittweten Morr, an sich brachte; ihm folgte im Besitze sein Sohn Ehrenreich im Jahre 1594, nach dessen Tode sein Sohn Franz Albrecht Besitzer der Herrschaft ward, worauf diese

J. Wett dl.

F. Mehl sc.

Der Markt Mistelbach.

an die mit den Geraschen durch Heirath verwandte Familie von Polheim kam, jedoch blieb sie nur kurze Zeit in deren Besitz, da im Jahre 1673 Rudolph Graf von Sinzendorf sie von Weikhart Achilles Freiherrn von Polheim durch Kauf an sich brachte, von welchem sie im Jahre 1717 Sigmund Rudolph von Sinzendorf erbte, von diesem im J. 1753 Carl Michael Tobias, im J. 1771 sein Sohn Wenzel, im J. 1775 Prosper Graf Sinzendorf von seinem Vater Wenzel, worauf sie im Jahre 1828 an Heinrich LXIV. Fürst zu Reuß-Köstritz kam, welcher dieselbe, als zur Majoratsherrschaft Ernstbrunn gehörig, noch dermalen besitzt.

Mistelbach,

ein Markt von 140 Häusern mit der nächsten Poststation Wilfersdorf.

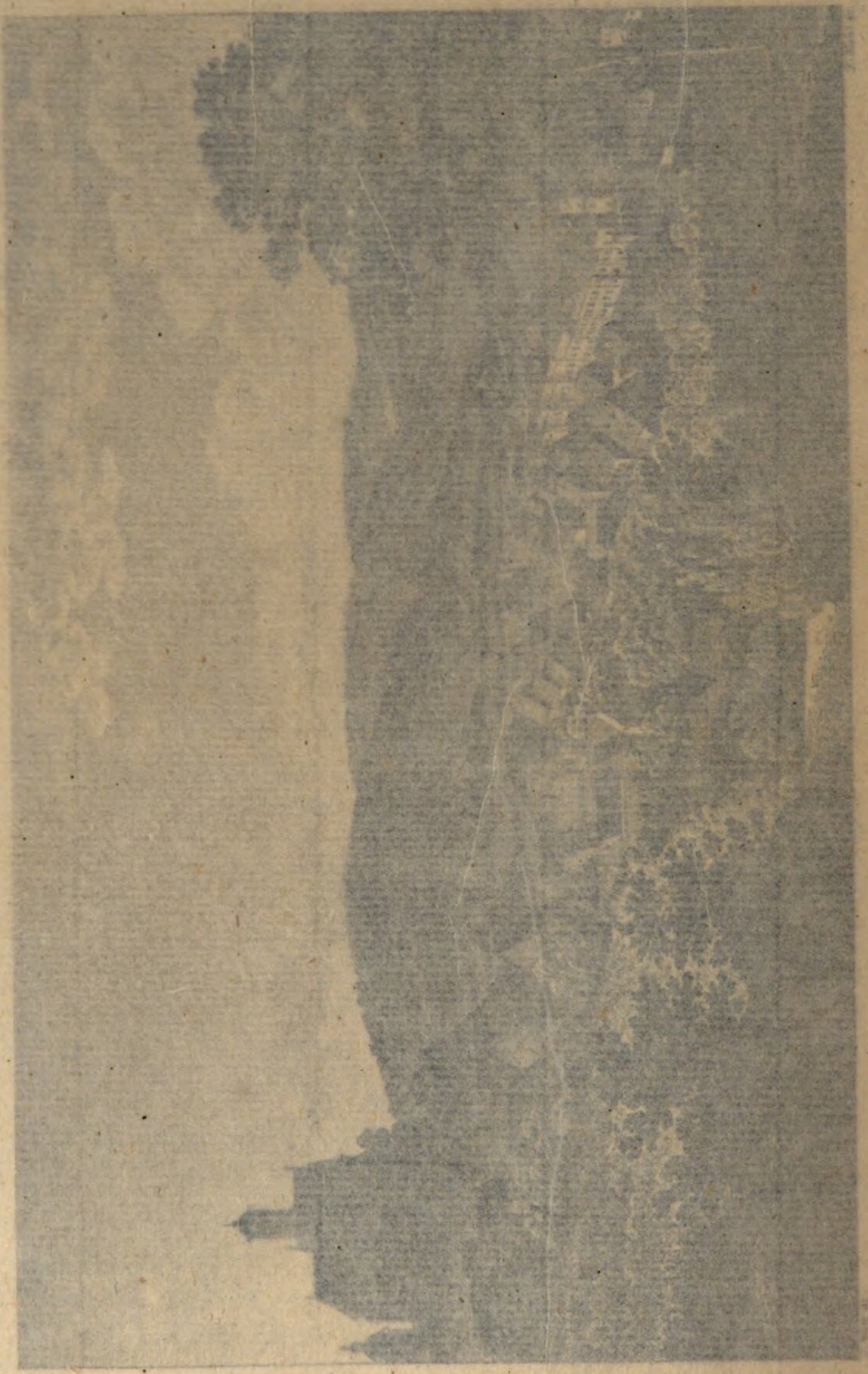
Pfarre und Schule befinden sich im Orte; das Dekanat ist [illegible], das Patronat gehört dem Barnabiten-Collegium. Unterthanen und Grundholden besitzen die Herrschaft Wilfersdorf und das Barnabiten-Collegium. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist Wilfersdorf. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4.

Hier wohnen in [illegible] Familien [illegible] männliche, 1140 weibliche Personen und [illegible] schulfähige Kinder; der Viehstand besteht aus [illegible] Pferden, [illegible] Kühen, [illegible] Ziegen und 105 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind Ackersleute, [illegible] und Hauer, ihre Bestiftung ist mittelmäßig, die Gründe sind von mittlerer Beschaffenheit und seit der Regulirung des Zayabaches verbessert und keinen Beschädigungen mehr ausgesetzt, wobei der Wein- und der Anbau der vier Haupt-Getraidearten getrieben werden.

Die Viehzucht, wobei hier und da die Stallfütterung im Gebrauche ist, kann mittelmäßig genannt werden.

Der Ort hat zwar [illegible] eigenthümliche Wälder, jedoch ist



an die mit der Gera'schen durch Heirath verwandte Familie von Pohlheim kam, jedoch blieb sie nur kurze Zeit in deren Besitz, da im Jahre 1673 Rudolph Graf von Sinzendorf sie von Weikhart Achilles Freiherrn von Pohlheim durch Kauf an sich brachte; von welchem sie im Jahre 1717 Sigmund Rudolph von Sinzendorf ererbte, von diesem im J. 1753 Carl Michael Tobias, im J. 1771 sein Sohn Wenzel, im J. 1775 Prosper Fürst Sinzendorf von seinem Vater Wenzel, worauf sie im Jahre 1828 an Heinrich LXIV. Fürst zu Reuß-Köstritz kam, welcher dieselbe, als zur Majoratsherrschaft Ernstbrunn gehörig, noch dermalen besitzt.

Mistelbach,

ein Markt von 440 Häusern mit der nächsten Poststation Wilfersdorf.

Pfarre und Schule befinden sich im Orte; das Dekanat ist Wilfersdorf zu Hauskirchen, das Patronat gehört dem Barnabiten-Collegium. Unterthanen und Grundholden besitzen die Herrschaft Wilfersdorf und das Barnabiten-Collegium. Landgericht, Orts- und Conscriptionsherrschaft ist Wilfersdorf. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4.

Hier wohnen in 524 Familien 1028 männliche, 1140 weibliche Personen und 312 schulfähige Kinder; der Viehstand besteht aus 100 Pferden, 291 Kühen, 633 Schafen, 15 Ziegen und 105 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind Gewerbsleute, Bauern und Hauer, ihre Bestiftung ist mittelmäßig, die Gründe sind von mittlerer Beschaffenheit und seit der Regulirung des Zayabaches verbessert und keinen Beschädigungen mehr ausgesetzt, wobei der Wein- und der Anbau der vier Haupt-Getraidearten getrieben werden.

Die Viehzucht, wobei hier und da die Stallfütterung im Gebrauche ist, kann mittelmäßig genannt werden.

Der Ort hat zwar ihm eigenthümliche Wälder, jedoch ist

die Jagd durchaus herrschaftlich, welche Rehe, Hasen und Reppühner liefert.

Das Klima ist mild, das Wasser gut.

Die den Markt zunächst umgebenden Orthschaften sind: Ebendorf, Hüttendorf, Lanzendorf, Eibesthal und Wilfersdorf.

Der Markt Mistelbach, eine Stunde von der Poststation Wilfersdorf südlich im freundlichen Zayathale gelegen, von einem von Siebenhirten kommenden und von dem Zayabache durchflossen, ist rings von lieblichen Anhöhen umgeben und enthält theils mit Ziegeln theils mit Stroh gedeckte, meist gut aufgeführte Häuser, von denen ersteren auch zu beiden Seiten der schöne weite, mehr in die Länge sich bildende Marktplatz umgeben wird, auf welchem sich auch das Rathhaus befindet, welches einen Thurm mit weißblecherner zierlicher Kuppel hat. Um den Markt selbst ziehen sich zwei Vorstädte, nämlich die sogenannte Wieden gegen das Barnabiten-Collegium, und jener Theil, welcher sich an einer Anhöhe herumzieht, das Neustift genannt. Uebrigens befinden sich hier zwei Thore, die gemauert sind, und von ziemlichem Alter zeigen, nebst ihnen noch zwei Ausgänge von den kleinen Gassen her.

Die meisten Häuser, ziemlich regelmäßig und sehr nett gebaut, sind alle einstöckig und mehrere oben mit Aufschlägmauern nach alter Bauform versehen; sie haben in den Erdgeschoßen auch meist Wölbungen nach alter Art.

Auf dem Grunde Wieden am Fuße des Berges steht die Barnabiten-Probstei, ein hübsches Gebäude mit einem Stockwerk, worin eine schöne Kapelle vorhanden ist, und mit schönem Garten. Die Kirche, dem heiligen Martin geweiht, prangt ganz frei hoch am Berge, der sich zunächst der Probstei erhebt, in majestätischer Schönheit, zu welcher zwei Stiegen, jede von 178 steinernen Stufen von zwei Seiten hinanführen, worauf einige Leidens-Stationen angebracht sind. Dieser Tempel von gothischer Bauart, wovon das Portal gegen den Markt steht, ist ein hohes und großes Gebäude, wobei hervorzugehen scheint, daß das heutige Schiff der Kirche mit der vorderen Haupt-

fronte, welche vor Zeiten den Haupt-Eingang enthielt, einfache Vorsprünge und deutlich, gleich der Stephanskirche zu Wien, den Baustyl zeiget, ursprünglich das ganze Gotteshaus ausmachte und daß selbes im Jahre 1121 (also früher noch als der Stephansdom von Herzog Heinrich Jasomirgott erbaut wurde) aufgeführt worden sein dürfte, weil man diese Jahreszahl über dem Haupteingange gleich unter dem Dache in der Mauer eingegraben findet. An dieses ziemlich große und breite Schiff der Kirche schließt sich das viel schmälere mit hohen Spitzfenstern versehene Presbyterium an, zwischen welchen beiden auf der rechten Seite der Thurm angebaut ist, an welchem sich die Jahreszahl 1289 befindet, zu welcher Zeit wahrscheinlich jene Vergrößerung Statt fand; jedoch hatte auch dieser anfänglich nur die Höhe des Kirchengebäudes und erhielt erst im Jahre 1755 seine jetzige Höhe, welche Jahreszahl sich ebenfalls an einer Seite desselben eingegraben zeigt. Die vordere Seite oder der Haupteingang ist breit und flach, von diesem springt aber, wie wir erst bemerkt haben, halb erhalten ein Geschoß vor, von unten bis oben reichend, mehrere Fenster und oben eine Glocke enthaltend, welche alte, niedere Spitzbögen zeigende Bauart an den bei Errichtung dieses Gotteshauses herrschenden, durch die Kreuzzüge in unsere Gegenden verpflanzten byzantinischen Geschmack erinnert, wie dieß auch bei den Strebepfeilern und andern Verzierungen, welche gleichfalls denen an der Vorderseite des Stephansdomes zu Wien ähneln, der Fall ist.

Beim Seiteneingange, als dem gewöhnlichen, der gegen die erwähnte Stiege von der Probsteiseite aus gerichtet ist, befindet sich eine Vorhalle, welche laut der an einem Pfeiler angebrachten Jahreszahl 1502 zu dieser Zeit angebaut worden sein mag. Noch kommt als eine Seltenheit zu bemerken, daß an der äußern linken Seite der Kirche oben am Gesims, die Figur einer großen steinernen Kröte sich befindet, wovon die Sage berichtet: daß während des Erbauens der Kirche, als man die Grundmauern legte, ein Theil derselben mehrmals hinter einander einstürzte, und daher stets von neuem wieder erbaut werden mußte, bis

man endlich dieses Ungethüm und zwar in übermäßiger Gestalt darunter fand, dasselbe tödtete und nun den Bau ungestört vollenden konnte.

Der massive viereckige aber einfache Thurm enthält sechs Glocken, sein oberer Theil ist neuerer Bauart mit spitzer jedoch sehr niederer Bedeckung, was ihn gegen die Kirche sehr abstechen macht und somit dem Eindrucke des alterthümlichen Ganzen schadet. Außerdem befindet sich noch über dem erwähnten Haupteingange ein kleines Thürmchen, worin das Zügenglöcklein hängt. Dieses in ehrfurchtgebietender, nicht geringer in majestätischer Form sich über dem Markte erhebende Gotteshaus gereicht übrigens dem sich darunter hinziehenden Orte zur hohen Zierde, wobei von der Höhe seines Thurmes herab nach allen Richtungen hin eine überraschende Fernsicht sich darbietet (da der Markt Mistelbach mit seiner herrlichen Kirche ungemein schön und pittoresk gelegen ist, so haben wir solchen nach der Natur aufnehmen und in Kupfer stechen lassen, wie die beiliegende Abbildung zeiget).

Sein Inneres wird durch spitze gothische Bogenwölbungen getragen, die ihm ein alterthümliches Ansehen geben, das aber durch die weiße Farbe, womit Alles übertüncht ist und durch die zwischen den Spitzbögen befindlichen stuckaturten Felder wieder geschwächt wird.

Der Hochaltar steht ganz frei, ist gemauert und marmorirt und hat neben sich noch zwei kleine Capellen.

Außer demselben sind noch vier Seitenaltäre vorhanden, von Holz und ebenfalls marmorirt, welche dem heiligen Florian, dem heiligen Sebastian, dem heiligen Dominicus und der Mutter unsers Herrn geweiht sind. Außerdem ist noch an die linke Seite des Schiffes eine kleine Capelle angebaut, in welcher ein der schmerzhaften Mutter Gottes geweihter Altar sich befindet, deren Bildniß sich ehedem in der Gruft bei der Kirche befand, aber zu Zeiten Kaiser Josephs II. hierher versetzt ward.

Der Chor besteht in zwei Abtheilungen und enthält eine gute Orgel.

Merkwürdigkeiten sind sonst keine vorhanden, so wie auch keine Monumente, außer zwei großen Grabsteinen von rothem Marmor an der einen Seite der Kirche, die so viel wir entnehmen konnten, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts stammen, aber leider so schlecht erhalten sind, daß der Zahn der Zeit Schrift und Wappen darauf ganz unkenntlich gemacht hat.

Außerhalb der Kirche zur Rechten in der Richtung des Presbyteriums steht die sogenannte Catharina-Capelle, ein rundes ganz von Quadersteinen errichtetes Gebäude, äußerlich mit halb vorspringenden toscanischen Lesenen geziert, woran aber vorzüglich die beim Eingange befindlichen kleinen kurzen Säulen mit Laubcapitälern zu bemerken sind, welche so wie das ganze Gebäude, vielleicht ein noch höheres Alter als das der Kirche vermuthen lassen. Jetzt werden darin die Kirchengeräthschaften aufbewahrt; darunter befindet sich eine Gruft, die aber nicht mehr im Gebrauch ist und vielleicht von den alten Herren von Mistelbach zu ihrer Ruhestätte erbaut worden sein dürfte.

Vor der Kirche bei der Stiege zur Linken steht noch ganz frei ein kleiner Oelberg aus Steinen zusammengezt, auf welchem sich die Figur des betenden Christus befindet. Einer alten Sage zufolge soll neben der Kirche einst ein Schloß, den Herren von Mistel gehörig, gestanden haben, dessen Mauerwerk zum Baue ersterer verwendet worden sein soll.

Die hiesige Pfarre war in früheren Zeiten ein kaiserliches Patronat und ward immer von Dechanten versehen, bis im Jahre 1633 Kaiser Ferdinand II. dieselbe dem Orden der regulirten Priester aus der Versammlung des heiligen Paulus, insgemein Barnabiten genannt, schenkte, um zur Erziehung ihrer jungen Geistlichen ein Noviziat zu errichten, und ein Collegium zu erbauen, was auch später geschah. Noch ist zu bemerken, daß während des französischen Einfalles im Jahre

1809 die Kirche aller ihrer Paramente und Geräthschaften beraubt ward.

Zur hiesigen Pfarre gehört nebst dem Markte Mistelbach die Filiale Ebendorf, eine Viertelstunde von hier entfernt, das Dorf Lanzendorf in gleicher Entfernung, die sogenannte Dechantmühle eine halbe Stunde, und die außer Ebendorf befindliche Rohrmühle eine kleine halbe Stunde entfernt.

Der Leichenhof ist um die Kirche angelegt und wird von einer starken Mauer mit Schießscharten umfangen, die sehr fest ist und sammt dem oben beschriebenen Kirchthurme vor Zeiten einen guten Vertheidigungspunct dargeboten haben muß.

Im hiesigen oben angeführten Collegio befindet sich ein Probst, der zugleich Pfarrer ist, und nach den Ordensstatuten alle drei Jahre neu gewählt werden muß; nebst diesem sind nach Verhältniß noch einige Priester, die die Seelsorge verrichten, dergleichen jetzt vier vorhanden.

Außerdem befindet sich hierselbst und zwar auf dem Grunde Wieden noch eine kleine Spitalkirche, der heiligen Elisabeth geweiht, über welche Se. Durchlaucht der Fürst Johann Liechtenstein das Patronat besitzt. Dieselbe steht zwischen Obstgärten, hat ein spitz zulaufendes gemauertes Dach und vorn beim Eingange einen gar alterthümlichen, achteckigen, steinernen Thurm. Dieses Kirchlein soll im Jahre 1016 erbaut worden und das erste in Mistelbach gewesen sein, so wie einer Sage nach, die Tempelritter hier eine Commende hatten, und dieses ihre Kirche war. Dabei ist gegenwärtig ein Beneficiat angestellt, welcher für die im nah gelegenen Spitale befindlichen Armen täglich Messe lies't, die pfarrlichen Functionen werden jedoch von der Pfarrgeistlichkeit verrichtet. Uebrigens ist das nahgelegene obengenannte fürstlich Liechtensteinische Spital für zwölf arme Unterthanen gewidmet. Am Ende des Platzes im Markte steht eine Dreifaltigkeitssäule, die nicht kunstlos ist und am Piedestal mehrere Heiligen- und Engelstatuen enthält; unweit davon befinden

sich das Marktzeichen, die Prangersäule und die Hand der Gerechtigkeit. Vor dem Thore auf der Wieden steht eine Statue des Johann von Nepomuck.

Noch sind im Markte Mistelbach eine Apotheke, mehrere Gasthäuser und alle nothwendigen Handwerker vorhanden, so wie auch daselbst 4 Jahr- und Pferdemärkte und jeden Montag ein bedeutender Getreidemarkt abgehalten werden.

Daß Mistelbach als einer der allerältesten Orte im gesammten Niederösterreich zu betrachten ist, wird, wenn auch die Zeit seiner Entstehung ungeachtet aller Nachforschungen nicht aufgefunden werden kann, schon dadurch erwiesen, daß, nach Hueber, dieser Ort unter der Regierung Markgraf Leopold I. des Erlauchten, schon im X. Jahrhundert mit seinem Gemeinde-Zehent unter den Erzbischof Pilgrim von Passau gehörte, welcher denselben von Papst Benedikt VI. als Verdienst für die Bekehrung der Magyaren, nebst dem der übrigen umliegenden Ortschaften erhielt, was späterhin zu mehreren Irrungen zwischen dem Landesfürsten und dem Erzbischofe zu Passau Anlaß gab, während welcher deßhalb mehrere Versammlungen, um diese Sache zur Entscheidung zu bringen, Statt fanden, von denen auch eine zu Mistelbach gehalten ward, und wir finden daher in Max Fischers Klosterneuburger Urkundenbuch Mistilpach mit unter jenen Ortschaften begriffen, deren Zehente Markgraf Leopold IV. der Heilige, dem Bischofe Reginmar von Passau im Jahre 1135 zurückgab, woraus sich vermuthen läßt, daß dasselbe doch eine Zeit hindurch wieder landesfürstlich gewesen sey. Als nach der blutigen zweiten Marchfeldsschlacht 1278, in welcher König Ottokar sein Leben verlor, Kaiser Rudolph als Sieger mit seinem Heere drei Tage auf der Wahlstatt nach altem Brauch verharret hatte, den zu erwarten, der ihm den Sieg bestreite, und darauf die ungrischen Völker wegen ihrer geleisteten Hülfe reich beschenkt entlassen hatte, zog er mit den Seinen nach Mistelbach und

von da aus gegen Mähren hin, von wo er später nach Wien zurückkehrte, wo er feierlich eingeführt ward.

Während des Einfalles der Schweden in Oesterreich im Jahre 1645, nahm deren Anführer Torstenson, nachdem er viele feste Oerter des Landes in seine Gewalt bekommen und nach der Besitznahme Korneuburgs sich auch Wien genähert hatte, sein Hauptquartier zu Mistelbach, von wo aus er die Verbindung mit Rakoczy und andern ungrischen Großen zu bewirken suchte; worauf, wie Marian in seiner Topographie berichtet, die Schweden im folgenden Jahre nebst einigen andern Ortschaften, in welchen sie vergebens eine bedeutende Contribution zu erpressen gesucht hatten, auch Mistelbach vor ihrem Abzuge gänzlich ausplünderten. Auch während der letzten französischen Invasionen ward der Ort mannichfach hart mitgenommen.

Nach Hueber war Mistelbach schon im Jahre 1658 ein bedeutender Marktflecken und zu jener Zeit bereits ein Eigenthum des fürstlich Liechtensteinischen Hauses, indem damals Florian Anton Fürst zu Liechtenstein denselben besaß.

Noch ist zu bemerken, daß Mistelbach früher einen eigenen Magistrat hatte; allein im Jahre 1832 ward dieser in Folge Allerhöchsten Entschlusses aufgelös't, und die Jurisdiction an die Orts- und Grundherrschaft Wilfersdorf übertragen.

Da uns von einem Geschlechte derer von Mistel, welchen Namen wir oben erwähnten, und den man nach Einiger Meinung vielleicht von der bekannten Frucht Mispel in schlechter Aussprache Mistel, abzuleiten, versucht sein möchte, keine Glieder bekannt worden sind, so ist anzunehmen, daß dieselben ohne Zweifel mit der alten Familie der Mistelbacher eine und dieselbe waren, von welcher uns folgende Glieder vorgekommen sind:

Heinrich von Mistilbach, ein Sohn des Erwin und der Gerbirgis, erscheint nach Max. Fischers Urkundenbuch zuerst als Zeuge in einer Schenkungsurkunde Her-

zog Leopolds des Freigebigen an das Stift Kloster-neuburg im XII. Jahrhundert, ferner in gleicher Eigenschaft zu Zeiten Herzog Heinrichs Jasomirgott, und in einem Schenkungsbriefe seiner Mutter, worin dieselbe dem Stifte Klosterneuburg ein Landgut zu Wildinsdorf (wahrscheinlich das heutige Wilfersdorf) übergibt. Laut Calles Annalen kommen im Jahre 1158 Heinrich (wahrscheinlich der erwähnte) und Dietrich von Mistlbach als Zeugen in den das Schottenkloster in Wien betreffenden Urkunden vor.

Wiederum erscheint Heinrich Hund von Mistelbach in einer Urkunde Herzog Heinrichs Jasomirgott vom Jahre 1168, worin derselbe den Bürgern zu Klosterneuburg für zwei Weingärten, den ihm schuldigen jährlichen Weindienst erläßt. Ferner Ramut von Mistelbach in einer Schenkung Ulrichs von Falkenstein an das Stift Klosterneuburg im Jahre 1178.

Noch einmal kommt ein Heinrich, der aber nicht meh der obige Heinrich zu sein scheint, von Mistilbach im Jahre 1214 vor, als Bischof Manegold von Passau die Erlaubniß ertheilt, in der Capelle Altenburg zu Krems pfarrlichen Gottesdienst zu halten (Mar. Fischer).

Marquart von Mistelpach erscheint im Jahre 1296 in einer Lehenschenkung der Familie Schönborn an das Stift Klosterneuburg, ferner als Zeuge im Jahre 1300, als Friedrich und Kunegunde von Liechtenstein dem gedachten Stifte ein Lehen zu Obersiebenbrunn verkauften. Derselbe wird auch bei Hanthaler Band II., Seite 114 erwähnt, als Zeuge in einer Verkaufsurkunde des Heinrich Steinperger vom Jahre 1319 und nach Duellius Excerpt. finden wir diesen Marquart noch bis zum Jahre 1364, obgleich er daselbst als von Mistelbek vorkommt; auch findet sich in Hueber Aust. Mellic. eine Unterschrift dieses Marquart nebst seinem Wappen, welches jedoch nur einen Helm mit Flügeln versehen darstellt, somit einen Ritter bezeichnend, nach welchem uns von diesem Geschlechte keine Glieder mehr vorgekommen sind.

Darin scheint Duellius jedoch in großer Irrung zu sein, und einen ganz andern zu den Mistelbachern gezählt zu haben; denn gewiß ist es, daß zu der Zeit gar kein Sprosse dieser Familie mehr vorhanden war. Nach Abgang der Familie von Mistelbach waren die Herren von Falkenberg aus dem Viertel O. M. B. nebst vielen andern Gütern auch mit dem Markte Mistelbach begütert, und als Rapoto V. der Jüngere von Falkenberg, zwischen den Jahren 1350 und 1354 verstarb, so kamen seine Güter an seine nächsten Anverwandten, nämlich Ulrich und Eberhard Herren von Capell, und Friedrich und Heinrich Herren von Walsee. Mit aller Wahrscheinlichkeit darf demnach angenommen werden, daß Mistelbach bei der Gütertheilung an die von Walsee kam, worauf dann nach einigem Besitzwechsel das Liechtensteinische Haus solches erhielt; ob durch Kauf oder Tausch, ist unbekannt.

Mitterhof.

Ein herrschaftlicher Wirthschaftshof unweit Wildendürnbach an der mährischen Grenze, welcher Nikolsburg in zweistündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Zur Pfarre und Schule gehören die Bewohner dieses Hofes nach Wildendürnbach. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 zugewiesen.

Der Hof ist nicht nur ein Grundeigenthum der Herrschaft Kirchstetten, sondern er steht auch in jeder gerichtlichen Beziehung unter derselben.

Es leben hier 5 Familien, 12 männliche, 19 weibliche Personen, 1 Schulkind; an Viehstand sind vorhanden: 5 Pferde, 2 Ochsen, 26 Kühe, 1473 Schafe und 70 Schweine. Der Grundstand umfaßt 403 Joch, 8036 □ Klafter Ackerland, 32 Joch, 647 □ Klafter Wiesen, 394 □ Klafter Gärten, 256 Joch, 1125 □ Klafter Hutweiden, dann 756 □ Klafter Niederwaldungen und 23 Joch, 326 □ Klafter Teiche mit Rohr.

Vorzüglich wird hier der Feldbau betrieben, die Viehzucht

dagegen ist nur mittelmäßig und dieß zwar wegen Mangel an Weiden.

Auf den meist guten Gründen wird Weizen, Rocken, Gerste, Hafer, Hirse und Mais gebaut. Weingärten gibt es hier keine, auch das Obst gedeiht nicht gut, da es häufigen Reif und Hagelschaden ausgesetzt ist.

Der Mitterhof liegt seitwärts oder westlich nahe an der Grenze Mährens, und anderthalb Stunden in derselben Richtung von Kirchstetten, in einer schönen und fruchtbaren Ebene, im Mittelpunkte zwischen den Rothenseehof und dem von Altprerau, woher ihm auch von dieser Lage der Name Mitterhof zu Theil wurde. Das Ganze, in einem Wohngebäude und den erforderlichen Wirthschaftsgebäuden bestehend, ist hübsch arrondirt. Außerhalb dem Hofe rechts führt die neu angelegte Brünner Commerzialstraße vorüber, an welcher auch ein mit Stroh gedecktes Wirthshaus liegt. Nordwestlich in einer geringen Entfernung vom Hofe befindet sich ein Berg, welcher seiner Form wegen der runde Berg genannt wird. An dessen Fuße werden stellenweise Spuren von Grundfesten entdeckt, wodurch die Sage, daß hier ehemals ein Dorf gestanden habe, Bestätigung erhält. Dieses Dorf, dessen Namen jedoch unbekannt ist, soll durch Kriege der Schweden gänzlich zerstört worden sein. — Im dießseitigen Bezirke kommen zwar keine Waldungen vor, doch ist die Jagd hier sehr beträchtlich, besonders an Hasen, Wildänten, Rohr- nnd Repphühnern, weil sich zunächst dem Hofe ein Teich befindet. — Das Klima ist sehr gesund, das Trinkwasser übrigens nicht zum besten.

Früher bestand in diesem Hofe auch eine Capelle, von welcher aber gegenwärtig nur noch die leeren Wände vorhanden sind.

Dieser Hof war in früheren Zeiten ein Edelsitz mit einem Schlößchen, wovon aber jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind. Wer die Besitzer desselben waren, wann und auf welche Weise dieses Schlößchen zu Grunde ging, ist nicht auf uns ge-

kommen. Nach Weiskerns Topographie soll hier ein Dorf Mitterhof genannt, bestanden haben, wahrscheinlich wird aber damit der besagte Wirthschaftshof gemeint, denn ein Dorf konnte zu Weiskerns Lebzeiten nicht mehr gestanden haben, wir außer seinen Nachrichten, gewiß bestimmtere von andern Orten noch erhalten hätten.

Mittergraben.

Ein Dorf, siehe die Beschreibung von Graben (Mitter-).

Mittleiten.

Ein Dorf im Marchfelde nahe an der Donau, siehe die nachfolgende Beschreibung vom Orte Mühlleiten.

Mohrenhof.

Unter dieser Benennung bestand ein Freihof zu Ober-Nalb, welcher dem Stifte Altenburg zuständig war, aber mit dem Burgstallerhof vereinigt, schon im Jahre 1767 verkauft wurde.

Mollersdorf.

Ein Dorf von 35 Häusern, am linken Ufer der Donau und zwei Stunden von der nächsten Poststation Stockerau entfernt, gelegen.

Zur Kirche und Schule ist die Gemeinde dieses Dorfes nach Neueigen gewiesen. — Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4 an.

Die Rechte eines Landgerichtes übt die Herrschaft Königstetten; Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Stetteldorf.

Grundherrschaften sind nebst Stetteldorf Tuln und Neueigen.

Im Orte leben 40 Familien, 79 männliche, 91 weibliche Personen, 13 Schulkinder; den Viehstand bilden 36 Pferde, 49 Kühe, 2 Ziegen, und 46 Schweine.

Die Einwohner als Bauern mit 4 bis 13 Joch Grundstü-

cken bestiftet, haben an Handwerkern bloß Schuhmacher und Schneider unter sich, treiben Ackerbau und Hornviehzucht, und fechsen auf ihrem meist mittelmäßigen Ackerlande, Rocken, Gerste, Hafer, vorzüglich aber Erdäpfel. Obst haben sie nur wenig; Weingärten gar keine. — Die Viehzucht ist dem Ackerbau untergeordnet, obschon mehr gehalten wird, als für den Hausbedarf erforderlich wäre, und beruht rein auf Stallfütterung.

Mallersdorf liegt ganz flach an der Donau, deren kleinere Arme die Ortsfreiheit noch berühren. Der Ort ist in zwei Häuserreihen, welche von Osten nach Westen laufen, regelmäßig gebaut, und dessen Häuser größtentheils mit Stroh, wenige nur mit Schindeln gedeckt. Die benachbarten Ortschaften, mit welchen das Dorf durch Landwege in Verbindung steht, sind Neueigen, Absdorf und Utzenlaa.

Die Gegend hier ist ziemlich einförmig, denn es sind weder Berge noch Wälder vorhanden. Auen hingegen gibt es viele, die sich an der Donau hinziehen, in welcher sich ziemlich viel Hirsche, Rehe, Hasen, Fasane, Repphühner, insbesonders aber auch, jedoch selten, Fischottern und Biber aufhalten. Die Fischerei in der Donau ist von keiner Bedeutung. — Das Klima ist gesund, aber das Wasser schlecht.

Die Entstehung des Orts so wie die Ableitung seines Namens sind völlig unbekannt, eben so wenig ist von demselben in geschichtlicher Beziehung eine Erwähnung zu finden.

Mollmannsdorf,

auch Mollmersdorf benannt, ist ein eine kleine halbe Stunde südlich von Würnitz gelegenes Dorf mit 44 Häusern, von welchem Wolkersdorf in zweistündiger Entfernung die nächste Poststation ist.

Der Ort ist nach Würnitz eingepfarrt und eben dahin auch zur Schule gewiesen. — Den Werbkreis hat das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Würnitz.

Grundherrschaften sind die Dominien Leobendorf, Karnabrunn, Leiß und Asparn.

Die Einwohner, welche an Handwerkern nur 1 Schuster, 1 Schneider, dann auch ein Tabaktrafik im Orte haben, ernähren sich hauptsächlich vom Körner-, weniger vom Weinbau. Sie erzeugen auf ihren Gründen, von welchen nur die flach gelegenen die bessern sind, größtentheils Rocken und Hafer, auch etwas Weizen und Gerste. Der Wein gehört zur mittlern Gattung der niederösterreichischen Landweine. Das Obst ist gut, und wird nach Wien zu Markte gebracht. Ein nicht unbedeutender Nutzen erwächst ihnen auch aus dem eigens der Gemeinde angehörigen, bei 140 Joch betragenden Walde und den Hutweiden, welche auch gegen 65 Joch umfassen. — Die Viehzucht ist äußerst unbedeutend und kaum zu dem häuslichen Bedarf hinreichend.

Dieser der Herrschaft Würnitz unterthänige Ort Mollmannsdorf liegt nordwärts hinter Korneuburg, unweit der Ernstbrunner Straße, in einem vom sogenannten Atzberg und Sampl gebildeten, ziemlich tiefen Thale. Den Ort bilden eine Haupt- und kleinere Seitengasse mit beiderseitigen Häuserreihen, von welch' ersterer ein Fahrweg, der gegen Südwest das Thal öffnet, auf die Ernstbrunner-Straße, und nachdem er diese durchschnitten, weiterhin nach Harrmannsdorf und Rückendorf führt. Zwei andere Fahrwege führen von der Seitengasse aus in den Pfössinger und Samplwald, so wie nach dem eine Stunde östlich gelegenen Ulrichskirchen. Ebenso führt bei einer Johannesstatue ein dritter Weg nach Klein-Rötz und Würnitz in viertel-, und weiter nach Obergänserndorf in halbstündiger Entfernung. Die Häuser des Dorfes sind nur aus rohem Materiale erbaut und meist mit Stroh, wenige mit Schindeln gedeckt. Die Hälfte derselben ist auch assecurirt. Inmitten der Hauptgasse steht auf einem freien Platze eine niedliche mit einem Thürmchen und einer Glocke versehene nicht benedicirte Kapelle. Diese ist zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers geweiht und mit dessen Bildniß auch geschmückt. Die Dachung ist von

Schindeln. — Nördlich vom Dorfe entspringen mehrere Gebirgsquellen, welche, nachdem sie den Ort selbst in verschiedenen Richtungen durchflossen, bei der Kapelle sich vereinigen und einen kleinen namenlosen Bach bilden, der sich südöstlich nach den Rückersdorfer Wiesen hinschlängelnd, in den dortigen Mühlbach ergießt.

Besondere Merkwürdigkeiten kommen von diesem Orte keine anzuführen. Dessen Entstehung, Alter und Namensableitung konnten wir ungeachtet aller Nachforschungen nicht ergründen. Aus seiner alten sehr sonderbaren Benennung dürfte übrigens mit vieler Wahrscheinlichkeit auch ein hohes Alter vermuthet werden. Um das Jahr 1770 und eben so vor vierzig Jahren ereigneten sich hier bedeutende Feuersbrünste. Im Jahre 1809 plünderten die Franzosen den Ort rein aus.

Moravskasee,

eigentlicher aber der Marchsee benannt, ist die nordöstliche Grenzspitze hinter den Hofmauer- und Rabensburger-Waldungen, wo die Thaya in die March fällt, und die drei Länder, Oesterreich, Mähren und Ungern zusammenstoßen.

Mugl (Groß-).

Ein freies Pfarrdorf und Gut, welches 103 Häuser zählt und dritthalb Stunden nördlich von der Poststation Stockerau entfernt ist.

Die Pfarrkirche und Schule befinden sich im Orte und gehören zum Decanatsbezirke an Michaelsberge; das Patronat mit der Pfarre ist landesfürstlich. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Grundherrschaften sind Ernstbrunn und die Gemeinde Großmugl selbst; wovon erstere auch die Rechte eines Landgerichtes verwaltet; die Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Gemeinde von Großmugl.

Die Zahl der Einwohner beträgt in 126 Familien 253 männliche, 269 weibliche Individuen und 98 Schulkinder. Der

Viehstand zählt 65 Pferde, 2 Ochsen' 178 Kühe, 300 Schafe, 10 Ziegen und 150 Schweine. Der Grundstand umfaßt 96 Joch Wiesen, 1164 Joch Ackerland und 110 Joch Weingärten.

Die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Weinbau und einem Handel, welchen sie mit den Producten ihrer landwirthschaftlichen Zweige treiben. Von Gewerbsleuten trifft man hier 1 Fleischhauer, 1 Bäcker, 3 Schuster, 3 Schneider, 1 Tischler, 1 Leinweber, 1 Färber, 1 Sattler, 1 Wagner, 1 Faßbinder und 1 Huffschmid; auch ein Arzt, eine vermischte Waarenhandlung und ein Groß-Tabaktrafik befinden sich hier. — Die Gründe sind im Ganzen von guter und reichlicher Ertragsfähigkeit, denn es gedeihen alle 4 Hauptkörnergattungen vortrefflich, auch der Wein, besonders jenes Gewächs an den gegen Nusch und Göllersdorf hinziehenden Anhöhen, kann zur besseren Sorte der österreichischen Landweine gerechnet werden. Recht gut und geschmackvoll ist auch das Obst. — Die Viehzucht ist wie in den meisten Ortschaften dieses Viertels nur mittelmäßig zu nennen.

Das freie Pfarrdorf Großmugl liegt in einer durch sanfte Hügel unterbrochenen Ebene, in der Nähe des sogenannten Mugler-Waldes, zunächst an der von Stockerau nach Mähren führenden Commerzialstraße, welche den Ort nach seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchzieht. Nebst den, an dieser Hauptstraße hinziehenden Häuserreihen hat der Ort noch auf der Westseite eine Gasse mit zwei, östlich eine dritte Gasse mit einer Häuserreihe, da auf der andern Seite derselben ein Bach fließt, welcher westlich von Unter-Steinabrunn kommt und nach dem südöstlich gelegenen Roseldorf hinfließt. Die Häuser, unter welchen sich mehrere mit einem Stockwerke, auch vier Schildwirthshäuser nämlich zur Sonne, zum schwarzen Adler, Hirsch und Rössel befinden, sind theils aus gutem, theils aber auch aus rohem Materiale erbaut, und mit Ziegeln, Schindeln und Stroh eingedeckt. Außer erwähnter Hauptstraße gehen vom Orte aus noch gewöhnliche, aber meist ganz schlecht erhaltene Feldwege,

und zwar westlich nach Ringendorf, nördlich nach Herzogbirbaum in halb-, dann westlich nach Untersteinabrunn und nördlich nach Ottendorf in viertelstündiger Entfernung. An letzterem Wege besteht eine mit Schindeln gedeckte Weißmühle, deren oberschlächtiger Gang durch obbenannten Bach betrieben wird. — Die Jagd ist äußerst unbedeutend. — Das Klima ist gleich wie das Wasser gesund und gut.

Die Kirche liegt mit dem sie umgebenden, durch eine Mauer eingefriedeten Leichenhofe am nordwestlichen Ende des Dorfes auf einer mäßigen Anhöhe, und ist zu Ehren des heiligen Nicolaus geweiht. Ihre ursprüngliche Bauart ist zwar gothisch, wie auch das Presbyterium zeigt. Der Schifftheil hingegen, welcher wegen Vergrößerung der Gemeinde vor ungefähr hundert Jahren erst angebaut wurde, ist sichtbar neueren Styles. Selbe wird von außen von starken Strebepfeilern umgeben, ist mit Ziegeln gedeckt und hat einen schönen, massiven und hohen Thurm, welcher mit zwei blechernen Kuppeln über einander, einer Uhr und vier Glocken versehen ist. Das Innere dieses Gotteshauses schmücken ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre, welche im Jahre 1821 neu errichtet, einfach und von Holz, aber doch niedlich verziert sind, und sich in dem durch ein eisernes Gitter geschlossenen Presbyterium befinden. Den Hochaltar ziert das Bild des Patrons der Kirche und eine auf dem Tabernakel ruhende Marienstatue. Die beiden Seitenaltäre sind dem heiligen Florian und den vierzehn Nothhelfern geweiht. In dem Mittelpunkte des Schiffes ist auf der Evangelienseite die schön verzierte Kanzel, auf der Epistelseite die Sacristei angebracht. Der Musik-Chor befindet sich unter der Gewölbsspannung des Thurmes, und unter diesem ist der Haupteingang. Mit dieser Kirche ist eine uralte gothische Seitencapelle verbunden, in die man durch eine Halle gelangen kann; sie enthält jedoch außer einem einfachen Kreuzaltare nichts merkwürdiges. Auch in der Kirche trifft man keine bemerkenswerthen Gegenstände. Mehrere Grabsteine befinden sich zwar außerhalb der

Kirchenmauer, doch gehören sie meist der neuern Zeit an, haben auch überdieß kein besonderes Interesse. Auf der südlichen Seite der Kirchhofmauer soll in früheren Zeiten auch eine Capelle bestanden haben, welche dem heiligen Florian zu Ehren geweiht war. Von daher soll auch die heut zu Tag hier noch übliche, jährliche Wallfahrt am Florianitage herrühren. Einen bedeutend historischen Werth hat die Kirche hinsichtlich ihres Alters; schon im XIII. Jahrhundert war dieselbe eine Filiale von Stockerau, wohin sie auch einige Jahrhunderte mit all' ihrem Einkommen incorporirt war, denn die Einkünfte der hiesigen Pfarre waren damals noch so gering, daß nicht wohl ein eigener Priester damit leben konnte. Doch finden wir schon um das Jahr 1420 eines Pfarrers von Groß mugl erwähnt, welcher von Hanns Gschlent und dessen Hausfrau Agnes, einen jährlichen Grunddienst von 22 Wiener-Pfennigen auf verschiedenen Grundstücken im Maisbirbaumer-Felde gelegen, um 12 Schillinge Wiener-Pfennige verkaufte. (Aggsbacher Urkunden.) Auch im Pfarrvisitationsbuche vom Jahre 1544 wird der Pfarre Großmugl, über welche dem Pfarrer von Stockerau das Lehensrecht zustand, Erwähnung gethan. Doch scheint damals die Pfarre nicht lange bestanden zu haben, denn wir finden sie in späterer Zeit zur Kirche nach Senning gewiesen (die ebenfalls eine Filiale von Stockerau war). Da aber den hiesigen Bewohnern der Weg dahin, besonders zur Winterszeit sehr beschwerlich war, so erboten sie sich aus eigenen Mitteln einen Priester zu dotiren, wozu ihnen auch vom Passauer Consistorio gar bald die Bewilligung ertheilt wurde. Aber auch dieses währte nur so lange, als die Bewohner noch im Wohlstande sich befanden. Bald waren sie genöthiget an Bischof Georg von Passau sich zu wenden, damit ihnen ein mit dem nach Stockerau einverleibten pfarrlichen Einkommen, besoldeter tauglicher Priester verschafft werden möchte. Diesem Ansuchen wurde zwar entsprochen, doch die Herren Pfarrer von Stockerau waren in Verabreichung dieser Zehente nicht besonders gewissenhaft, ja sie wiesen den hierher beord-

neten Vicarien manchmal nur die Stolagebühr allein an, so daß die Pfarre immer bald wieder von den Priestern verlassen werden mußte, weil keiner sein Auskommen darauf finden konnte. Um nun noch diesem kläglichen Wesen Einhalt zu thun, gebot das Consistorium dem Pfarrer von Stockerau, daß er, bis auf weitere Verordnung einem jeweiligen Pfarrer zu Großmugl zu besserem Unterhalte von den Zehenten alldort jährlich 2 Muth Getreide und 20 Eimer Wein verabreichen solle. Doch nicht lange darnach wurde noch in dem siebenzehnten Jahrhundert Großmugl zur selbstständigen Pfarre erhoben, bei welcher Gelegenheit auch die Kirche gebessert wurde. Seit dieser Zeit wird der Gottesdienst durch einen Pfarrer, welchem ein Cooperator beigegeben ist, versehen.

Die Pfarre besteht aus den Filialdörfern: Großmugl, Roseldorf, Steinabrunn, Ringendorf und Füllersdorf. Hievon besitzen Roseldorf und Steinabrunn zwei benedicirte Capellen; erstere dem heiligen Benedict, letztere dem heiligen Märtyrer Agapitus zu Ehren geweiht.

Der Pfarrhof, ein altes aus einem Stockwerke bestehendes und mit Schindeln gedecktes Gebäude, befindet sich in einer Seitengasse des Dorfes, die Schule hingegen liegt zunächst der Kirche, sie wurden erst im Jahre 1810 mit einem Stockwerke und zwei großen Lehrzimmern neu erbaut, und gehört zu den schönsten Landschulen des V. U. M. B. Abwärts von dieser befindet sich eine schöne Statue des heiligen Florian, die im Jahre 1785 der Fleischhauer Ferdinand Schneider errichten ließ. Eben so ist seit dem Jahre 1829 im obern Theile des Dorfes zunächst der Brücke eine Statue zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuck errichtet. Am südlichen Ende des Dorfes gegen Stockerau hin besteht auch eine mit dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit und den drei heiligen Pestpatronen Sebastian, Rochus und Rosalia geschmückte Capelle, welche im Jahre 1832 in Folge der im Lande ausgebrochenen Choleraepidemie erbaut wurde.

Im dreißigjährigen Kriege wurden Pfarrhof und Kirche,

und höchst wahrscheinlich auch das ganze Dorf von den Schweden durch Feuer beinahe völlig zerstört. Um diesen Schaden nur in etwas zu mildern, wurde der Kirche von Kaiser Ferdinand III. das Privilegium verliehen, zwei öffentliche Jahrmärkte am 4. Mai und 6. December abhalten zu dürfen. Das hierbei von den feilhabenden Krämern zu entrichtende Standgeld hatte daher die Pfarrherrschaft abzunehmen. Im Jahre 1698 ist aber von dieser und der Gemeinde ein Vertrag geschlossen worden, vermög welchem die Gemeinde das Recht hat, an diesen zwei noch bestehenden Jahrmärkten das Standgeld einzuziehen.

Um das Jahr 1644 beschenkte auch Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof zu Passau rc. rc. die Pfarre Großmugl mit zwei, außer Bergan im Reviere der Herrschaft Göllersdorf gelegenen Waldleiten.

Großmugl ist, obgleich die Gebäude des Ortes meist aus neuerer Zeit sind, dennoch einer der ältesten bekannten Orte des Landes Oesterreich unter der Ens; denn schon in einer Urkunde Kaiser Ludwigs I. oder des Frommen vom Jahre 823 kommt der Ort unter dem Namen Mochyeles vor (Calles Annal. Austr.). Deutlicher noch geschieht seiner Erwähnung im Jahre 1083, als Markgraf Leopold III. der Schöne von Oesterreich durch seinen tapfern Feldherrn Azzo den vereinigten Böhmen und Mährern die so bedeutende Niederlage beibrachte, wodurch jene den Seinigen im Jahre zuvor bei Mailberg und Harras angethane Schmach auf das blutigste gerächt wurde.

Nach Hanthaler soll der Ort um das zwölfte Jahrhundert Muling benannt und von einem gleichnamigen Geschlechte besessen worden sein. Nach demselben lernen wir auch einen Sprossen dieses Geschlechtes Chunramb von Muling kennen, welcher im Jahre 1346 nebst seiner Hausfrau Chunigund in dem Verkaufsbriefe eines Hofes in Steten unterzeichnet vorkommt. Nebenan ist auch ihr Geschlechtswappen beigedrückt, welches ein förmliches Mühlrad vorstellt

und folgende Aufschrift hat: † Wappen des Chunrad von Muling. Andere Glieder von diesem Geschlechte kommen aber daselbst nicht vor. Im Nekrologe des Stiftes Lilienfeld findet man zwar eine Catharina Muglerin eingezeichnet, ob aber diese eine Verwandte derer von Muling war, darüber konnten wir keinen nähern Aufschluß finden. Ueberdieß muß jenes Geschlecht nicht gar lange mehr im Besitze dieses Dorfes gewesen sein, denn gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts waren schon die edlen Herren von Maissau Eigenthümer desselben, da bei Stiftung der Carthause Aggsbach des Dorfes Großmugl einer Erwähnung geschieht. Als nämlich Heidenreich von Maissau, Oberster Schenk und Landmarschall in Oesterreich und dessen Gemahlin Anna dieses Kloster gründeten, schenkten sie demselben laut Stiftsbrief vom Jahre 1380, nebst anderen Besitzungen, auch ihr Dorf Großmugl und Ottendorf, sammt allen Nutzen und Zubehörungen. — Damals soll auch zu Großmugl ein Hof, welcher von zwei adeligen Frauen bewohnt wurde, bestanden haben. Unter diesem wird auch gegenwärtig das der Schule gegenüberstehende Haus Nr. 83 gezeigt, welches auch wirklich noch vermög seiner schön gewölbten und massiven Bauart, Spuren ehemaliger Größe an sich trägt. Auch das große Thor ist noch vorhanden und am ersten Stockwerke ragen große Steine aus dem Gemäuer hervor, welche wahrscheinlich als Stützen eines Balcons dienen mochten. — Dieser Hof scheint auch ganz für sich bestanden zu haben, da wir in einer Urkunde obigen Stiftes fanden, wie Ulrichs des Dachners Hausfrau Margaretha, für sich und ihren Mann, gegen Hansen von Maissau im Jahre 1396 Verzicht leisten, auf einen Hof zu Großmugl. — Nach einer andern Urkunde vom Jahre 1398 verkaufte Catharina Conrad, des Richters Tochter und Gottfrieds des Trügenhofers Witwe, auch einen Hof zu Großmugl nebst einem Acker, an Hansen den Richter daselbst. Dieser mußte somit ein ganz anderer Hof sein.

Bis zum XVII. Jahrhundert gehörte dieses mit Ottendorf

vereinigte Gut Großmugl dem Carthäuser-Kloster Aggsbach im V. O. W. W., welches im Jahre 1658 von den n. ö. Ständen auch den Taz von beiden Orten erkauft hatte. Nach Aufhebung dieses Stiftes aber, im Jahre 1782, kam diese Herrschaft an die k. k. Staatsgüter-Administration, und im Jahre 1790 wurde sie feilgeboten, bei welcher Gelegenheit sie diese beiden Dörfer selbst kauften, wodurch sie sich zu freien Orten emporschwangen, und wovon Ottendorf zu Großmugl gehört. — Die Gemeinde hat nun seit dieser Zeit das Recht, aus ihrer Mitte einen Richter und sechs Geschworne zu ihren Vorstehern zu wählen. Doch stehen diese in Beziehung auf die ämtliche Verwaltung unter dem Magistrate der Stadt Korneuburg. — Die Gemeinde führt auch ihr eigenes Amtssiegel mit der Unterschrift: Amtssiegel des freien Ortes Großmugl 1794; das Wappen auf demselben stellt einen Berg, auf welchem ein bluttriefender Pelikan angebracht ist, vor. Die Veranlassung hierzu soll der damalige Ortsrichter Michael Haidvogel gewesen sein.

Da wir nun den seines hohen Alters wegen sehr merkwürdigen Ort Großmugl sowohl in topographisch-statistischer als auch in genealogischer Beziehung ziemlich ausführlich abgehandelt haben, so wollen wir jetzt den geneigten Leser auch mit den erlittenen Schicksalen desselben bekannt machen, insoweit diese noch einiges Interesse haben mögen, da im Verlaufe dieser Beschreibung schon Einiges hierüber erwähnt worden ist. — Wir gedenken daher hier hauptsächlich der öfteren kriegerischen Einfälle der Böhmen und Mährer, bei welchen Großmugl immer hart mitgenommen wurde, dann erzählt man auch als gewiß, daß im Jahre 1683 König Johann Sobiesky von Polen, als er zum Entsatze des durch die Türken schwer bedrängten Wien aufbrach, seine Truppen, die er von Oberhollabrunn über Bergau hierher geführt hatte, bei dem außerhalb Großmugl gelegenen, sogenannten Lebbergen, (welche zwei von den Schweden auf pfarrlichem Grunde aufgeworfene Erdhügel sind), in Gegenwart des Herzogs von

Lothringen gemustert, und sich dann gegen die Donau gewendet habe, um die bei Tuln neugeschlagene Brücke zu passiren.

Im Jahre 1713 wüthete auch die Pestseuche unter den hiesigen Einwohnern; während welcher Zeit der damalige Pfarrer auf einem jener Lebberge in einem damals dort bestandenen Lusthause wohnte.

Im Jahre 1777 wurde beinahe der ganze Ort durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt.

Mukerau,

ein verödetes Dorf. Ein Ort mit Namen Mukerau, auch Mükerau, lag einst am rechten Donauufer am Fuße des Muckerauerberges bei Höflein; da er aber von der an das Gebirg rechts hin sich drängenden Donau weggerissen, und auf der linken Seite im XII. Jahrhundert eine große Insel mit einer Au gebildet wurde, so erhielt dieselbe den Namen Mukerau, die sich auch am linken Ufer weithin ausdehnte, worauf dann in der Nähe Korneuburgs ein kleines Dorf gleiches Namens erbaut ward, das mit seinen dasselbe umgebenden Fluren, Auen und Inseln, welche manche Veränderungen durch die reißende Donau erhielten, dem Stifte Klosterneuburg gehörte.

Dieser Ort mag durch einige Jahrhunderte gestanden haben und auch ziemlich bedeutend gewesen sein, denn wir finden in einem Vergleich zwischen Agnes von Püchsendorf und dem Klosterneuburger-Stifte wegen der Zehenten an der Seite von Kritzendorf, vom 6. Juli 1318 einen Hermann von Mukkerrowe und seinen Sohn Wolfker erwähnt. Zu bedauern ist nur, daß von diesem adeligen Geschlechte außer den beiden Vorgenannten, sonst keiner mehr erwähnt wird. Der Ort selbst mag im XIV. oder XV. Jahrhundert, ob durch der Elemente oder Feindeswuth ist gänzlich unbekannt, zu Grunde gegangen sein, wovon außer dem Namen gegenwärtig sonst nichts mehr übrig ist.

Mühlbach,

ein Dorf von 73 Häusern und zugleich die Herrschaft gleiches Namens, mit der nächsten Poststation Maissau.

Pfarre und Schule befinden sich im Orte, — das Decanat ist Hadersdorf und das Patronat besitzt das Stift Göttweih. Die behausten Unterthanen hierselbst gehören der Herrschaft und Pfarrherrschaft Mühlbach. Landgericht ist die Herrschaft Limberg, Orts- und Conscriptionsobrigkeit Mühlbach. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Hier leben in 100 Familien 212 männliche, 220 weibliche Personen und 90 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 19 Pferde, 11 Ochsen, 77 Kühe, 294 Schafe und 70 Schweine.

Die hiesigen nur mittelmäßig bestifteten Einwohner beschäftigen sich allein mit Landwirthschaft und Weinbau und haben nur wenige Handwerker unter sich. Sie erbauen auf ihren sehr gemischten, daher im Allgemeinen nur mittelmäßig zu nennenden Gründen Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Wein und Obst, auch wird meist Stallfütterung getrieben.

Das Dorf Mühlbach, welches unweit des Manhartsberges, von der Horner-Poststraße westlich 2 Stunden entfernt gelegen ist, hat ziemlich gut gebaute, aus Erdgeschossen bestehende Häuser, theils mit Schindeln, theils mit Stroh, nur sehr wenige mit Ziegeln gedeckt.

Die Umgebungen dieses etwas in der Tiefe gelegenen Ortes bilden theils üppige Wiesen mit Gesträuch begrenzt oder sanfte Anhöhen mit Feldern bedeckt, daher sie mit Recht unter die schönsten und freundlichsten Gegenden dieses Viertels gezählt werden können, wobei das Klima vorzüglich, das Wasser jedoch zum Theil nur mittelmäßig ist.

Gewässer gibt es hier außer dem sogenannten Mühlbache keine, so wie auch die Jagdbarkeit sich bloß auf niederes Wild, vorzugsweise auf Hasen beschränkt.

Die zunächst gelegenen Orte sind: Zemling, Ronthal, Bösendürnbach und Hohenwart.

Uebrigens wird das Dorf von der von Stockerau nach Krems so wie von der von letzterem Orte nach Retz führenden Straße durchschnitten.

Die dem heiligen Martin geweihte Kirche auf einer kleinen Anhöhe vor dem Dorfe gelegen, ist ein sehr einfaches, zum Theil aber sehr altes Gebäude, mit einem Zubau neueren Styles und einem viereckigen mit spitzem Dach versehenen Thurme. Gleich dem Aeußeren ist auch ihr Inneres ohne allen Schmuck und enthält außer dem Hochaltar noch zwei Seitenaltäre, der heiligen Maria und der heiligen Catharina geweiht, sämmtlich von Holz und ohne alle Verzierungen, so wie auch sonst keine Merkwürdigkeiten oder schönen Paramente sich vorfinden. Auch ist von der Zeit ihrer Erbauung und von ihren Schicksalen nichts bekannt, ohne Zweifel verdankt sie dieselbe dem Stifte Göttweih.

Außer Mühlbach sind noch hier eingepfarrt die Dörfer: Ronthal, Bösendürnbach und Obersdorf, sämmtlich eine halbe Stunde entfernt.

Gottesdienst und Seelsorge versieht ein Pfarrer aus dem Stifte Göttweih. Der Leichenhof ist eine kleine Viertelstunde vom Orte gegen Bösendürnbach zu gelegen.

Das herrschaftliche Schloß ist ein massives, zwei Stock hohes Gebäude, welches einen geräumigen Hofraum einschließt und einen mit Kupfer gedeckten Thurm mit Uhr enthält. Obgleich dasselbe durch die vor einiger Zeit erhaltene Reparatur an seinem alterthümlichen Ansehn etwas verloren hat, so erinnert doch noch das Ganze an jene Zeiten, in denen sich der Adel des Landes in seinen Schlössern vor so manchen feindlichen und räuberischen Anfällen durch Thürme, Mauern und Gräben zu schützen wußte, von welchen letzteren auch hier noch ein Ueberrest vorhanden ist. Dem Schlosse gegenüber bloß durch die Straße getrennt, befindet sich der massive herrschaftliche Wirthschaftshof, an den sich weiterhin in englischem Geschmack gehaltene Anlagen anschließen, welche durch die Frische ihrer Wiesenplätze, durch gut geführte Wege und schattige Ruhepunkte, so wie durch

eine gelungene Gruppirung der Bäume und Gesträuche, der ganzen Umgebung des Ortes einen hohen ländlichen Reiz verleihen. Hier befinden sich noch eine k. k. Wegmauth und eine vom erwähnten Bache getriebene Mühle.

Mühlbach, wahrscheinlich von jenem Mühlbache seinen Namen habend, ist übrigens ein alter Ort und wahrscheinlich das Stammhaus des erloschenen Geschlechtes gleiches Namens, von welchem in Klosterneuburger Urkunden und bei Bernhard Pez, in einer Urkunde des Stiftes Heiligenkreuz vom Herzog Leopold VI. dem Tugendhaften, Calso, Pilgrim und Otto Gebrüder von Muolbach unter den Jahren 1187 und 1188, so wie gegen Ende des XII. Jahrhunderts Merboto von Mulebach als Zeugen vorkommen; Ruodeger von Muolbach oder auch Mulbarch erscheint in zwei Urkunden des Stiftes Klosterneuburg von den Jahren 1206 und 1212; nach Hanthaler Theil II. p. 113 treten Eberhard von Mühlbach und Chunz Burggraf in Müllbach bei einem Rechtsstreite über einige Güter im nahgelegenen Hohenwart als Zeugen auf im Jahre 1318, und in den Zwettler Annalen Theil I. p. 587 finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1347 Otto, Stephan und Johann von Müllpechen unterzeichnet, nach welchen keine Glieder dieses Geschlechtes mehr gefunden werden.

Zur Herrschaft Mühlbach als solche gehören außer dem Dorfe gleiches Namens, noch die Ortschaften Zemling, Ebersbrunn und Fels und somit umfaßt dieselbe im Ganzen einen Gründestand von 8304 Joch, nebst 300 Familien mit 1237 männlichen und 1300 weiblichen Personen und einen Viehstand von 80 Pferden, 60 Ochsen, 455 Kühen, 760 Schafen und 200 Schweinen. An erwähnenswerthen Gebäuden werden in der Herrschaft getroffen: die Kirchen in Mühlbach, Zemling und Fels, das herrschaftliche Schloß zu Mühlbach, ein Schloß zu Fels, 3 Wirthshäuser und 1 Ziegelofen.

Die Erwerbsquellen der Einwohner, so wie die Beschaffen-

heit der Gründe, der Jagd u. s. w. sind dieselben, wie die beim Dorfe Mühlbach genannten.

Jahrmärkte, Privilegien, besondere Urkunden u. dgl. sind nicht vorhanden, so wie auch keine besondern, den Ort betroffenen Schicksale bekannt geworden, außer daß der Herrschaft im Jahre 1761 der Weinzehent im Amte Hohenwart zugeschrieben ward; weßhalb nur noch die Besitzer von Mühlbach, in so weit sie uns aus dem n. öst. ständ. Gültenbuche und aus anandern Urkunden bekannt werden, anzuführen sind.

Bis zu Ende des XIV. Jahrhunderts blühte das edle Geschlecht der Mühlbacher, darauf erscheint zuerst im Jahre 1528 als Besitzer Wolfgang Freiherr von Hofkirchen; im Jahre 1588 dessen Sohn Wilhelm, nach demselben im Jahre 1586 dessen Sohn Wolfgang, nach welchem die Herrschaft Mühlbach durch Confiscation an die k. k. Hofkammer überging, von der sie im Jahre 1622 Magdalena Katharina Freiin von Herberstein pfandweise besaß, welche zu ihrer Zeit als die erfahrenste und beste Landwirthin unter den Damen bekannt war, nach deren Tode Mühlbach an Rudolph von Lagelberg kam, welcher die Herrschaft im Jahre 1641 an Ferdinand von Leysser verkaufte, wobei jedoch zu bemerken ist, daß dieselbe, wie Wisgrill anführt, schon im Jahre 1623 an Peter Carl von Carlshofen durch Kauf überging, nach welchem sie an seinen Sohn Philipp Jacob und darauf an dessen Bruder Johann Baptist Peter kam, nach dessen Tode im Jahre 1676 sie dessen Gemahlin Sophia Sibilla, geborne Englin von Wagrain ererbte, von welcher Mühlbach im Jahre 1686 an Franz Georg Grafen von Engel von Wagrain gelangte; nach diesem erhielt sie im Jahre 1721 Anna Margaretha Gräfin von Engel durch Vergleich von den Erben ihres Gemahls Franz Georg Graf von Engel und nach deren Tode ihr Sohn Franz Friedrich Thomas, nach dessen Tode im Jahre 1767 sein Sohn Franz Sigismund Adam, bis im Jahre 1802 Sigmund Graf von

Engel diese Herrschaft ererbte, welcher sie noch dermalen in Besitz hält.

Mühlleiten,

ein Dorf an der Donau, welches 34 Häuser zählt, und Wien in der Entfernung von 5 Stunden zur Poststation hat.

Der Ort ist zur Pfarre und Schule nach dem benachbarten Städtchen Großenzersdorf gewiesen. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4 zugetheilt.

Das Landgericht, so wie die Orts- und Conscriptionsobrigkeit versieht die Cameral-Herrschaft Großenzersdorf, welche auch Grundherrschaft ist, da die Herrschaft Sachsengang nur die wenigen hier behausten Hofstätter besitzt.

Unter den 43 im Orte lebenden Familien befinden sich 107 männliche, 91 weibliche Individuen und 35 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 36 Pferde, 40 Kühe, 160 Schafe, 2 Ziegen und 47 Schweine.

Ackerbau und Obstpflege sind die einzigen Beschäftigungen des hiesigen Landmannes, denn Weingärten haben sie keine; eben so wenig treiben sie einen Handel. Auch die Viehzucht wird nur für den zur Haus- und Feldwirthschaft nöthigen Bedarf, theilweise mit Stallfütterung betrieben.

Von Handwerkern trifft man hier bloß 1 Schmid, 1 Schuster und 1 Schneider. Die Bauern sind als Ganzlehner mit 30 bis 32 Joch, als Halblehner mit 15 bis 18 Joch, als Viertellehner mit 9 bis 10 Joch und endlich die der Herrschaft Sachsengang zugehörigen Hofstätter mit 2 bis 3 Joch guten und ertragsfähigen Ackergründen bestiftet, jedoch so wie alle übrigen umliegenden Gründe den Ueberschwemmungen um so mehr unterworfen, da die Gründe sehr nahe dem Donaustrome liegen. Auf denselben fechsen sie namentlich Weizen, Korn, Gerste und etwas Hafer. Von besonderer Güte ist das Obst.

Das Dorf Mühlleiten liegt zwischen Großenzersdorf und Sachsengang, nahe an der Donau und der Feden (einem Arm ersterer), lieblich umgeben von den an diesen Gewässern

hinziehenden Auen. Der Ort ist offen und regelmäßig gebaut, dessen Häuser sämmtlich von Obstgärten eingeschlossen sind.

Die benachbarten Dorfschaften sind nebst den bereits genannten, Oberhausen, Probsdorf und Wittau, zu welchen aber nur gewöhnliche Verbindungswege führen.

Mancherlei Genüsse bieten dem Jagdliebhaber die Donau-Auen dar, da nicht nur allein alle Gattungen Federwild, worunter Fasane, Repphühner, wilde Enten, Wachteln und Schnepfen gehören, sondern auch Hirsche, Rehe und Hasen in denselben gehegt werden. Auch die Fischerei in der Donau ist nicht unbedeutend und ist ein Eigenthum der Herrschaft. — Das Klima ist leider wegen der tiefen Lage des Orts, und so nahe beim Wasser den Bewohnern nicht ganz zuträglich, da sie häufig mit Fieberanfällen behaftet sind; das Wasser hingegen ist gut.

In der Mitte des Dorfes auf einem freien Platze steht eine kleine Kapelle, welche dem frommen Sinne einiger Unterthanen bereits ein Stiftungs-Kapital von einigen Tausend Gulden zu verdanken hat. In derselben befindet sich ein schönes Altarblatt Mariahilf vorstellend; welcher zu Ehren die Kapelle auch geweiht ist.

Das k. k. Obersthof- und Landjägermeisteramt hat im Dorfe ein Jägerhaus stehen, in welchem der Revierjäger wohnt.

Seit dem Jahre 1806 gehört Mühlleiten zum Cameralfonde. Wenn der Ort entstanden oder gegründet wurde, ist unbekannt; doch dürfen wir schon aus dessen Benennung mit Gewißheit folgern, daß sein Alter weit in die früheren Jahrhunderte zurückreicht; denn unstreitig standen hier ehemals viele Mühlwerke an der Donau, zu welchen man mittelst eines bezeichneten Weges, welcher vor Alters Leite genannt wurde, gelangen mußte, woraus nun die Benennung Mühlleiten entstand.

Im Jahre 1809 wurde das Dorf mehrmals durch die Franzosen hart mitgenommen, und am Abende des 4. Juli machten dieselben, nachdem sie an den Pfingstfeiertagen durch die österreichischen Truppen die Schlacht bei Aspern und Eßlingen ver-

loren hatten, mit verstärkter Kraft einen zweiten Versuch bei diesem Orte über die Donau zu gehen, um sich wieder auf dem Marchfelde festzusetzen und auszubreiten, welches ihnen auch, und zwar dem Oudinot'schen Corps unter einem fürchterlichen Kanonenfeuer gelang. -

Auch bei der großen Ueberschwemmung im Jahre 1830 traf Mühlleiten dasselbe harte Schicksal der Verwüstung, wie alle der Donau zunächst gelegenen Dorfschaften.

Münichshofen,

ein Dorf von 34 Häusern, welches Maissau in fünfviertelstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Zur Kirche und Schule ist dieser Ort nach Gettsdorf gewiesen und mit dem Werbkreis zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Die Rechte eines Landgerichtes verwaltet die Herrschaft Limberg; Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Stein und Nalb.

Grundherrschaften sind Stein und Nalb und Unterdürnbach.

Im Orte leben 45 Familien, 97 männliche und 98 weibliche Personen; an Viehstand sind 10 Pferde, 2 Ochsen, 38 Kühe, 94 Schafe, 5 Ziegen und 50 Schweine vorhanden.

Die Bewohner sind mittelmäßig bestiftete Bauern und Hauer, welche auch die erforderlichen Gewerbsleute unter sich haben, und ihren Erwerb in Acker-, Wein- und Safranbau finden, ohne einen eigentlichen Handel zu treiben. Ihre Gründe sind zwar meist nur mittelmäßig, überdieß auch Elementarbeschädigungen ausgesetzt, sie fechsen jedoch alle vier Getreidegattungen und die gewöhnlichen Knollengewächse, dann Safran, Wein und ziemlich viel Obst. — Die Viehzucht ist unbedeutend und wird mit Stallfütterung betrieben.

Der Ort Münichshofen ist von der Horner Poststraße von Unter-Ravelsbach hinweg eine kleine halbe Stunde rechts abgelegen und hat eine durchaus flache Lage in einer sehr anmuthigen Gegend, zwischen den Ortschaften Gaindorf, Unterdürn-

bach, Sitzendorf, Fraundorf, Gettsdorf, Ziersdorf und Michaelsdorf. Denselben bilden zwei Reihen regelmäßig erbauter Häuser, die verschiedenartig theils mit Ziegeln, theils mit Schindeln und auch mit Stroh eingedeckt sind. Durch das Dorf führt eine Verbindungsstraße nach Krems. Zu den benachbarten Orten sind ebenfalls die nöthigen Landwege vorhanden. Durch die Freiheit dieses Dorfes fließt der Ravelsbach, welcher daselbst eine Mühle betreibt; auch eine kleine Brücke ist über denselben erbaut. Die Fischerei ist von keiner Bedeutung, auch die Jagd ist nicht beträchtlich, denn es gibt nur Hasen und Repphühner. — Das Klima ist so wie das Wasser gesund und gut.

Die einzigen bemerkenswerthen Gebäude im Orte sind der herrschaftliche Körnerschüttkasten und die zu demselben gehörige Scheune. Sonstige Merkwürdigkeiten gibt es keine.

Der Ort besitzt weder Kirche noch Capelle. In frühern Zeiten soll hier ein Hof bestanden haben, der den Mönchen zu Göttweih gehörte, und Mönchshof benannt wurde, woher denn auch der Name des wahrscheinlich durch allmäliche Ansiedelungen entstandenen Dorfes geleitet zu sein scheint.

Von geschichtlichen Ereignissen ist von diesem Orte nichts bekannt.

Münichsthal.

Ein Dorf mit 57 Häusern, oberhalb Großebersdorf und eine halbe Stunde von der Poststation Wolkersdorf entfernt gelegen.

Zur Pfarre ist die hiesige Gemeinde nach dem benachbarten Orte Großebersdorf gewiesen, die Schule hingegen befindet sich im Dorfe selbst. — Den Werbkreis hat das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ulrichskirchen.

Grundherrschaften sind die Stiftsherrschaften Klosterneuburg und Stammersdorf, dann die Herrschaften Ulrichskirchen und Bisamberg, und der Minoriten-Convent in Wien.

Es leben hier in 86 Familien 201 männliche, 208 weibliche Personen und 79 Schulkinder; diese halten einen Viehstand von 17 Pferden, 60 Kühen, 55 Schafen und 107 Schweinen.

Die Einwohner treiben Wein- und Ackerbau als Hauptnahrungszweige, handeln jedoch nebstbei mit erzeugtem Spargel und Obst in die benachbarte kaiserliche Residenzstadt. Ihre Grundbestiftungen sind übrigens sehr gering, auch die Gründe selbst sind meist von schlechter Beschaffenheit, überdieß auch noch öfteren Wassergüssen und Schauerschäden ausgesetzt. — Die Viehzucht beschränkt sich zwar bloß auf den haus- und feldwirthschaftlichen Bedarf, wird aber ziemlich gut, theilweise auch mit Stallfütterung betrieben. — An Handwerkern gibt es hier bloß 1 Schuster, 1 Schneider, 1 Zimmermann und 1 Maurer.

Münichsthal, ein der Herrschaft Ulrichskirchen unterthäniges Dorf oberhalb Großebersdorf, liegt nur eine Viertelstunde von der Brünner Poststraße im Angesichte Wolkersdorf, westlich abwärts in einem angenehmen obstreichen Thale, zwischen zwei sanft abdachenden, mit Feldern und Weingärten besetzten Bergen. Durch den Burgfrieden dieser Gemeinde führt die Commerzialstraße von Ulrichskirchen nach Großebersdorf von Mistelbach her. Die benachbarten Ortschaften sind: Ulrichskirchen, Wolkersdorf, Großebersdorf, Putzing und Pössing. Der Ort selbst ist in zwei Reihen Häuser ziemlich regelmäßig erbaut, und durchgehends mit Strohdächern versehen. Denselben durchfließt ein Bächlein, welches aber bei Regengüssen dergestalt anschwillt, daß es einen Fluß gleichet, in welchem es aber keine Fischerei gibt. Die umliegenden Anhöhen und Berge führen keine besonderen Namen, jedoch sind sie von Föhrenwaldungen besetzt, wovon solche abtheilungsweise, im alten Hof, Goldeck, in der Bernetz und im Mitterburg heißen.

Die Jagd in den zur Ortsgemeinde gehörigen Waldungen ist mittelmäßig, Hasen gibt es zwar ziemlich viel, außer diesen trifft man aber nur noch einiges Federwild, als: Repphühner, Schnepfen und Wachteln; Hochwildprät gibt es fast gar keines.

— Das Klima ist ziemlich gesund, das Wasser aber nur mittelmäßig.

Im Dorfe befindet sich übrigens seit dem Jahre 1737 eine zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuck geweihte und benedicirte Capelle, welche die Gemeinde erbauen ließ. Zeitweise wird in derselben Messe gelesen, am Tage des Schutzpatrons wird auch Amt und Predigt gehalten.

Sonstige Merkwürdigkeiten gibt es hier keine.

Geschichtliche Ereignisse kommen von diesem Orte wenig zu berichten, da außer den, zur Zeit der französischen Invasion erlittenen Schicksalen nichts bekannt ist. Sehr oft hingegen ist die hiesige Gegend Elementarbeschädigungen unterlegen, als heftigen Regengüssen und Hagelschlägen. Besonders verheerten letztere in den Jahren 1811 und 1829 die Umgegend auf das schrecklichste.

Naglern,

ein Dorf in 30 Häusern bestehend, wovon Langenenzersdorf in $4^1/_2$ stündiger Entfernung die nächste Poststation ist.

Der Ort gehört zur Pfarre und Schule nach Simonsfeld, mit dem Werbbezirk zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ernstbrunn.

Die hier behaus'ten Unterthanen und Grundholden gehören den Herrschaften Ernstbrunn, Mailberg, Asparn an der Zaia und der Pfarre Leobendorf an.

Der Ort zählt 37 Familien, 73 männliche, 86 weibliche Personen, 49 Schulkinder; dann 23 Pferde, 36 Kühe, 84 Schafe, 4 Ziegen und 56 Schweine.

Acker- und etwas Weinbau bilden die Hauptbeschäftigung des hiesigen Landmannes, welcher im Grunde gut bestiftet, von Handwerkern aber nur Schneider und Schuster unter sich hat. Ihre größtentheils mittelmäßigen, nur selten Elementarbeschädigungen ausgesetzten Gründe bestellen sie hauptsächlich mit Korn, Hafer und etwas Weizen. Wein und Obst werden nur in unbe-

deutender Menge gefechset. Den Ueberschuß dieser Erzeugnisse setzen sie auf den benachbarten Marktorten ab. — Die Viehzucht ist sehr gering und wird durchgehends mit Weide betrieben.

Naglern liegt nordwärts hinter Korneuburg, eine halbe Stunde von Simonsfeld und eine Stunde von Ernstbrunn in einer ganz flachen und ziemlich einförmigen Gegend. Der Ort besteht in zwei Reihen niedrig erbauter und durchgehends mit Stroh gedeckter Häuser, hat aber weder eine Capelle noch sonstige bemerkenswerthe Gebäude. Auch kein Bach, nur ein ganz unbedeutendes Seigwasser existirt im dießseitigen Ortsbezirke. — Da die Gegend durchaus flach ist, so gibt es hier nur Feldjagd, welche wenige Hasen und Repphühner liefert. — Das Klima so wie das Wasser ist gesund und gut.

Besondere Merkwürdigkeiten sind in Naglern keine vorhanden. Dessen Alter und Namensabstammung anbelangend, dürfte der Ort, wenn anders unsere Vermuthung richtig ist, im XIII. Jahrhunderte gegründet und nach seinem Stifter und Besitzer benannt worden sein; da Max. Fischers Urkundenbuch zufolge schon im Jahre 1212 Leupold von Naglern als Zeuge in einer Urkunde des Stiftes Klosterneuburg vorkommt, in welcher Manegold, Bischof zu Passau, einen Vergleich mit jenem Stifte und dem Pfarrer zu Leobendorf macht, nach welchem das durch Ueberschwemmung zu Grund gerichtete Korneuburg theilweise auf den Grund der Pfarre Leobendorf übertragen worden ist.

Obgleich dieser der einzige uns bekannte Sprosse dieses Geschlechtes ist, so ist uns dieser doch Bürge genug, daß ein solches Geschlecht einst blühte, und höchst wahrscheinlich diesen Ort auch gründete. — In späterer Zeit war Naglern auch ein Eigenthum der deutschen Ordenscommende.

Uebrigens war von jeher dieser Ort eine Filiale von Simonsfeld. Als aber im Jahre 1632 in den meisten benachbarten Ortschaften eine pestartige Seuche herrschte, so gelobten die Gemeinden Naglern und Simonsfeld, um von diesem Uebel befreit zu bleiben, eine alljährliche Wallfahrt auf den Berg St.

Sebastian bei Nicolsburg, so wie auch zu Ehren dieses Pestpatrones eine Capelle zu erbauen. Ihr festes Vertrauen auf Gott wurde auch belohnt, denn die beiden Gemeinden blieben verschont; sie erbauten nun auch aus den erhaltenen Beiträgen von 200 Gulden die St. Sebastians-Capelle unweit Simonsfeld auf dem Wege nach Naglern. Das Nähere über diese Capelle wird bei Beschreibung des Pfarrdorfes Simonsfeld abgehandelt.

a) Nalb (Ober-).

Ein großes Kirchdorf am Fuße des Manhartsberges, welches 169 Häuser zählt und Jetzelsdorf in der Entfernung von anderthalb Stunden zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule sind im Orte, aber zur Pfarre Unter-Nalb incorporirt. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4 angewiesen.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Althof Retz.

Dominien, welche hier behauste Unterthanen und Grundholden haben, sind Althof Retz, Braunsdorf, Eggenburg, Meilberg, Prutzendorf, Schrattenthal, Zellendorf, die Cameralherrschaft Retz, das Sift Altenburg, die Probstei Nalb und der Freihof in Ober-Nalb.

Die Ortsgemeinde besteht aus 212 Familien, nämlich 456 männlichen, 498 weiblichen Personen und 157 schulfähigen Kindern. Der Viehstand zählt 5 Pferde, 29 Ochsen, 69 Kühe und 216 Schafe.

Die hiesigen Einwohner, welche auch die nöthigsten Handwerker unter sich haben, sind meist unbedeutend bestiftet und beschäftigen sich, da die Gründe größtentheils bergig gelegen und überdieß sandig sind, hauptsächlich mit Weinbau. Auf den wenigen Ackergründen fechsen sie zwar alle vier Körnergattungen, diese reichen jedoch kaum für den Hausbedarf; von einem Handel kann daher keine Rede sein. Obst erzielen sie ziemlich

viel und von verschiedenen Sorten. — Die Viehzucht ist von keinem Belange und wird bloß mit Weide betrieben.

Ober-Nalb ist gegen das westliche Ende dieses Viertels am Fuße des Manhartsberges in einer überaus gesunden und auch angenehmen Gegend, unweit der neuangelegten Znaimer Verbindungsstraße gelegen. Der Ort ist regelmäßig und zusammenhängend erbaut, hat aber größtentheils niedrige mit Stroh gedeckte Häuser, worunter außer der Kirche kein einziges sich befindet, welches einer besondern Erwähnung verdiente. Ein kleines namenloses Bächlein durchfließt das Dorf und betreibt daselbst ein Mühlwerk mit einem Gange. Die Waldungen befinden sich am Manhartsberge hin, dienen aber nur wenigen Rehen und einigem Niederwilde zum Aufenthalte, daher auch die Jagd, welche ein Eigenthum der Herrschaft ist, nicht bedeutend genannt werden darf. — Das Klima ist, gleichwie das Wasser gesund und gut.

Die benachbarten Ortschaften, mit welchen Ober-Nalb durch gewöhnliche Wege in Verbindung steht, sind gegen Süden das Städtchen Schrattenthal, gegen Südwest Obermarkersdorf in halb-, gegen Osten Unter-Nalb und gegen Norden das Städtchen Retz in viertelstündiger Entfernung.

Die Pfarrkirche, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria geweiht, liegt im Mittelpuncte des Dorfes, ist in einfachem gewöhnlichen Style erbaut, mit einem hölzernen Thürmchen versehen und hat im Innern nur einen einzigen, der Patronin der Kirche geweihten Altar, deren Bildniß denselben auch schmückt. Das Presbyterium ist gewölbt, das übrige Stuccaturarbeit. Schöne Gemälde, Denkmale oder sonstige Merkwürdigkeiten sind keine vorhanden.

Ober-Nalb wurde im Jahre 1784 zur selbstständigen Pfarre erhoben, im Jahre 1803 aber wieder eine Filiale von Unter-Nalb, jedoch mit Beibehaltung des eigenen Gottesdienstes, den ein excurrirender Priester von Unter-Nalb zu versehen hat. — Die hiesige Gemeinde hat auch ihren eigenen Leichenhof, der außerhalb des Dorfes angelegt ist.

Im Orte befindet sich ein Freihof, welcher aus einem Wohngebäude und den dazu gehörigen Wirthsschaftsgebäuden besteht, gegenwärtig dem Herrn Paul Leibel zugehört, und bei der nied. österr. Laudtafel eingezeichnet ist.

Von geschichtlichen Ereignissen können wir über diesen Ort nichts mittheilen, auch in der Landesgeschichte finden wir nichts von demselben aufgezeichnet. Nur so viel ist uns bekannt geworden, daß im Jahre 1710 eine heftige Feuersbrunst hier wüthete, durch welche der größere Theil des Dorfes, so wie auch das Kirchlein völlig zerstört wurden.

Ober-Nalb, vormals auch Nälbi und Obernälb genannt, ist ein schon ziemlich altes Dorf, welches schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts bestand und zum Stifte Göttweih unterthänig war. Nach Hueber gehörte das Dorf im Jahre 1584 dem edlen Herrn Constantin Joseph Grafen von Gatterburg, von welchem es in der Folge zur Herrschaft Althof Retz einverleibt wurde. Unter-Nalb ist gegen diesen Ort aber viel älter, und da solcher mehr östlich liegt, so hat unser Dorf seiner Lage wegen die Benennung: „Ober-Nalb" erhalten.

b) Nalb (Unter-).

Ein bedeutendes Pfarrdorf, aus 167 Häusern bestehend, welches Jetzelsdorf in fünfviertelstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Sowohl Kirche als Schule sind im Orte und gehören zum Decanate nach Schrattenthal. Das Patronat der Pfarre besitzt das Stift Göttweih. — Den Werbbezirk hat das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrsaft Althof Retz.

Die hier behausten Unterthanen und Grundholden sind verschiedenen Dominien zuständig, nämlich den Herrschaften Althof Retz, Leodagger, Mailberg, Prutzendorf, Stein und Nalb, Schrattenthal, dann der Probstei Eisgarn, der Pfarre Rapps,

dem Dominicaner-Kloster und dem Magistrate des Städtchens Retz.

Die Bevölkerung umfaßt 250 Familien, 528 männliche, 581 weibliche Personen und 149 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 31 Pferde, 46 Ochsen, 108 Kühe und 269 Schafe.

Die Einwohner sind weniger Ackerbauern als Weinbau treibende Hauer, welche mittelmäßig bestiftet, auch die erforderlichen Gewerbsleute unter sich haben. Was die Lage und Beschaffenheit der Gründe, so wie deren Fechsungen anbetrifft, so verhält es sich hier ebenso wie bei dem vorhergehenden Orte Ober-Nalb. Auch die Viehzucht steht hier auf einer eben so mindern Stufe, und wird ohne Stallfütterung betrieben.

Unter-Nalb liegt nur eine kleine Virtelstunde von Ober-Nalb entfernt an den letzten Abastungen des Manhartsberges, in einer hügeligen, meist mit Weinreben bewachsenen Gegend; grenzt nördlich an das eine Viertelstunde entlegene Städtchen Retz, westlich an Ober-Nalb, südlich an das Städtchen Schrattenthal und östlich an Ragelsdorf in halbstündiger Entfernung. Der Ort ist regelmäßig gebaut und enthält meist mit Stroh, nur selten mit Ziegeln gedeckte Häuser. Die neu angelegte Znaimer Verbindungsstraße, welche über Retz führt, durchschneidet den größern Theil des Ortes, die übrigen Wege sind gewöhnliche Feldwege. Die zum Orte gehörigen Waldungen befinden sich auf dem anderthalb Stunden entlegenen Manhartsberge; die Jagd in denselben ist jedoch sowohl auf Hoch- als auf Niederwild ganz unbeträchtlich. — Klima und Wasser sind gut.

Was die Kirche von Unter-Nalb anbetrifft, so kommt solche schon als Pfarre vor in den Dotations-Urkunden, die der Passauer Bischof Altmann für das Stift Göttweih im Jahre 1083 ausgefertigt hat; die Pfarr-Protocolle reichen aber nicht weiter, als bis zum Jahre 1631 hinauf; diesen zu Folge gehörten zur Pfarre die Ortschaften: Hofern ober dem Manhartsberge, Ober-Nalb und Unter-Nalb unter dem Manhartsberge. Im Jahre 1784 wurde Hofern nach Unterfladnitz eingepfarrt, Ober-Nalb aber zu einer neu errichteten Pfarre mit ei-

genem Seelsorger erhoben; im Jahre 1803 wurde letzteres als Filiale der Pfarre Unter-Nalb einverleibt, behielt aber eigenen Gottesdienst durch einen excurrirenden Geistlichen, eigene Schule, und eigenen Gottesacker außer dem Dorfe.

Die Pfarrkirche zu Unter-Nalb ist im neueren Style nicht ohne Geschmack erbaut, hat einen Hauptgang zwischen gemauerten Pfeilern, und zwei kürzere Nebengänge; sie liegt dem westlichen Ende des Dorfes auf einer leichten Anhöhe zu. Der Gottesacker befindet sich in geringer Entfernung außerhalb dem Dorfe. Die Kirche ist dem heiligen Leviten und Märtyrer Laurentius geweiht, dessen Bildniß in einem guten Gemälde bei dem Hochaltar angebracht ist. Der Altar ist von Holz mit vergoldeten Verzierungen gemacht; nebstdem gibt es noch zwei aus hölzernen Schnitzwerken verfertigte Seitenaltäre, wovon der eine der heiligen Jungfrau Maria, der andere dem heiligen Sebastian geweiht ist.

Auf höheres Alter weiset der massiv gebaute viereckige Kirchenthurm hin, und wenn die in demselben angebrachte Inschrift 1513 richtig gelesen ist, die zwar nur eine Renovation bedeutet, so scheint der Thurm selbst doch noch älter zu sein; älter als die Kirche selbst ist auch ein gothisches Gewölbe, welches bei dem Altare der heiligen Maria zu sehen ist; eine noch leserliche alte Grabschrift eines Geistlichen, von außen in die Mauer eingesetzt, führt die Jahreszahl 1583, auch befindet sich in der Kirche ein sogenanntes Sacramenthäuschen, ebenfalls sehr merkwürdig ob seines hohen Alters. Es läßt sich weiter nichts gewisses über Erbauung, Schicksale 2c. dieser Kirche aus Mangel an vorhandenen Hilfsmitteln beibringen, was auch von der Filialkirche zu Ober-Nalb gilt; es sind übrigens beide dem Benedictiner-Stifte Göttweih incorporirt; angestellt sind für selbe gegenwärtig drei Geistliche, nämlich ein Pfarrer und zwei Cooperatoren.

Noch wird bemerkt, daß bei der Kirche zu Unter-Nalb an Paramenten und Geräthen das Hinlängliche und Anständige,

aber nichts besonders Ausgezeichnetes vorhanden sei; Capellen, die noch des Nennens werth wären, gibt es keine.

Wie der geneigte Leser im Verlaufe dieser Darstellung ersehen haben mag, ist dieser Ort von sehr hohem Alter, und gehört zu den ältesten Dorfschaften dieses Viertels. — Hierorts befindet sich auch ein, der Frau Elisabetha Wimmer gehöriger Dominicalhof. So wie wir noch beifügen wollen, daß sich im hiesigen Pfarrhofe die Amtsverwaltung der zum Stift Göttweih gehörigen Herrschaft Stein und Nalb befindet.

Nandersdorf.

Ein Dorf, welches unterhalb Krems an der Donau gelegen war, und durch öftere Ueberschwemmungen ganz zu Grunde ging. Im Jahre 1284 kommt dieser Ort unter der Benennung Nandeinsdorf vor.

Nappersdorf,

ein Dorf von 98 Häusern, welches Oberhollabrunn zur nächsten Poststation hat.

Pfarre und Schule befinden sich im Orte und Bezirke des Gaubitscher Decanats zu Oberleis, das Patronat besitzt das Stift Göttweih; Grundherrschaft ist die Herrschaft Stein und Nalb allein; das Landgericht ist zu Loosdorf und Orts- und Conscriptionsobrigkeit die Herrschaft Stein und Nalb. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Hier leben in 117 Familien 240 männliche, 264 weibliche Personen und 190 schulfähige Kinder; den Viehstand bilden 22 Pferde, 2 Ochsen, 105 Kühe, 121 Schafe, 4 Ziegen und 90 Schweine.

Die aus Landbauern bestehenden, mittelmäßig bestifteten Einwohner haben die nothwendigsten Handwerker unter sich und nähren sich vom Acker- und Weinbau, indem sie auf ihren meist guten, nur den Elementarbeschädigungen etwas ausgesetzten Gründen vorzüglich Weizen, minder Korn, Gerste und Hafer erzeugen; dabei ist der Obstbau unbedeutend, jedoch der Wein

von besonderer Güte und wird stark gesucht; die Viehzucht ist gering und das vorhandene nothwendige Vieh wird aus Mangel an Weiden im Stalle gefüttert. Auch die Jagd ist, da weder Berge noch Waldungen vorhanden sind, nicht von Bedeutung und liefert bloß Hasen und Repphühner, so wie auch in dem den Ort durchfließenden namenlosen Bache keine Fischerei Statt findet und an demselben auch keine Mühlen bestehen.

Das Klima ist gesund, das Wasser jedoch nur mittelmäßig.

Der Ort Nappersdorf von der Prager Poststraße rechts abwärts gelegen etwa eine Stunde in einem Thale sich hinziehend, hat eine überaus angenehme Lage und ist regelmäßig gebaut in zwei Reihen theils mit Ziegeln theils mit Stroh gedeckter Häuser; die in seiner Nähe gelegenen Ortschaften sind Oberstinkenbrunn, Meilberg, Diepolz, Kleinmarkersdorf und Haslach; wobei sich in seinem Rücken ein Verbindungsweg von Oberhollabrunn über Staatz nach Laa und so weiter nach Mähren hinzieht.

Die dem heil. Stephan geweihte Kirche liegt außerhalb des Dorfes auf einem Berge, sie ist massiver gothischer Bauart und so wie der Thurm mit Ziegeln gedeckt, letzterer trägt einen weißblechernen Knopf mit gleichem Kreuze und enthält vier Glocken.

Das Presbyterium ist ausgemalt, der andere Theil der Kirche aber bloß weiß übertüncht. Der Hochaltar ist von Holz, marmorirt; über dem Tabernakel befindet sich eine Mutter-Gottes von Holz mit einer versilberten Krone. Außerdem sind noch zwei Seitenaltäre vorhanden, von denen das zur Rechten von Stein der heil. Scholastica, das zur Linken von Holz, der Mutter Gottes geweiht ist.

Grab- und andere Denkmale sind keine vorhanden, so wie die Paramente hierselbst nur einen geringen Werth haben.

Die zur hiesigen Kirche gehörenden Filialen sind: Kleinweikersdorf ¼ Stunde, Haslach ¾ und Schalladorf ebenfalls ¾ Stunde entfernt. Den Gottesdienst versehen ein Pfarrer und ein Cooperator, welche beide Mitglieder des Benedictiner-Stiftes Göttweih sind.

Der Leichenhof befindet sich um die Kirche, ward im Jahre 1825 vergrößert und ist mit einer Mauer umgeben.

Ueber die Entstehung des Ortes und seines Namens so wie der Kirche, welcher im Jahre 1777 das Oratorium zugebaut ward, haben wir durchaus nichts ausgefunden, so wie von geschichtlichen Ereignissen nur bemerkt werden kann, daß Nappersdorf ohne Zweifel von hohem Alter und sehr lange, vielleicht von jeher ein Eigenthum des Stiftes Göttweih ist, und daß am 13. April 1819 der Ort sammt Kirche ein Raub der Flammen wurden, wobei letztere bis auf die Mauern abbrannte.

Wir haben eine Urkunde vor uns, durch welche das Stift Vormbach alle seine Besitzungen im Korneuburgergericht gelegen, im Jahre 1395 dem Stifte Klosterneuburg verkauft, und in welchem nebst mehreren Ortschaften auch ein Dorf Nartzendorf nebst Entsechsuld (Enzersfeld) vorkommt, welches nicht unwahrscheinlich das heutige Nappersdorf sein dürfte.

Nassenschletz.

Ein Dorf bei Aspern an der Zaia gelegen; siehe Schletz.

Neuaigen,

ein Dorf von 39 Häusern und zugleich die Herrschaft gleiches Namens, wovon Stockerau die nächste Poststation ist.

Pfarre und Schule sind im Orte zum Decanate Hausleiten gehörend; das Patronat ist herrschaftlich; Unterthanen und Grundholden besitzt allein die Herrschaft Neuaigen; das Landgericht ist Königstetten, Orts- und Conscriptionsobrigkeit aber Neuaigen. Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nro. 4.

Hier leben in 61 Familien 134 männliche, 144 weibliche Personen und 46 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 38 Pferde, 69 Kühe, 800 Schafe, und beiläufig 200 Schweine.

Die hiesigen, aus Bauern bestehenden Einwohner, von denen 6 Bauern mit 24 — 36 Joch bestiftet sind, die übrigen aber Hauergüter mit 4 — 10 Joch Hausgründen besitzen, ha-

ben eine bedeutende Zahl Handwerker unter sich, und erbauen Rocken, Gerste, Hafer, jedoch bloß zum Hausbedarf, treiben aber vorzüglich Erdäpfelbau und zwar mit vielem Glücke, indem die hiesigen Erdäpfel wohl die schmackhaftesten in Oesterreich sein dürften, und der Absatz nach Wien daher sehr bedeutend ist. — Mitunter wird auch die Viehzucht gut getrieben, da die Lage des Ortes an den Auen und das dort gewonnene Heu Gelegenheit dazu bietet. Weingärten sind hier keine.

Obgleich die hiesigen Ackergründe sehr gut sind, so sind sie doch den häufigen Ueberfluthungen der nahen Donau ausgesetzt, welche jährlich zwei bis dreimal, wenigstens sämmtliche Auen und einen Theil der Felder überschwemmt und gewöhnlich viel Sand zurückläßt.

Die Jagdbarkeit in den den Ort zunächst gelegenen Auen und auf den Feldern ist sehr bedeutend zu nennen, und liefert Hirsche, Rehe, Hasen, Fasane, Schnepfen, Wildgänse, Wildänten, Repphühner, Rohr- und Haselhühner, Wildtauben und Wachteln. Fischerei wird in der nahen Donau getrieben. Das Wasser ist sehr gut, das Klima aber in nassen Jahren etwas ungesund.

Zunächst dem Orte ziehen sich die mehrerwähnten herrschaftlichen Auen, bei 900 Joch enthaltend, hin, abgetheilt in jene, die auf dem festen Lande liegen und auf den sogenannten Haufen, welche von der eine Viertelstunde entfernten Donau in mehreren Armen durchflossen werden, und so den großen und kleinen Blacken, dann den Gansmüllerhaufen und die Schüttlinsel bilden, wo sich auch eine Schiffmühle befindet.

Der Ort Neuaigen, zu welchem eine im Jahre 1831 erbaute Straße führt, ist zwei Stunden von dem Markte Stockerau, 4 Stunden von Fischerzeil und eben so weit von Mollersdorf, als den nächsten Ortschaften entfernt, und liegt etwa eine halbe Stunde von der Donau ganz flach; er ist regelmäßig gebaut und enthält zwar bloß aus Erdgeschoßen bestehende, aber größtentheils mit Ziegeln oder Schindeln gedeckte Häuser.

Die hiesige Kirche, Mariä Himmelfahrt geweiht,

liegt mitten im Dorfe auf einem freien Platze, zwischen dem Pfarrhofe und dem Schulgebäude, und ist außer dem gothischen Presbyterium als dem ältesten Theil der ursprünglichen Kirche, die mehrere Jahrhunderte zurückweiset, von neuerer Bauart. Sie ist mit Ziegeln gedeckt, hat einen 17 Klafter hohen viereckigen Thurm mit runder Kuppel, worüber sich ein Kreuz erhebt, und welcher vier Glocken enthält. Vor dem Eingange der Kirche sind italienische Pappeln gepflanzt, welche dem ohnehin freundlichen Gebäude noch mehr zur Zierde und Annehmlichkeit dienen. Ihr Inneres, seit dem Jahre 1829 durchaus erneuert, wobei das erwähnte Presbyterium auf gothische Art ausgemalt ward, ist von mittlerer Größe, sehr hell und enthält außer dem Hochaltare noch zwei Seitenaltäre. Ersterer ist von ziemlicher Höhe, enthält vier hölzerne, marmorartig staffirte Säulen und in der Mitte in einem vergoldeten Rahmen ein Marienbild von sechs Engeln umgeben. Von den Seitenaltären ist einer dem heil. Sebastian, der andere der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, welche sich durch gut geschnitzte, marmorartig angestrichene und mit Gold eingefaßte Holzarbeit auszeichnen. Uebrigens besitzt die Kirche sehr schöne Paramente, die sie der Wohlthätigkeit der Patronatsherrschaft und der Freigebigkeit der Pfarrkinder verdankt, welche zur Verschönerung ihres Gotteshauses Vieles thun.

Die hier eingepfarrten Gemeinden, sämmtlich nicht über eine Viertelstunde entfernt, sind außer Neuaigen: Fischerzeil, Mollersdorf und Triebensee, welche letztere Ortschaft erst im Jahre 1730 von Hausleiten aus- und nach Neuaigen eingepfarrt wurde. Die Seelsorge hat nur ein Pfarrer über sich.

Das Alter der Kirche kann zwar nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, jedoch bestand, den Pfarrprotokollen zu Folge, welche sich bis auf das Jahr 1657 zurückerstrecken, dieselbe wahrscheinlich schon um ein Jahrhundert früher, war aber anfangs nur eine kleine Capelle, das heutige Presbyterium, bis

im Jahre 1739 das Schiff der Kirche angebaut ward, in welchem Jahre sodann die Kirche ihre jetzige Gestalt erhielt. Auch ist zu bemerken, daß die Kuppel des Thurmes schon einigemal durch den Blitz verzehrt ward, wobei besonders der Fall merkwürdig ist, daß im Jahre 1763 der Blitz den Schullehrer über mehrere Stiegen herabschleuderte, sein Halstuch und Hemd verbrannte, ihn aber weiter nicht beschädigte, so daß er am Leben blieb, während der Schulgehülfe, der an der Kirchthüre stand, durch denselben Blitzschlag getroffen das Leben verlor und verbrannte.

Da die Donau allhier zu öfteren Malen ihre Ufer überschreitet und dabei die ganze hiesige Gegend unter Wasser setzt, so ereignet es sich bisweilen, daß dasselbe auch in die Kirche eindringt, weßhalb man gleich beim Haupteingange die Wasserhöhe von den Jahren 1787, 1809 und 1830 angemerkt findet, in welchem letzteren Jahre das Wasser sogar eine Höhe von vier Schuhen in der Kirche erreichte.

Der Leichenhof befindet sich seit dem Jahre 1830 außer dem Orte. Das herrschaftliche Schloß ist ein massives, ein Stockwerk hohes und eine mit allen Paramenten versehene Capelle enthaltendes, mit Ziegeln gedecktes Gebäude, welches einen viereckigen geräumigen Hofraum einschließt, und nach Wißgrill zu Ende des XV. Jahrhunderts von Laurenz Freiherrn von Hofkirchen von Grund aus erbaut worden sein soll; wobei auch ein Zier-, Obst- und Küchengarten sich befindet.

Von diesem Schlosse aus führt im Angesichte der Hauptfronte desselben ein 25 Fuß breiter Durchschlag durch die obenerwähnten Auen, zu der eine Viertelstunde entfernten Donau, in welchen Auen, vor ungefähr 30 bis 40 Jahren die bedeutendsten Hirsch- und Schweinjagden abgehalten wurden, besonders zur Zeit, als der Prinz von Sachsen-Hildburghausen die Wildbahn der Herrschaft Neuaigen in Pacht hatte, woher sich noch mehrere Ladungen ungeheuer großer

Hirschnetze finden, mit welchen die ganzen Jagdreviere zur Jagdzeit umstellt waren.

Noch ist in geschichtlicher Hinsicht zu erwähnen, daß an der untern Augrenze dieser Herrschaft gegen Triebensee, der sogenannte „Polakenweg“ hinläuft, auf welchem die Polen unter ihrem König Sobiesky im Jahre 1683 dem von den Türken bedrängten Wien zu Hülfe kamen. Auch finden sich auf der sogenannten Michelwiese noch die Ueberreste eines alten Nonnenklosters, welches mit dem früher zu Tuln bestandenen in Verbindung war, von dem jedoch die Zeit und die Ursache seines Verfalles gänzlich unbekannt sind.

Zur Herrschaft Neuaigen gehören als Bestandtheile derselben: der Markt Pettendorf und die Dörfer: Königsbrunn, Starnwörth, Fischerzeil, Neuaigen und der sogenannte Micheli-Schafhof.

Dieselbe enthält demnach im Ganzen: 245 Häuser, 232 Familien mit 751 männlichen und 780 weiblichen Personen und einen Viehstand von 185 Pferden, 424 Kühen, 1271 Schafen und beiläufig 1000 Schweinen. Ferner enthält die ganze Herrschaft 900 Joch herrschaftliche Waldungen, 450 Tagwerke Wiesengründe, 3000 Joch Ackerland und 90 Viertel Weingärten.

Im Allgemeinen sind sämmtliche Gründe fruchtbar und in guter Cultur stehend, welche sich zum Theil an der Donau, zum Theil am Wagram hinziehen, wobei die Erwerbszweige der Bewohner, Wein-, Safran-, Körner-, Hanf- und Erdäpfelbau sind, deren Erzeugnisse meist nach Wien verkauft werden; Obstzucht wird theilweise, so wie Viehzucht ebenfalls nicht bedeutend, getrieben.

Uebrigens durchschneiden die Kremser- und die Tulner-Straße den herrschaftlichen Bezirk, worin der Wagram die einzige bedeutende Erhöhung ist. An Waldungen bestehen bloß die obenangeführten schönen Donau-Auen.

Die hiesigen Gewässer sind: die Donau und der Schmie-

dabach, welcher zu Königsbrunn, Neuaigen und Pettendorf, Mühlen treibt.

Fabriken, Märkte, Privilegien u. s. w. sind keine in der Herrschaft vorhanden.

Die Besitzer von Neuaigen sind nach dem n. ö. ständ. Gültenbuche und Wißgrills Adels-Lex. u. a. folgende: im Jahre 1494 der obenerwähnte Laurenz Freiherr von Hofkirchen als Lehen von Kaiser Maximilian I. Nach demselben im Jahre 1500 sein Sohn Wolfgang; im Jahre 1538 dessen Sohn Wilhelm; im Jahre 1586 dessen Sohn Georg Andreas, welcher General-Landoberster in Oesterreich war, sich aber im Jahre 1619 mit dem größten Theile seines Regiments mit den böhmischen und mährischen Protestanten vereinigte, weßhalb er im Jahre 1620 in die Acht erklärt ward und alle seine Güter confiscirt wurden, worauf im Jahre 1621 Magdalena Catharina Freiin von Herberstein die Herrschaft Neuaigen von der k. k. Hofkammer bestandweise übernahm; wornach im Jahre 1635 Johann Joachim von Ehrenreutter als Besitzer erscheint, von dessen Witwe sie noch in demselben Jahre Johann Peter Freiherr von Verdenberg erkaufte; durch dessen Erben kam Neuaigen im Jahre 1683 ebenfalls durch Kauf an Ferdinand Georg, Grafen von Enckevoit, von welchem sie im Jahre 1698 an seinen Sohn Wenzel Adrian Wilhelm gelangte; von diesem erbte die Herrschaft seine Schwester, Maria Antonia Gräfin von Rothal, geborne Gräfin von Enckevoit, im Jahre 1743, von welcher sie im Jahre 1755 an ihre Tochter, Maria Franziska Josepha verehelichte Gräfin von Breuner kam; diese vererbte Neuaigen an ihren Sohn Carl Graf Breuner im Jahre 1773; worauf sie im Jahre 1801 an seinen Sohn Joseph und im Jahre 1814 an die Vormundschaft des August Grafen Breuner kam, welcher diese Herrschaft seit dem Jahre 1819 allein in Besitz hält.

Neubau,

ein Dorf und adeliges Gut unweit Niederkreuzstetten, welches 50 Häuser zählt und Gaunersdorf in ganzstündiger Entfernung zur nächsten Poststation hat.

Die Gemeinde von hier ist nach dem benachbarten Niederkreuzstetten eingepfarrt und eben dahin auch zur Schule gewiesen. — Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Ladendorf.

Der Seelenstand umfaßt 52 Familien, 121 männliche, 126 weibliche Personen, 39 Schulkinder, dann an Viehstand 12 Pferde, 48 Kühe und 100 Schafe.

Die Einwohner sind Landbauern, welche mit den nothwendigsten Handwerkern versehen, ihren Lebensunterhalt durch Acker- und Weinbau sichern, ohne irgend erheblichen Handel zu treiben. Die Grundbestiftung des Ganzlehners besteht in 18 Joch Ackerland und zwei Tagwerken Wiesen, die des Halblehners in der Hälfte, und die des Viertellehners in 3½ Joch Acker- und einigem Gartenland. Die Erzeugnisse dieser meist mittelmäßigen, nur selten Elementarbeschädigungen unterworfenen Gründe sind namentlich die vier Hauptkörnergattungen, die gewöhnlichen Knollengewächse, dann Wein und etwas Obst. — Die Viehzucht ist von keinem Belang.

Dieses zu Herrschaft Ladendorf gehörige Dorf und Gut Neubau hat eine freie und überaus gesunde Lage auf einer Anhöhe, westwärts von der Poststraße, in einer mit viel ländlicher Anmuth ausgestatteten Gegend. Der Ort an und für sich ist zwar klein, und besteht nur in zwei Reihen zusammenhängend gebauter, mit Stroh gedeckter Häuser, in der Ferne hebt er sich aber mit seinem in der Mitte stehenden, der heiligen Dreifaltigkeit zu Ehren bestehenden Kirchlein gar wunderlieblich aus dem dunkeln Grün eines am Dorfe beginnenden und nach Ladendorf sich hinziehenden Wäldchens hervor. Die Straße, welche

das Dörfchen durchschneidet, führt nach Mistelbach; die übrigen Ortschaften, mit welchen das Dorf durch bloße Feldwege im Verbindung steht, sind Niederkreuzstetten, Streifing und Pellendorf. — Die Jagd im hiesigen Feldrevier ist unbedeutend und nur auf Hasen beschränkt — Gleichwie das Klima, so ist auch das Wasser gesund und gut.

Merkwürdigkeiten hat der Ort keine aufzuweisen; eben so scheint derselbe auch in historischer Beziehung nicht berühmt zu sein, da wir nichts von demselben in der Landesgeschichte aufgezeichnet finden.

Das Gut Neubau, in früheren Zeiten auch Neupach benannt, ist nach Hueber von den Herren von Neupauchen, welche im XIII. und XIV. Jahrhundert lebten, gegründet, und nach diesen auch benannt worden. Der erste dieses Geschlechtes, welcher uns aus einer Schenkungsurkunde vom Jahre 1384 bekannt wird, ist Peter von Neupaucher, welcher im Einverständniß mit seinen beiden Söhnen Andre und Heinrich dem Stifte Melk mehrere Grundstücke in Neupach verschreibt. Ferner nach Hueber soll nun aber dieses Geschlecht zu Anfang des XV. Jahrhunderts bereits wieder erloschen sein; welche daher die Besitzer dieses Gutes bis zum siebenzehnten Jahrhundert waren, ist nicht bekannt. Der erste Besitzer, der uns nach Wißgrills Adelslexicon im Jahre 1656 entgegentritt, ist Ferdinand Graf von Hohenfeld; im Jahre 1675 kam das Gut nach dem unter-österr. Gültenbuche an Wirich Philipp Lorenz Grafen von Daun, welcher es von seinem Vater Wilhelm Johann Anton erhielt; im Jahre 1741 kam es durch Erbschaft an den Bruder des Vorigen, Leopold Theodor Martin Joseph Grafen von Daun, welcher es im Jahre 1751 an Johann Joseph Fürst von Khevenhüller verkaufte; von diesem erbte es im Jahre 1778 dessen Sohn Johann Sigmund Friedrich, darauf im Jahre 1809 dessen Sohn Carl Maria Franz Joseph Clemens, und seit dem Jahre 1828 Franz Fürst von Khevenhüller-Metsch,

welcher das zur Herrschaft Ladendorf gehörige Gut Neubau noch gegenwärtig besitzt.

Neudegg,

ein Dorf mit 35 Häusern und die Herrschaft gleiches Namens, wovon Kirchberg am Wagram die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört dasselbe nach Groß-Weidenthal, im Decanatsbezirke Hadersdorf, welches auch das Patronat ausübt; Unterthanen und Grundholden besitzen hierselbst die Herrschaften: Ravelsbach, Unterdürnbach, Grafenegg, Sitzendorf, Maissau, Wetzdorf, Winkelberg und Oberstockstall.

Obgleich Neudegg eine Landgerichtsherrschaft ist, so ist dasselbe dennoch dermalen in dieser Beziehung zur Herrschaft Grafenegg delegirt, übrigens ist die Herrschaft Neudegg die Ortsobrigkeit, so wie auch Conscriptions-Herrschaft.

Der Werbbezirk gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Hier leben in 40 Familien 90 männliche, 98 weibliche Personen und 52 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 9 Pferde, 4 Ochsen, 45 Kühe, 69 Schafe und 54 Schweine. Der Grundstand besteht in 3/4 Joch herrschaftlichen, 13 Joch Privat-Waldungen, 250 Joch Aeckern und 390 Joch Weingärten.

Die Einwohner, welche aus Ganz-, Halb-, Viertel- und Achtellehnern, dann Kleinhäuslern bestehen, sind lauter Bauern und haben keine Handwerker unter sich. Jedoch befindet sich ein herrschaftlicher Beamte hierselbst.

Die Feldgründe sind gut, mittelmäßig und zum Theil auch schlecht, die Weingärten aber meist gut zu nennen, und da die nördlich gelegenen Berge die rauhe Nordluft aufhalten, so sind die hiesigen Gründe vor Elementarbeschädigungen einigermaßen geschützt.

Hauptbeschäftigung der Einwohner, welche die Dreifelderwirthschaft treiben, sind der Anbau von Korn und Hafer, nebenbei auch von Weizen, Gerste, Erbsen und Linsen, besonders

aber wird der Weinbau, geringer dagegen die Obstpflege getrieben.

Der gefechsete Wein wird meist nach Oberösterreich und Wien verkauft.

Die Viehzucht richtet sich bloß nach dem häuslichen Bedarfe, wobei zum Theil Stallfütterung Statt findet.

Die Jagd ist mittelmäßig und liefert vorzüglich Hasen uud Repphühner. Das Klima ist mild, das Wasser gut.

Der Ort Neudegg, von der Horner Poststraße und zwar von der Poststation Großweikersdorf nicht ganz zwei Stunden westlich entfernt, ist regelmäßig in zwei Häuserreihen erbaut, welche aus gutem Material bestehen, und größtentheils mit Ziegeln und Schindeln, nur geringen Theils mit Stroh gedeckt sind. Seine Lage, da ihn östlich und nördlich Berge umgeben, und sich hier ein sanftes Thal durchzieht, ist wirklich schön zu nennen; die ihm zunächstgelegenen Orte sind: Groß-Riedenthal 1/4, Hohenmarkt 1, Ebersbrunn 1/3, Radelbrunn 1/2, Ottenthal 1/4 und Kirchberg am Wagram 1 1/4 Stunde entfernt.

Gewässer sind hier keine vorhanden; auch haben die hiesigen Berge keine besondere Benennung, so wie auch die Waldungen nur unbedeutend sind.

Vorzüglich aber muß bemerkt werden, daß der im Gebiete von Neudegg wachsende Wein von besonders guter Art und daher in der Gegend vorzugsweise bekannt ist. — Zu dieser Herrschaft, oder eigentlich diesem Gute gehört sonst kein Dorf als Neudegg allein.

Daß vor Zeiten in Neudegg das Stammschloß der alten Familie dieses Namens stand, welcher zugleich die Herrschaft gehörte, erwähnen sowohl Hueber als Petz, allein nach Ersterem war solches schon im XIII. Jahrhundert nur bis auf geringe Reste verfallen, so wie auch von den ersten Gliedern der so alten Familie der Neudegger oder Nidekke nur der später noch zu erwähnende Heinrich im Jahre 1171 als Besitzer dieser Herrschaft, in einer Urkunde des Stiftes Admont als Zeuge vorkommt, weßhalb wir mit Recht vermuthen, daß sich

diese Familie im XIII. Jahrhundert aus dieser Gegend weg und in das V. U. W. W. gezogen habe, wo sie als Besitzer der Schlösser Neudeck und Wildeck erscheinet, bis, wie wir später sehen werden, erst in der Mitte des XV. Jahrhunderts wieder Glieder dieser Familie als Besitzer dieser Herrschaft Neudegg vorkommen; wobei wir hiermit auf den III. Band der Darstellung des V. U. W. W. verweisen, wo wir bei dem jetzt als Ruine bestehenden Schlosse Neudeck, im Bezirke der Herrschaft Stüchsenstein gelegen, die sämmtlichen Glieder dieser alten Familie so viel uns deren und was uns von ihnen bekannt geworden, angeführt haben.

Jedoch auch von dem in dieser Herrschaft Neudegg U. M. B. einst gelegenen, oben angeführten Stammschlosse ist längst jede Spur verschwunden, während von jenem im V. U. W. W. doch, wenn auch nur noch sehr geringe Ueberreste zeugen. Die uns bekannten Besitzer der Herrschaft Neudegg führen wir jetzt als folgende an: im Jahre 1271 der obenerwähnte Heinrich von Nitekke, nach welchem in der Aufzählung der Besitzer, wahrscheinlich aus der Ursache ihrer Uebersiedlung in das V. U. W. W. eine große Lücke ist, bis zum Jahre 1440, wo Hanns von Neudegg, Kaiser Friedrichs IV., Pfleger zu Steyer, Besitzer der Herrschaft Neudegg war; (Hoheneck) im Jahre 1499 Leopold; im Jahre 1523 Hanns; im Jahre 1563 Ulrich; 1591 Ehrenreich von Neudegg, Herr zu Wildeck V. U. W. W., und 1591 Wilhelm Truchseß von Neudegg (Hueber). Wahrscheinlich kam die Herrschaft von dessen Erben durch Verkauf im Jahre 1673 an Leopold Grafen von Herberstein, nach diesem an seinen Sohn Joseph Johann Nepomuck im Jahre 1774, nach welchem wieder kein Besitzer mehr angeführt erscheint bis zum Jahre 1820, wo diese Herrschaft Joseph Michael Ritter von Ehrenfels erkaufte, von dem sie noch in demselben Jahre Heinrich Freiherr von Pereira-Arnstein ebenfalls durch Kauf an sich brachte, welcher dieselbe noch gegenwärtig im Besitze hat.

Neudorf,

ein großer Markt unweit Staatz und Kirchstetten, welcher 188 Häuser zählt und Nicolsburg in Mähren in der Entfernung von zwei und einer halben Stunde zur nächsten Poststation hat.

Kirche sowohl als Schule befinden sich im Markte und gehören zum Decanat nach Laa; das Patronat der Pfarre ist landesfürstlich. — Den Werbkreis hat das Linien-Infanterie-Regiment Nro. 4.

Die Rechte eines Landgerichtes übt die Herrschaft Staatz aus; Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Herrschaft Altprerau zu Kirchstetten.

Grundherrschaften sind: Altprerau, Loosdorf, Steinabrunn, Walterskirchen und Kirchstetten, dann das Spital Laa und die Probstei Staatz.

Die hiesige Gemeinde besteht in 205 Familien, worunter 542 männliche, 600 weibliche Individuen und 145 schulfähige Kinder sind; der Viehstand zählt 108 Pferde, 66 Ochsen, 210 Kühe, 618 Schafe, 18 Ziegen und 254 Schweine.

Die Bewohner sind Landbauern, welche ziemlich gut bestiftet, auch die nöthigsten Handwerker unter sich haben, und hauptsächlich Ackerbau, zum Theil auch Weinbau treiben, wozu die Bodenbeschaffenheit ihrer Gründe sehr geeignet ist; nur sind die Früchte, welche in den vier Hauptkörnergattungen und etwas Hülsenfrüchten bestehen, zeitweise dem Hagel- und Reifschaden ausgesetzt. Die Weinfechsung ist nicht beträchtlich, auch Obst wird nicht viel erzielt. — Die Viehzucht beschränkt sich auf den Bedarf der Haus- und Feldwirthschaft und das Vieh wird zur Weide getrieben.

Der Markt Neudorf liegt westwärts von der Brünner-Poststraße wohl bei zwei Stunden entfernt, in einer durchaus flachen aber fruchtbaren Gegend unfern der Grenze Mährens. Der Ort ist unregelmäßig erbaut und der größere Theil der Häuser mit Stroh, wenige nur mit Ziegeln gedeckt. Außer der nach Laa führenden Commerzialstraße befinden sich hier keine

besondern Straßen, Brücken, Mauthen u. s. w. Mit den benachbarten Ortschaften Kirchstetten, Staatz, Neusiedl und Zlabern, so wie mit den Höfen Wildendürnbach und Rothensenhof steht Neudorf durch bloße Feldwege in Verbindung. — Die Jagd in dem hiesigen ausgedehnten Feldreviere ist nicht unbedeutend, liefert jedoch bloß Hasen und Repphühner. Das Klima ist gesund, aber das Trinkwasser in dieser ohnehin wasserarmen Gegend manchmal kaum genießbar.

Gleichsam im Mittelpunkte des Orts auf einem freien Platze erhebt sich die im neuern Style erbaute und dem heiligen Nicolaus zu Ehren geweihte Kirche, welche mit ihren großen, im Viereck erbauten und mit einer schönen weißblechernen Kuppel gezierten Thurme hoch über alle andern Gebäude des Marktes emporragt. Der Ursprung so wie das Alter derselben sind nicht zu ermitteln, jedoch ist es außer allem Zweifel, daß die Kirche schon vor mehreren Jahrhunderten als Pfarre bestanden habe, welches aus der altgothischen Bauart des noch bestehenden Presbyteriums, so wie aus der Sage eines sehr alten, nun verstorbenen Maurermeisters, Leopold Schimer, erhellet, nach welcher die alte Kirche, in der er noch als Knabe ministrirte, mit einer breiten festen Mauer und einem tiefen, später verschütteten Graben umzogen, und sogar mit einer Aufzugbrücke versehen gewesen sein soll. Innerhalb dieser Mauer sollen auch die Pfarrwohnung und der Leichenhof bestanden haben. Der Gottesdienst soll damals durch die Priester des Klosters Altmannshausen, welchem auch die Gerechtsame der Kirche zugehörten, versehen worden sein. Bei einer sehr starken Pest wurde nun aber Neudorf ganz verödet und verlassen, worauf der Ort sammt allen Gerechtsamen zur Pfarre Staatz einverleibt ward, was auch um das Jahr 1720 geschehen sein mag, denn wir finden sie damals schon als eine Filiale derselben, und bis zum Jahre 1784 mußte täglich ein Priester von da in hiesiger Kirche die heilige Messe lesen.

Im Jahre 1724 wurde die alte Kirche wahrscheinlich wegen Baufälligkeit abgetragen und in diesem Jahre noch die je-

ßige Kirche zu bauen begonnen, wozu am 12. Mai Abends 5 Uhr der Grundstein gelegt worden ist. Die Baukosten sind meist durch Wohlthäter gedeckt worden.

Gleichwie von außen, eben so gewährt auch das Innere dieses Gotteshauses, welches einfach aber licht, geräumig und hoch gewölbt ist, einen schönen und Ehrfurcht gebietenden Anblick. Es sind außer dem Hochaltar noch zwei Seitenaltäre vorhanden, welche von Holz errichtet, nebst andern Zierathen mit verschiedenem Schnitzwerke und Cherubinen, so wie mit Statuen und hübschen, in vergoldeten Rahmen und Glas gefaßten Abbildungen verschiedener Heiligen geschmückt sind, wovon jene am Hochaltar von Mathias Leithner gestiftete den Schutzpatron der Kirche, jene über den Seitenaltären die heiligen Antonius von Padua und Mariahilf vorstellen. Die Einfassungen des Hochaltars und der Kanzel ließ Johann Georg Wogritsch, Pfarrer zu Staatz, verfertigen. — Denkmale oder sonstige bemerkenswerthe Gegenstände sind hier keine anzutreffen. Auch an Paramenten ist die Kirche sehr arm, die wenigen vorhandenen stammen noch aus ehemaligen Klöstern und sind nun alt und schlecht. — Der Leichenhof befindet sich seit dem Jahre 1785 außerhalb des Dorfes. Die Seelsorge ist seit Erhebung der Kirche zur selbstständigen Pfarre einem Pfarrer übertragen.

Außer dem Markte Neudorf gehören zur hiesigen Pfarre noch die Filialorte Zlabern und Kirchstetten. Im letzteren befindet sich eine Capelle, deren im vorhergehenden Bande bei der Beschreibung des Dorfes Kirchstetten schon gedacht wurde, nur kommt noch dieses beizufügen, daß daselbst ein aus den ältesten Zeiten stammendes Sacrarium sich vorgefunden habe.

Der Marktflecken Neudorf besitzt schon seit längerer Zeit das Privilegium, einen Wochenmarkt und drei Jahrmärkte abhalten zu dürfen, welches noch gegenwärtig ausgeübt wird.

Die Schicksale des Orts, so wie die der Pfarre in alten Zeiten sind unbekannt. In neuern Zeiten aber hatte Neudorf

das Unglück etlichemal durch Feuersbrünste mehr oder minder zerstört zu werden. Im Jahre 1744 entstand durch ungeschicktes Losbrennen eines Feuergewehrs ein solcher heftiger Brand, daß 124 Häuser in kurzer Zeit eingeäschert wurden, auch die Schindeldachung der Kirche und die Sacristei brannten ab. Seit dieser Zeit ist die Kirche mit einem Ziegeldache versehen.

Neudorf bildete schon in den frühesten Zeiten ein mit dem Schlosse Alt-Prerau vereinigtes Gut, dessen Besitzer wir aber erst vom XVI. Jahrhundert an kennen lernen. Es besteht zwar ein altes adeliches Geschlecht der Herren von Niwendorf (Neudorf), welche jedoch nicht hierher, sondern zu jenem Neudorf gehören, welches im V. U. W. W. gelegen ist, und die erste Poststation von Wien an der Straße nach Steiermark und Italien bildet. Wir haben auch bei Beschreibung dieses Orts die Sprossen dieser Famile aufgezählt. — Wenn auch unser Markt Neudorf von jenem im V. U. W. W. weit entfernt ist; so dürfte es gar nicht unwahrscheinlich sein, daß derselbe von demselben Geschlechte im XI. Jahrhundert gegründet und ihm der gleiche Name gegeben wurde.

Nach Wißgrill erhielt also dieses Gut Seyfried Freiherr von Breuner durch Verschreibung von Kaiser Rudolph II. im Jahre 1591. Drei Jahre später kam es nach dessen Ableben an Seyfried Christoph, im Jahre 1722 an Philipp Ignaz Graf von Breuner. Nach dem nieder-österr. Gültenbuche kommt das Gut im Jahre 1755 an das Geschlecht derer von Suttner, von welchem es zuerst Leopold Gundacker von Suttner besaß; nach diesem kam es im Jahre 1759 an dessen Gemahlin, die nachhin verehelichte Maria Anna Gräfin von Halleweil, geborne von Garelli; im Jahre 1785 an Vincenz Edlen von Suttner, und nach dessen Tode im Jahre 1798 an Carl Freiherrn von Moser, als Vormund der v. Suttner'schen Pupillen; im Jahre 1812 an Vincenz Edlen von Suttner allein; im Jahre 1830 endlich an Caroline, Edle von Suttner zur einer Hälfte

und zur andern an die Vormundschaft des Gustav Edlen v. Suttner, welche das Gut gegenwärtig noch besitzen.

Neuern.

Ein altes, längst zerstörtes Raubschloß, welches im Jahre 1446 nach dem Berichte Haselbachs durch den berüchtigten Räuber-Anführer Pankratz von Skalitz wieder hergestellt wurde. Wir finden außer dem erstgenannten Geschichtsforscher in keinem andern Werke über das Schloß Neuern einige Nachricht, und eben so auch nicht, wo es eigentlich gelegen habe. Unserer Vermuthung zufolge mag solches im nördlichen Marchfelde unweit des Marchflusses gestanden haben. Da Pankratz von diesem befestigten Schlosse aus unerhörte Räubereien verübte, und die armen Landleute der umliegenden Ortschaften erschrecklich plagte, so ward solches von einer Schaar österreichischer Ritter belagert, die Veste erstürmt und zerstört, wobei sich aber Pankratz flüchtete. Im Jahre 1448 zwang der Bruder dieses Räubers das Landvolk zum neuen Bau des Schlosses und als solches vollkommen hergestellt war, übte er noch viel größere Grausamkeiten als sein Bruder. Dieses Unwesen wurde zu arg, bis endlich Graf Cilly ein bedeutendes Kriegsheer unter Anführung des Ritter Wilhelm Erbser gegen dasselbe vorrücken und durch Sturm erobern ließ. Der tapfere Anführer verlor dabei durch einen Pfeilschuß das Leben. Man ruhte nicht eher, als bis dieß Schloß der Erde gleich gemacht war, worauf dann die Räuber, welche nicht durch das Schwert fielen, auf die nächsten Bäume gehängt wurden. Von den Vornehmsten, meist Adelichen, fielen 69 in die Gefangenschaft, welche man nach Wien führte, und am Vorabende St. Johannes auf neun Galgen aufknüpfte.

Neuhof,

ein Dominicalgut, welches zur Herrschaft Leopoldsdorf gehört, und unweit Untersiebenbrunn ganz isolirt im Marchfelde

gelegen ist, wohin die Bewohner desselben auch zur Pfarre gewiesen sind.

Zum Landgericht gehört dieser Hof nach Marchegg; Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Siebenbrunn. Mit dem Werbbezirk gehört derselbe zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4.

Nebst einer bedeutenden Anzahl Aecker, Wiesen, Hutweiden und Waldungen ist auch eine schöne Jagdbarkeit damit verbunden, welche nicht allein viel Vergnügen gewährt, sondern auch eine gute Einnahme verschafft.

Diese Dominical-Gülte ist ein bloßer Wirthschaftshof mit der Ortsobrigkeit im Umfange des Neuhofes und zwei Grundbüchern vom Margarethen und Zunmeggendorfer-Feld, dessen Einwohner hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht treiben.

In früheren Zeiten bestand hier ein Dorf unter dem Namen Kothing-Neusiedl wie jenes Kothing-Neusiedl der Herrschaft Staatz, welches aber durch die feindlichen Einfälle im sechzehnten Jahrhundert gänzlich zu Grunde gerichtet wurde, so daß auch keine Spur mehr vorhanden ist.

a) Neusiedl (Abts-),

ein Dorf im Marchfelde, welches im Jahre 1292 dem Stifte Melk gehörte, aber dergestalt gänzlich verödet ist, daß nur noch der Name daran erinnert.

b) Neusiedl,

ein zur Herrschaft Matzen gehöriges einschichtiges Jägerhaus, welches in einem länglichen Thale am Rande des sogenannten Neusiedlerwaldes zwischen den Ortschaften Spannberg, Velm und Ebenthal liegt, und Gaunersdorf zur nächsten Poststation hat.

Dasselbe ist nach Spannberg eingepfarrt und steht unter der Jurisdiction der Herrschaft Matzen.

Es lebt bloß eine Familie hier, welche aus 4 Personen be-

steht und einen Viehstand von 2 Kühen, 1 Ziege und 5 Schweinen hält.

c) Neusiedl (Bogen-),

ein Dorf von 74 Häusern, wovon die nächste Poststation Gaunersdorf ist.

Zur Kirche und Schule gehört der Ort nach Wolfpassing, mit dem Werbbezirke zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 4.

Das Landgericht übt die Herrschaft Niederkreuzstetten aus; Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit hingegen ist die Herrschaft Prinzendorf.

Im Orte leben 54 Familien, 129 männliche, 126 weibliche Personen, 25 schulfähige Kinder, an Viehstand: 10 Pferde, 50 Kühe, 95 Schafe und 59 Schweine.

Die Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Bauern, Hauer und einige Gewerbsleute, deren Beschäftigung und Erwerb in Acker- und Weinbau besteht. Die Gründe sind zwar nicht zum besten, aber höchst selten nachtheiligen Elementareinflüssen unterworfen. Uebrigens bauen sie auf denselben alle vier Hauptkörnergattungen, so wie auch gutes Obst. — Die Viehzucht ist von keiner Bedeutung.

Bogen-Neusiedl liegt eine halbe Stunde von Gaunersdorf südwestlich in einem sanften, meist von Waldungen eingeschlossenen Thale, unweit Wolfpassing. Der Ort ist ziemlich regelmäßig, in der Richtung von Süden nach Norden erbaut, hat eine breite Gasse, an welcher sich Obstgärten hinziehen, in denen rückwärts die mit Stroh eingedeckten Häuser stehen.

Im Orte befindet sich auch eine kleine Capelle, welche mit einem Ziegeldache versehen ist; Gottesdienst wird aber nicht darin gehalten. Unweit vom Orte fließt ein sehr kleines Bächlein, welches nicht einmal einen Namen trägt. Da die hiesige Waldung zwischen dem Ernstbrunner Walde und der Hochleiten liegt, so trifft man hier stets einiges Hoch- und Niederwild, auch ziemlich viel Hasen. — Klima und Wasser sind hier nur mittelmäßig.

Merkwürdigkeiten gibt es keine: eben so arm ist dieser Ort auch an geschichtlichen Ereignissen. — Dessen Namensabstammung anbelangend, so dürfte hier dieselbe Ursache zu Grunde liegen, wie bei den übrigen des V. U. W. W. vorkommenden Oertern gleiches Namens, von welchen es sich jedoch durch den Vordersatz Bogen- unterscheidet, der ihm wahrscheinlich wegen seiner bogenähnlichen Lage beigegeben wurde.

d) Neusiedl (Kothing-).

Ein Dorf von 42 Häusern, unweit dem Städtchen Laa an der mährischen Grenze.

Hiervon ist Poisdorf in dreistündiger Entfernung die nächste Poststation.

Dieser Ort ist zur Kirche und Schule nach Staatz gewiesen. — Den Werbkreis besitzt das Linien - Infanterie - Regiment Nr. 4.

Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Staatz.

Hier behauste Unterthanen und Grundholden besitzen nebst der Herrschaft Staatz auch die Probstei Staatz, dann die Pfarre Laa und Fallbach, und der Magistrat der Stadt Laa.

Im Dorfe leben 52 Familien (112 männliche und 114 weibliche Individuen), an Viehstand 36 Pferde, 63 Kühe und 202 Schafe.

Die Einwohner sind vom Ganzlehner bis zum Viertellehner durchaus gut bestiftet, haben an Handwerkern Schneider, Schuster, 1 Schmid, so wie auch mehrere Kleinhäusler unter sich, und beschäftigen sich mit Körner- und Weinbau, wozu sowohl die Lage als auch die Bodenbeschaffenheit der Gründe sehr günstig sind; nur dem Reifschaden unterliegen sie sehr häufig. Auf denselben bauen sie Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Mais und Hirse, so wie auch verschiedene Gattungen Hülsenfrüchte. Die Obstpflege ist unbedeutend, und die Viehzucht ist mittelmäßig, ohne Stallfütterung.

Kothing-Neusiedl liegt von der Brünner Poststraße

von Poisdorf westlich hinweg in einer meist flachen, aber dennoch schönen und sehr fruchtbaren Gegend unweit Neudorf, dem Städtchen Laa und Rothensee. Der Ort ist sehr regelmäßig gebaut; in dessen Mitte befindet sich ein großer freier Platz mit einer Pferd-Schwemme, um welche sich die Häuser und die Obstgärten schließen. Im Orte befindet sich auch ein herrschaftliches Jägerhaus, welches allein mit Ziegeln eingedeckt ist, die übrigen Häuser hingegen haben alle nur Strohdächer. Außerhalb des Orts liegt der große, der Herrschaft Staatz gehörige, 65 Joch enthaltende Neusiedler-Teich, welcher mit Hechten, Karpfen und Schleien besetzt ist, und alle zwei Jahre eine gute Ausbeute liefert. Auch die Jagd, obgleich nur Feldjagd, ist dennoch vortrefflich und liefert Hasen, Rohr- und Feldhühner, Wildgänse und Enten, so wie auch Wachteln und verschiedenes Wassergeflügel in Menge.

In geschichtlicher Beziehung finden wir von diesem Orte nichts aufgezeichnet. Von den übrigen unter dieser Benennung vorkommenden Ortschaften unterscheidet er sich durch den Beisatz „Kothing," dessen Grundursache der nahe Teich sein mag.

Merkwürdigkeiten gibt es hier gar keine; indessen ist der Ort unbezweifelt von hohem Alter und gehört seit undenklichen Zeiten zur Herrschaft Staatz.

e) Neusiedl (Markgraf-)

Ein Pfarrdorf im Marchfelde, welches 81 Häuser zählt und Langenenzersdorf zur nächsten Poststation hat.

Kirche und Schule befinden sich im Dorfe und gehören zum Decanat Bockflüß; das Patronat der Pfarre ist landesfürstlich. — Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr 4 zugewiesen.

Die hier behausten Unterthanen und Grundholden sind verschiedenen Herrschaften dienstbar, und zwar dem Kloster der PP. Dominicaner in Wien, den Herrschaften Wolkersdorf, Obersiebenbrunn und Sachsengang, dann der Pfarre und Stadt Groß-Enzersdorf. — Die Ortsobrigkeit wechselt alle drei Jahre

zwischen den PP. Dominicanern und der Herrschaft Wolkersdorf; Conscriptionsherrschaft hingegen ist letztere allein. Die Rechte eines Landgerichtes übt die Herrschaft Marchegg.

Im Dorfe leben 97 Familien, 203 männliche, 230 weibliche Individuen und 35 Schulkinder; der Viehstand beträgt 118 Pferde, 142 Kühe, 552 Schafe (die herrschaftlichen mit gezählt) und 50 Schweine.

Die Einwohner sind vom Ganz- bis zum Viertellehner und Hofstätter bestiftete Bauern, Hauer, Kleinhäusler und Handwerker, die sich meist vom Feldbaue nähren, wozu die Gründe sehr geeignet und flach gelegen sind. Wein- und Obstbau sind unbedeutend. Auch der Handel, welchen sie mit dem Ueberschusse ihrer Körnerfrucht treiben, ist nicht besonders erheblich. — Die Viehzucht steht ziemlich mittelmäßig, und wird durchgehends mit Stallfütterung betrieben.

Markgraf-Neusiedl liegt 4½ Stunden nördlich von Wien entfernt im Marchfelde und hat gleich wie die meisten daselbst gelegenen Ortschaften eine beinahe durchgehends flache Lage, wobei die übrigens kahle und einförmige Gegend nur gegen Nordost durch eine mäßige Anhöhe unterbrochen wird. Der träge Rußbach fließt bei dem Ort seiner ganzen Länge nach vorbei, und letzterer wird von der Commerzialstraße nach Ungern durchschnitten. Die Häuser sind ziemlich regelmäßig erbaut und meist mit Strohdachungen versehen. Von Waldungen ist hier gar keine Rede, denn man trifft kaum hinlänglich Obstbäume. Die Jagd ist daher nur auf niedere Feldjagd beschränkt, welche Hasen und Repphühner liefert. — Das Klima ist gleich wie das Wasser gut.

Die benachbarten Ortschaften, mit welchen Markgraf-Neusiedl durch gewöhnliche Feldwege in Verbindung steht, sind Obersiebenbrunn, Parbasdorf, Glinzendorf und Großhofen.

Bevor wir zur Beschreibung der Kirche übergehen, verdienen noch einige im Orte vorkommende Gebäude einer besondern Erwähnung, und zwar eine Salnitersiederei, der so-

genante Karpfenhof, ein geräumiges Wirthschaftsgebäude nebst einem Wohnhause und einer eigenen Capelle, ein Eigenthum der PP. Dominicaner in Wien, dann eine holländische Windmühle, welche auf einem alten großen Thurme, der außerhalb des Orts auf jener obenerwähnten Anhöhe sich befindet, angebracht ist. Die Mühle ist mit drei Mahlgängen versehen, und ist ihrer großartigen Ausführung wegen gegenwärtig vielleicht die einzige in der österreichischen Monarchie.

Die Kirche in der Mitte und doch außerhalb des Orts gelegen und zu Ehren der Himmelfahrt Mariä geweiht, ist gothischen Ursprunges, und wurde erst im Jahre 1750 erweitert, bei welcher Gelegenheit sie auch eine neue Sacristei erhielt. Der Thurm ist mit einem Spitzdache versehen, klein und unansehnlich. Der Styl des Gebäudes trägt durchaus eine einfache Form, doch ist der Eindruck nichts destoweniger großartig und Ehrfurcht einflößend.

Das Innere der Kirche entspricht ganz der Außenseite. Es sind ein der Patronin derselben zu Ehren bestehender Hochaltar und zwei mit dem Bilde Mariahilf und einem Kreuzesbilde geschmückte Seitenaltäre vorhanden, welche beide mit Portatilen versehen, aus geschnitztem Holze verfertiget und vergoldet sind. Doch hat diese Ausschmückung der Zahn der Zeit schon ziemlich benagt, weßwegen solche, gleichwie die ganze Kirche mancher Ausbesserungen bedürften. Nach einem Berichte des gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Pfarrers soll übrigens auch mit Beihilfe einiger Wohlthäter im folgenden Jahre die ganze Kirche einer Renovirung unterworfen werden. Die Paramente sind zwar zur Genüge vorhanden, aber von keinem besonderen Werthe, da während der oftmals wiederholten feindlichen Einfälle die schönsten und werthvollsten immer eine Beute der Feinde wurden. Besondere Merkwürdigkeiten hat die Kirche keine; unter dem Presbyterium befindet sich eine Gruft, diese ist aber schon seit langer Zeit vermauert. — Der Leichenhof umschließt die Kirche. Die Seelsorge ist einem Pfarrer übertragen, der auch jeden dritten Sonntag in der benachbarten, der

heil. Katharina geweihten Filialkirche Flinzendorf den Gottesdienst zu verrichten hat. Die übrigen Filialien der hiesigen Kirche sind Großhofen und Parbasdorf, wobei in letzterem auch eine kleine, aber nicht benedicirte Capelle besteht.

Von welch' hohem Alter die hiesige landesfürstliche Pfarre ist, entspringt schon daraus, da bereits im Jahre 1224 ein Pfarrer, Namens Albero zu Markgraf-Neusiedl vorkommt. — Da übrigens die Kirche ihre Schicksale meist mit dem Dorfe gemein hatte, so wollen wir solche erst am Schlusse der Beschreibung dieses Dorfes erwähnen und nur jenem obenberührten Thurm näher in Betrachtung ziehen.

Dieser merkwürdige Thurm zeichnet sich nicht nur durch Größe und massive Bauart, sondern auch durch sein sehr hohes Alter ganz besonders aus. Er bestand schon zur Zeit der Hunnen-Einfälle und dürfte ohne Zweifel aus der Römerperiode herstammen, als solche feste Thürme unter Kaiser Valentinian I. auf dem Quadenboden angelegt wurden, und diente nachmals auch den hiesigen Einwohnern als Zufluchtsstätte gegen plötzliche Ueberfälle räuberischer Horden, von welchen unser Markgraf-Neusiedl gar manchmal hart mitgenommen worden ist. Nur dieser wohlbefestigte Thurm, in welchen sie nicht allein sich selbst, sondern auch ihre wenigen Habseligkeiten flüchteten, konnte sie vor schrecklicheren Grausamkeiten schützen, wie sie jene Horden auszuüben gewohnt waren. Wer sich auf diese oder eine andere Weise nicht retten konnte, war unwiederbringlich verloren. Aber die armen Flüchtlinge wurden an diesem wohlverwahrten Orte auch oftmals hart bedrängt und in Schrecken versetzt, und nicht selten mußten sie sich mit eisernem Muthe aus demselben vertheidigen, um nicht in die Hände dieser Barbaren zu fallen.

Nach Hueber war dieser Thurm im Jahre 1598 noch mit einer Mauer und Wällen umgeben; damals war auch Markgraf-Neusiedl noch ein kleiner Flecken, welcher dem Kloster der PP. Dominicaner zugehörte.

Wie wir nun ersehen haben, hatte dieser alte Ort schon in früheren Zeiten manches harte Geschick zu ertragen; doch nicht genug, auch von den Schweden wurde er hart heimgesucht, und in neuerer Zeit noch im Jahre 1809 entschied sich hier ein Hauptkampf zwischen den Franzosen und Oesterreichern, während dessen letztere auf dem Thurme und auf den Höhen von Markgraf-Neusiedl Wunder der Tapferkeit thaten. Die Scharten an dem Kirchthurme von den abgeprallten Kanonenkugeln beweisen noch jetzt jenes Schlachtgetümmel und den geschehenen mörderischen Kampf.

Da Markgraf-Neusiedl ein so hohes Alter hat, so dürfte unsere Vermuthung, daß einer der früheren Markgrafen Oesterreichs Gründer dieses Orts war, nicht ganz unwahrscheinlich sein; der Anhang Neusiedl wurde ihm vermuthlich erst in späterer Zeit vielleicht in Folge einer vorangegangenen Zerstörung des Orts, beigegeben, worauf eine neue Ansiedlung entstand.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Förster Buchb.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schweickhardt, Franz Xaver,

Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten c. c
Bd.: [3,]4

Wien 1834

Hbks/K 205 k-3,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10806251-9